



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

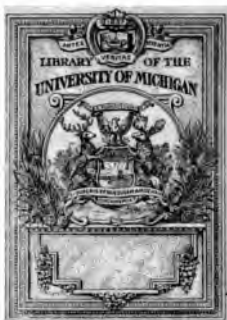
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





FROM THE LIBRARY OF  
**Professor Karl Heinrich Rau**  
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE  
UNIVERSITY OF MICHIGAN

BY  
**Mr. Philo Parsons**

OF DETROIT

1871



805-

25

V3-

20

1

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

# ZEITSCHRIFT



FÜR

## VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

**Dr. ADALBERT KUHN,**

PROFESSOR UND DIRECTOR DES CÖLNISCHEN GYMNASIUMS ZU BERLIN.

BAND XX.

---

BERLIN,

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG  
(HARRWITZ UND GOSSMANN)

1872.



## Verzeichnis der bisherigen mitarbeiter.

---

- |  |   |
|--|---|
| Director dr. <i>Ahrens</i> in Hannover.                  | Prof. dr. <i>H. Düntzer</i> in Cöln.                        |
| Prof. dr. <i>Andresen</i> in Bonn.                       | Prof. dr. <i>H. Ebel</i> in Schneidemühl.                   |
| <i>C. Arendt</i> in Peking.                              | Dr. <i>Gust. Eschmann</i> in Burgsteinfurt.                 |
| Prof. <i>Ascoli</i> in Mailand.                          | <i>Aug. Fick</i> in Göttingen.                              |
| Prof. dr. <i>Th. Aufrecht</i> in Edinburgh.              | Oberbibliothekar prof. dr. <i>E. Förstemann</i> in Dresden. |
| Prof. dr. <i>Ag. Benary</i> in Berlin †.                 | Dr. <i>Froehde</i> in Liegnitz.                             |
| Prof. dr. <i>Th. Bensley</i> in Göttingen.               | Dr. <i>G. Gerland</i> in Halle.                             |
| Prof. dr. <i>Bickell</i> in Münster.                     | Schulrath dr. <i>A. Goebel</i> in Königsberg i. Pr.         |
| Dr. <i>A. Birlinger</i> in Bonn.                         | <i>Heinr. Gradl</i> in Eger.                                |
| Staatsrath dr. <i>O. v. Boehtlingk</i> z. z. in Jena.    | Prof. dr. <i>Grafsmann</i> in Stettin.                      |
| Prof. dr. <i>Bollensen</i> in Witzzenhausen a. d. Werra. | Hofrath <i>J. Grimm</i> in Berlin †.                        |
| Prof. dr. <i>F. Bopp</i> in Berlin †.                    | Prof. dr. <i>V. Grohmann</i> in Prag.                       |
| Prof. <i>Michel Bréal</i> in Paris.                      | Prof. dr. <i>M. Haug</i> in München.                        |
| Prof. dr. <i>Ernst Brücke</i> in Wien.                   | Dr. <i>Ludwig Hirzel</i> in Frauenfeld (Cant. Thurgau).     |
| Dr. <i>Jos. Budenz</i> in Pesth.                         | Prof. dr. <i>A. Hoefer</i> in Greifswald.                   |
| Prof. dr. <i>G. Bühler</i> in Bombay.                    | Hofrath dr. <i>Holtzmann</i> in Heidelberg †.               |
| Prof. dr. <i>Sophus Bugge</i> in Christiania.            | Prof. dr. <i>Hupfeld</i> in Halle †.                        |
| Prof. dr. <i>W. Clemm</i> in Giessen.                    | <i>J. B. Janku</i> in Florenz.                              |
| Prof. <i>D. Comparetti</i> in Pisa.                      | Prof. dr. <i>Jürg</i> in Innsbruck.                         |
| Prof. dr. <i>W. Corssen</i> in Berlin.                   | <i>G. Jurmann</i> in Wien.                                  |
| Prof. dr. <i>G. Curtius</i> in Leipzig.                  | Prof. dr. <i>H. Kern</i> in Leyden.                         |
| Prof. dr. <i>Berthold Delbrück</i> in Jena.              | Prof. <i>F. Kielhorn</i> in Püna.                           |
| Dr. <i>Lorenz Diefenbach</i> in Frankfurt a. M.          | Justizr. dr. <i>Th. Kind</i> in Leipzig †.                  |
| Director dr. <i>A. Dietrich</i> in Erfurt.               | Prof. dr. <i>Kirchhoff</i> in Berlin.                       |
|  | Dr. <i>Gustav Kifsling</i> in Bremen.                       |
|  | Dr. <i>K. v. Knoblauch</i> .                                |
|  | Dr. <i>Reinhold Köhler</i> in Weimar.                       |

Director dr. *A. Kuhn* in Berlin.  
 Dr. *Ernst W. A. Kuhn* in Halle.  
 Prof. dr. *S. Leftmann* in Heidelberg.  
 Gymnasiallehrer dr. *Gustav Legerlotz* in Soest.  
 Prof. dr. *F. A. Leo* in Berlin.  
 Prof. dr. *H. Leo* in Halle.  
 Prof. dr. *R. Lepsius* in Berlin.  
 Prof. dr. *M. Lezer* in Würzburg.  
 Prof. *F. Liebrecht* in Lüttich.  
 Prof. dr. *C. Lottner* in Dublin.  
 Prof. dr. *A. Ludwig* in Prag.  
 Dr. *W. Mannhardt* in Danzig.  
 Dr. *H. Martens* in Bremen.  
 Prof. dr. *Mafsmann* in Berlin.  
 Dr. *Maurophrydes* aus Kappadokien in Athen †.  
 Prof. dr. *Leo Meyer* in Dorpat.  
 Prof. dr. *Michaelis* in Berlin.  
 Prof. *Franz Mistek* in Solothurn.  
 Prof. dr. *Th. Möbius* in Kiel.  
 Prof. dr. *K. Müllenhoff* in Berlin.  
 Prof. dr. *Max Müller* in Oxford.  
 Prof. dr. *Friedrich Müller* in Wien.  
 Prof. dr. *Mussafia* in Wien.  
 Dr. *Pauli* in Münden.  
 Prof. *Ign. Petters* in Leitmeritz.  
 Dr. *Friedr. Pfeiffer* in Breslau.  
 Prof. dr. *A. Pictet* in Genf.  
 Dr. *R. Pischel* in Berlin.  
 Prof. dr. *A. F. Pott* in Halle.  
 Prof. dr. *Karl Regel* in Gotha.

Dr. *Rich. Rödiger* in Berlin.  
 Dr. *Rosselet* in Berlin †.  
 Prof. dr. *R. Roth* in Tübingen.  
 Prof. dr. *J. Savelsberg* in Aachen.  
 Prof. dr. *A. Schleicher* in Jena †.  
 Dr. *Johannes Schmidt* in Bonn.  
 Prof. dr. *M. Schmidt* in Jena.  
 Prof. dr. *Schmidt-Göbel* in Lemberg.  
 Prof. dr. *Schnitzer* in Ellwangen.  
 Dr. *G. Schönberg* in Taganrog.  
 Dr. *Schröder* in Merseburg †.  
 Dr. *Hugo Schuchardt* in Leipzig.  
 Director dr. *W. Schwartz* in Neu-Ruppin.  
 Prof. dr. *H. Schweizer-Sidler* in Zürich.  
 Rector dr. *W. Sonne* in Wismar.  
 Prof. dr. *Spiegel* in Erlangen.  
 Prof. dr. *H. Steinthal* in Berlin.  
 Director *G. Stier* in Zerbst.  
 Dr. *Strehlke* in Danzig.  
 Dr. *Techen* in Wismar.  
 Prof. dr. *L. Tobler* in Bern.  
 Prof. dr. *W. Treitz* in Marburg †.  
*K. Walter* in Freienwalde a. O. †.  
 Prof. dr. *A. Weber* in Berlin.  
 Prof. dr. *Hugo Weber* in Weimar.  
 Prof. dr. *Weinhold* in Kiel.  
 Prof. dr. *Westphal*.  
 Dr. *Wilbrandt* in Rostock.  
*Fr. Woeste* in Iserlohn.  
 Oberlehrer dr. *Zeyfs* in Marienwerder.  
 Prof. *Zyro* in Bern.

# Inhalt.

	Seite
Zur etymologischen wortforschung. Von S. Bugge . . . . .	1
Messapisches. Von M. Schmidt . . . . .	50
Zimmerische chronik, herausgegeben von K. A. Barack. Angezeigt von A. Birlinger . . . . .	55
Zu Benfey: Ueber die entstehung und verwendung der im sanskrit mit r anlautenden personalendungen. Von R. Roth . . . . .	69
K. Regel: die Ruhlaer mundart. — O. Donner: Pindapitryajna. — A. Boltz: das fremdwort in seiner kulturhistorischen entstehung und bedeutung. Angezeigt von E. Kuhn . . . . .	72
Kleine schriften von Jacob Grimm. Vierter band. Angezeigt von A. Kuhn . . . . .	76
1) fastus „der trotz“. 2) pectus. Von M. Bréal . . . . .	79
Suffix -υγη. Von E. Kuhn . . . . .	80
Eine umbrische gefäßinschrift von Fossato di Vico. — Zum oskischen dialekt. I. Oskische grabschriften. II. Verschiedene oskische in- schriften. Von W. Corssen . . . . .	81
Erörterungen aus dem gebiete der italischen sprachen. Von Zeyfs .	118
Bemerkungen über den ursprung der lateinischen suffixe clo, culo, cro; cla, cula, cra; cino, cinio; cundo. Von S. Bugge . . . . .	134
Zur deutschen wortforschung. Von A. Birlinger . . . . .	148
Die dritte person pluralis des perf. red. med. im altbaktrischen. Von F. Spiegel . . . . .	155
L. Steub: die oberdeutschen familiennamen. Angezeigt von E. För- stemann . . . . .	157
Etymologische beiträge. Von A. Fick . . . . .	161
Erörterungen aus dem gebiete der italischen sprachen. Von Zeyfs .	181
Zur kunde deutscher mundarten. Beiträge zum pronomen. Von H. Gradl	192
Zur Prometheus-sage (mit bezug auf Kuhn's buch „von der herabholung des feuers“ u. s. w.). Von W. Schwartz . . . . .	201
A. Ludwig: der infinitiv im Veda. Angezeigt von B. Delbrück .	212
Suum cuique. Zur geschichte der sprachforschung . . . . .	240
Albanisches und romanisches. Zu Miklosich's albanischen forschungen. Von H. Schuchardt . . . . .	241
Etymologische mittheilungen. 1) geist. gähren. garstig. gas. 2) krank. klein. 3) gothisches naiv. 4) löschen. Von L. Meyer . . . . .	303
Einige worte zu s. 72 dieses bandes. Von Th. Benfey . . . . .	314
Zur deutschen wortforschung. mûch-, mauch-. Von A. Birlinger .	316



	Seite
Beiträge zur lateinischen lautlehre und etymologie. 2) Die ableitung der verbalendungen aus hilfsverben und die entstehung der lateini- schen e-declination. Angeschlossen an die gleichnamige schrift von dr. H. Merguet. Von C. Pauli . . . . .	321
Allerlei. Von A. Fick . . . . .	353
Ueber den namen <i>Πελαγός</i> . Von R. Pischel . . . . .	369
Die heimat des indogermanischen urvolkes. Von A. Hoeser . . . . .	379
Zur deutschen wortforschung. — Zur bergmannsprache. Froner. Frone. Frontheilo. Fronberge. Von A. Birlinger . . . . .	385
R. von Raumer: geschichte der germanischen philologie. Angezeigt von G. Gerland . . . . .	394
Lat. cicatrix narbe. Von A. Fick . . . . .	400
Assimilation im deutschen. — Altdutsche namen aus Spanien. Von E. Förstemann . . . . .	401
Umbrische wortdeutungen. 1) <i>vatuna</i> . 2) <i>fikla</i> . Von J. Savels- berg . . . . .	441
Einige versteckte ausläufer der indogermanischen wurzel <i>bhā</i> „glänzen“. Von G. Schönberg . . . . .	444
Erörterungen aus dem gebiete der italischen sprachen. Von Zeyfs . . . . .	448
Zur beseitigung von mißverständnissen. Von Rudolf von Raumer . . . . .	452
Flechia, Giovanni, Di alcune forme de' nomi locali dell' Italia supe- riore. Dissertazione linguistica. Angezeigt von H. Schuchardt . . . . .	454
Sach- und wortregister. Von R. Fritzsche . . . . .	457

## Zur etymologischen wortforschung.

maisa widder, schafsfell, ledersack, sack, altn. meiss.

**S**kr. mēšá masc. von der grundform maisa heisst widder. Das wort ist wohl von miš gebildet, das die wurzelverzeichnisse mit der bedeutung besprengen aufführen; diese wurzel ist gewiß eine erweiterung von mib, wovon skr. mēḍhra widder gebildet ist. mēša bezeichnet demnach das thier als das brünstige. Da das wort in der älteren sprache auch vliefs des schafes und was daraus gemacht ist, bezeichnet, haben Böthlingk-Roth unzweifelhaft richtig damit zusammengestellt kirchensl. mēchŭ masc. leder, ledersack, lett. maifs sack, ledersack, lit. máiszas masc. nach Nesselmann „ein großer sack, getreidesack, hopfensack“ und in einer anderen gegend „der von grobem bindfaden netzartig gestrickte heusack, der auf reisen zum einpacken des heus für die pferde, und zugleich als rückenlehne im wagen benutzt wird“. Diesem entspricht, wie schon Holmboe in „det norske sprogs væsentligste ordforraad“ andeutet, völlig altn. meiss masc., nom. pl. meisar, das in Norwegen, wo es jetzt zum theil femininum ist, sehr häufig gebraucht wird; Aasen erklärt es: „ein netz wie ein korb gebildet. Besonders 1) weidenkorb an einem saumsattel, 2) ein geflecht von bändern, in welchem man lasten auf dem rücken trägt, 3) ein grobes netz von tau oder weiden, worin man heu einpackt, um es von den bergen hinabzuwälzen“.

Das wort wird demnach in Norwegen beinahe ganz wie in Litauen gebraucht. Es ist in allen nordischen sprachen

chen verbreitet und von ihnen ins lappische übergegangen. Es ist auch im deutschen nicht unbekannt, schon ahd. *meisa* fem. *sarcina*, in qua portantur cibi et alia Graff II, 874, und noch in süddeutschen dialecten. Rietz *svenskt dialect-lex.* s. 436a vergleicht ir. *maois* fem. a pack or bag: a kind of basket, cymr. *mwys* fem. brodkorb.

Von den europäischen sprachen hat das slawische die bedeutung am besten erhalten.

Andere vermuthungen bei Pictet *origines Indo-Eur.* II, 144.

ru (lu) für var in den indoeuropäischen sprachen.

Skr. *vr̥kṣā* baum heisst im präkrit *rukṣa*, in der inschrift von Girnar *lukṣa*. Die lautwandlung ist in der weise aufzufassen, daß der vocal in der stammsilbe durch die bei den liquiden gewöhnliche metathesis hinter r (l) trat, so daß *vr* (*vl*) in den anlaut kam; diese consonantenverbindung fand dann die sprache zu hart, und *v* wurde vom anlaut des wortes weggedrängt, es zeigt aber noch seinen einfluß auf den nach r (l) folgenden vocal. Diese lautwandlung ist von derjenigen nicht erheblich verschieden, die im altfriesischen eine grundform *vorhts*, got. *vaurhts* in *ruocht* ändert; sie hat in den indoeuropäischen sprachen ein weites gebiet. Benfey griech. wurzellex. II, 26 hat richtig gesehen, daß das verhältniß zwischen griech. *λύκος*, lat. *lupus* und skr. *vṛka* in derselben weise aufzufassen ist; der stammvocal u in dem griechischen und lateinischen worte rührt von dem einflusse des ursprünglichen v im anlaut her.

Schon in der gemeinschaftlichen grundsprache, die alle japhetischen sprachen voraussetzen, muß sich dieser lautwechsel bei mehreren wörtern geltend gemacht haben. Die wurzel *rudh*, die im skr. *ruh* *rōhati* ersteigen, wachsen, altbaktr. *rud* *raodhēti* wachsen, got. *liudan* *laup* wachsen, ags. *leódan* *germinare*, *crescere* hervortritt, ist, wie Arendt beitr. II, 444 (vergl. Bopp Gloss. s. v. *vardh*) gesehen hat, aus *vardh* entstanden, das in skr. *vardh* *vardhatē* aufwachsen, altbaktr. *vared* fördern, *vareda*

wachsthum, griech. *βλάστη* für *βλάσθη* nach Curtius, *φω-  
φός* vorkommt. Die wurzel *ruk* im skr. *ruk* *rōkatē*  
scheinen, leuchten (von sonne, feuer u. s. w.), altbaktr. *ruk*  
caus. *raokajēiti*, lat. *lucere* u. s. w. ist aus *vark* im  
skr. *várkas* glanz, besonders vom glanz des feuers (siehe  
Graßmann zeitschr. XVI, 164 ff.), altbaktr. *varekānh*, lat.  
*Volcanus* entstanden. Die wurzel *rudh* im skr. *rudh*  
*ruṇaddhi* zurückhalten, wehren, einschließen, verschlie-  
ßen, verhüllen, altbaktr. *rud* caus. *raodhajēiti* lautete  
ursprünglich *vardh* und ist aus der wurzel *var* skr.  
*vr̥ṇōti*, *vr̥ṇāti* wehren, wahren, bedecken, altbaktr. *var*  
*verenvaiti* bedecken, beschützen, abhalten, kirchenslaw.  
*vrēti* schliessen, lit. *vėrti* öffnen, schliessen erweitert;  
*rudh* ist aus *var* durch den nämlichen zusatz, wie alt-  
baktr. *rud* fließen aus *sru*, griech. *πλήθω* aus wz. *πλη*  
u. s. w. gebildet. Die wurzel *rug* im griech. *λύγος* biegsamer zweig, *λυγίζω* biege, *λυγισμός* wendung, schwingung,  
lit. *lignas* biegsam (Ness.) ist eine änderung von *varg*  
im skr. *vr̥gíná* krumm, ags. *wrenc*, *wrence* krümmung,  
winkelzüge u. s. w. Die wurzel *lubh* im skr. *lubhjati*  
begehren, wünschen, lat. *lubet*, got. *liubs*, kirchenslaw.  
*ljubiti* *φιλεῖν* verhält sich nach meiner vermuthung zur  
wurzel *var* (*val*) *vr̥ṇōti* *vr̥ṇāti* wählen und (besonders  
im med.) wünschen, wollen, lat. *volo*, got. *viljan*, *val-*  
*jan*, wie *stubbh* zu *stu*, *kšubbh* zu *kšu*. Die wurzel  
*luk* im skr. *luṇk* *luṇkati* ausrupfen ist gewiß aus *vark*  
entstanden und eine erweiterung der wurzel *var*, die in  
anderer weise im lat. *vellere* erweitert ist.

Nach dieser analogie werden einige sanskritwörter,  
deren ursprung bisher nicht erwiesen ist, leicht ihre er-  
klärung finden. Das adjectivum *rūrā*, das im Atharva-  
Veda mit der bedeutung hitzig (vom fieber) gebraucht  
wird, stammt von der wurzel *var* sieden, die im kirchensl.  
*vrēti* fervere, *varū* *καῦμα*, lit. *vėrti* sieden, kochen, got.  
*vulan* u. s. w. hervortritt, vgl. Fick s. 167, Curtius grundz.  
s. 517 f.; *rūrā* ist wie altbaktr. *mrūra* hart, fest gebildet.

*rūpā* neutr. ist äußere erscheinung, sowohl farbe (na-  
mentlich plur.) als gestalt, form. Die meisten leiten das

wort von rōpajāmi caus. von ruh aufsteigen, wachsen her; diese erklärung muß aber verworfen werden; denn rōpajāmi ist nachvedische form, während die vedasprache nur rōhajāmi kennt; ruh lautet ursprünglich rudh, und es ist nicht erwiesen, daß das causale p in der ältesten sprache an eine auf dh auslautende wurzel mit verdrängung des dh angefügt wurde. Weber leitet formell besser rūpa von rup brechen ab, so daß das wort eigentlich „bruch“ heiße; aber diese erklärung ist mir der bedeutungsentwicklung wegen unwahrscheinlich.

Synonym mit rūpá ist in der vedasprache várpas neutr. bild, gestalt. Demnach erkläre ich rūpá als aus varpá entstanden; wenn varp sich in várpas unverändert erhalten hat, während es in rūpá zu rūp geschwächt ist, so rührt dies davon her, daß der accent in várpas auf der ersten, dagegen in rūpá auf der letzten silbe ruht. In verbindung hiemit steht das griechische synonyme *μορφή*, das schon Benfey gr. wurzellex. II, 311 richtig mit skr. várpas zusammengestellt hat, während ich dagegen für die von Benfey angenommene grundbedeutung keine sichere stütze finde. *μορφή* steht also für *μορπή*; daß *μ* im anlaut mehrerer griechischen wörter aus *ϕ* entstanden ist, hat Curtius grundzüge s. 522 f. dargethan, und was *φ* für *π* betrifft, verweise ich auf Curtius s. 447—449. Nach dem hier entwickelten sind also skr. rūpá und gr. *μορφή* mit ausnahme des geschlechts in ihrem ursprung identisch, beide weisen auf eine grundform varpá, fem. varpá zurück.

Skr. rōman, lōman n. haar, gefieder, schuppe mag wohl aus der wurzel var bedecken zu erklären sein.

Deutlicher ist die schwächung von var zu ru nachzuweisen, wo ein anderer konsonant vorausgeht. Mehrere fälle sind bekannt. hvar (hvr) curvare, laedere, affligere, präs. hrūṇāti Rīgṽ. I, 166, 12: indraṇ kaná tjágasā ví hrūṇāti tát „Not even Indra in his scorn can injure that bounty“ (M. Müller); part. hrutá; áhruta nicht schwankend, ungekrümmt, gerade; abbihrút beugend, fällend, fall, niederlage, schaden; abbihruti dasselbe. Fick s. 69 ver-

gleich lit. griúti stürzen, wozu Pott wurzelwtb. 744 lat. con-gruere, in-gruere stellt. Ved. dhru und dhrut am ende eines comp. täuschend, dhrúti verführung sind vom verwandten dhvar beugen, zu fall bringen gebildet. Damit vergleicht Fick s. 99 u. a. lat. fraus. Ebenso nimmt Fick s. 63 an, daß die skr. wz. ḡvar, ḡval glühen (vgl. ḡrv) im griechischen als γρῦ auftrete.

wurzel srudh, rudh mit verzweigungen.

Die wurzel, woraus das wort „roth“ gebildet ist, hat man bisher nicht deutlich nachgewiesen. Im altbaktr. wird rud aus älterem rudh in der bedeutung „fließen“, impf. 3. sg. raodhaṭ, pot. 3. sg. ni-ruidhjāṭ von dem menstruirenden weibe gebraucht, caus. praes. 3. sg. med. frā-raodhajeitē lasse hervorfließen; davon urud fluß. rudh für srudh kömmt von sru, das im altbaktrischen sonst in den formen thru und çru erscheint, lit. sravjù, sravėti strömen, fließen (lit. sravà die menstruation der weiber, wovon altbaktr. nirud angewandt wird). In den verwandten sprachen ist rudh namentlich um das ausströmen des blutes zu bezeichnen gebraucht worden; so finden wir rudh mit erhaltenem s und causaler bedeutung im lit. srudžu srusti mache blutig wieder; auch sravėti strömen wird besonders vom blute, das aus einer wunde strömt, gesagt und geht in die bedeutung „bluten“ über.

Ueberall in den verwandten sprachen finden wir bei der wurzelform rudh r, nicht sr, im anlaut; diese übereinstimmung zeigt, daß rudh schon in der gemeinsamen sprache die gewöhnliche form war, wenn sich auch srudh daneben im gebrauch lange erhalten haben muß, wie lit. srusti beweist. Mit causaler bedeutung finden wir rudh im altn. rjóða, praes. rýð wieder; dies entspricht dem lit. srusti und bedeutet wie dies „blutig machen, mit blut bestreichen“; von der ursprünglichen bedeutung „fließen machen“ ist aber bis zur gegenwart ein zeugniß darin erhalten, daß das verbum in norwegischen dialecten bestreichen überhaupt bezeichnet. Daneben bezeichnet rjóða roth färben, woran rauðr roth sich anschließt. Wir sehen

demnach, daß die häufigsten ausdrücke für roth rings umher in der indoeuropäischen sprachenwelt diese farbe als die farbe des ausströmenden blutes bezeichnen. Identisch mit altn. *rjóða* ist ags. *reóðan*, griech. *ἐρεύθειν*; übereinstimmung in der poetischen ausdrucksweise zwischen griechischer und germanischer dichtung verdient hier aufmerksamkeit: von demjenigen, der im kampf fällt, sagt Homer *αἵματι γαῖαν* oder nur *γαῖαν ἐρεύθειν* II. XI, 394. XVIII, 329 und in derselben bedeutung heißt es *deáð-wang reóðan* Andreas 1005.

Skr. *rôhita* roth ist also partic. von *rôhajāmi* färbe roth, eigentlich mache (das blut) ausströmen, caus. von *rudh* für *sru-dh* strömen.

Die meisten hieher gehörenden wörter sind oft zusammengestellt; ich will nur auf einige übereinstimmungen, die bisher nicht allgemein bekannt sind, hinweisen. Altn. *ro ra* (nicht *róðra*) blut, besonders blut von geschlachteten thieren, das im got. *rudrō* (stamm *rudrōn*) lauten würde, ist von einem adjectivstamm *rudra* abgeleitet = skr. *rudhirá*, der im sanskrit als substantiv „blut“ gebraucht wird und schon von Egilsson verglichen ist.

Adjectiva von wz. *rudh* gebildet, besonders das adject., dessen grundf. *raudha* ist, werden von braunrother metallfarbe gebraucht. Hievon sind gebildet skr. *lôha* neutr. aes, ferrum, kirchensl. *ruda* aes, altn. *rauði* masc. ferrum ochraceum, das in den finnischen und lappischen sprachen das gewöhnliche wort für eisen geworden ist. Thomsen, der in seiner vortrefflichen schrift „Den gotiske sprogklasses indflydelse på den finske“ p. 143 diese wörter zusammengestellt hat, fügt in übereinstimmung mit Lottner zeitschrift XI, 178 auch lat. *rudus*, *raudus* hinzu. Varro De l. l. V, 163: *aes raudus dictum*, Valer. Max. V, VI, 3: *olim aera raudera dicebantur*, Fest. p. 265 Müller sagt von *rodus* vel *raudus*: *vulgus quidem in usu habuit, non modo pro aere imperfecto... sed etiam pro signato, quia in mancipando, cum dicitur: „rudusculo libram ferito“, asse tangitur libra*. Das wort scheint daher eher mit kirchensl.



rudā, skr. lōha, als mit rudis, wie Festus und unter den neueren z. b. Corssen ausspr. 2. ausg. I, 359 annehmen, zusammenzuhängen; wenn jene zusammenstellung richtig ist, muß rudus, raudus ein stück stein ein anderes wort sein. Der umstand, daß das latein ableitungen von wz. rudh mit b und f im inlaut (ruber, rufus, robus) hat, kann uns nicht hindern raudus von derselben wurzel abzuleiten; denn ebenso sind arbor und arduus von derselben wurzel ausgegangen.

Im sanskrit bezeichnet rōhita eine bestimmte hirschart, rōhit fem. ein gazellenweibchen, ebenso wird wild vom hirschgeschlechte altn. rauðdýri, deutsch roththier, rothwild genannt. Die auerhenne wird im lit. rudikke fem. Ness. (wohl richtiger mit éinem k geschrieben) von rūdas braunroth genannt und in ähnlicher weise im norwegischen røy, ursprünglich reyðr von rauðr roth.

Noch will ich eine besondere übereinstimmung zwischen dem nordischen und dem lituslawischen hervorheben im altn. ryðr masc. rost (auch ryð neutr.) stamm rudja gegenüber von lit. rudis, kirchenslaw. rūzda.

Von der wurzel rudh, wovon lat. ruber, rufus gebildet ist, pflegt man auch lat. rutilus herzuleiten. Die meinung, t sei hier aus ursprünglichem dh entstanden, ist von Corssen und Curtius widerlegt worden. Wenn das wort hieher gehört, muß es, wie Corssen krit. beitr. s. 80f. bemerkt, aus rud-tilus entstanden sein. Diese erklärung könnte dadurch gestützt werden, daß wir, wie ich oben angenommen habe, im lateinischen dieselbe wurzel in der form rud in rudus haben, so wie russus wohl aus rudtus entstanden ist. Es würde aber jedenfalls den gewöhnlichen lateinischen lautregeln widerstreiten, daß d vor t, ohne daß der vorausgehende vocal verlängert würde, weggefallen wäre, wenn es auch im latein nicht ganz beispiellos ist, daß consonant vor consonant wegfällt, während der vorausgehende vocal kurz bleibt. Corssen beruft sich bei der erklärung rutilus für rudtilus auf adgretus, egretus. In diesen formen haben wir aber, wie Corssen selbst krit. beitr. s. 417 richtig bemerkt, alterthümliche

schreibweise für *adgrettus*, *egrettus* zu sehen; in analogie damit sollte es demnach *rutilus*, nicht *rutilus* heißen. Vgl. Graßmann zeitschr. XII, 87f. — Ich finde einen anderen ursprung von *rutilus* wahrscheinlicher. *rutilus* bezeichnet wesentlich die nämliche farbe wie χρυσός, es wird am häufigsten von demjenigen gebraucht, das rothgelben glanz wie das gold hat: *arma rutilant*, *rutilantior auro*, *thorax rutilus*. Ich vermuthe daher, daß *rutilus* von einem dem griechischen χρυσός entsprechenden verlorenen lateinischen worte für gold abgeleitet ist. *rutilus* ist dann ebenso wie *nubilus* von *nubes* gebildet; wenn wir glauben dürften, daß *caerulus* nicht mit *caesius* verwandt, sondern von *caelum* abgeleitet und durch dissimilation aus *caelulus* geändert sei, würde auch diese ableitung analog sein.

σ in χρυσός scheint aus τ entstanden s. Curtius grundzüge s. 185, Delbrück in Curtius studien I, 136, und dieser ursprüngliche consonant ist dann in *rutilus* erhalten; dagegen hat dies vor r einen consonanten verloren, der in χρυσός als χ erscheint und ursprünglich gh gelautet hat. Der quantitätsunterschied zwischen *ῥ* in χρυσός und *ū* in *rutilus* kann gegen diese erklärung kein bedenken erwecken, da die quantität innerhalb des griechischen selbst schwankt: die lyriker (Pindar) gebrauchen öfter *υ* in χρυσός, χρύσεος kurz.

Wenn die hier gegebene erklärung von *rutilus* richtig ist, scheint die annahmegerechtfertigt, daß das lateineinst zwei bezeichnungen für gold gekannt hat, eine, die dem lit. *auksas* und eine, die dem griech. χρυσός entspricht.

Meine erklärung von *rutilus* fällt aber, wenn erwiesen werden kann, was Renan (anmerkung zu M. Müller mythologie compar. p. 36) und mehrere semitologen vermuthet haben, daß χρυσός nicht ein japhetisches wort ist, sondern das durch verkehr mit den Phoenikiern nach Griechenland eingeführte hebr. זָהָב, das in der poetischen sprache gold bedeutet.

raukā fem. runzel, lat. ruga.

Aufrecht zeitschr. XII, 400, an den Curtius grundzüge 422 und Corssen ausspr. 2. ausg. I, 543 sich anschließen, erklärt lat. rūga, als aus vrunga entstanden, aus einer wurzel varg, vrag, vrang; Fick setzt es dagegen mit skr. ruḡ brechen, biegen in verbindung. Anderes liegt aber näher. Lit. rauka fem. bedeutet runzel, falte (Ness.) von dem verbum runkù, rūkti runzeln, das nur in zusammensetzung gebraucht wird. Lit. rauka ist nach meiner meinung das nämliche wort, wie lat. rūga, das demnach aus rauga, rauca entstanden ist, ebenso wie nugae, naugae mit naucum in verbindung steht, mugio mit *μυζόμηναι*, viginti mit *εἴκοσι*. Fernere verwandtschaft mit den wörtern, zu denen andere ruga gestellt haben, will ich nicht verneinen.

altn. raun, griech. *ῥευννα*.

Altn. raun fem. bedeutet versuch, probe, untersuchung, prüfung, erfahrung; reyna prüfen, erfahren. Diese wörter entsprechen den griechischen *ῥευννα*, *ῥευννάω*. Wo raun untersuchung, um etwas zu erkunden, bezeichnet (so in Gulapingslög 262 untersuchung, welche um die schuld eines mannes zu erforschen unternommen wird), stößt es mit *ῥευννα* in der bedeutung nahe zusammen; ebenso bezeichnet reyna eptir einhverju oder til einhveru undersøchungen um etwas zu erfahren anstellen, ja das verbum wird auch mit dem accusativ in der bedeutung „untersuchen“ gebraucht (so im gotländischen gesetzte royna), also ganz wie *ῥευννάω*. raun hat nom. pl. raunir; wir finden demnach hier *ῥευννα* gegenüber übergang von einem a-stamm zu einem i-stamm, wie so oft, z. b. im altn. sakir neben sakar. Das abgeleitete verbum reyna aus raunjan verhält sich zu *ῥευννάω* wie temja aus tamjan zu *δαμάω*.

Die mit *ῥευννα* verwandten wörter *ῥεῖσθαι*, *ῥωτᾶν*, *ῥεῖναι* fragen (Curtius grundzüge s. 308) machen es wahrscheinlich, daß der vocal im anlaut ursprünglich ist, und

nicht später vorgeschoben. Dieser vocal ist im altn. raun weggefallen, wie im lat. remus mit ῥετμός verglichen.

Griech. λύγξ, lit. luszis, schwed. ló.

Zu λύγξ (stamm λυγκ), abd. luhs, lit. luszis gehört noch das gleichbedeutende schwed. ló, das zwischen allen drei geschlechtern schwankt (Rydquist svenska språkets lagar II, 307). In ló ist ó aus oh, uh entstanden, das dem usz im lit. luszis, ursprünglichem uk regelrecht entspricht. Dagegen fehlt es uns an mitteln, den ursprünglichen stamm-  
auslaut in ló zu bestimmen; wenn übereinstimmung mit dem litauischen stattfände, müsste das wort im altschwed. im nom. pl. lóir vom stamme lói lauten. Im deutschen luchs ist s suffix; luchs verhält sich zu schwed. ló ungefähr wie fuchs zum got. fauhō, altn. fóa, mhd. vohe.

Vgl. über λύγξ Spiegel zeitschr. XIII, 367.

skr. lū, altn. lé.

Von skr. lū abschneiden pf. lulāva sind u. a. lavitra, lavi und lavāṇaka sichel, abhilāva das abmähen des korns gebildet. Pictet (les orig. Indo-Europ. II, 102) zieht afghan. lur sichel hieher. Aus derselben wurzel deuten Benfey gr. wurzellex. II, 1 und Pott wurzelwtb. 1294 mit recht λαῖον = δρέπανον und λήϊον dor. λαῖον die saat auf dem felde (die abgemäht werden soll). Hieher gehört auch altn. lé masc. sense für léi, accus. gen. dat. ljá für léa, nom. pl. ljár für léar; der stamm des wortes ist léan und nom. sg. ljár ist eine spätere form, die nach den formen für die übrigen casus gebildet ist. lé weist auf die grundform lēva von der stammform lēvan; ein ganz entsprechendes verhältnis habe ich früher beim altn. klé = skr. grāvan nachgewiesen. Verwandt ist ljá fem. neugemähtes gras, das auf die grundform lēvā zurückweist.

Schon Holmboe „det norske sprogs væsentligste ordforraad“ hat die genannten wörter mit skr. lū verglichen, aber ohne das lautverhältnis zu erläutern; falsch ist das lautverhältnis von Pictet a. a. o. dargestellt. Die überein-

stimmung zwischen altind., griech. und german. hat hier culturgeschichtliche bedeutung.

raig, laig, skr. rēg, got. laikan.

Mit laikan (lailaik, laikans) übersetzt Vulfila *σκιρτάν*; daneben findet sich bei ihm das zusammengesetzte bilaikan *ἐμπαίζειν, μυκτηριζειν*, und laiks *χορός*. Viele schösslinge von demselben stamme finden wir in allen germanischen sprachen.

Besonders reich sind die bedeutungsvariationen im nordischen und angelsächs. entfaltet, und hier werden wir am deutlichsten die grundbedeutung, auf welche die verschiedenen anwendungen des wortes zurückgehen, wahrnehmen können. leika bezeichnet „in bewegung sein“ überhaupt; zunächst wird es von freier und leichter oder wiegender, hüpfender bewegung angewandt. Hier hebe ich namentlich hervor, daß leika von der bewegung der wellen besonders auf dem im sturme schwellenden meere gesagt wird, z. b. *úrsvaþar unnir léku Helgakviða Hundingsbana II, 13* die kalten wellen spielten, *lék sollit haf Snorra Edda ed. Arna-Magn. I, 500* das schwellende meer war in stürmischer bewegung. Das wort bezeichnet ferner die unstete bewegung der flammenzungen: *leikr hár hiti við himin sjálfan*, die hohe flamme spielt gerade gegen den himmel, *Völuspá*. Auch wird es vom spiele des windes und vom wetter gebraucht, ja sogar von der zitternden, hüpfenden bewegung des blitzstrahls; in einem norweg. dialekt bedeutet *veðrleikr* (*véleig* ausgesprochen) wetterleuchten. Es würde zu weit führen hier den ganzen bedeutungsumfang, den das wort leika hat, zu betrachten; ich verweise darüber auf die wörterbücher von Egilsson und Fritzner. Was ich angeführt habe, ist hinreichend um von der seite der bedeutung folgende zusammenstellung zu rechtfertigen. laikan ist identisch mit dem ind. *rēg*, präs. 3. ps. sing. *rēgatē* hüpfen, beben, zittern, zucken. Dies verbum wird im Rigveda oft vom feuer gebraucht wie laikan in den germanischen sprachen, so wird Agni Rigv. III, 31, 3 *guhvaṛ rēga māna*: mit der zunge zitternd, spielend genannt. Es

ist also unrichtig, wenn man gewöhnlich got. *laikan* unmittelbar zu skr. *lagh*, *laugh* stellt. Die wurzel *laigist* aber in den europäischen sprachen weiter ausgebreitet. Diefenbach got. wtb. II, 768 vergleicht mit got. *laikan* richtig lit. *laigýti* frei, muthwillig, unbändig umherlaufen; ferner verwandt sind die II, 125 genannten wörter. Stokes beitr. IV, 388 erklärt hieraus ir. *lóeg* kalb als das hüpfende thier. Gleichbedeutend mit altn. *leika*, *leikr* ist lat. *ludere*, *ludus*, beinahe alle die bedeutungen, die *ludere* umfaßt, finden sich bei *leika* wieder; dies wird auch, wie *ludere*, transitiv gebraucht in der bedeutung: sein spiel mit jemand treiben, einen streich spielen, täuschen. *ludere ludus* lautete ursprünglich *loidese*, *lideos*. Lateinisch *oi*, später *ū*, entspricht regelrecht germanischem *ai*, z. b. *ūnus* ursprünglich *oinos* = got. *ains*. Vielleicht dürfen wir daher *ludere*, ursprünglich *loidese*, als aus *loigdese* entstanden erklären, und darin die erweiterung einer ital. wurzel *loig* = got. *laik* durch *d* annehmen; dieselbe erweiterung bei einer auf *g* auslautenden wurzel finden wir im althaktr. *varezd* wirken, wovon *varezdavan̄t* arbeit-sam, griech. *ἐργῶν* von wurzel *εργ*. Vor *d* und nach *oi* mußte im latein *g* abfallen; so steht lat. *nudus* für *nug-dus*. Diese erklärungs von *ludere* scheint näher zu liegen als die Aufrecht's zeitschr. V, 138 f. aus skr. *kriḍ*.

altn. *laug*, *lauðr*.

Zu lat. *lavēre*, *lavare*, griech. *λούειν* gehört im altnorwegischen — um *lóa* alluere, das nur neuisländisch ist, nicht zu besprechen — deutlich *laug* fem. waschwasser, woraus *lauga* waschen (bei Pott wurzelwtb. 1307 genannt). In *laug* muß *g* wie in *telgja* dem lat. *dolare* gegenüber erklärt werden; es ist dagegen zweifelhaft, ob *g* sich hier in vorgermanischer zeit aus *j* entwickelt hat. *laug* aus *laugā* würde, wenn diese vermuthung stich hielte, für *lauja* stehen und mit dem in zusammensetzungen erscheinenden lat. *luvia* identisch sein. Unter den mit *laug* zusammengesetzten wörtern müssen hervorgehoben werden *laug*, das mit lat. *pelluviae* gleichbedeutend ist, und

mundlaug oder mullaug, das von der bedeutung mal-luviae in malluvium übergeht. Von λούω wird λουτρόν, λουερόν bad, waschwasser, später: abwaschen, abspülen gebildet. In derselben weise ist von lavare lavacrum für lavatrum abgeleitet (am übergange von tl, tr in cl, cr im latein halte ich trotz den einsprüchen Corssens fest, und ich hoffe ein anderes mal dies rechtfertigen zu können). Eine nahe verwandte ableitung haben wir in dem vom urspr. stamme abgeleiteten pollūbrum aus loufrom, laudhram. Ein dem griechischen λουτρόν vollständig entsprechendes wort weist Stokes beiträge VI, 229 im gall. lautron nach, wovon abl. lautro, das mit balneo erklärt wird, altir. lóthar (alveus). Vollständig entspricht dem λουτρόν auch altn. lauðr neutr. (dies, nicht löðr, ist die richtige, alte form). Es bedeutet seifenschaum (als das, was zum abwaschen dient); die dichter gebrauchen es aber besonders vomschaume des meeres, den sie somit als das, womit etwas überspült wird, bezeichnen, wie von der see bei uns Norwegern gesagt wird, daß sie „wäscht,“ wenn sie über die seiten des schiffes spült. Mit unrecht erklären Säve und Rietz lauðr aus liuda wachsen. lauðr ist im schwed. lödder schaum erhalten und engl. lather muß dasselbe wort sein.

altbaktr. raokhšna strahlend, lat. luna.

Die naheliegende erklärung von lat. luna als lucna aus lucere wie auch die unmittelbare zusammenstellung mit dem gleichbedeutenden slaw. luna, das nach Miklosich nicht lehnwort ist, scheitert, wie mehrere erkannt haben, an der form losna, die als name der göttin des mondes auf einem in Praeneste gefundenen spiegel corp. inscr. lat. no. 55 vgl. addit. p. 554 (dagegen nicht, wie Lottner zeit-schr. VII, 86 sagt, auf etruskischen vasengemälden) geschrieben ist. Es sei nun losna lateinische form oder nicht (vgl. Goetze in Curtius Studien I, 2, 161), so kann es kaum aus lucna entstanden sein, dann muß aber das nämliche von luna gelten. Schweizers erklärung von wz. rudh hat schon wegen des l wenig wahrscheinlichkeit.



Ich erkläre losna, luna aus altbaktr. raokhšna strahlend, leuchtend, als subst. masc. glanz, grundform rauksna von rukhš abgeleitet, das eine weiterbildung von ruk luc ist. rauksna, lauksna wurde im italischen regelrecht zu louxno, fem. louxnā: hieraus ist lat. luna wie seni aus sexni, tela aus texla u. s. w. entstanden, während in losna s aus x erhalten ist, wie in Sestius, osk. *Σεστεις* = Sextius, mistus = mixtus u. s. w. Was den vocal der stammsilbe betrifft, so verhalten sich losna und luna zum ursprünglichen louxna, wie z. b. nondinum und nundinum zu noundinum, siehe Corssen aussprache 2. ausg. I, 669 f. Die richtigkeit dieser erklärung wird durch altpreuß. lauxnos fem. pl. gestirne gestützt, welches wort Fick zeitschr. XVIII, 416 mit dem altbaktr. adjectivum verglichen hat. Lat. luna ist singularform zum altpreuß. lauxnos, wie altn. tungl im singularis besonders vom monde, im pluralis aber von allen strahlenden himmelskörpern gebraucht wird.

Auch ahd. liehsen lucidus Graff II, 150 entspricht ganz dem altbaktr. raokhšna, vgl. ahd. widarliehseni repercussio luminis; die aus ruk, luk durch s erweiterte wurzel findet sich auch im ags. lixan, altn. ljós subst., ljóss adj., lýsa vb.; namentlich muß hier schwed. dial. lyssn oder lyssne neutr. (urspr. lýsni) sternschnuppe, meteor, nordlicht hervorgehoben werden.

Fabretti gloss. Ital. p. 1067 bemerkt: „Etiamnunc Pedemontani aliique losna pro baleno (fulgore) dicunt, apud Romandiolae populos lusna“; aber daß diese wörter die alte form losna erhalten haben, kann ich ebenso wenig glauben wie Diefenbach (got. wtb. II, 147), der in ihnen deutschen ursprung vermuthet. Nach Schuchardt vokal. II, 184 statt \*lucina.

Da wir im lat. luna eine aus luc durch s erweiterte wurzelform lux gefunden haben, müssen wir mit Lottner zeitschr. VII, 186, Pott wurzelwtb. 1308, Curtius grundzüge s. 147 und Fick wtb. s. 156 zu dieser auch lat. illustis für in-lux-tri-s stellen. Schon Froehde zeitschr. XVIII, 259 hat losna für lousna aus der wurzel lus

leuchten erklärt, welche im altn. lýsa, lat. illustris erscheint. Corssen krit. beitr. 411, aussprache 2. ausg. 362 erklärt dagegen illustris aus lustrum reinigungsoffer, aber dagegen spricht die bedeutung. Wenn illustrare von der sonne in der nämlichen bedeutung wie illuminare gesagt wird und wenn illustris in der bedeutung „klar“ als epitheton zu stella, lumen u. s. w. vorkommt, wird man es von seiten des begriffs höchst unwahrscheinlich finden, daß illustris ursprünglich „im reinigungsoffer inbegriffen“ bedeutet, und dagegen höchst wahrscheinlich, daß es mit lucere in zusammenhang steht.

### Uebergang von v in f in lateinischen wörtern.

Die meisten neueren sprachforscher läugnen, daß sich in lateinischen wörtern ein aus v entstandenes f finde; so Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachdenkm. I, 101 anm. Corssen aussprache 2. ausg. I, 160. Ich will es hier versuchen, eine entgegengesetzte meinung zu begründen. Einen sicheren ausgangspunkt haben wir in formica. Daß dies mit dem gleichbedeutenden *μύρμηξ* zusammengehört, ist selbsteinleuchtend, und es ist nur darüber zweifel, in welcher weise diese zwei wörter sich vereinigen lassen. *μύρμηξ* ist von *μύρμος* abgeleitet, das sich bei Lycophr., Tzet., Hesych. findet; für die bestimmung der ursprünglichen form des wortes sind die bei Hesych. vorkommenden dialektformen wichtig: *βύρμαζας*· *μύρμηξας*, *βόρμαξ*· *μύρμηξ*, *ὄρμιζας*· *μύρμηξ*. Dagegen *φόρμιζα*· *μύρμηξα* giebt wohl, wie Curtius meint, eine erklärungs des lateinischen wortes, während dies kaum von der glosse *ὄρμιζας* gilt. Curtius grundzüge s. 303 hält die formen mit m im anlaut für die ursprünglichen, erklärt den namen des thieres aus einer wurzel mur wimmeln, und meint, *βύρμηξ* sei aus *μύρμηξ* durch eine art dissimilation entstanden. Für eine solche dissimilation hat er aber eine analogie im griechischen nicht nachweisen können; noch weniger giebt es irgend eine stütze für seine vermuthung, formica sei durch dissimilation aus mormica entstanden; der vocal o im lat. worte weist auf

ursprüngliches a, nicht u hin; die form ὄρμικας bei Hesych. wird als griechische form unerklärlich, und Curtius ist gezwungen, jeden zusammenhang zwischen formica, ὄρμιξ, βύρμηξ und skr. valmika ameisenhaufe aufzugeben. Die von Curtius gegebene erklärungs kann daher nicht die richtige sein. Gegen Benfey's und Schweizer's versuch (zeitschrift X, 304) den namen des thieres aus skr. wz. bhram zu erklären, hat schon Curtius s. 303 hinreichende gründe angeführt. Die einzige weise, in welcher sich ὄρμιξ, ὄρμηξ, βύρμηξ, βόρμηξ, ὄρμικας nach griechischen lautregeln vereinigen lassen, ist die, daß wir die grundformen ὄρμιξ, ὄρμηξ annehmen, wie Kuhn zeitschr. III, 67 und Legerlotz X, 382 f. gethan haben; wegen des überganges von ρ in β s. Curtius grundzüge s. 514—520, wegen des überganges von ρ in μ s. 520—526. Daß die angenommene grundform ὄρμιξ die richtige ist, wird auch dadurch dargethan, daß sie dem zuerst von Kuhn III, 66 verglichenen indischen valmika m. und n. ameisenhaufe entspricht. Ich lasse hier, wo es nur die griech. und lat.grundform zu ermitteln gilt, die frage nach dem ursprung des wortes und nach dem verhältniß zum namen des thieres in den übrigen japhetischen sprachen bei seite; ich werde aber unten zeigen, daß diese frage eine beantwortung erhalten kann, welche mit dem hier vorgebrachten stimmt.

Um f in formica zu erklären, hat man zu dem ausweg seine zuflucht genommen, sich die form durch „volks-etymologie“ entstanden zu denken, als ob das thier seinen namen a ferendo micas erhalten habe (so Förstemann zeitschr. III, 50, Legerlotz). Dagegen bemerkt aber Curtius mit recht: „derartige composita mit vorausgehendem verbalen bestandtheil sind im lateinischen so selten, daß sie gewiß dem volkssinne nicht vorschwebten“. Wenn, wie wir gesehen haben, ὄρμιξ, ὄρμηξ, βύρμηξ von den grundformen ὄρμιξ, ὄρμηξ ausgehen und wir damit formica vergleichen, läßt sich das verhältniß nur in der weise erklären, daß f aus v entstanden ist, wie auch Kuhr zeitschr. III, 67 annimmt. Indem wir formica für vor-

*mica* als festen ausgangspunkt betrachten, dürfen wir denselben lautübergang in anderen wörtern suchen.

*formido, formidare.*

Den ursprung dieser wörter zu erklären sind in neuerer zeit mehrere wenig glückliche versuche gemacht worden. Benfey zeitschr. II, 231, Kuhn X, 314, Schweizer XII, 304, Walter XII, 410 leiten sie von skr. wz. *bhram* ab, so daß die ursprüngliche bedeutung *trepidatio* sei; daß aber dies mit lateinischem sprachgebrauch nicht stimmt, hat Corssen krit. beitr. 170f. nachgewiesen. Ebenso wenig kann ich Corssens erklärung aus skr. wz. *dhar* *detinere*, so daß *formido* ursprünglich *detinens vis metus* bezeichne, von seiten der bedeutung wahrscheinlich finden. *dhar* wird weder als *verbum*, noch in ableitungen, weder im sanskrit, noch in den verwandten sprachen von dem schrecken angewandt, der jemand an der stelle fest bannt, und eine solche anwendung würde zu der grundbedeutung der wurzel „aufrecht halten, stützen, unterstützen, befestigen“ schlecht passen, *formido* liegt in der bedeutung von *firmus* weit ab. Besser hat Joseph Scaliger *formido* mit *formus* zusammengebracht, welcher deutung Curtius beiträgt; aber diese ableitung, wie mehrere andere, die ich hier unerwähnt lasse, muß zurücktreten folgender, wie mir scheint, schlagenden zusammenstellung gegenüber, die ich schon bei Isaac Vossius finde. Wie *formica* in betreff des anlautenden consonanten sich zu *ύρμηξ* verhält, so verhalten sich *formido, formidare* zu *μορμώ, μορμών, μορμολύκειον, μορμολύττομαι, μορμολύττει· φοβερίζει* Hes. *μόρμη· χαλεπή· εκπληκτική* Hes. *μόρμοι· φόβοι κενοί* Hes. *μόρμορος . . . φόβος* Hes. *μορμύνει· δεινοποιεῖ* Hes. *μορμορῶς* Aristoph. *βατρ.* 925, *μορμύσσομαι, μορμωτός*. In der bedeutung passen diese lateinischen und griech. wörter vortrefflich zu einander: *formidare* ist s. v. a. *μορμολύττεσθαι*; *formido* ist nicht nur grausen, sondern auch wie *μορμώ, μορμολύκειον* schreckbild, scheuche, popanz. Ich kann es demnach nicht bezweifeln, daß diese wörter von gemeinsamem ursprung sind, sie lassen sich

aber nicht anders als durch die annahme, μορμῶ sei aus φορμῶ und formido aus vormido entstanden, vereinigen; formido, das wie cupido gebildet ist, setzt zunächst ein verbum formire mit der nämlichen bedeutung wie μορμολύττειν voraus. Daß μορμῶ aus φορμῶ entstanden ist, hoffe ich auch durch eine andere vergleichung wahrscheinlich machen zu können. Skr. rūpá äußere ercheinung, farbe, gestalt, form, das nach meiner meinung mit μορφή statt φορπή nahe verwandt und aus varpá entstanden ist, kann in der älteren sprache von traumgestalten gebraucht werden, wie das griechische wort in der ableitung Μορφεύς (erst bei Ovid); ebenso werden die spukgestalten, die die bösen geister annehmen, rūpāṇi genannt. Eine ähnliche bedeutungsentwicklung von gestalt zu schreckensgestalt, gespenst nehme ich im griechischen an (vergl. ἡρημένοι δέσιν ἐξ ὧν ἐκείνη μορφαῖται Ael. n. an. I, 29 von der eule); ich glaube mit Lobeck *PHM.* p. 320, daß μορμῶ mit μορφή von demselben stamme und also aus μορφ-μῶ, φορπ-μῶ entstanden ist: zwischen ρ und μ mußte π, φ nothwendig abfallen. Eine ähnliche bedeutungsentwicklung vom generellen zum speciellen haben wir in spectrum, das in den romanischen sprachen das gewöhnliche wort für gespenst wird, das aber ursprünglich ercheinung überhaupt bezeichnet. Die gegebene erklärung von μορμῶ, formido finde ich endlich durch forma bestärkt.

Da im vorhergehenden die entstehung des lat. f aus v als möglich erwiesen ist, kann forma für vorma und dies für vorpma stehen (wie sarmentum für sarpmentum); forma für vorpma stammt somit nach meiner vermuthung von der nämlichen wurzel wie die gleichbedeutenden wörter im griech. μορφή für φορπή, im sanskrit rūpá für varpá und várpas. In bezug auf das suffix schließt forma sich nahe dem griech. μορμῶ an; es verhält sich dazu wie μορφή zu μορφῶ. Während aber die allgemeine bedeutung ercheinung, form, gestalt sich in forma erhalten hat, ist diese allgemeine bedeutung in die specielle schreckbild in μορμῶ wie in formido über-

gegangen. Ich glaube also, daß schon Caesar Scaliger, wenn er *formido a formis id est spectris* herleitet, im wesentlichen das richtige gesehen hat.

Weder die von Pott et.forsch. 1. ausg. II, 119 gegebene etymologische erklärung von *forma* als *id quod prae se fert*, noch Corssens (krit. beitr. 169) auffassung von *forma* als „die feste“ von der wurzel *dhar* scheinen von seiten der bedeutung so nahe zu liegen, daß mein versuch dadurch widerlegt wäre; skr. *dharimán* m. findet sich in der bedeutung *form*, *gestalt* nur bei einem grammatiker (*Ugǵvaladatta*), und man weiß, wie gefährlich es ist, solche wörter bei der vergleichung mit den europäischen sprachen zu gebrauchen.

*f* scheint auch im stadtnamen *Formiae* aus *v* entstanden zu sein. Von dieser stadt sagt Strabo V, III, 6: *Ἐξῆς δὲ Φορμαῖαι Λακωνικὸν κτίσμα ἐστίν, Ὁρμαῖαι λεγόμενον πρότερον διὰ τὸ εὐορμον*; Plin. N. H. III, 5, 9: *Oppidum Formiae, Hormiae prius olim dictum*; Paul. exc. p. 83: *Formiae oppidum appellatur ex Graeco velut Hormiae, quod circa id crebrae stationes tutaeque erant, unde proficiscebantur navigaturi*; Serv. ad Aen. VII, 695: *Formiae, quae Hormiae fuerunt, ἀπὸ τῆς ὁρμῆς*, nam posteritas in multis nominibus *F* pro *H* posuit. Corssen krit. beitr. 175, aussprache 2. ausg. I, 148 citirt diese stellen ungenau, als ob sie uns nur die etymologische erklärung Strabos von dem stadtnamen gäben; sie enthalten zugleich die ausdrückliche behauptung, daß *Formiae* ehemals mit griechischen namen *Hormiae* (*Ορμαῖαι*) hieß. Es giebt keinen hiureichenden grund, diese nachricht, daß die stadt ihren namen erst von hellenischen seefahrern erhalten habe (vgl. Mommsen röm. geschichte 2. aufl. I, 128), zu verwerfen und die annahme, daß *Ορμαῖαι* von *ὄρμος* (wovon auch der häufige griechische stadtnamen *Πάνορμος*) gebildet sei, zu bezweifeln. Curtius grundzüge s. 318 erklärt *ὄρμος* den ankerplatz, wo die schiffe „schweben“ oder, wie die Engländer sagen, an den ankern „reiten“, gewiß mit recht aus einer wurzel *ferq*, *σferq* schweben, baumeln, die sich in lit. *sve-*

riū wäge, svirtis brunnenschwengel, svyrūti baumeln, svärtis wagebalken wiederfindet. Daß ὄρμος statt φόρμος steht, wird durch βυρμός σταθμός Hes., welche glosse M. Schmidt mit unrecht geändert haben will, dargethan. Da digamma in so vielen uralten italischen ortsnamen griechischen ursprungs erhalten ist, muß 'Ορμία als *Foquiai* verstanden werden und von dieser form ist also, wie Curtius mit vollem recht bemerkt, *Formiae* italisirt, aber diese änderung des fremden namens ist mit einer lautänderung, die in mehreren heimischen wörtern vorliegt, vollkommen übereinstimmend.

Endlich finde ich f statt v in

fornix, fornīcis m. schwibbogen, gewölbe, die gewölbte decke.

Ennius bei Varro l. l. 5, 3, 8 §. 19 sagt sogar vom himmelsgewölbe caeli ingentes fornices, welchen ausdrück Cic. de or. III, 40, 162 tadelt. Die bedeutung gewölbe, gewölbte decke erscheint auch in der ableitung fornicatus. Wenn wir cornix, īcis *κορωνή* gegenüber, pulex, īcis vgl. *ψύλλος*, senex, gen. veraltet senīcis neben senis und altbaktr. hana vergleichen, scheint die annahme, daß fornix eine ursprünglichere stammform forno voraussetzt, berechtigt. Dies forno ist nach meiner vermuthung mit griech. *οὐρανός*, äol. *ὠρανός*, *ὄρανο-ς* aus *φορανός*, skr. *Vāruṇa-s* identisch. Das wort ist von der wurzel var umhüllen, bedecken gebildet; es bezeichnet ursprünglich eine gewölbte decke, wird aber besonders vom himmelsgewölbe verwandt; doch kann das griechische wort namentlich in der deminutivform *οὐρανίσκος* ein zelt Dach oder die gewölbte decke eines zimmers bezeichnen, und das suffix (ī)c in fornīc hat ebenfalls deminutive bedeutung, vgl. *βῶμαξ*, *λίθαξ* und Curtius zeitschrift IV, 215.

Als eine möglichkeit erwähne ich, daß f aus v entstanden sein kann in



## fortis.

Eine in älterer zeit gebrauchte abweichende form und bedeutung dieses wortes lernen wir aus Paul. exc. p. 84 kennen: forctes (corr. forctis), frugi et bonus, sive validus; p. 102: horctum et forctum pro bono dicebant; Fest. p. 348: in XII cautum est, ut idem juris esset Sanatibus quod Forctibus id est bonis, et qui numquam defecerant a P. R.; vgl. Fest. p. 321 nach der ausfüllung von Müller: in XII: „Nex[i solutique, ac] forti, sanati[sque idem jus esto“;] id est bonor[um et qui defecerant sociorum]. Die älteste lateinische form war somit forctus. Wenn man dies wort etymologisch erklären soll, scheinen zwei wege möglich. Fick wörterb. s. 85, Curtius grundzüge 232 und Corssen aussprache 2. ausg. I, 101 leiten das wort von einem dem skr. darh dīhati festmachen entsprechenden verbum ab und identificiren es mit skr. pcp. pass. dṛḍha (für dṛhta) fest, feststehend, dauerhaft. Diese erklärung scheint von seiten der form und der bedeutung wohl möglich; doch erweckt bedenken, daß got. tulgus fest im anlaut t hat, was d im skr. darh, aber nicht dem lat. f entspricht. Wenn lat. f hier aus dh entstanden wäre, hätten wir im entsprechenden germanischen worte d zu erwarten, wie got. deigan dem lat. fingere entspricht. Folgende zusammenstellung dürfte von seiten der form und der bedeutung näher liegen. forctus steht nach meiner vermuthung für vorctus = skr. ūrgīta kräftig, mächtig, erhaben, ausgezeichnet pcp. pass. von ūrgajāmi nähren, kräftigen, denom. von ūrg, ūrgā f. nahrung, stärke; kraftfülle, saft; ūrg ist aus varg entstanden; im griechischen gehören hieher ὀργάω, ὀργάς, ὀργή. Altn. orka vermögen, aber auch arbeiten, orka kräfte, aber auch arbeit scheint zu erweisen, daß die wurzel in ūrg, ὀργή nicht von ἐργ wirken verschieden ist; die bedeutung „wirken“ scheint sich aus „treiben, drängen“ entwickelt zu haben. In verbindungen wie Ecquid fortis visast Plaut. Mil. gl. 1105; Formosa virgost — praeterea fortis

Afran. 156 ist fortis in der bedeutung mit *ὀργάς* (*θυγατέρες εἰς λέχος ὀργάδες*) nahe verwandt, wie auch *ūrgita* von der körperlichen fülle gebraucht wird; fortis kann auch voll nährender kraft bedeuten (*fortiora legumina in cibo* Plin.) wie skr. *ūrgāsvant*, *ūrgāvja*.

Mehr italische wörter, in denen v im anlaut möglicherweise in f übergegangen ist, könnten genannt werden (so könnte man sich die möglichkeit denken, das sabin. *hirpus* = *lupus* liesse sich durch die mittelglieder *firpus*, *virpus* mit altn. *vargr* vereinigen); für diesmal gilt es mir aber nur diesen lautübergang als wirklich existierend zu erweisen.

Erstens ist zu merken, daß in allen hier genannten wörtern, in denen nach meiner meinung f aus v entstanden ist, nach f ein von f durch einen vocal getrenntes r folgt; dies ist gewiß nicht zufällig, wiewohl ich damit nicht behaupten will, der lautübergang sei auf diesen fall beschränkt.

Dieser lautübergang hat physiologisch nichts auffallendes; denn v scheidet sich von f nur dadurch, „daß bei jenem die stimme mittönt, bei diesem nicht, jener tönend, dieser tonlos ist“ (Corssen ausspr. 2. ausg. I, 138). Wenn die Lateiner zum zeichen für f das griechische digamma wählten, folgt daraus freilich nicht, daß f wie digamma lautete (vgl. Corssen aussprache 2. ausg. I, 136), man darf aber daraus schliessen, daß die beiden laute den Lateinern nahe verwandt schienen. Wir finden denn auch denselben lautübergang besonders sporadisch in verwandten sprachen namentlich berufe ich mich auf die romanischen sprachen Hier ist f, das den nämlichen laut wie im latein hat (Corssen s. 139), nicht selten aus lateinischem v verstärkt (siehe Diez), und dies findet in mehreren wörtern statt, wo mittelbar oder unmittelbar nachfolgt. So wird *parave redus* zu *parafredus* (l. Baiuv.), fr. *palefroi*; ital. *bifera* weib, das zwei männer hat, ist aus *bivira* entstanden; in spanischen urkunden *referentia* = *reverentia* neufr. *toutefois* = altfr. *toutes voies* aus lat. *via*; altspan. *femencia* = *vehementia*. Das aus v entstanden

f kann im spanischen zu h werden: heme = vide me, bisca aus viscum plur. visca; diese formen lassen sich mit altlat. horetus vergleichen. Im irischen ist dieser lautübergang (f statt v) regelmäfsig; auch aus mehreren anderen sprachen könnte analoges angeführt werden.

Es ist öfters bemerkt worden, dafs das lat. ficus nur durch eine grundform svicus mit σῦζον, theb. ῥῖζον, slaw. smokva, got. smakka vermittelt werden kann, ebenso hat Kuhn zeitschr IV, 17 aus got. svamms gefolgert, sv sei in σπόγγος, σφόγγος, lat. fungus der ursprüngliche anlaut; ob aber ficus, fungus ursprünglich lateinische wörter sind, weifs ich nicht: die lautänderung in diesen wörtern ist jedenfalls mit derjenigen, die ich in formica, formido u. s. w. angenommen habe, nicht ganz gleichartig.

#### wurzel vagh mit ableitungen.

Wegen dieser wurzel verweise ich namentlich auf Curtius grundzüge no. 169; dafs got. vigan hierher gehöre, ist neuerdings mit unrecht bezweifelt worden. Ich will hier auf einige bisher nicht hinreichend hervorgehobene übereinstimmungen zwischen den verschiedenen verwandten sprachen bei ableitungen von dieser wurzel aufmerksam machen.

Ein davon gebildetes, sehr verbreitetes wort für wagen, vehikel ist skr. vāha masc., griech. ὄχος, slaw. vozŭ; dasselbe wort ist altn. vagar fem. pl. schlitten, das im geschlecht verschieden ist. Ein synonymes wort ist dem griechischen und lateinischen gemeinsam ὄχηλον = vehiculum für vehiclom, vehetlom. Denselben begriff auszudrücken ist skr. vahja neutr. vehikel, wagen, lit. vazŷs masc. kleiner, einspänniger schlitten, von der wurzel durch das suffix ja gebildet; nur im geschlecht weicht hievon ab veia apud Oscos dicebatur plaustrum Paul. p. 368 Müller, für vehja.

Eine andere verwendung dieses wortstammes ist dem griechischen, lateinischen, germanischen gemeinsam: von dieser wurzel ist nämlich der name des hebels gebildet:

griech. ὀχλεύς, lat. vectis; in derselben weise wird norweg. vega speciell vom emporheben mit dem hebel gebraucht. davon vág fem. hebel.

#### vamra ameise.

Ich habe in übereinstimmung mit Kuhn zeitschr. III, 66 f. gezeigt, daß der name der ameise im lateinischen und griechischen formica, μύρμος, μύρμηξ, βύρμαξ, βόρμαξ auf eine grundform varmá hinweist, die dem skr. valmika zu grunde liegt. Eine ältere form haben wir aber, wie Kuhn zeigt, im ved. vamrá (fem. vamri), vamraká. Kuhn erklärt daher den namen des thieres unzweifelhaft richtig aus vam ausspeien, so daß es davon, daß es einen scharfen saft ausspritzt, benannt ist, wie es engl. pismire, ndd. miegamke, isl. mígamaurr genannt wird. Die umstellung von vamra zu varma, die sich z. b. mit span. yerno = lat. gener vergleichen läßt, wurde wahrscheinlich durch dissimilation gefördert, da die umstellung m von dem damit verwandten v entfernte. Auch die entsprechenden formen in den übrigen verwandten sprachen müssen durch umstellung erklärt werden. vamra wurde zu mavra umgestellt. Pott etym. forsch. 1. ausg. II, 113 giebt viele beispiele, daß zwei consonanten, die durch einen vocal getrennt sind, ihren platz wechseln können. An seine beispiele ließen sich viele andere anreihen, ich will einige erwähnen, die ich eben zur hand habe: ital. cofaccia = focaccia kuchen, sudicio = sucido schmutzig (Diez) baskische beispiele bei August Mommsen in Höfers zeitschr. II, 371; engl. tickle = ags. citelian (Koch engl. gr. I, 148) die umstellung wurde dadurch erleichtert, daß v und m nahe verwandte consonanten sind, die oft wechseln. Aus der stammform mavra ist geradezu altn. maurr zu erklären ebenso ist altbaktr. maoiri aus mavri entstanden, vergl. vaoiri = skr. vavri. Neben der stammform mavra tritt marva auf. das entweder zunächst aus mavra entstanden oder auch aus varma, welche stammform wir im lateinischen, griechischen und indischen gefunden haben, umgestellt ist. Es ist nämlich nicht selten, daß

zwei consonanten, die nicht nur durch einen vocal, sondern auch durch einen consonanten getrennt sind, ihren platz wechseln; so griech. ἀμυθρεῖν = ἀριθμεῖν; namentlich oft l oder r: span. palabra, milagro, peligro; altfranz. estencelle = lat. scintilla (Pott a. a. o.). Mommsen a. a. o. erwähnt bask. felderatza = fr. levrette. Aus der stammform marva muß kirchenslaw. mravij (zunächst für mravijŭ), ir. moirb (für morvi) erklärt werden. Die veränderungen, denen der name der ameise in den verschiedenen indoeuropäischen sprachen unterworfen ist, stimmen mit den veränderungen eines romanischen wortes in den verschiedenen spracharten merkwürdig überein: man vergleiche das verhältniß zwischen prov. vorma schleimige feuchtigkeit der nase, neuprov. borm, portug. mormo, sp. muermo, sic. morvu, fr. morve, bask. formua mit dem verhältniß zwischen skr. valmika für varmika, griech. βέρμηξ, μόρμηξ, kirchensl. mravij, lausitz morve lat. formica. Allein die ausgangspuncte sind verschieden.

Auch Pictet origines indo-europ. I, 529 nimmt an, daß die grundform vamra ist, aus welcher die übrigen formen sich durch umstellung entwickelt haben. Unrichtig vergleicht Fick s. 147 μόμος, μόρμηξ unmittelbar mit ditmars. mîrêm, demin. mîrêmeken und nimmt eine grundform mûrama an: das niederdeutsche wort ist mit êmeken, âmeken, das zum hochdeutsch. ameise gehört, zusammengesetzt.

wurzel vargh, vragh, griech. βρόχος.

Griech. βρόχος schlinge, strick, hat mit lat. laqueus keinen zusammenhang (Bühler in Orient und Occident II, 750). βρόχος hat früher ρόχος gelautet, wie β vor ρ in βρόδον, βρίζα, βράζω u. a. aus ρ entstanden ist (Curtius grundzüge s. 517 f.), und ρόχος weist auf eine grundform vrāgha-s hin. Das wort ist von einer wurzel vargh, vragh gebildet; diese findet sich in folgenden wörtern wieder: lit. veržiù, vèrži mit einem stricke zusammenschnüren, klemmen, hart zudrücken; viržys und veržys (Nesselm.) strick, tau; deutsch würgen, abd. wurgian,

schwed. dial. yrja, welches altn. yrgja voraussetzt; altsächs. wurgil m. strick, altn. virgull, virgill, altn. urga f. riemen, strick; vgl. Pott wurzelwtb. 857. Mit griech. εἰργνυμι, εἰρω, skr. varḡ, vṛnaḡmi arceo excludo, got. vrika διώχω darf man also nicht, wie Curtius no. 142 und mehrere thun, lit. verziù unmittelbar zusammenstellen. Dagegen ist die bedeutungsentwicklung in got. vruggō παγίς, deutsch ringen, engl. wrong, dän. vrang wesentlich verschieden, und diese wörter halte ich daher hier fern.

wurzel vars (vgl. kars), lat. verrere, altn. vörr,  
altsächs. werran.

Lat. verrere ist ziehen, schleppen, streichen, zusammenfegen, furchen ziehen; besonders hebe ich hervor, daß es mit aequor oder gleichbedeutenden wörtern als object verbunden wird, so delphines aequora verrunt caudis Verg., vom fischer, der sein netz durch das wasser zieht (verrere aequor retibus, verriculum), vom rudernden, der das ruder, und vom segelnden, der den kiel des schiffes die oberfläche des meeres furchen läßt.

In derselben weise verwandt haben wir die wurzel im germanischen. Ich vergleiche altn. vörr masc., gen. varrar, dat. verri, acc. pl. vörru, später vör, varar fem.; das wort bezeichnet die furche oder den streifen, den das fahrzeug bei seiner fahrt in der wasserfläche macht, auch einen ruderzug. vörr setzt eine grundform varsu-s voraus, die von einem verlorenen verbum versan abgeleitet ist, das dem lat. verrere völlig entspricht. Sowohl im lateinischen als auch im altnordischen wird rs zwischen zwei vocalen regelrecht zn rr assimiliert, z. b. lat. torreo, altn. þurr. Das starke verbum ist im altsächs. werran (praet. wurrun, pop. giworrā), ahd. werran in zwietracht bringen, angreifen erhalten; hier ist aber die bedeutung anders entwickelt; eine sinnlichere bedeutung ist im transitiven deutschen wirren bewahrt. Hieher gehört wahrscheinlich auch ἀποτρῆσαι, das Pott wurzeln einleit. 596 averrere erklärt. Mit lat. verrere und den entsprechenden germanischen wörtern stimmt skr. karṣ dem begriff nach so gut, daß

ich, wie Pott etym. forsch. 1. ausg. I, 229 und Corssen krit. beitr. 403, seine zusammengehörigkeit oder wenigstens nahe verwandtschaft mit jenen wörtern nicht zu bezweifeln wage. verrere, werran verhält sich zu karš, wie lat. vermis, got. vaurms zu skr. kṛmi. Mit altn. vōrr, ursprünglich varsu-s muß skr. karšó furche zusammengestellt werden. Aber da wir sowohl im latein. als im griech. und german. v im anlaut finden, muß schon die grundsprache, aus welcher diese sprachen sich entwickelt haben, die wurzelform vars gehabt haben, die ich als eine nebenform zu kars betrachte.

altbaktr. vareta, got. vilpeis.

Mit altbaktr. vareta fem. die irre (das kaum ursprünglich „der zu wehrende weg“ bedeutet) hat Fick s. 164 gewiß richtig griech. ἀλιταίνω, ἀλιτεῖν irre gehen, fehlen zusammengestellt. Zum altbaktr. vareta gehört auch got. vilpeis ἄγριος, grundform vartjas. Der zusammenhang ist zu ersehen aus altn villr, das errabundus, errans bedeutet, wovon villa in errorem perducere. Diese wörter werden mit genitiv verbunden villr vega, staðar, villast farar ganz wie σχολιῆς ἀλίτησεν ἀταρπού. Die bedeutung von villr, villa wird auch aufs geistige gebiet übertragen, so daß villr das bezeichnet, welches von dem rechten, wahren, vernünftigen abweicht.

Entsprechende wörter im keltischen siehe bei Diefenbach goth. wtb. I, 185, Ebel beiträge II, 178.

Ohne das ableitende t gehören hieher griech. ἄλι, ἀλάομαι u. s. w.

βλοσυρός, lat. voltus.

Für βλοσυρός wage ich eine andere erklärung als diejenige, die Curtius stud. I, 2, 295 — 297 gegeben hat. Das wort ist nach meiner meinung durch das nämliche secundärsuffix gebildet wie ἀλυρός, ὀϊζυρός, ισχυρός, γλαυρός, λευρός, μωλός. Am meisten analog ist ἀήσυρος; dies wort ist kaum, wie Curtius meint, von der mit σ erweiterten wurzel durch das primärsuffix υρ- gebildet. ἀήσυρος

steht gewiß für ἀήτυρος wie σύ für τύ, -σύνη für -τύνη, es ist von ἀήτης wind wie ἄλμυρός von ἄλμη gebildet; in wesentlich derselben weise wird das wort von Fick wtb. s. 168 aufgefaßt, der skr. vātula vergleicht. Ebenso ist βλοσυρός aus βλοτυ-ρός entstanden. Der nominalstamm βλοτυ ist durch gewöhnliche metathesis (wie z. b. in βροτός, βλώσχω) aus βολτυ entstanden; β steht hier für ϝ wie in βούλωμαι, Βολόεις u. s. w. (Curtius grundzüge s. 515 ff.). βλοσυρός ist somit nach meiner meinung von βλοσυ für βολτυ gebildet, das dem lat. vultu-s genau entspricht.

Diese ableitung paßt namentlich zum homerischen gebrauche von βλοσυρός. vultus heißt gesichtsgepräge, mienen, aussehen; oft speciell von dem augusteischem zeitalter in ernste, strenge, zornige mienen, davon vultuosus von ernstem, finsternem aussehen. Il. XI, 608:

τὼ δὲ οἱ ὄσσε

λαμπέσθην βλοσυρῶσιν ὑπὶ ὀφρύσιν

läßt sich mit frons vultuosa Appul. vergleichen, wie das secundärsuffix πο (ηρο) in der bedeutung, aber nicht formell, dem lat. ōso überhaupt nahe liegt (vgl. z. b. οἰνηρός mit vinosus, καματηρός mit operosus). In derselben weise wird Gorgo Il. XI, 36 βλοσυρῶπις genannt als diejenige, deren blick σεμνός, φοβερός ist, wie die alten βλοσυρός erklären (vgl. vultu terrere); der ausdruck ist mit dem dabeistehenden δεινὸν δερχομένη synonym, wie Hesiod. scut. 250 von den Κῆρες die ausdrücke δεινωποὶ βλοσυροὶ τε gebraucht; in übereinstimmung mit den alten glaube ich also, daß βλοσυρῶπις mehr den ausdruck der augen als ihre form oder stellung bezeichnet, wie Goebel zeitschr. XI, 394 und Curtius stud. I, 2, 297 annehmen; jener übersetzt „glotzüugig“, dieser „strotz-, voll- oder großsäugig.“ Daß βλοσυρός sowohl bei den alten dichtern als auch bei den späteren prosaisten besonders auf blick und mienen bezug hat, spricht stark für meine vergleichung mit vultus. Der begriff des strengen, finsternen, erschreckenden liegt nicht nothwendig im worte vultus, sondern wird nur durch gebrauch und zusammenhang daran geknüpft, und es kann daher kein bedenken gegen meine erklärung erregen, daß die



bedeutung von *βλοσυρός* bei Plato und späteren prosaisten eine mildere richtung genommen hat, so daß es „stattlich, hochansehnlich“ bezeichnet besonders mit der anwendung auf blick und mienen (Curtius studien I, 2, 295), so *σεμνὸν καὶ βλοσυρὸν ὄραν* Aelian. Im poetischen ausdruck *αἱμάτων βλοσυρὸν ἄγος* Aesch. Eum. 168 hat der dichter auf die blutschuld ein epitheton übertragen, das eigentlich von der rächenden person, die den verbrecher mit drohenden blicken ansieht, gebraucht wird. Bei den alexandrinischen und noch späteren dichtern ist die bedeutung und anwendung des wortes willkürlich abgeändert.

Die größte schwierigkeit bei der von mir vorgeschlagenen etymologie macht der gebrauch des wortes bei Theophrast, den Curtius für den ursprünglichsten hält. Er führt zwei stellen an, wo das wort „üppig, strotzend“ bedeutet; hiezu kommt: *καλλίστη δὲ πίττα γίνεται καὶ καθαρωτάτη ἐκ τῶν προσηλίων καὶ προσβύρων, ἐκ δὲ τῶν παλίσκίων βλοσυρωτέρα καὶ βορβορώδης*, wo Plinius „horridior“ übersetzt. Es läßt sich aber denken, daß das stammwort *βλοσυ-*, obgleich formell identisch mit *voltu-s*, andere bedeutungsvariationen als dieses entwickelt habe und so auch vom üppigen aussehen gebraucht worden sei. Got. *vulpus* herrlichkeit stimmt buchstäblich zu *voltus*, hat aber wesentlich verschiedene bedeutung. Jedenfalls scheint es mir bedenklich, die bedeutung „strotzend“ von Theophrast auf Homer und Hesiod zu übertragen; diese bedeutung paßt z. b. nicht Hes. scut. 250, wo das epitheton *βλοσυροί* gewiß dem blick gilt, wie das damit verbundene *δεινωποί* andeutet.

altbaktr. *vāra*, altn. *úr*.

Die wörter, die in den europäischen sprachen dem skr. *vār*, *vāri* wasser, altbaktr. *vāra* masc. regen entsprechen, sind bei Curtius grundzüge s. 313 f. no. 510, bei Fick wörterbuch *vāra* 2 zusammengestellt, ihnen müssen aber folgende wörter aus den germanischen sprachen hinzugefügt werden: altn. *úr* neutr. feiner regen, nebelregen, in der dichtersprache auch wasser überhaupt; *úrigr*, *úrigr* benetzt,

thanig, ags. úrig; altn. ýra in feinen tropfen fallen lassen. Dieser wortstamm ist noch in den lebenden nordischen spracharten sehr verbreitet. Altn. úr stimmt im geschlecht zum griech. οὖρον, entspricht aber in der bedeutung dem altbaktr. vāra am nächsten: ýrir ist mit οὐρεῖ formell identisch. Schon Holmboe „det norske sprogs væsentligste ordforraad“ hat úr mit skr. vāri verglichen.

skr. vāra schwanz, altn. véli.

Curtius no. 505 und andere haben mit ὄρρος οὐρά schwanz zusammengestellt. Dies letztere wort ist aber von Pictet in dieser zeitschr. VI, 190 und von Fick richtiger erklärt: wie Οὐρανός zu skr. Vāraṇa-s, οὖρον zu altbaktr. vāra, skr. vāri, οὖρος wächter zu got. vars, so verhält sich οὐρά zu skr. vāra masc. schwanz, später vāla, bāla (die femininform bālā, die Fick erwähnt, ist mir unbekannt), altbaktr. vāra. Auf der andern seite hat aber Bopp mit skr. vāra, pl. vārās die haare des schwanzes lit. vála-s gewöhnlich im plural válai die schweifhaare eines pferdes richtig zusammengestellt; wir haben somit hier eins von den verhältnißmässig nicht so gar häufigen beispielen, daß die europäischen sprachen von japhetischem stamme in bezug auf r und l unter sich nicht übereinstimmen. Da das litauische wort l hat, und da altbaktr. vāra, griech. οὐρά vom sterze der vögel gebraucht wird, dürfen wir auch altn. véli neutr. vogelsterz hieher ziehen. Man darf annehmen, daß früher eine dem skr. vārās (lit. válai) entsprechende pluralform von den einzelnen federn im vogelsterze gebraucht worden ist; davon ist neutr. véli durch das suff. ja gebildet, das hier wie so oft collective bedeutung hat. Der vocal é in véli setzt i in den anderen germanischen spracharten voraus, wie altn. vél = ags. wíl, vér = got. veis ist; dieser vocal weist in véli auf ā in der indo-europäischen grundform zurück, wie im got. reik-s = skr. rāḡ, altn. hēla reif mit lit. szalti frieren, altbaktr. çareta kalt verglichen. Daß auch das latein ein dem griechischen οὐρά entsprechendes wort für schwanz mit l

n. für r gehabt hat, darf aus adūlare, adūlari anschwänzeln,  
 n anwedeln gefolgert werden, s. Georges wörterb.

st

n wurzel sag, german. sak, altn. sátrr, sátt.

Es ist unzweifelhaft, daß got. sakan mit skr. sag, saṅg, lit. segiù, sègti schnallen, um-, anbinden zusammengehört; auch griech. ἄνω, ἄνωσθαι paßt dazu in der bedeutung so vortrefflich, daß es gewiß mit Leo Meyer goth. sprache s. 9 hieber gestellt werden muß, obgleich das lautverhältniß noch nicht hinreichend aufgeklärt ist. Unter den ableitungen verdient um der bedeutung willen hervor gehoben zu werden altn. sátrr versöhnt = skr. sakta-s verbunden; sátt fem. (pl. sáttir) vergleich, übereinkunft, vertrag, ags. sæht = skr. sakti-s verbindung. Dasselbe wort finden wir mit sinnlicherer bedeutung im lit. lett. sagti-s verknüpfung, heft, schnalle. Identisch ist gewiß griech. ἄψις, accus. ἄψιδα, aeol. ἄψιν verknüpfung, λίνου ἄψιδες die maschen im netze; bei der bedeutung radfelge darf daran erinnert werden, daß lit. sègti ein pferd beschlagen heißt, apsègti dasselbe, auch einfassen.

sama in griechischen und germanischen zusammen setzungen.

Das skr. sama-, altbaktr. hama-, gr. ὁμο-, got. sama-, in form und bedeutung einander völlig entsprechen, ist bekannt; es verdient aber beachtung, daß einige von den damit zusammengesetzten wörtern mehreren von den japhetischen sprachen gemeinsam sind. Fick s. 174 hat altpers. hamapitar „der denselben vater hat“ mit dem gleichbedeutenden griechischen ὁμοπάτωρ zusammengestellt. Eine dem griechischen ὁμοπάτωρ völlig entsprechende form ist altn. samfeðr (auch erweitert samfeðra, samfeddr), wie ὁμομήτωρ sammœðr entspricht, das in sammœðra durch das suffix an erweitert ist (auch sammœddr). Ebenso ist griech. ὁμόγνιος mit got. samakuns συγγενής stamm samakunja gleich; davon ist altn. samkynja, wie samfeðra von samfeðr, erweitert. Vgl. Pott prae positionen 816 f. 829.

lat. sarcio, gr. ῥάπτω.

Lat. sarcio flicken, ausbessern gehört mit gr. ῥάπτω zusammenflicken, zusammennähen, unmittelbar zusammen. ῥάπτω steht für σράπτω wie ῥοφέω für σροφέω (σ ist in ἐνῥοφής für ἐνσραφής assimiliert); ar in sarcio verhält sich zu ρα in ῥάπτω wie or in sorbeo zu ρο in ῥοφέω. Der labial im griechischen worte entspricht hier wie in ἰάπτω: jacio, ἵπτομαι: ico dem lateinischen guttural. Wenn die gelehrten, welche die präsensform ῥάπτω aus ῥάπτω erklären, recht haben, darf das griechische wort nicht nur in bezug auf die wurzel, sondern in allem mit sarcio identificirt werden. Ebenso wird ῥαπτός von sartus für sarctus, ῥάμμα von sarcimen naht vollständig gedeckt.

sarcio, ῥάπτω muß gewiß als weiterbildung von der wurzel sar zusammenknüpfen, lat. serere, εἶρω u. s. w. aufgefalist werden, s. Curtius no. 518.

Anders Corssen krit. beitr. s. 42; aussprache 2. ausg. I, 485 ff.

got. sarva, ags. searu, altn. sərvi.

Fick s. 174 und Meyer goth. sprache s. 154 erklären got. sarva neutr. pl. ὄπλα, πανοπλία aus der wurzel sar bewahren, beschützen, woraus lat. servare, gr. ἑρυσθαι, altbaktr. haurva. Dies sieht sehr ansprechend aus, aber die bedeutungen des wortes in den anderen germanischen sprachen werden eine andere erklärungs nothwendig machen.

Ich erkläre sarva aus der wurzel sar knüpfen, lat. serere, gr. εἶρειν. Die richtigkeit dieser ableitung ersieht man am deutlichsten aus dem altn. sərvi neutr. halsband, das aus perlen, die auf eine schnur gezogen sind, besteht; mit sərvi, das eine grundform sarvjam voraussetzt, läßt sich gr. ὄρμος halsband, das von εἶρω abgeleitet ist, vergleichen. Im angelsächs. bedeutet searu neutr. nicht nur, armatura, sondern auch machina, machinatio, insidiae, ars artificium, res artificiosa; das davon abgeleitete serwan, gyrwan machinari, concinnare, moliri, insidiari. Auch hier zeigt es sich deutlich, daß das wort von sar ver-

nüpfen abgeleitet ist; man denke an ῥάπτειν μεταφορικῶς  
 οὐρανῶσθαι καὶ κατασκευάζειν, z. b. κατὰ ῥάπτειν τινί; ali-  
 quid suo capiti suere, dolos consuere, sutela u. dgl.  
 nemndlich saru rüstung bezeichnet zunächst den panzer, die  
 brünne; so führte der in der sage berühmte Sarula, Sörli  
 hällen namen nach seiner undurchdringlichen brünne. Dafs  
 saru auch als bezeichnung des panzers von sar verknüpfen  
 gebildet ist, kann nicht zweifelhaft sein; man vergleiche  
 calbertae loricae.

Die wurzel sar in εἶρεν, serere, got. sarva darf  
 nicht, wie von Curtius grundzüge s. 318 geschieht, mit der  
 wurzel svar im lit. svèrti wägen vermischt werden. Ich  
 identificire nach Benfey und Pictet εἶρω, sero mit skr.  
 sarāmi sich bewegen, fliesen, so dafs dies in den euro-  
 päischen sprachen causale bedeutung angenommen hat; vgl.  
 skr. pratisārita verbunden (wie eine wunde), maṇisara  
 perlenschnur, sarit faden.

#### sas schlafen.

Lobeck und Curtius no. 587 haben ἄεσα, ἄεσαμεν,  
 ἄεσαν, ἄέσαι, ἄέσαμεν schlafen mit ἄημι zusammengestellt.  
 Dies wird aber durch vergleichung mit der vedasprache  
 widerlegt; denn hier finden wir asasiṣam, asāsiṣam,  
 das dem griech. ἄεσα ganz genau entspricht. Von der  
 wurzel sas, die im eigentlichen sanskrit nicht gebraucht  
 wird, ist praes. sasti, pf. sasāsa, fut. sasiṣjati gebildet.  
 Im griechischen verbum ist σ sowohl im anlaut als im in-  
 laut geschwunden, ganz wie in αὔος dürr = lit. saúsas,  
 niederdeutsch sör, sār, ags. seár; vgl. norweg. dial. søy r  
 masc. (aus einer grundform sausa-s) die verdorrung der  
 bäume; auch bei αὔος hat Curtius s. 356 nach meiner mei-  
 nung die wahre etymologie nicht gefunden. Bei ἄεσα hat  
 schon Pott's scharfsinn das richtige geahnt.

su- gut im germanischen und lateinischen.

Im sanskrit steht das lobende oder verstärkende su-  
 dem tadelnden dus- (duś-) gegenüber, so im altbaktri-  
 schen hu- gegen duś- (duž-, dus-), im griechischen εὖ-,  
 Zeitschr. f. vgl. sprachf. XX. 1.

šv- (dessen form schwierigkeit macht) gegen *δus-*. Der nämliche gegensatz hat sich in den keltischen sprachen gut erhalten: altir. *su-*, *so-* im gegensatz von *du-*, *do-*; s. Zeuss 1. ausg. 17. 832 f. 866 f.

In den germanischen sprachen ist *dus-* noch sehr gebräuchlich: got. *tuz-*, ahd. *zur-*, altn. *tor-*; auch von der entgegengesetzten partikel giebt es mehrere spuren, die bisher nicht hinlänglich beobachtet worden sind.

Schon Graff und Zeuss s. 37 haben vermuthet, daß der volksname *Sugambri* aus *su* und ahd. *gambar strenuus* zusammengesetzt ist. Holtzmann *Germania* II, 215 f. fügt einige andere germanische wörter hinzu, die *su-* enthalten sollen, aber seine erklärungen sind entweder zweifelhaft oder geradezu unrichtig: z. b. got. *svērs*, ahd. *suuāri*, altn. *svárr* ist sicher von einem dem lit. *svèrti* wägen entsprechenden verbum gebildet und nicht mit *su-* zusammengesetzt. Dagegen finde ich im got. *svi-kunþs* *ἐκδηλος, πρόδηλος, ἐμφανής, φανερός* ein präfix, das mit dem skr. *su-* in nahem zusammenhange steht. Zunächst läßt sich *εὐγνωστός* vergleichen. *svi* weist auf eine grundform *sva* oder *svā-* zurück; dieselbe nebenform von *su-* haben wir, wie es scheint, im altbaktr.; denn hier wird nicht allein adv. *hu*, *hū* wohl gebraucht, sondern auch *hvō*, dessen *ō* aus *a* entstanden sein kann, vgl. Justi gramm. 33. B 2) und 34. 4). Dieselbe form des präfixes kann ich auch im altn. *sveviss* *Helgakviða Hundingsbana* I v. 38 nachweisen; das wort bezeichnet eigentlich „sehr weise“, ist aber durch den gebrauch ebenso wie *fjölknungr* darauf beschränkt worden „zauberkundig“ zu bezeichnen.

Hierher gehört auch got. *svikns* (stamm *svikna*) *ἀγνός, ἀθῶος, ὅσιος*, altn. *sykn*. Das zweite glied ist \**ikna*, nom. \**ikns* = griech. *ἀγνός*, grundform *jagna-s*; *svikns* steht entweder für *svi-ikns* oder eher für *su-ikns*. Eine ähnliche zusammensetzung haben wir im gr. *ἐναγής*.

Das praefix *su-* vermuthe ich auch im ags. *switol*, *sweotol*, *swutol* offenbar (von Rieger fehlerhaft mit langem vocal in der stammsilbe geschrieben); es scheint aus *suwitol* entstanden zu sein, wie altbaktr. *hvarez* gutes

),wirkend aus *huvarez*, *hvíra* mannhaft aus *huvira*, und  
 eine ableitung von *wz.* *wit* sehen zu enthalten. Ich zweifle  
 nicht daran, daß man mehr spuren von diesem praefix in  
 den germanischen sprachen wird nachweisen können; es  
 genügt mir, daß ich seine existenz erwiesen habe.

Im latein ist *dus-* (ahd. *zur-*) mit *dis-* (ursprünglich  
*dis-*, ahd. *zer-*) zusammengefloßen; das entgegengesetzte  
 praefix *su-* ist dem sprachbewußtsein als solches nicht  
 mehr klar, aber unverstanden in einigen, während eines  
 älteren stadiums der sprache gebildeten, zusammensetzungen  
 erhalten.

Corssen krit. beitr. 100 f. hat mit guten gründen die  
 gewöhnliche erklärang von *sūdus* als *se-udus* zurück-  
 gewiesen und die ursprüngliche bedeutung des wortes dar-  
 gelegt. „Es erhellt . . ., daß in der älteren sprache *sudus*  
 die bedeutung „serenus, αἰθρῖος, εὐδῖος „heiter“ hat, daher  
*sudum* und *suda* (neutr. plur.) substantivisch gebraucht  
 „εὐδῖα, heiterer himmel“ bezeichnen, und daß *Lucilius* den  
 plural *suda* so braucht, wie im griechischen der plural  
*εὐδῖαι* vorkommt, *Plat. Legg. XII, 96 E: ἐν γε χειμῶσι καὶ*  
*ἐν εὐδῖαις*“. Dagegen irrt Corssen, wenn er *sudus* zu  
 skr. *ṣudh*, *ṣundh* *purificare*, *lustrare* stellt. Denn daß *ṣ*  
 in der genannten wurzel nicht, wie Corssen meint, aus *s*  
 entstanden ist, wird unter anderem durch altbaktr. *ṣudhu*  
 erwiesen; wäre *ṣudh* aus *sudh* entstanden, müßten wir  
 im altbaktr. *budhu* haben, wie altbaktr. *huska* dem skr.  
*ṣuśka* entspricht.

Wie von Corssen erwiesen, ist das lat. *sudus* dem  
 griech. *εὐδῖος* in der bedeutung gleich, und ich glaube,  
 daß diese zwei wörter auch formell zusammengehören. *sū-*  
*dus* ist durch die mittelstufen *sudjus*, *sudius* aus einer  
 grundform *sūdiva-s* hervorgegangen; *v* ist wie in *sub*  
*dio*, *i* wie in *dudum*, *biduum* geschwunden. *sūdus* ent-  
 hält das hier behandelte praefix in der form *sū*, die in der  
 vedasprache (z. b. *sūnṛta*, *sūnari*) vorkommt, so wie das  
 altbaktrische sowohl *hu* als *hū* hat.

Nachdem ich diese etymologische erklärang niederge-  
 schrieben hatte, sah ich, daß schon Pott präpositionen (etym.

forsch. 2. ausg. I) s. 747 daran gedacht hatte; er verwirft sie aber ganz, doch ohne hinreichenden grund. Pott nennt nach Wilkins Sanscr. Gramm. p. 93 auch skr. *sudiva happy daily, passing pleasing days* und *sudiv having a fine sky* (epithet of a fine day).

Curtius grundzüge s. 36 sagt freilich, *su-* sei eine speciell indische form und dürfe in den europäischen sprachen nicht gesucht werden; daß aber dies nicht stich hält, wird durch das, was ich oben angeführt habe, und namentlich durch die entsprechenden keltischen formen dargethan.

Wenn die form *su-* dem gemeinsamen stadium angehört, auf welches die verschiedenen europäischen sprachen zurückweisen, scheint es möglich skr. *svādu*, griech. *ἡδύς*, lat. *suāvis*, ags. *swéte* als *su-ādu* von *ad* essen zu verstehen; der umstand, daß *ἡδύς* (für *σφαδύς*) sich ganz und gar von *εὖ-* entfernt, muß daraus erklärt werden, daß das bewußtsein von der zusammensetzung des wortes verloren war. Dagegen lat. *suādus*, *Suāda*, wovon *suadleo*, verstehe ich lieber als aus *su-vāda-s* entstanden vom skr. *va-dāmi* rede, wozu entsprechende wörter sich in mehreren anderen japhetischen sprachen finden, s. Curtius grundzüge s. 223. Mit bezug auf die bedeutung vergleiche ich skr. *sūkta* von *su-ukta*, das im pl. verführende worte bedeuten kann; *suādus* aus *su-vāda-s* hat im skr. *dur-vāda-s* schlecht redend sein gegenstück. *malesuadus* kann dieser erklärungs nicht hinderlich sein.

skr. *kṣu*, griech. *πύρω, πταιρω, πτοία*, lat. *conster-nare*, sternuere, altn. *skjarr*.

Griech. *πύρω* (ein pferd) scheu machen, *πύρεσθαι* scheu werden, in schrecken gerathen, wovon *πύρμα, πυρρός* hat Walter zeitschr. XII, 409 vortrefflich mit den synonymen lat. *consternare, consternari, exsternare*, die in betreff der bedeutung mit *sternere* nichts gemein haben, zusammengestellt. *πύρω* ist nicht, wie Benfey gr. wurzellex. II, 100 meint, ableitung von einem von der wurzel *πτυ* (wovon *πτοία*) durch das suffix *ρο* gebildeten nomen



πνυ-ρω. Lat. sternare zeigt im gegentheil, daß die wurzelform πνυρ in πύρω durch das mittelglied πτωρ aus πταρ entstanden ist; υ vor ρ hat hier den nämlichen ursprung wie in πανήγυρις, ἀγύρτης, μάρτυρ, σπυρίς, μορμύρω. Walter sagt mit recht, πύρω stehe für σπύρω; dies verstehe ich nicht mit Corssen krit. nachträge s. 116 so, daß σ im anlaut abgefallen und später π durch τ verstärkt sei. Ich glaube, wir müssen annehmen, daß zwei nebenformen existirt haben: spar σπύρω und psar ψύρω, ebenso wie ψαλίς = σπαλίς, ψύττω dem lat. spuo gegenüber u. s. f. ψύρω wurde zu πύρω, wie ἄρκτος aus ἄρξος = skr. fḥśa entstanden ist u. s. w. (Curtius grundzüge s. 628). Ebenso ist in πύω τ nicht, wie Curtius grundzüge s. 257 will, aus j, das in lit. spjáuju hervortritt, entstanden, sondern πύω steht für ψύω (vgl. ψύττω) durch übergang von ψ in πτ. Schon Lobeck hat darauf aufmerksam gemacht, daß πύρω mit πταιρω für πταρῶ niesen „sternutamentis quati“, aor. ἔπταρον, auch πτάρνυμαι offenbar verwandt ist; die begriffe „niesen“ und „scheu werden“ vereinigen sich in der plötzlichen, zitternden bewegung. Die verwandtschaft zwischen πύρω und πταιρω, πτάρνυμαι wird zugleich durch die übereinstimmung zwischen (con)-sternare und sternuere dargethan, und das verhältniß zwischen πταιρω und πύρω zeigt auch, daß υ in dem letzteren aus α entstanden und das verbum nicht denominativ ist. Aber auch πτοία, πτόα scheu, furcht, flucht, jede durch heftige leidenschaft erregte unruhe, πτοιέω, πτοίεω scheuchen, fortjagen, unruhig machen schliessen sich πύρω in der bedeutung nahe an. πτοία muß gewiß als aus πτόφα von einer wurzel πτυ entstanden erklärt werden. Wir haben somit im griech. zwei wurzeln πτυ und πταρ mit der grundbedeutung zittern, woraus sich in πταρ auch die bedeutung niesen entwickelt; πταρ und πτυ sind aus älteren formen ψαρ und ψν entstanden, und diese sind wieder nebenformen von σπαρ und σπν; dem griech. πταρ = σπαρ entspricht im latein ster für sper in -sternare, sternuere; auch hier entwickelt sich die grundbedeutung „zittern“ theils zu „scheu werden“, theils zu „niesen“. Diese wurzeln lassen sich weiter verfolgen. Wo das griech.

im anlaut  $\varphi\theta$ ,  $\pi\tau$  oder das ursprünglichere  $\psi$ ,  $\sigma\pi$  hat, kann  $\psi$ ,  $\sigma\pi$  wieder auf älteres  $sk$  zurückweisen, das im skr. als  $k\check{s}$  auftritt: so  $\psi\acute{\epsilon}\varphi\alpha\varsigma$  : skr.  $k\check{s}apas$ ,  $\psi\acute{\iota}\sigma\iota\varsigma$  =  $\varphi\theta\acute{\iota}\sigma\iota\varsigma$  : skr.  $k\check{s}i$ ,  $\psi\epsilon\acute{\iota}\rho\epsilon\iota$  =  $\varphi\theta\epsilon\acute{\iota}\rho\epsilon\iota$  : skr.  $k\check{s}ar$ , s. Curtius grundzüge s. 634 f. Vollständig in derselben weise verhält sich die wurzel  $\pi\tau\upsilon$  in  $\pi\acute{\tau}\acute{o}\zeta\alpha$ ,  $\pi\tau\acute{o}\iota\alpha$  zu skr.  $k\check{s}u$ , praes.  $k\check{s}\ddot{a}uti$ , fut.  $k\check{s}avi\check{s}jati$ , pcp.  $k\check{s}uta$ . Dieses verbum bedeutet „niesen“, und verhält sich demnach in betreff der bedeutung zu  $\pi\tau\upsilon$  in  $\pi\tau\acute{o}\iota\alpha$  ganz wie  $\pi\alpha\acute{\iota}\rho\omega$  zu  $\pi\acute{\tau}\upsilon\rho\omega$ , sternuere zu -sternare. Von der bedeutung „zittern“ scheint es auch beim skr.  $k\check{s}u$  spuren zu geben:  $k\check{s}m\ddot{a}jat\acute{e}$  heisst „zittern“ und steht wohl für  $k\check{s}um\ddot{a}jat\acute{e}$ , da  $k\check{s}um\ddot{a}$  in der anrede an einen pfeil als „derjenige, der zittern macht“ erklärt wird;  $k\check{s}ubh$  ( $k\check{s}ubhjati$  und  $k\check{s}\ddot{o}bhat\acute{e}$ ) zittern, in unruhige bewegung kommen ist sicherlich eine weiterbildung von  $k\check{s}u$  niesen, eigentlich zittern, wie  $stuh$  preisen von  $stu$  (so auch Max Müller zeitschr. XIX, 42). Litauische und slawische wörter, die mit skr.  $k\check{s}u$  niesen zusammengehören, hat Pott wurzelwtb. 687 angeführt, so lit.  $skiaudu$ ,  $skiaud\acute{e}ti$  niesen, wo die ursprüngliche wurzel  $sku$  = skr.  $k\check{s}u$  durch  $d$  erweitert ist. In den germanischen sprachen finden wir sowohl eine wurzelform  $sku$ , die dem lit.  $sku$  (in  $skiaudu$ ), skr.  $k\check{s}u$ , griech.  $\pi\tau\upsilon$  entspricht, als eine wurzelform  $skar$ , die mit dem griech.  $\pi\tau\alpha\rho$ ,  $\pi\tau\rho\varsigma$ , lat.  $ster$  identisch ist; beide haben die bedeutung scheu werden. Der ersten gehören an deutsch scheu, scheuen, scheuchen, der zweiten altn.  $skjarr$  scheu. Mehrere ferner verwandte wörter lasse ich hier bei seite.

spang,  $\varphi\theta\acute{\epsilon}\gamma\gamma\omicron\mu\alpha\iota$ ,  $\varphi\acute{\epsilon}\gamma\gamma\omicron\varsigma$ .

$\varphi\theta\acute{\epsilon}\gamma\gamma\omicron\mu\alpha\iota$ ,  $\varphi\theta\acute{\epsilon}\gamma\mu\alpha$ ,  $\varphi\theta\omicron\gamma\gamma\acute{\eta}$ ,  $\varphi\theta\acute{o}\gamma\gamma\omicron\varsigma$  pflegt man unmittelbar mit der wurzel  $\varphi\alpha$  in  $\varphi\eta\mu\acute{\iota}$  zu verbinden; dies hat aber formell nicht hinreichende stütze, denn es ist unerwiesen, daß  $\varphi\acute{\epsilon}\gamma\gamma\omicron\varsigma$  zur wurzel  $\varphi\alpha$  in  $\varphi\alpha\acute{\iota}\nu\omega$  gehört; auch stimmt es nicht gut zu der bedeutung, denn  $\varphi\eta\mu\acute{\iota}$  ist nur sagen, reden, aber nicht klingen. Skr.  $bha\acute{n}\acute{g}$  reden, womit Benfey und Fick  $\varphi\theta\acute{\epsilon}\gamma\gamma\omicron\mu\alpha\iota$  zusammenstellen, kennen wir nur aus den wurzelverzeichnissen.

Curtius grundzüge s. 634 hat erwiesen, daß *φθάνω*, wovon wir nebenformen mit *ψ* finden, wörtern in verwandten sprachen, die mit *sp*\*) anfangen, entsprechen. Denselben ursprung hat *φθ* in *φθέγγομαι*; *sp* finden wir im entsprechenden lit. *spengiu*, *spengti* gellen, klingen (Nesselm.). Auch von *φέγγος*, *φέγω*, (*φλογὶ φέγγεται δὲ λειμών* Aristoph.) ist bisher eine sichere etymologische erklär-  
 ung nicht gegeben worden. Curtius' meinung (grundz. s. 268), *φέγγος* sei aus *φάφος* durch vermittelung einer form *φέγγφος* entstanden, ist bedenklich; denn sonst findet sich in der *κοινὴ* kein beispiel, daß *φ* zu *γ* geworden, vor welchem sich sogar ein nasal entwickelte. Skr. *bhañg* leuchten findet sich nur in den wurzelverzeichnissen. Wie ich *φθέγγομαι* im lit. *spengti* wiedergefunden habe, giebt uns dieselbe sprache vielleicht bei *φέγγος* richtige anleitung. Anlautendes *σ* ist im griechischen öfters vor *φ* abgefallen: *φιμός* für *σφιγμός*, böot. *Φίξ* = *Σφίγξ* (Curtius grundzüge s. 630), lakon. *φοῦαι* = *ψόαι*, das ursprünglich *sp* im anlaut gehabt hat, lakon. *φίν* = *σφίν*, *φίλος* für *σφίλος* (siehe unten) u. s. w. Und da *σ* sehr oft auf ein folgendes *π* aspirirend wirkt, kann *φέγγος* aus *σφέγγος*, *σπέγγος* entstanden sein. Hiemit darf man vielleicht *sping* *spingūtē* „es blinkt die blinkerin“ in einem litauischen räthsel bei Schleicher s. 67 vergleichen. Das hier vorkommende veraltete verbum *spingu* *spingēti* ist mit lett. *spīguļūt* schimmern, *spīguls* glänzend, *spīguļa* glanz, nahe verwandt; Bielenstein lett. sprache I, 150 meint freilich, *g* sei hier aus *d* entstanden, aber in lett. *spīdelēt* flimmern, funkeln, lit. *spindėti* schimmern, blinken, die an *σπινθήρ* erinnern, haben wir wohl nur einen verwandten, nicht einen identischen stamm.

Aus der wurzelform *spang* kann sich mit verlust von *s* auch mhd. *vanke* funke (besonders in Baiern und Oesterreich) neben *vunke*, *venken* zünden, funkeln entwickelt haben. Dies dünkt mich wahrscheinlicher als daß diese

\*) Zu wurzel *spa* in *φθάνω* gehört ferner altbaktr. *fššnaj* in gang bringen, huzv. *fšš* thätig und vielleicht zu einer verwandten wurzel *spu* in *σπεύδω* altbaktr. *fšū* praes. *pep. fšūjanē* thätig sein.

wörter mit got. *fōn*, gen. *funins* feuer, altpreuß. *panno* zusammengehören sollten (Fick zeitschr. XVIII, 416).

**sparg, sprag, sprig.**

*σπαργάω, σπαργέω, σφαργέω* Od. IX, 440, *σφριγάω* sind alle offenbar schößlinge von derselben wurzel. Entsprechende wörter aus verwandten sprachen nennt Fick s. 194. Nahe an *σφριγάω* steht namentlich norweg. dial. *spríkja*, das sowohl activisch ist „aussperren, ausspannen“ als neutral „weit aus gesperret stehen“. In einigen gegenden bedeutet es „schwellen, vor fülle ausgespannt stehen“, z. b. jüre (das euter) *stó so dæ spríkta* (I. Aasen). Die bedeutung stimmt hier also mit derjenigen der griechischen verba völlig überein: *οὐθата σφριγῶντα, οὐθата σφαραγεῦντο, μαζὸς σπαργῶν*. Germanische verba auf *jan* (praeter. *ida*) entsprechen oft griechischen auf *ān*: *σφριγᾶν* verhält sich zu *spríkja* wie *δαμᾶν* zu *temja*, *ἐρευνᾶν* zu *reyna*.

*σφαργέω* in der bedeutung, in welcher es Od. IX, 390 vorkommt (*σφαραγεῦντο δὲ οἱ πύρι ῥίζαι ὀφθαλμοῦ*), schließt sich nahe an isl. und norweg. *spraka* (praet. *sprakaði*), das mit lit. *spragù spragėti* prasseln gleichbedeutend ist.

Mit *σπαργάω, σπαργέω, σφριγάω* stellt man lat. *turgeo* (für *sturgeo*) zusammen, indem man vertauschung von labial mit dental annimmt. In derselben weise wird in einer norwegischen gegend (Telemarken) *stríkje* in der nämlichen bedeutung gebraucht wie anderswo *spríkja* schwellen.

**svapna.**

Curtius grundzüge s. 261 bemerkt mit recht: „*svapna-s* ist eins der nicht eben zahlreichen nomina, welche ohne andere als die normalen lautveränderungen sich in sämtlichen sprachfamilien vollständig und in unveränderter bedeutung erhalten hat“. Dagegen irrt er, wenn er meint, das wort habe nur im litauischen die bedeutung „*somnium*“. Diese bedeutung ist im sanskrit sehr gewöhnlich, z. b. *du:svapna* ein schlimmer traum, so wie das wort im slawischen auch diesen begriff bezeichnet. Die be-

deutung „traum“ kommt in der altnorwegischen dichtung nicht selten vor, z. b. *s egja svefn slíkan* solchen traum erzählen *Atlamál* 24; ebenso häufig im angelsächsischen und altenglischen, wo *slæp* (das gar nicht verwandt ist) für schlaf das mehr gebrauchte wort ist, während *swefen* in dieser bedeutung selten vorkommt, so: *him wearð on slæpe swefen ætýwed* *Daniel* 496 ihm wurde im schlafe ein traum geoffenbart. Altsächs. *swehan* kommt nur als „traum“ vor.

*sva*, \**svaina* eigen, *qilos*, altbaktr. *qaëna*, got. *seins*.

Die beliebte zusammenstellung von *qilos* mit skr. *prijā* scheint lautlich sehr bedenklich. Sie setzt voraus, daß *qilos* aus *φίλος*, *φριος*, *πριος* entstanden sei, allein diese sprünge sind um so unwahrscheinlicher, als wir in den europäischen sprachen die wurzel *pri* sonst regelrecht verändert wiederfinden, z. b. im deutsch. *freien*\*). Dies scheint mir mehr zu wiegen als formen in neuind. sprachen, auf die sich Kuhn *zeitschr.* V, 220 gestützt hat; ich glaube, r im hind. *pjar*, *pjār* liebe gehört dem suffixe; vielleicht sind diese formen aus skr. *prijatā* entstanden (vgl. beiträge z. vgl. sprachf. I, 141). Noch weniger kann ich mit Fick *zeitschr.* XVIII, 415 *qilo* mit skr. *bhavila* identifizieren. Das adjectivum *bhavila* kennt das petersburger wörterbuch nur aus einem grammatiker als mit *bhavja* gleichbedeutend; dies entfernt sich aber in vielen bedeutungen (so wenn es „künftig“ bezeichnet) völlig von *qilos* und stimmt in keiner ganz damit überein; auch sehe ich keinen grund dazu mit Fick *bhavila* und *bhavja* von *bhū* in der nämlichen bedeutung wie *bhāvaj* abzuleiten; mehrere bedeutungen von *bhavja* lassen sich damit gar nicht vereinigen. Nach Benfey's wörterbuch bedeutet *bhavila* „künftig“, und kann das wort nicht in anderer bedeutung nachgewiesen werden, so wird die zusammenstellung mit

\*) Daß goth. *bleiþs*, womit lat. *laetus* möglicher weise zusammengehört, von *pri* gebildet ist, wie Meyer goth. sprache s. 662 meint, ist unbewiesen.

*φίλος* von selbst widerlegt. Auch mhd. buole buble (das auch Döderlein synonyme VI, 38 mit *φίλος* zusammenstellte) kann nicht von bhū in der bedeutung von bhāvaj kommen; was ich hier nicht zu erweisen brauche. Demnach wird es erlaubt sein für *φίλος* eine neue erklärang zu suchen.

In altdeutscher und altnordischer dichtung drückt swās, swæ's, svās dasselbe aus, was Homer mit *φίλος* giebt: altn. svása buri, svása bræðr, ags. his swæ'sne sunu, altsächs. swās man; auch ags. þær me unswæ'sost wæs wie *φίλος* in verbindungen wie σοὶ φίλον ἔπλετο θυμῷ. Bei Vulfila giebt svēs oikētos, ἴδιος wieder, als neutrales substantivum bedeutet es eigenthum, vermögen. Das wort hängt offenbar mit dem reflexivstamm sva zusammen: ursprünglich bezeichnet es wie im gotischen proprius, domesticus, daraus haben sich entwickelt die bedeutungen familiaris, cognatus, carus, suavis, die wir in den anderen germanischen sprachen finden. Die bedeutungsentwicklung im germanischen svās, svēs spricht dafür, daß auch *φίλος* ursprünglich „eigen“ bedeutet; wenn verwandte und freunde *φίλοι* genannt werden, werden sie dadurch als „die eigenen“ bezeichnet; in liebevoller anrede können wir Norweger „egen“ (eigen) in der nämlichen bedeutung wie *φίλος* gebrauchen: „min egen unge“ *γίλε τέκνον*. *φιλέω* heißt eigentlich jemand als einen von den eigenen betrachten, behandeln. Diese auffassung wird dadurch gestützt, daß die poetische sprache besonders in den homerischen gedichten, wie bekannt, *φίλος* als ein volleres oder nachdrücklicheres pron. possess. gebraucht, z. b. κατεπλήγη φίλον ἦτορ, μητρὶ φίλῃ Ἀλκίαιῃ χωόμενος κῆρ.

Ich identificire *φίλος*, das ursprünglich „eigen“ bedeutet, mit dem got. seins sein. seins ist vom reflexivstamme sva gebildet durch das secundärsuffix eina, wodurch auch adjectiva von substantiven, besonders von stoffnamen gebildet werden, z. b. silubreins (s. zeitschr. IV, 244). Dieses suffix findet sich im altbaktrischen in der form aēna, z. b. erezataēna silbern wieder, s. Fick zeitschr. XVIII, 454. Hieraus müssen wir für seins eine grundform svaina-s schliessen; dieses finde ich wieder im altbaktr. qaēna

eigen; davon gut, vortrefflich“ (es kommt als epitheton zu  
 jañh eisen vor), wo die bedeutungsentwicklung freilich  
 nicht die nämliche wie in *φιλος* svās, aber doch nahe  
 verwandt ist. Den gotischen adjectiven auf -eina, den  
 altbaktr. auf -aēna entsprechen griechische auf -ῖνο z. b.  
 κέδρινο. Eine grundform svaina, altbaktr. qaēna, got.  
 weina würde daher regelrecht σῆινο werden. Nun ist es  
 bekannt, daß anlautendes σ im griechischen ein unmittel-  
 bar nachfolgendes ϣ zu φ verhärten kann und daß später  
 vor φ zuweilen abfällt: in der lakonischen mundart wurde  
 σφιν = σφιν vom reflexivstamme σφε, ursprünglich sva ge-  
 sagt; das homerische φῆ hat Curtius mit got. svē von eben-  
 demselben stamme σφε, sva identificirt; φόβη ist ohne  
 zweifel wie σόβη aus σφόβη entstanden. Somit wurde σῆινο  
 zu φῖνο. Durch übergang von ν in λ, wovon gleich nach-  
 her, wurde φῖνο zu φίλο. Daß das suffix ῖνο im griechi-  
 schen sein ν sonst unverändert erhalten hat, kann die mei-  
 nung, daß φίλο aus φῖνο entstanden und vom reflexiv-  
 stamme σφε gebildet ist, nicht widerlegen; denn wenn  
 die ursprüngliche bedeutung des wortes „eigen“ stark er-  
 weitert und geändert worden war, war es natürlich, daß  
 es nicht mehr als vom reflexivstamme σφε in der nämlichen  
 weise als κέδρινο von κέδρο abgeleitet gefühlt wurde, und  
 es konnte sich dann leicht in der form von den anderen  
 adjectiven auf ῖνο entfernen. φίλε mit langem vocal im  
 anfang des hexameters bei Homer ist wohl am besten als  
 eine ältere form aufzufassen.

Die oben gegebene erklärung werden wohl manche  
 wegen des angenommenen übergangs von ν in λ bedenklich  
 finden. Wenn aber gleich Benfey und Leo Meyer meines  
 erachtens diesem lautübergange ein etwas zu großes gebiet,  
 auch im griechischen, gegeben haben, so glaube ich, daß  
 ihn auf der anderen seite Curtius zu sehr beschränkt hat,  
 wenn er das lehnwort λίτρον neben νίτρον als das einzige  
 sichere beispiel nennt. Ich glaube, daß dieser sporadische  
 lautübergang im inlaut der wörter im griechischen nicht  
 eben selten vorkommt (ein beispiel im anlaut, das mit λί-  
 τρον analog ist, scheint Legerlotz zeitschr. VIII, 424 in

λίχνον, λικμός nachgewiesen zu haben). Analoges liesse sich aus sehr vielen sprachen beibringen, ich will mich aber damit begnügen auf die nordischen hinzuweisen: im anlaut wechseln hier n und l fast nur, wo dissimilation mitwirkt, im inlaut und auslaut aber, wo die verschiedenen laute weniger stark ausgeprägt sind, ist der übergang von n in l häufiger und findet sich auch in fällen, wo dissimilation nicht mitwirkt (vgl. meine bemerkungen zu multus, promulgare), so ist norweg. dial. jotul, jutul, jötel = altn. jötunn; zwar list ull (stamm ula) ein gewöhnliches altnorwegisches suffix, aber eine altnorweg. form jötull findet sich nie. Derselbe übergang in norweg. dial. frokle = isl. freknur sommersprossen, neuschwed. äril = altn. ariunn, schwed. dial. mäl = altn. mōn (juba) u. s. w. Nach diesem wird man vielleicht einen übergang von r in l im inlaut im griechischen leichter zugeben. Folgende wortformen kommen hier in betracht. ἔβενος . . . καὶ ἔβελος ὁμοίως Suid.; alles bewußtsein, daß ἔβενος ein fremdes wort ist, war gewiß verloren, als es zu ἔβελος wurde. Ἀνθήλη . . . καὶ Ἀνθήνη ἐκλήθη Steph. Byz., so hieß ein flecken in Phokis, welchen Herodotos Ἀνθήλη nennt, während Ἀνθήνη sonst der name eines fleckens in Kynuria im Peloponnes ist; wenn Ἀνθήνη die ältere form ist, hat dissimilation zu der änderung mitgewirkt. lakon. αἶχλον = αἶκνον; die letztere form kommt bei lexikographen vor, und Eustathios nennt beide formen, so daß man hier kaum an schreibfehler denken darf; auch ist es unwahrscheinlich, daß αἶχλον und αἶκνον zwei durch verschiedene suffixe gebildete wörter sein sollten. ἀρδάλια· τοὺς πνυμένους τῶν κεραμίδων Hesych. vgl. ἀρδάνια· αἱ τῶν κεραμιῶν γάστραι, ἐν αἷς τὰ βλαστήματα ἐπόριζον Hesych.; die letztere form kommt öfters vor. λογάλιον· τῶν βῶν τὸ ἀπὸ τῶν τραχέων χάλασμα Hesych.; Schmidt ändert gegen die alphabetische ordnung das handschriftliche λογάλιον in λογάνιον, welche form durch mehrere quellen gestützt ist. σκυρθαλίας (corr. -ους oder -α). Θεόφραστος τοὺς ἐγρήβους οὕτω γησὶ καλεῖσθαι. Λιονύσιος δὲ τοὺς μενράκας. σκυρθαλίας· ψαρίσκος. σκυρθάλια· μενράκια, ἐγγίβοι Hesych.;



vgl. σκυριθάνια· τοὺς ἐγρήβους οἱ Ἀάκωνες Phot. und κυρ-  
 άνιος. γίλαξ· δρυς νέος Hesych. vgl. γίναχα· δρυὴν Hes.  
 In diese beispiele können mehrere angereiht werden, die  
 Robeck pathol. ling. Graecae proll. pp. 101. 136. 245 an-  
 führt. Ich will keineswegs die möglichkeit läugnen, daß  
 einzelne von diesen beispielen nur beispiele sind, daß A  
 unrichtig für N oder umgekehrt geschrieben ist, aber alle  
 lassen sich doch nicht in dieser weise entfernen. Ich halte  
 es somit für bewiesen, daß griech. ν im inlaut in λ übergeht;  
 und wir dürfen auf diese beispiele gestützt den übergang  
 in weiterem umfange suchen.

Wir finden καρχαλέα· κατακεκαυμένα Hesych. neben  
 κάρχανος Homer, καρχαίνει· θάλλει, ξηραίνει Hesych., ohne  
 daß ich auf καρχανέος bei Manetho IV, 324 gewicht legen  
 will; ὀπταλέος neben ὀπτανός (bei Athen. IV, 135 wurde  
 früher ὀπτανέος gelesen, wo jetzt ὀπταλέος steht); ἐψαλέος  
 neben ἐψανός; θηγαλέος (womit Fick lit. dygulis stachel,  
 dorn identificirt) neben θηγάνειον· ὄξύ, ἡχοημένον Hes.,  
 θηγάνει· ὄξυνει Hes., θηγάνη; ἄζαλέος neben ἄζάνω,  
 ἄζαίνω; ἀυαλέος neben ἀυαίνω; ιχυαλέος neben ιχυαίνω;  
 οἰδαλέος neben οἰδάνω, οἰδαίνω; κερδαλέος neben κερδαίνω  
 und ähnliches bei anderen adjectiven. Es ist demnach wahr-  
 scheinlich bei allen diesen adjectiven αλέο aus ανῆ ent-  
 standen (vgl. Leo Meyer vergl. gr. II, 461). δειμαίνω für  
 δειμανῆω setzt einen substantivstamm δειμαν = δειματ vor-  
 aus, und diesen darf man dann vielleicht auch in δειμαλέος  
 für δειμανῆος suchen; in derselben weise läßt sich αιμαλέος  
 für αιμανῆος und εὐγμαλέος erklären. ὑδαλέος entspricht,  
 wenn es für ὑδανῆος steht, dem skr. udanja-s.

Auch bei mehreren (ich sage aber keineswegs bei allen)  
 adjectiven auf αλεο, deren stammwörter ein ν im suffixe  
 nicht haben, scheint es möglich, daß αλεο aus ανῆ ent-  
 standen ist, und αν muß dann hier wie in χαλεπαίνω für  
 χαλεπανῆω von χαλεπός aufgefaßt werden. ἀνεμώλιος ist  
 wohl durch dissimulation aus ἀνεμώνιος entstanden, wenn  
 das gleichbedeutende μεταμώνιος für μετανεμώνιος steht;  
 s. jedoch Düntzer zeitschr. XII, 5. Auch die nebenform με-  
 ταμώλιος wird erwähnt (sie kommt z. b. als variante II.

IV, 363, Od. II, 98 vor), ist aber vielleicht nur eine durch entstellung entstandene form. Wie *Ἀντιήλι* für *Ἀντιήνη*, so scheint *ξανθήλιος*, neben *ξανθίων* durch dissimilation aus *ξανθήμιος* entstanden zu sein; das vocalverhältniß zwischen *ων* und *ητιο* läßt sich mit *ἄρωγός*: *ἀρήγω* oder eher mit dem verhältnisse zwischen *ο* in *πέπον* und *α* in *πειπαίνω* für *πεπαινώ* vergleichen.

Es ist unzweifelhaft, daß *la*, *ala* u. s. w. auf der einen seite, *na*, *ana* u. s. w. auf der anderen als getrennte suffixe schon in der grundsprache existirten, aus welcher sich alle japhetischen sprachen verzweigt haben; dies hindert aber nicht, daß *l* im suffixe einiger wörter später aus *n* entstanden sein kann; wir haben dafür in den germanischen sprachen beweis. Wo zwei gleichbedeutende wörter in der form mit der ausnahme übereinstimmen, daß das eine *n*, das andere *l* im suffixe hat, da wird die entscheidung, ob sie von anfang an identisch sind, so daß *l* aus *n* entstanden ist, oder ob sie durch zwei verschiedene suffixe gebildet sind, gewöhnlich mit schwierigkeit verbunden sein. Ich will einige griechische wörter nennen, bei denen dieser zweifel erweckt wird. *πίλος* flecken vgl. *πίνος* schmutz, altböhm. *spina* schmutz, s. Curtius grundzüge s. 249. *στήλος* säule vgl. altbaktr. *ṣtūna* masc. fem. säule, skr. *sthūṇā*; verwandte wörter mit *l* im suffixe kommen auch außerhalb des griech. vor, s. Curtius s. 196, sie liegen aber in der bedeutung ferner. *πτύαλον*, *πτύελον* speichel entspricht in der bedeutung dem skr. *ṣṭivana*-m. Es scheinen sich beispiele zu finden, daß eine wortform mit *l* im suffixe mehreren enropäischen sprachen gemeinsam ist, während wir in Asien gleichbedeutende wörter mit *n* im suffixe finden. So griech. *πέταλος*, *πέτιλος*, lat. *patulus* gegenüber altbaktr. *pathana*; wenn *l* hier aus *n* entstanden ist, was ich nicht behaupten will, aber auch nicht für eine unmöglichkeit ansehen darf, muß dieser übergang stattgefunden haben, ehe die griechische und die lateinische sprache als solche existirten. *ὁυαλός*, *ὁυαλί*, *ὁμοῦ* Hes. gehören offenbar zu lat. *similis*, *simul*, osk. *samil* = *simul* in einer inschrift von Bovianum vetus s. Minervini Bullett. nap. no.

rs. VII, 1, tav. I, Corssen zeitschr. XI, 403, Fabretti no. 2873\*), altirisch. samail, samal (similitudo), nicht nur in betreff des stammes, sondern auch des suffixes. Im sanskrit finden wir keine entsprechende form auf ra oder la, dagegen kommt samānā vor mit der bedeutung gleich, derselbe, wovon samānatā gleichheit, pers. hemān derselbe, sogleich. Wenn nun dän. samle ohne zweifel aus samna, altdän. sammel aus saman, altn. einsamall aus einn saman entstanden ist, läßt sich die möglichkeit oder sogar die wahrscheinlichkeit, daß ὁμαλός mit skr. samānā identisch ist, kaum läugnen. Zwar scheint samānā mit māna mañs zusammengesetzt zu sein, während ὁμαλός vollständig das gepräge eines von sama, ὁμο durch das suff. λο gebildeten derivatums trägt; es ist aber eine häufige erscheinung, daß das bewußtsein, daß ein wort zusammengesetzt ist, verloren geht und daß der lautstoff im zweiten gliede der zusammensetzung geändert und geschwächt wird, so daß lautgleichheit mit einem gewöhnlichen suff. entsteht; so sieht z. b. altn. nafarr aus, als wäre es durch das suffix ara abgeleitet, es ist aber eigentlich zusammengesetzt und aus nafgeirr entstanden. Im gegensatz zu dem langen vocal in der vorletzten silbe von samānā haben die europäischen wörter ὁμαλός, similis u. s. w. kurzen vocal; hiemit läßt sich skr. māna dem gr. -μενο, skr. mātra dem gr. μέτρον gegenüber vergleichen. Wenn aber l in den europäischen wörtern wirklich aus n entstanden ist, ist dieser lautübergang zu einer zeit eingetreten, die derjenigen, aus welcher wir unmittelbare kenntniß der sprachen haben, weit voraus liegt; dies ist klar, weil sich l sowohl im griechischen, als im italischen und keltischen findet.

In diesem zusammenhang kann ich es nicht unterlassen ἄλλος, lat. alius, got. aljis, irisch aile, armen. ail zu erwähnen; diese wörter wage ich ebensowenig wie Kuhn zeitschr. XI, 313 und Pott wurzelwtb. 840 f. von skr. anja

\*) samí ist nach meiner meinung aus samelí = simile entstanden, wie íst aus estí. Corssen theilt samí lovríkonoss; da aber nach í kein punkt steht, was in der inschrift da, wo ein wort in der mitte der linie endet, regel ist, muß man samí zusammen lesen,

loszureißen. Hiefür spricht namentlich aufser der durchgehenden übereinstimmung im gebrauch, besonders zwischen *ἄλλος* und *anja*, der umstand, daß von dem stamme mit *n* und von dem stamme mit *l* ableitungen und zusammensetzungen gebildet werden, die einander völlig entsprechen; so haben Kuhn u. a. die übereinstimmung zwischen skr. *anjōnja* und griech. *ἀλλήλο* hervorgehoben, die beide zugleich als erstes glied einer zusammensetzung gebraucht werden; dann skr. *anjaka* dem gr. *ἀλλάσσω* (für *ἀλλανῶ*) gegenüber, altirisch *ailigim* (muto) s. Ebel beiträge II, 155. Für die ursprüngliche identität des stammes mit *l* und des stammes mit *n* spricht ferner armen. *ail*, denn wenn man dies von altbaktr. *anja*, *ainja* trennen wollte, müßte man annehmen, die iranischen sprachen hätten von anfang an zwei verschiedene stämme *anja* und *arja* mit derselben bedeutung gehabt und letzterer sei nur im armenischen erhalten, während die übrigen iranischen sprachen, die keine spur von *arja* (*alja*) haben, nur *anja* behielten, das dagegen im armenischen aufgegeben wäre; dies ist aber höchst unwahrscheinlich. Alles scheint hingegen dafür zu sprechen, daß *anja*, *ainja* im armenischen durch übergang von *n* in *l*, welcher letztere consonant im altbaktrischen unbekannt ist, zu *ail* geworden ist. Wie der umstand, daß das gotische *anþar* neben *aljis* (nicht *alis*) hat, dafür sprechen kann, daß *aljis* mit dem skr. *anja-s* nicht identisch sei, wie Curtius grundzüge 321 bemerkt, kann ich nicht fassen; so ist got. *manags* im altn. durch übergang von *n* in *r* zu *margr* geworden, während das ursprüngliche *n* in *mengi* menge erhalten ist. Der genannte umstand scheint mir eher dafür zu sprechen, daß *aljis* = *anja-s* ist; denn bei der entgegengesetzten anschauung wird man zu der annahme gezwungen, daß das german. einst zwei wortstämme mit einer und derselben bedeutung „anderer“ gehabt habe, den einen mit *n*, den anderen mit *l*, die aber doch verschiedenen ursprunges seien. Beim lat. alter kann man zweifeln, ob es mit skr. *anjatara-s* oder aber mit got. *anþar*, lit. *antras*, osset. *andar*, skr. *antara-s*, das dieselbe be-

deutung haben kann, zu identificiren ist. Dieses letztere finde ich wahrscheinlicher, und ich vermuthe, daß der übergang von n in l zuerst bei anjas eintrat und von da aus im latein. auf das in bedeutung und form nahe verwandte antaras übertragen wurde.

Hier will ich einige worte über den ursprung des wortes adulter hinzufügen. Festus giebt folgende erklärung: adulter et adultera dicuntur, quia et ille ad alteram et haec ad alterum se conferunt (Paul. Diac. p. 22). Diese erklärung scheint von neueren forschern aufgegeben zu sein; z. b. Sonne zeitschr. X, 356 giebt eine andere, die äußerst schwach gestützt ist; ich halte dagegen die alte erklärung für vollständig richtig. Das latein hat wie die verwandten sprachen nicht wenige zusammengesetzte wörter, deren erstes glied eine präposition ist, von welcher das zweite glied abhängt, so intercus, post principia, pro consul u. s. w. Pott etym. forsch. 1. ausg. II, 392. adulter ist aus adalter entstanden, denn im latein sinkt a im zweiten gliede der zusammensetzung vor l mit oder ohne folgenden consonanten zu u herab: exsulto, insulto, desultor (Corssen aussprache 1 ausg. I, 314). In betreff der bedeutungsentwicklung entspricht adulter genau dem skr. anjaga und anjagāmin ehebrüchig eig. zu einem (einer) andern gehend.

Gegen die trennung des alius u. s. w. von anja spricht auch der umstand, daß man bisher ohne erfolg für die formen mit l eine von anja unabhängige etymologie gesucht hat: der versuch Corssen's krit. beitr. 298 ff. hat außerhalb des lateinischen keine stütze; kein Germanist wird die auffassung, daß der got. stamm alja von einem pronominalstamme a durch ein suffix li, erweitert lja, gebildet sei, durch irgend eine analogie stützen können. Schleicher compend. s. 225 weiß zur stütze eines ursprünglichen arja nur das suffix ra anzuführen; diese stütze ist so gut wie keine. Endlich Fick s. 14 stellt mit alius u. s. w. drei sanskritwörter zusammen, die, wie mir scheint, weder mit einander noch mit alius etwas zu thun haben.

Noch ein beispiel des überganges von n in l hat Kuhn Zeitschr. f. vergl. sprachf. XX. 1.

zeitschr. X, 246 (vgl. Pictet origines Indo-Europ. II, 474) in *αὐλός* = skr. *vāṇá-s* vermuthet. In ähnlicher weise ist im altn. *perflast* = *parfnast* nach *f*, das *v* ausgesprochen wurde, *l* aus *n* entstanden.

Denselben übergang vermthe ich in *ἄμπελος* rebe, das ich mit dem lat. *pampinus* ranken, rebenlaub identificire: *ἄμπελος* steht für *πάμπελος*, indem das erste *π* durch dissimilation abfiel, vgl. *ἵπταμαι* für *πίπταμαι*, *ἔψω* für *πέψω*, *ὀπτός* für *ποπτός*, *ἔχλα* für *κίχλα*, *ὄγχνη* für *κόγχνη* (Curtius grundzüge s. 638 f.); *πάμπελος* wieder steht dann für *πάμπενος*, und auch bei der änderung des *ν* in *λ* wirkte dissimilation mit, denn *μ* ging voraus.

Endlich kann das fremdwort *σάνταλον* = skr. *kandāna-* m hinzugefügt werden.

Wenn nun auch nicht alle angeführten beispiele beweisend sein sollten, so darf ich es doch für unzweifelhaft erklären, daß *λ* im inlaut griechischer wörter öfter aus *ν* entstanden ist, so daß von dieser seite kein angriff gegen meine deutung von *φίλος* gemacht werden kann. Für diejenigen aber, die den übergang von *ν* in *λ* gar nicht anerkennen, wäre *φίλος* vom reflexivstamme *σφω* durch das nämliche suffix abgeleitet, wie *ναυτίλος* von *ναύτης*, *ὀργίλος* von *ὀργή*.

Christiania, im juni 1870.

Sophus Bugge.

## Messapisches.

Hermann Peter, der neueste herausgeber der *Scr. Hist. Aug. Lps.* 1865, hat im Julius Capitolinus vit. M. Antonini philosophi o. I, 6 wie folgt drucken lassen: „cuius familia in originem recurrens a Numa probatur sanguinem trahere, ut Marius Maximus docet; item a rege Sallentino Malemnio, Dasummi filio, qui Lupias condidit“. Er ist hierbei der Bamberger und Heidelberger handschrift gefolgt, soweit es die schreibart des namens Malemnus betrifft, welchen die Mailänder ausgabe Malennius (so auch

Th. Mommsen unterital. dialekte s. 71) schreibt, dagegen von beiden handschriften und der Mailänder ausgabe in der schreibung Lupias abgewichen, statt bei Lopias seiner quellen zu verbleiben. Es soll im folgenden der beweis geführt werden, daß dies nicht recht gethan war, sondern hiermit grade eine eigenthümlichkeit des messapischen dialektes zerstört wurde, sei es, daß es sich dabei bloß um archaisirende schreibart, oder um abweichende landeseigenthümliche aussprache oder beides zugleich handelt. Das heutige Lecce hieß im alterthume Lupiae. Strab. VI c. 3 §. 6 vol. I p. 448 Kram.: ἐν δὲ τῇ μεσογαίᾳ Ῥωδιαὶ τὲ εἰσι καὶ Λουπῖαι καὶ μικρὸν ὑπὲρ τῆς θαλάττης Ἀλητία. Eine variante findet sich zu d. st. nicht. Ebenso wenig zu Appian. ἐμφυλ. γ', 9 p. 657, 24 Bekk.: οὐ μακρὰν ἀπὸ τοῦ Βρεντεσίου πόλιν ἐκτὸς οὖσαν ὁδοῦ, ἣ ὄνομα Λουπῖαι, oder zu Pomponius Mela III 2, 7 p. 146 ed. Weichert: Ennio cive nobilis Rudiae . . . Lupiae . . . Dagegen variiren die handschriften zu Pausan. VI, 19, 9: ὁπόσοι δὲ περὶ Ἰταλίας καὶ πόλεων ἐπολυπραγμόνησαν τῶν ἐν αὐτῇ Λουπίας φασὶ κειμένην Βρεντεσίου τε μετὰ καὶ Ὑδροῦντος μεταβεβληκέναι τὸ ὄνομα Σύβαριν οὖσαν τὸ ἀρχαῖον. Λουπίας geben FCSMVaAg LbPc\* Λουπίαν AXKBAmVbLa und Va als randbemerkung Λουσπίας (sic) τὸ νῦν Λετζί. Die unnütze änderung Θούριον von Hartung und Löscher wird von Schubart und Walz mit recht zurückgewiesen. Aber kein grund war zu dem sic hinter Λουσπίας; denn derselben lesart begegnen wir im Cl. Ptolemäus als der alten vulgate. Ferner lesen wir zwar Lupias im Itin. Anton. p. 26 ed. Colon. Agr. CIOIOC, aber wie der commentar des Hieronymus Surita\*) zeigt aus correctur für das handschriftliche Lipias . . . mpmXXV „manuscripta cum Longoliana Lipias mpmXXV“. Bei Cl. Ptolem. III, 1 §. 14 vol. I p. 142 Nobbe = p. 175 ed. Wilberg et Grashof ist am besten beglaubigt „Λουπῖαι BEP.1. Λουσπίαι vulgo“, wo-

\*) Derselbe s. 281 will bei Steph. Byz. p. 315, 17 ed. Meinek. s. v. Θούριος das wort Κοπῖαι in Λουπῖαι (Λουπῖαι) verwandelt wissen. Seine übrigen besserungen treffen zu.

mit zu vergl. Gruter mscr. 374, 5: Luppiae, und tab. Peut. segm. VIb Luppia, Plin. N. H. III, 11 (16) p. 150 Detlefs. statio Miltopes Lupia Balesium „lupia AF<sup>1</sup> lubia F<sup>2</sup> upia r“. Frontinus aber im liber colon. I p. 211, 2 vol. I ed. Lachm. schreibt: Territoria Tarentinum Lyp-piense Austranum und lib. II p. 262, 9. 10. — Ignatinus Lyppiensis Metapontinus, mit lyppiensem aus A und lippiensem aus P an erster stelle. Auch die schreibung mit i ist nicht ganz unerhört, wie das schon angeführte Itin. Anton. zeigt und daneben Itin. Hieros. p. 157 in der verschreibung: mansio Clipeas m. XII. Unter diesen stellen, welche theils bei Forbiger Geogr. bd. III p. 756 theils bei Ariodante Fabretti Gloss. Italic. p. 1083 gesammelt sind, wenn auch ohne rücksicht auf abweichende lesarten der handschriften, befindet sich nun freilich keine, welche für Lopias der handschr. BP (M) bei Julius Capitolinus zeugte. Allein daß die scala: Lopiae Lupiae Luppiae (Lupia) Lyppiae Lipiae (Lipeae) Λουπίαι Lecce (Λετζι) dennoch richtig ist, soll uns die gegenüberstellung von Rudiae darthun, über welches vgl. Forbiger p. 752 und Fabretti s. 1557. Nicht Carovigno oder Musciagna oder Ruia, wie man sonst annahm, sondern Rugge ist jetzt ganz sicher gestellt als das alte Rudiä, von dem Silius Italicus Punic. XII, 396 singt:

Ennius antiqua Messapi ab origine regis  
miscebat primas acies Latiaeque superbum  
vitis adornabat dextram decus: hispida tellus  
miserunt Calabri; Rudiäe genuere vetustae  
nunc Rudiae solo memorabile nomen alumno.

und mit ihm im einklang Pomponius Mela III, 2, 7 sagt Ennio cive nobiles Rudiae. Bei Strab. VI p. 282 Cas. (= 431 Alm.) ist der ort freilich auch plurale tantum: ἐπὶ Ῥωδιῶν, πόλειως Ἑλληνίδος, ἐξ ἧς ἦν ὁ ποιητῆς Ἐννίος und ἐν δὲ τῇ μεσογαίᾳ Ῥωδίαι τέ εἰσι καὶ Λουπίαι, aber, wie man sieht, ist der vokal der ersten silbe ein abweichender. Zwar ist Ῥωδιῶν sowohl wie Ῥωδίαι correctur Cluvers It. antiq. p. 1249, welche Kramer p. 448 recipirt hat, die handschriften geben Ῥωδαίων (Ῥωδαιῶν Cor.) und



Man zweiter stelle *Ῥωδαῖαι* der Paris. (A) und Med. (B) denen Corais folgt, *ῥωδαῖαι* Cluver: aber wenigstens für das *ω* der ersten silbe treten sie ein. Oder sollen wir lieber sagen für den *o*-laut? Denn Silius Italicus spricht ausdrücklich für die kürze der ersten silbe und für sie zeugt auch Steph. Byz. 546, 3 ed. Meinek. : *Ῥοδαί· πόλις Ἰταλίας. τὸ ἐθνικὸν Ῥοδαῖται*. Hierunter kann doch kaum eine andre stadt als Rudiä gemeint sein, welche die tab. Penting. ebenfalls ohne *iota* *Rudae* nennt, und die bei Ptolem. III, 1 §. 76 vol. I p. 154 Nobb. (p. 186 Grash.) *Ῥοδία* (*Ῥούδια* M.) genannt wird, wofür der herausgeber ohne grund ein aus *Μανδούρια* abgekürztes fingirtes *Δούρια* vorschlägt. Endlich sagt auch Frontin. lib. colon. II p. 262, 10 ed. Lachm. Rubustinus Rodinus Tarentinus, so daß das *o* ebenso außer zweifel steht, wie in Brondisinus ager ebenda p. 262, 6 für Brundisinus. Man fühlt sich daher bei Strabo veranlaßt *Ῥοδ-* für *Ῥωδ-*, dem üblichen *Ῥοῦδ-* entsprechend, herzustellen. Wenn aber nach diesen zeugnissen *Ῥοδίαι* oder *Ῥοδέαι* die heimische form von Rudiae war, so ist entschieden kein grund im Julius Capitolinus das festüberlieferte und in den alten ausgaben (z. b. Lugd. Bat. 1621) gehaltene *Lopias* gegen *Lupias* aufzuopfern. Vielmehr stellt sich *Lopiae* : *Lupiae* = *Rodini* : *Rudini* und wenn eine dem *Lyppiensis* entsprechende schwächung von Rudiae fehlt, so thut das nichts zur sache, erklärt aber sehr hübsch das verhältniß der heutigen namen *Λετζί* Lecce und *Rugge* zu einander. Wir haben kein recht zu fordern, daß das *u* oder der mittellaut zwischen *o* und *u* in Rudiae ebenso durch *y* allmählich zu *i* herabsinken mußte, wie in *Lopiae* geschehen ist — und in dem demnächst zu besprechenden eigennamen, welchen Julius Capitolinus a. a. o. — alle achtung vor seiner accuratesse in orthographischen specialitäten — völlig richtig *Dasummi* schreibt. Ich darf als bekannt voraussetzen, was Th. Mommsen mit gewohnter gelehrsamkeit über die weite verbreitung der hochadligen familie der *Dasii* (die auch illyrisch ist: *Δάζιοι*, Mionn. S. III, 334) beigebracht hat unterital. dialekte s. 71. 72. Hier handelt es sich le-

diglich um die drei überlieferten formen desselben von jenem Dasius abgeleiteten namens der Dasimer: *Δαζομας* in der inschrift von Ceglie 11 (2970 Fabretti):

? ?  
ΔΑΙΟΜΑΣΜΗΓΟΝΙΣ  
ΗΟΙΤΑΚΟΑΣΣΟΙ

2) *Δαζιμας* in Inscr. Ceglie 12 (2971):

ΔΑΙΙΜΑΣΦΕΡ'ΤΑΗΕΤΙΣ

wozu zu stellen inschrift von Lizza (Aletium) 1 = 2996

?  
ΔΑΙΙΜΑΙΗΙ ΑΛΙΑΝΑΙΔΙΗΙ, in welcher jedoch das A nicht feststeht.

3) Dasummi in unsrer stelle.

Die genauigkeit des historikers zeigt sich hier in der verdoppelung des M im genetiv, da es eine aus Mommsen, W. Fröhner Philolog. bd. X, G. Stier d. zeitschr. VI, 142ff. satssam bekannte eigenthümlichkeit des messapischen dialektes ist, vor der genitivendung *ih* (IH) den vor der nominativendung *as* (ΑΣ) nur einmal auftretenden consonanten zu verdoppeln. Eine genaue zusammenstellung aller beispiele zeigt freilich, daß es nur die buchstaben ΑΜΝΡΞΘ sind, auf welche dies gesetz anwendung findet, wobei Θ in ΤΘ übergeht; aber eben unser Dasummi (ΔΑΙΟΜΜΙΗΙ) und, wie in der inschrift 2996 zu restituiren sein wird, ΔΑΙΙΜΜΙΗΙ erhält dadurch erwünschte bestätigung. Die quantität des namens *Δαζιμας* wird tribrachisch sein, da aus Sil. Ital. XIII, 30—32 Aetoli, Däsio fuit haud ignobile nomen die quantität der ersten silbe feststeht, aus einer vergleichung von

Decius	Dasius
(decumus)	Dasumus
	<i>Δαζομας</i>
Decimus	<i>Δαζιμας</i>
Decmus	Dasmus

aber charakter und quantität des o (u).

Kehren wir nach dieser abschweifung zu Lopias zurück, so zeigt sich nunmehr, daß die oben angesetzte scala

Lopiae\*) durch Rodini Brondisini *Δαζομας Δαζορονυκ*  
2995, 6

Lup(p)iae Rudiae Brundisini Dasummi

Lyppiensis

Lipias

Dasimi *Δαζιλονας*  
2947

(Lipeas)

(Dasmi)

ihre schönste rechtfertigung findet.

Ob der name des fürsten Malemnus lautete oder Malemnus wage ich nicht zu entscheiden. Bis jetzt hat sich allerdings die gruppe  $\overline{\mu\nu}$  im messapischen noch nicht gefunden, allein das scheint bei einem dialekte, der λζ, νζ, βν, σν, χτ verbindet, kein grund die handschriftliche lesart zu verlassen.

Jena, oct. 1870.

Dr. Moriz Schmidt.

Zimmerische chronik, herausgegeben von dr. K. A. Barack, hofbibliothekar in Donaueschingen. Litterar. verein. Stuttgart 1869. IV bände.  
I. s. 561; II. s. 607; III. s. 608; IV. s. 803.

Noch etwas über die große bedeutung unserer chronik sagen zu wollen, ist überflüssig. Wer Uhlands aufsätze in den frühern jährgängen der Germania, Felix Liebrechts berichte in den jüngsten heften derselben, den reichen gebrauch, den das große deutsche und das neue mittelhochdeutsche wörterbuch von Lexer daraus macht, kennt, der muß staunen über die kaum zu bewältigende masse stoffes für sage, sitte und sprache; die geschichte geht uns nichts an. Nicht genug, daß wir schwäbische oder alemannische sagen und sitten erhalten: wir finden eine hübsche variante von den kindern von Hameln, Hütchen u. s. w. Was die ritter- und pfaffenmären, die schildbür-

\*) Es soll nicht verschwiegen werden, daß das messapische alphabet nur das zeichen O verwendet ein VY nicht hat. Aber Lopiae wird sich trotzdem nicht ohne weiteres Lupiae lesen lassen. Denn der Römer muß doch in Dasummi ein u; in Löpia ein o, ebenso Frontin ein y in Lyp-piense, Strabo in Rudiae ein o (ω) gehört haben.

gereien, die schwänke angeht, so weiß sie unser gebildeter chronist stets zu localisieren. Ich bin nach wiederholter lektüre immer fester in meiner ansicht geworden: der ver-  
fasser griff die fliegenden, (wie alles echt volkstümliche) heimatlosen mären auf und gab sie für thaten von leuten in Mößkirch, Klosterwald, Eberstein u. s. w. aus, was ich von J. Pauli desgleichen behaupten möchte. Damit stimmt das staunen F. Liebrechts *Germania* XIV, 386 und seine aussage, das „warhaftiglichen“, das stets dabei sein muß, dürfe bei dergleichen fällen nicht sehr gepreßt werden. Mir kommt es gerade vor, wie wenn ein pabst den jahrhunderte lang beisammen liegenden „hailtumben“ oder reliquien beinchen für beinchen den namen aus dem martyrologium beliebig schöpft, so daß es sich herausstellt, daß der im fernen Spanien gemartete Pelagius, dessen gliedmaßen in den fluß geworfen werden, gleichfalls bei Petershausen, Constanz, Rotweil erscheint. Ueberall werden die daher schwimmenden glieder, füße aufgefangen u. s. w. Für den sagenforscher hat Uhland den herrlichsten stoff schon, wie oben angedeutet, aus den handschriften genommen. Ich mache nur noch aufmerksam, außer St. Othmar I, 53 ff. IV, 504, auf St. Pirminslegenden III, 273; I, 75; St. Gallus IV, 414; St. Ulrich, den rattenheiligen III, 272; II, 330. 322. II, 547; auf St. Wolfgangens leib II, 578; auf St. Leonhard u. s. w. St. Nicolausbild IV, 224; Mariensagen I, 300; II, 48; verhängnisvolle schüsse I, 431 ff. Frevel bestraft I, 433; II, 330; IV, 194; III, 45; 314. Wuotisheer II, 201; III, 79; IV, 219; wilder jäger IV, 220 u. s. w. Zauberei III, 81 ff. IV, 411; II, 405 (Jörgenscheibe); III, 273 ff. 29. 45. 83. 276. IV, 408. 409. II, 80. 197. Gespensterthiere III, 3; I, 384 (hase); II, 219 (füllen); II, 220 (katze) u. s. w. Umgehende seelen I, 314. 328. 446. 465; II, 47. 215. 208. 201. 199. 200. 484. 214. 483. 284. 298; III, 144. 91. 128. 131; IV, 133. 206. 180. 185. Der Entenwick zu Sachsenheim ist ausführlich behandelt III, 85 ff. Der kobold vom Rechberg IV, 228. Von den zwergen IV, 229; I, 14; IV, 232 und öfter. Zu IV, 335, wo von „lausnitzischen

zwergen“ die rede ist, die da niedliches hafengeschirr bereiten, möchte ich eine stelle als beitrage zur vergleichenden sagenforschung hier anfügen. Thurneissers im Thurn buch „von kalten, warmen, minerischen und mettalischen wassern — durch Salzmann, Straßburg 1612 fol.“ s. 278 sagt: „und ist derhalben von den Merckischen und Laußnitzischen Bawren ein sag mår aufkommen, daß der enden die zwerglein, so in den heimlichen Spelunken wohnen solche bereiten und also (die irdinen häfen) dahin setzen sollen und wiewol man keinen menschen findet, der etwas wahrhaftiges darvon anzeigen oder das solche Pigmaei von jhnen lebendig gesehen, für warhafft sagen können, so sind doch nit weit von dannen etliche anzeigungen, daß solcher Leutlen gebein da sind gefunden worden, under welchen glaubwürdigest ein ganz cörperlein, welches nur 2 Werkschuh 3 Zoll lang gewesen ist — derohalben, so kommen diese häfen her, wo sie wollen u. s. w.“ — Die chronik bietet ferner dem sagenforscher: wahrzeichen II, 348ff.; I, 201. 190 (drachenschwaifs); I, 329 (blut unauslöschlich); 330. 100 (alpirsbacher horn) II, 46ff.; III, 131ff. (wappen zeigen tod an); I, 434. Hortsagen II, 383; IV, 135. Jungbronnen II, 484; historische sagen I, 52 (Hunnen); stammsagen IV, 347 (wirtembergisch); II, 367 (bairisch); heidnische stadt I, 20; starke ritter I, 448; II, 50. — Was für sitte, aberglauben, schildbürgereien hier alles beisammen steht, ist endlos. — Uns geht zunächst die sprache an. Die stellung zur neuhochdeutschen schriftsprache, die sich seit Luther auf grund der kaiserlichen und churfürstlichen kanzleisprache besonderen ge-  
deihens und pflegens zu erfreuen hatte, ist die: Die ver-  
fasser der Zimmerschen chronik und der letzte ausarbeiter (1560) gehörten einer höchst gebildeten familie an, die seiner zeit reisen machte und in den reichskammergerichten wirkte, an deutschen und französischen höfen jahre lang zubrachte. Das ist ein wichtiger umstand. Darum ist der text auch schon vollauf aus der ältern haut entschlüpft, die noch in jener zeit am Oberrhein die volksthümlichen schriften umhüllt; kaum dürften die alten ü, die besonders

in ortsnamen: (Krüchenwis) nachspuken, bedeutend in die wagschale fallen; während die urbarbücher von dorten û, î für nhd. au, ei noch aufweisen. An ein sl, sm, sr ist kein gedanke mehr. Die praet. der i, ei, ai-verbal-classe sind sämmtlich in das neue i eingerückt, während a. 1520. 1530. 1540 noch ai, schraib, blaiB, erschain, vorkommen. Viele verderbte lautverhältnisse von heute sind da noch echt: liegen (mentiri), triegen u. s. w. Der stil ist einfach, körnig, echt alemannisch oder, wie der grofse haufe sagt, schwäbisch, wohl gespickt mit den dem volke eigenen bildern und besonders sprichwörtern. Interessant sind die unterscheidungen hochdeutsch, oberlendisch, Alemannier, Schwaben u. s. w. Unsere chronik gebraucht „hochdeutsch“ noch durchaus örtlich, bald für oberrheinisch, bald für süddeutsch überhaupt. Der kampf der Römer (Marius) mit den Cimbrischen und Hochdeutschen I, 4. 5; s. 18, I werden die „hohen teutschen landt“ dem Zabergew, dem Riefs, dem Frankenland entgegengesetzt. Vgl. I, 20. 21. 22. 32. 33. 57. 63. 79. 111. 286. 474; II, 181. 312; III, 247. 313. 318. 552; IV, 169. 374. Uebergänge von dem örtlichen sinne des „hochdeutsch“ in die bedeutung von hochdeutsch mit sprache verbunden, wie heute es allein gebräuchlich, müßten künstlich gewonnen werden. Einige stellen sind zu verführerisch, allein bei richtiger beurtheilung findet sich's doch anders. Oberlendisch III, 4. 54; niederlendisch (cölnisch) II, 184; I, 260; IV, 292 und öfter. Frankfurt ist unserm chronisten noch oberlendisch. Wenn er den alten antiquirten namen „Alemannier“ gebraucht, geschieht es, wenn von alten königen oder frühern verhältnissen die rede III, 119. 348 u. s. w., wogegen schwäbisch auch für alemannisch gang und gäbe III, 384. 492. 390. 521. 523. 543. 548. IV, 386. — Die unterabtheilungen von Schwaben und Alemannien: Riefs IV, 199. Algew III, 224. I, 465. III, 91. Niederbaden III, 126; Bâr I, 12. 137; I, 18. Bârgew. Sonstige völkerschaftliche unterscheidungen (sprachlich) sind: Schweizerisch II, 34. Bayerisch I, 488. Wälsch I, 547. Friesen, Sachsen III, 606. IV, 35

u. s. w. Gerne führt der chronist die fremdartigen redeweisen dieser verschiedenen völker an, so daß man sich unwillkürlich manchmal des bösen Helmbrecht erinnert. Interessant ist immerhin die ganz unrichtige etymologie von Rotweil, Rotenzimmern u. s. w., die bis heute fortspukt und die uns freilich an die versuche des Beatus Rhenanus lebhaft erinnert, als ob Rotten (haufen volkes) zu grunde läge. Etliche wollen (sagt die chronik I, 10), daß die stadt Rotweil den namen „von dem rothen boden oder erdtreich derselben gegend habe.“ III, 347: „und wiewol etlich vermainen, der nam Rotweil seie der statt erstlichs von der rotten staig und dem roten erterich entsprungen, so ist doch nichts gewissers, dann das der von den zimbrischen rotten sein anfang bekommen“. Interessant also, sagte ich, weil man das bedürfnis sieht an zwei stellen die ortsnamen desselben stammes zu deuten und zweitens weil die richtige etymologie als falsche beigezogen ist! Desgleichen wundert einen, wie das bestimmende adj. hoch bei „Hohenzollern“ unserm chronisten auffällt; es erhellt, daß Hohenzoller früher üblich, im 15. 16. jahrhundert aber Zollern herkömmlicher schien. I, 465. „Hernach ist das wertlin ander schlösser mer bei unser zeiten zugeben worden, gleichwol mer ußer hochfart und bracht, dann notwendigkeit halben. Aber das schloß Zoller hat difs epitheton „Hohen“ vor 150 jaren gehapt“. I, 6 begegnet ein etymologischer versuch bezüglich des namens Biorix „mag in teutscher sprach könig Weirich genannt werden“. I, 209 wird „Bichtlingen“, der ortsname, erklärt: „man hats von alter her nur BIRTHlingen gehaißen, gedenk BÜRKlingen von birkenstocken“!

Wenn ich den ganzen text der zimmerischen chronik, ohne verfasser und ort zu kennen, sprachlich sicher stellen müßte, so könnte er, was seine schattierungen mundartlicher natur anlangt, nur auf alemannische heimat zurückgewiesen werden. Da nun aber unsere zeitschrift schon so viele merkmale dieses sprachgebietes gebracht hat, so ist es das lohnendste unseren text an den aufsätzen derselben wirklich als alemannischen nachzuweisen. Außer-

dem als anhang mögen eigenheiten ihre stelle finden, die in meiner alemannischen sprache betont wurden. Die gesamte lautlehre hat Barack in übersichtlicher weise beigegeben, desgleichen ein wörterverzeichnis. Die schreibweise u für ü zu belassen liegt gar kein grund vor, stört sogar den grammatisch ungeübten leser bedeutend. Die schreibung ü für i vor l, r u. s. w. ist im 16. jahrh. allen rotweiler schriften noch eigen: Württemberg muß die längst nicht mehr verstandene weise heute noch nachschleppen.

Gemäfs dem alemannischen gesetze der alten kürzen und schärfungen gilt für die chronik, was zeitschr. XVIII, 41 von Pauli, Ulenspiegel bemerkt ward. Vgl. XIX, 145. Barack hat chronik IV, 468ff. eine grofse belegezahl beigebracht. Ich merkte mir aus dem texte: *haffner*, *haffen* II, 82; *gehorsammen* 36; *haddern* IV, 17; *haffenreff* II, 351; *watten* II, 576; *nammen* (stets) II, 18. 79 u. s. w.; *habbich* 569; *Rellinger* (ausgb. geschlecht Rehlinger) II, 455; *saurheffel* II, 43; *essel* (stets) II, 23. 290; *freffel* 517; *Endressen* 53. — *wissen* (prata) II, 24. 390. 450. 451 u. s. w. *Schmittenthörle* 45; *Iggelswis*, O. N. II, 480; *widden* I, 410; *lifferr* 343; — stets *personlich* II, 45; *gewonnheit* 408; *wonnen* I, 3; *verwarlösset* 132; *gestollen* 216; *Sonnencrönnen* 157. I, 8; *barbenroggen* III, 455; *hürren* II, 555. Diese alte quantität dehnte sich selbst volkssprachlich auf â, ô, û aus, wozu viele beispiele in unserer chronik stehen. Vgl. alemannische sprache 56, wozu Brunswiks *jårren* (annis); Forer-Heufslins *starr* (stâr) auch zu rechnen; ebenso *strítt* chron. I, 7.

Andrerseits treffen wir, wie zeitschr. XIX, 145, dehnung der kurzen vocale vor ch, r, l u. s. w. *thaal* II, 44. 45; *waal* 130. I, 75; *unfaal* 153; *faal* I, 34; *saal* I, 103; *anfaal* 184. — *aucht* = acht zu zeitschr. XIX, 145. *geschier* II, 394. Haben sich einige lange û erhalten: *üss* geschriben II, 1; *nachpûr* neben au II, 1; *hûsen* 9; *hûs* oesterrich II, 226, so kommen daneben *Haugo* II, 31, sogar Martin *Lauter*, Winterthaur I, 43 vor. — Die doppelaute au zu û, ô wenn m folgt, alem. sprache 83: *rumm* (raumen) I, 128; *schummet* II, 10; *trompt* IV, 139. Die noch



J. Pauli und dem Ulenspiegel eigenen ou für ö in zeitschr. XVIII, 41 sind der chronik ganz fremd; jenes gehört noch der älteren alemannischen zeit an. Dagegen kommen in der chronik eu, ew für au, aw vor in gew: Turgew, Bar-gew, Zürichgew I, 12. 18. 159; Breisgew 184; Sunkew 409. Diese formen sind ebenso berechtigt wie die heutigen zahl-reichen Gäu für Gau; sie fußen auf der alten form mit j, i: gavi, neben der sich schon früher ein gava, gawa wie ein hawa, awa fand, so daß Hau, Au wie heu und ew, ey ihre volle berechtigung haben. So sind die ural-ten namen Heuberg, Eiach am obern Nekar, gebirg und kleines wasser zu erklären. Den falschen scheinbar rück-umlautenden formen durchlaucht, durchlauchtig stellt die chronik noch durchleuchtig II, 120. 462 und öfter gegen-über. Wiederum echt alemannisch ist greusenlich für nhd. grausig II, 34. 208. 243. 263 und oft, das heute noch volk-üblich. Ebenso für iu, ie: eu : speuren II, 247; Teurin-gen (Thüringen) I, 45; steifbruder I, 111; kneuwet II, 328. — Zu den consonanten läßt sich weit weniger be-merken; die echt alemannischen merkmale des eingeschob-enen n in faust zeitschr. XIX, 145 begegnen selten: feun-sten I, 342 u. s. w.; merser und mörser, körper und cörpel sind unvermeidlich. Das alem. sprache 109 betonte gesetz des harten k nach l weist unser chronist einigemal auf: vertilgken I, 240. 478. II, 181. Die vielen dativischen ad-verbialia hat Barack IV, 485 massenweise zusammenge stellt. Die superlative finden sich gerne mit wunder gebildet: wunderholt II, 452; wundergail III, 76; wunder-karg III, 564. — gern I, 128. Auch ein volksthümliches bluetübel kommt vor II, 344. Zur neuhochdeutschen de-clination bietet die chronik manche belege; manches alte schleicht sich noch fort: herzer z. b. für herzen. Noch echt und gut ist Schwebischen-Hall II, 35 für unser heutiges falsche Schwäbisch-Hall. — Ein hauptmerkmal des alemannischen ist die partikel ald, alder (old) = oder: sie begegnet nur noch 3—4mal gleichsam in ihrer letzten zuckung I, 195. 6. 352, 4. 403, 31. Dagegen fällt die di-minutive pluralendung -höslach III, 371 auf. Sie ist nur

schwäbisch und als -ech, -ich, aber merklich tonlos, fränkisch und jüdisch. Vgl. augsb. wtb. 302. Die augsburger drucke von Geiler, z. b. der Pilgrim, lassen formen wie kneblach, helzlach, negelach, stätlach, rösslach mit unterlaufen. Es lassen sich oft sogar reformationsschriften von wenigen blättern, streitblätter, an solcher form erkennen, die ohne jahr und druckort sind. Wer einen haufen belege haben will, schlage die beilagen zu prof. Brunners beiträgen zur geschichte der markgrafschaft Burgau auf: 29. 30. heft des histor. vereins von Schwaben und Neuburg 1865 s. 106 ff. lehenlach, höflach u. s. w.

Um noch eines alten spezifisch augsburg. ausdrucks zu gedenken, den die chronik auch als solchen aufführt, nenne ich Spinnenstecher; in meinem wörterb. 408 erwähnte ich dessen, war aber bis auf die Zimmersche chronik nicht recht klar darüber. Man verstand darunter die hausknechte, die zugleich gefügige aushelfer geiler hausfrauen sein mußten: „do hat sie ain kleins knechtlein, das bei irer mutter auch ein spinnenstecherlin gewesen, wie man dise gesellen zu Augsburg pflegt zu nennen“. II, 465.

Im folgenden will ich an meinen aufsätzen zeitschrift XV, 191 ff. 257 ff.; XVI, 421 ff.; XVIII, 41 ff.; XIX, 144 ff. den alemannischen charakter unseres chroniktextes hinsichtlich des wortschatzes darzulegen versuchen. Zeitschr. XV, 193 ff.; XVI, 424; XVIII, 41: Totenbaum. Chronik I, 349, 29: „er hat auch ain totenbaum, darin er nach seinem absterben gelegt zu werden begert, steetigs in seiner schlafcammer neben seinem bet steen gehapt“. I, 447, 22: „also in allem graben do fand man tief im ertrich ain andern dodtenbaum — do ward vil vom baum geret — do war der under baum den sie suchten hinweg oder verschwunden“. III, 92 ff.: „in dem aber, als man den vermaiten todten in den todenbaum gelegt, hat er richten und sich zu bewegen angefangen. — lassent ine also in dem todtenbaum ligen, uf das er morgens bei früter tagzeit begraben werde. — do fanden sie den knaben in dem todtenbaum sitzendt und lebendig“. — Daneben einigemal todtenbär I, 308; III, 222; letzteres bedeutete ur-

sprönglich das gerüste, die trage, worauf der todtenbaum zu liegen kommt. Heute ist der unterschied verwischt. Zeitschr. XV, 197: Tobel, Dobel. Chronik II, 469, 8: ins Dahanloch, ist ain wüster dobel (Guetenstein). I, 338, 4: in demselbigen wilden und rauchen tobel blib die grefin etlich jar u. s. w. (Ida von Tockenburg.). Zeitschr. XV, 196: klinge. Von einer tirolerlandschaft: „wie er nun lang im bürg umbher gangen, do ist in einer klinggen oder finsternen thele ein erdenmendle zu im kommen“. Zwei örtlichkeiten bei Eberstein und Mühlheim a. d. Donau heißen laut unserer chronik im „clingel“, was schwerlich zu klinge steht. Zu s. 198: Weithow. Der schon genannte Horber wald IV, 238, 1. Zu 199: keib. „darauf (ward) gleich der abzug beschlossen und wer lust zum fechten, der meg mer leut holen, damit man den keiben stark genug sein könne“. III, 380. Die Schramberger wurden von den reisigen Rotweilern also genannt. Zu 202ff. ucht bietet die chronik kaum etwas wichtiges. Ein name Uchter erscheint II, 537. Uchtland II, 370; I, 363. Zu 203: verwelchen s. chronik I, 447: (ein totenbaum unter einem andern beim nachgraben) „do war der under baum, den sie suchten allerdings hinweg oder verschwunden oder doch zum wenigsten inen dermassen verwelcht und verendert, das sie ine nit sehen möchten“. II, 362, 35: „N. hat aber in ain küssen geredt und die stim also verwelcht, das der glaser nit anders vermaint, dann der hausknecht geb im von ferrem antwort“. I, 454, 13: „also hat er (einer mit bösen münzen) sich abermal verwelcht das er nit leuchtlichen hat erkennt mügen werden“ (also = sich verkleiden). II, 515, 33: „er konte aber mit der handt die stim verheben und verwelchen, das der schlosser vermaint, es het einer uf der andern seite geschrien“. Zeitschr. XV, 206 führte ich reutinen als alemannisch an; im fränkischen rode, zeitwort roden; niederrheinisch -rath in vielen orts-, flur- und personennamen: Benrath u. s. w. Die Z. chronik hat dem entsprechend mehrere belege. II, 482, 5: „und dieweil aber dozomal reuten und stocken nit im prauch gewe-

sen“ u. s. w. IV, 304, 9: „dardurch dann die landtsart mer, dann in menschen gedechtnus, ufgethonn und schier kein winkel, auch in den rewhesten welden und höchsten gepirgen, unausgereut und unbewonet bliiben“. 21: „also fiengen dieselbigen an zu reuten und zu stocken, die alten felder und wisen widerumb — ufzethuen“ u. s. w. Die chronik heisst dieses neue ausgestockte gebiet „Hardt oder Meuliskreut“. Vgl. dazu christins-Reutin I, 191, 32. — Die ortsnamen mit -reut wie „Münchsgreuter Bühel“ II, 107, 10 finden sich auch auf bairischem (österreichischem) gebiete. — Dafs sich Reutin heute als gemeinde-theil der bürger sprachlich festgesetzt, kommt daher: jeder neu aufgenommene bekam eine „wüste“ strecke zum anbau. Die sache fiel weg, das wort ist geblieben. — Zu laiten, laitfafs XV, 208 dürfte wohl schwerlich laidschiff chron. I, 54, 26 gehören, indem alemannisches leiten, anleiten, anleite, sieh Schmid s. v., hereinspielt. Zu zeitschr. XV, 209 gehört serblen chron. II, 458, 26: „denn er wardt krank und serblet, das er in kürze hernach starb“. — Spezifisch alemannisch kann es kaum genannt werden. Hurst zeitschr. XV, 210 ff. erscheint chron. IV, 8, 26: „hab er (Herzog Ulrich) den (Hutten) zu ross angesprengt und etlich mal umb ain hurst hinum gejagt“. Zu zeitschr. XV, 257: „wie der hirt vilmals fürgeben hette, wellte er den bösten ochsen in seiner rindermänni daran zu bawstewr geben“. — Zu kriesen = kirschen XV, 257 gibt die chronik mehrere belege ab. IV, 304, 32: im Kriesenloch, flurname zwischen Möfskirch und Sigmaringen. I, 303, 34 ff. „bald darnach haben sie ain grofsen kriesbaum uf der almut voller kriesen gehapt“ u. s. w. — Kriesenstein II, 411 ff. Zu Zt. 259. Die Zimmerische chr. III, 189 schreibt Aichorn; hat also längst die richtige ableitung nicht mehr gekannt; das wäldchen bei Constanz Aichhorn II, 283, 13 u. s. w., was mit cornu zusammenhängt. — Rotten = besuche, z. b. abendliche, zeitschr. XV, 259, ist wol nur weitergebildete bedeutung von den rotten chron. I, 9. 10 = haufen, abtheilung. — Zu Unterzug XV, 261 sieh chron. IV, 265, 22: „do wardt

nach langem rathschschlagen beschlossen, das dem verderpten und kurzen gebelk mit durch- und underzügen solt geholfen werden“. — Zu XV, 262 (oben) wä h hat unsere chronik selbstverständlich belege: wehe und hoche leute III, 28, 6 u. s. w. Zu meser XV, 261 hat die chr. II, 215 einen beleg: „do het sein herz ain gestalt, wie ain weseme rueben“. Zu Haimgarten XV, 262 sieh chr. II, 350, 4: „ein haimgarten — also würt der lindengart dorin das hofgericht jedesmals angefangen und geendet wart, genant“. — Zeitschr. XV, 264: holdschaft;

das ich im zur selben stundt

vor holtschaft kain wort nit reden kundt I, 5, 35ff. Zu XV, 264: Letzte sieh chron. I, 420, 7: „die pess gegen dem Hegaw und Madach mit letzinen, geschlegen und anderm verwart“. So noch oft in der chronik. — Zu zeitschr. XV, 265: „hinüber geen Sauldorf in die speck, von der Rinderspeck die Ablach uf in Eglins mili“ u. s. w. Chr. II, 140, 26. I, 422, 27. Zu XV, 266: rösch vergl. chron. I, 269, 6: „dann demnach seine vorfarn gemainlich rösch und unfriedlich und die mertails ire sachen uf die faust setzten“ u. s. w. II, 288, 19: „mit forder röschen und gengen pferden“. Zu abkoren s. 266 sieh chron. II, 593, 6: „den beclagt ain junge dochter am corgericht zu Basel, als het er ir die ee verhaisen“ u. s. w. Zeitschr. XV, 267: zu Faulbäche vergl. chron. II, 135, 9: im Faulbronnen, eine örtlichkeit. — Zeitschr. 268: ferken. Chron. I, 81: „darauf, so furderlich er möchte ferket er sie ansehenlich ab mit harnasch, pferden und anderm“ u. s. w. S. 302, 19: „fülten sie den sack mit korn und fergketen den vogt widerumb ab“. Zeitschr. 269: hotzeln Chron. I, 439 ff.: „sie ist dem edelman in der schofs über sich gesprungen und gehotzet, sprechend: ei er kützelt mich“. Genau entspricht ihm 511, 2: „sie hat dises schwanks mehrmals in der kirchen gelacht, das sie geschottlet“. Zu zeitschr. XV, 266: almarei. Chr. II, 429, 13: „der ablaßbrief ligt oben in der Almareien, da die schlüssel an dem ledlin sein“. Zu zeitschr. XVI, 48ff. Unsere chronik gebraucht z. b. III, 388 aglaister für elster: es hetten die

aglaster in ain kemmet genist. (22). Zu zeitschr. XVI, 427: blangen. Chr. II, 7, 29:

Ich sich wol, das dich blanget

nach wein, der dir für die augen hanget.

Zu zeitschr. XIX, 146: vergleiche neben bachis, brätis: liefs das bachas steen IV, 281, 35. Ebenda zeitschr. 146: fetchen. Chr. II, 526, 19 ff. „so im dan N. ein ganz hennen fürgelegt, hat er gemeinlich frawen Appolonien ein fetgen darvon wellen fürlegen und mertails den fetgen under disch fallen lassen“. Zu zeitschr. XVIII, 43: auser. Die chronik II, 545, 5 u. s. w. kennt „onser: der hat ain fleischen mit wein und ain gueten bratnen esch in ainem onser mitgepracht“ und so öfter. S. 534, 13 steht waidonser. Zu uns. zeitschr. s. 48 gehört das gevetterig = pathen, in der chronik. III, 538, 9: gevettrig sein gewesen abt Gebhart u. s. w. I, 148; II, 486. 452. 543. 549; IV, 17. — Echt alemannisch ist die binne, benne ein mit brettern eingeschalter dünger-, sandwagen, zwei- oder vier-rädrig. Chron. I, 459, 23: „als es aber sommers zeit und ganz haifs wetter, ward er mit grünem laub in der bennen bedeckt.“ III, 79, 2: „do ist irem furman, der sie in einer bennen geführt, was not beschehen u. s. w.“

Zu isschmarren zt. XVIII, 45 bringt chron. I, 257 Eisschemel. — Ein echt alemannisches wort gluffen = stecknadeln gebraucht die chronik auch I, 326, 1: mit den junkfrawen und megten zu spilen umb gluffen. S. 324, 11: „der heftet — die alb und das lang badhembt mit ainer gluffen an ainandern“. Ferner begegnet baschgen, wie in alemannischen schriften oft, auch hier. III, 442, 35 ff.: „es machten aber die weiber den argwon, die etwas laut waren und nit mochten gebaschget werden“. IV, 77, 23: „damit (simulierter plötzlicher krankheit) werde sie den man baschgen“ d. h. dämmen, niederhalten, bezwingen. Heute noch üblich. Im Argen- und untern Schussenthal von den hirtten gebraucht, die des viehes nicht mehr meister werden. Auch in den Westschwarzwaldthälern, im Renththal, ferner im stande Schaffhausen, im Wisenthal (Hebel) lebt es noch beim volke Ein altes Tellenspiel (die sage von

der befreiung der vier waldstädte von W. Vischer, Leipzig 1867 s. 176ff.) hat:

Heintz Vögely lieber Knecht mein  
 Ich hab bedacht ein guten Sinn  
 Ob ich möcht meine Bawren paschgen  
 Und bringen ihr Gelt in mein Kasten.

Vgl. Grimm wtb. I, 1152, wo der alemannische charakter auch dargethan ist. Wiederum alemannischer heimat gehört hauren „niederkauern“ an; chron. III, 500, 2: under den weibern aber, die auch im schiff, were eine uf dem boden gehauret. Um den Feldberg, im Breisgau, heute niederhūra Im Hauensteinschen (Hotzenwald) allgemein bekannt. Ueber die vermeintliche alte quantität des wortes sieh alem. sprache s. 78. — Grimm im wtb. IV, 203 führt aus alemannischen quellen ein fries, ein zeitwort friesen = feldgraben ziehen an; Schmid schwäb. wth. 205 ebenso. Ersterer weiß mit der erklärung keinen bescheid; trennt aber sorgfältig das wort von dem in der baufachsprache. In der Baar, bei Tuttlingen, Spaichingen kennt jeder bauer fries für straßengrabendoble. Die Zimmerische chronik III, 606 gibt uns den anhaltspunkt bei erklärung. Die ersten arbeiter und künstler in diesem fache bei uns waren Friesen, jedenfalls Niederländer. „Ein Friesen, so die weir macht“ 606. 11. Mag sein, daß jeder dieses geschäftes, sogar einheimische den namen bekamen. — Chron. IV, 111. 8. 9: behameln: „von denen (bauern) wardt sie zuletzt in der frucht — wider behamlet“ (eine durchgegangene). Vergl. meinen Felix Faber, pilgerbüchlein 738: die lyt send sy behamlen, mit frevel grifents dran. Augsb wtb. 218a. — Das alemannische römische torkel, dorkel III, 539, 16ff. wechselt mit trott, trottbaum in andern alemannischen schriften: „er hett ain dorkel im haus und die gerechtigkeit darzu erkaufft; denselben dorkel liefs er verkaufen“ u. s. w. — Das den Schweizern bekannte deichen, schleichen, davon schleichen (Grimm wtb. III, 906) hat auch die Zimm. chr. III, 204, 2: der muelfst dann die mucken verborgenlich ufslaffen und wider darvon deichen. II, 401, 5: „und muesten

dieselb nacht one liechter heim deichen“. — In unser rechtsrheinisch alemann. gebiete hört man gâpen, gôpen = spielen von kindern, gleichsam wie junge hunde und katzen (barren). Schmid 236 bringt es als schwarzwäldisch, also übereinstimmend mit unsern grenzen. Die chronik III, 279 ff.: iedoch dingen sie darbei ufs drei stuck, nemlich kinderspill, als wann die halbgewachsne kinder mit ainandern sich paren und gaupen u. s. w. — Relling, kater, schelte für einen geilen mōnch II, 4, 32. 474. ramlen III, 539. wur für wōhr, alemannisch gesprochen wurr II, 521. windsgewehten III, 439; schwäb. gaiwinden (von gäh, jäh). los = mutterschwein II, 148; mor kommt in der chronik nicht vor. mörlegrau II, 269 zu merula: „s Mörle findt's Beerle“; zu zeitschr. XV, 266 (oben). Noch heute ist in der Balingen alemann. gegend urabaüst = zorn, aufregung gegen jemand volküblich, wie es schon Schmid 526 verzeichnet. Chron. II, 281, 22: das die truchseisen von etlichen jaren her ain besondern unwillen und urenbunst wider die graffen von Werdenberg u. s. w. II, 211, 29: — hab er — manichmal ufer haimlichem neidt und urenbunst one alle not verderbt und verwüstet. — Echt alemannisch ist schupflehen für falllehen chron. III, 53: „nachdem aber ir voriger mann etlich äcker und wisen von der herschaft zu schupflehen gehapt, so fielen dieselbigen ledigelichen an die herrschaft“. In den urbarien und urkunden vom nördlich-östlichen Bodenseeufer heute noch dem namen nach volküblich. — Echt alemannisch sind die formen ker für keller II, 9; I, 345. jauchart IV, 98 u. s. w. molle = salamander II, 781 ist heute noch üblich.

Auch für die liturgische deutsche sprache gibt unsere chronik manchen beleg. Die mit dem petrefaktischen fron- zusammengesetzten wörter sind bekannt: fronaltar, hauptaltar der kirche mit dem sanctissimum II, 250. 415; IV, 252. fronfasten I, 307. „an unsers Herrgotz abendt“ III, 214, 10 ist der tag vor dem fronleichnamsfest. Nonzeit II, 224, 6: die zweite hälfte des vormittags. Weichlege, weihelege = fridhof I, 309, 29. 328, 35; II, 405, 10;



III, 118, 36. — Der name für hilfsgeistliche: Helfer, den Altwürttemberg noch hat, kommt öfters vor II, 322. 346. 490; III, 255. 319; IV, 298. Die namen Custor, Sigrist IV, 217, Chorales III, 463 begegnen desgleichen. Sigrist ist nur alemannisch. Kelchbueb, schelte II, 340. 346. Sprengeltauf IV, 103. Beichtpfennig I, 257. Hailgengeld II, 480.

Alles dieses ist ein zeugnis von dem grossen reichthum des umfangreichen werkes, das nur deutscher fleiss und deutsche ausdauer zu wege bringen konnten. Dank dem herausgeber und noch besonders A. v. Keller, der selbst wirksam hand anlegte.

Bonn, nov. 1870.

Birlinger.

Zu Benfey: Ueber die entstehung und verwendung der im Sanskrit mit r anlautenden personalendungen. Göttingen 1870.

In dieser an scharfsinnigen beobachtungen reichen abhandlung sucht der verf. auf s. 42 ff. nachzuweisen, daß die von ihm zu erklärenden personalendungen rantē, ranta nichts anderes seien, als dritte personen pluralis des präsens und imperfects medii von wz. ar. Diese verbalformen seien angetreten, wie diejenigen von i zur bildung des passivs, von as zu der des aorists u. s. w. Dabei wird die erklär-  
ung dieser formen im sanskrit-wörterbuch vermisst.

Kann ich nun gleich ein argumentum ex silentio wie s. 43 nicht für alle fälle gelten lassen, weil dadurch einem wörterbuch — zumal einem solchen, welches nothgedrungen den exegeten vorangeht — zu viel zugemuthet wird, wenn man von demselben lösung eigentlich grammatischer fragen und erklär-  
ung aller stellen und aller schwierigkeiten erwartet, so muß ich doch bekennen, daß im vorliegenden fall ein wirklicher mangel aufgedeckt ist. Vermuthlich wurde bei bearbeitung der wz. ar die form ranta, weil sie keine geeignete anknüpfung fand, zu wz. ram verwiesen, und bei wz. ram erschienen wiederum, nach sammlung aller da-

ten, die beweise nicht zureichend. So mag es geschehen sein, daß ranta weder unter der einen, noch unter der andern wurzel unterkommen fand.

Ich versuche nun nach neuer prüfung die lücke zu füllen und dem heimathlosen ranta zu einer stelle zu verhelfen: indem ich es nicht mit Beufey zu wz. ar, sondern mit den commentatoren zu wz. ram, genauer zu wz. ra stelle. Die drei stellen, um deren erklärang es sich dabei handelt, glaube ich übersetzen zu dürfen wie folgt:

Rv. I, 61, 11: asjé 'd u tvēśāsā ranta sindhava: pīn jād vāgreṇa sim ājakhat | — — — turvītajē gādhā' — ka: || Durch seine gewalt standen die flüsse still, als er mit dem donnerkeil sie aufhielt (oder: traf) — für Turviti machte er eine furth\*).

Das mehrmals erwähnte wunder, daß Indra den Turviti trocknen fufses durch den strom führt, ist so gedacht, daß der geworfene blitz das wasser staut. Diese auffassung von ranta wird, wie mir scheint, gegen jeden zweifel gesichert durch vergleichung der beiden parallelstellen: āramaja: śarapasas tārāja kā' turvītajē ka vajjāja ka srutim II, 13, 12 tvāni mahīm avāni viçvādhenā turvītajē vajjāja kṣārantim | āramajō nāmasai 'gād āna: IV, 19, 6.

Rv. VII, 39, 3: gṃajā ātra vāsavō ranta dēvā urāṇv antāriksē marḡajanta çubhrā: | arvāk pathā urugraja: kṛṇudhvā çrōtā dūtāsja gāgmūṣō nō asjā || Auf ihren bahnen stehen dort die guten götter still, im weiten luftraum putzen sich die schönen: setzt eure wege fort, weitfahrende, hört auf unseren boten, der zu euch kommt!\*\*)

Die Marut scheinen sich zu bedenken, ob sie zu den anrufenden herabkommen wollen, und werden aufgefordert der durch Agni überbrachten einladung zu folgen.

Rv. VII, 36, 3: ā vātāsja dhrāgatō ranta itjā āpīpajanta dhēnāvō nā sūdā: | mahō divā: sādane gājamānō 'Kikradad

\*) Beufey: Durch dessen kraft allein setzten sich die ströme in bewegung.

\*\*) Beufey: Die bahn durchwandelnd setzten sich in bewegung (machen sich hieher auf) die guten götter. es gleiten hin die strahlenden im weiten äther.

vṛṣabhā: sāsminn ūdhan || Still stehen des streichenden windes züge, es strotzen wie milchkühe die brunnquellen, (d. i. wolken); am großen himmelshaus ins leben tretend brüllt, noch im schoofs, der stier\*).

Das ist eine schilderung der kurzen stille vor dem losbrechenden gewitter: die winde, welche das gewölk hertrieben, legen sich, die wolken sind zum bersten voll und der donner (Parganja) grollt, gleichsam verborgen noch, vor dem ausbruch der blitzschläge.

Wenn gleich in der letzten stelle Benfey's auffassung nicht gegen die wirklichkeit verstieße, so wird man doch die vorgeschlagene erklärung — abgesehen davon, daß sie durch den gebrauch des ranta in den beiden anderen stellen gefordert ist — treffender nennen müssen. Es ist leicht möglich, daß auch hier ranta präteritum ist, die umschreibung des Padapāṭha aber durch rantē nur die erklärung des hiatus im sinn der späteren sandhiregel gibt.

Wie ist nun die auffallende form ranta statt ramanta, wie die commentatoren umschreiben, zu erklären? Benfey zweifelt, ob eine synkope dieser art in den veden sich nachweisen lasse. Mir sind nur zwei ähnliche formen gegenwärtig, obwohl vielleicht noch die eine oder andere sich finden mag, nämlich vanta 3. pl. von van Ṛv. I, 139, 10 und kākantu 3. plur. von kan I, 122, 14. Beide bildungen stimmen zu der unsrigen vollkommen, wenn wir statt wz. ram die nebenform ran (s. WB. u. d. W. I. ran) darin suchen, welcher ebensogut als der anderen die bedeutung stille stehen beigelegt werden kann. Wie vanta für vau-anta so stände ranta für ran-anta. Diese vereinfachung oder verstümmelung durch ausstoß einer der beide unmittelbar aufeinander folgenden silben an ist eine etwas gewaltsame aufhebung unschönen gleichklangs — also unter das gesetz der sogenannten dissimilation fallend — oder praktisch betrachtet eine nachlässige, fehlerhafte bildung, welche sich dadurch erklärt, daß das ohr in anta gleichzeitig das an des stammes und das an der endung zu hören glaubte.

\*) Benfey: heran kommen des eilenden windes gänge.

Benfey's hypothese, welche in ihrem ganzen umfange zu beurtheilen nicht meine aufgabe ist, wäre, wenn sie sich bestätigte, ein wesentlicher gewinn für die erklärung der flexion. Gerade der scheinbarste theil der argumentation, durch welche dieselbe gestützt wird, dürfte freilich durch den eben gegebenen nachweis hingefallen sein.

Tübingen, oktober 1870.

R. Roth.

Die Ruhlaer Mundart dargestellt von Karl Regel. Weimar 1868. VIII und 314 ss. gr. 8.

Zur kenntniß der deutschen dialekte haben die letzten drei jahre manchen werthvollen beitrage geliefert. Wir nennen auf oberdeutschem gebiete die neue ausgabe des Schmeller'schen wörterbuchs (Bayerisches Wörterbuch von J. Andreas Schmeller. Zweite, mit des Verfassers Zusätzen vermehrte Ausgabe bearbeitet von G. Karl Frommann München 1869 ff., bis jetzt 4 lieferungen), Anton Birlinger's Alemannische Sprache rechts des Rheins seit dem XIII. Jahrhundert. Erster Teil. Berlin 1868, ferner das bereits Zeitschr. XIX, 144 ff. besprochene „Brot“ und die trefflichen monographien über zwei kleinere gebiete von K. J. Schröer (ein Ausflug nach Gottschee. Wien 1869, aus den Sitzungsber. der Wiener Akademie) und I. V. Zingerle (Lusernisches Wörterbuch. Innsbruck 1869); dem thatsächlichen materiale nach dankenswerth, aber voller unnützer und nicht immer gründlicher gelehrsamkeit ist Valentin Bühler's Davos in seinem Walserdialekt. Heidelberg 1870 (bis jetzt 2 bändchen). Auf plattdeutschem gebiete sind zu nennen ein brauchbarer nachtrag zu dem altbekannten Bremischen wörterbuch, größtentheils aus dem handexemplar des längst verstorbenen herausgebers E. Tilling selbst (Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs. Zweiter Nachtrag, enthaltend Zusätze und Verbesserungen. Bremen 1869. A. u. d. t. Versuch u. s. w. Herausgegeben von der bremischen deutschen Gesellschaft.

VI. Theil) und die sorgfältige Grammatik des meklenburgischen Dialektes älterer und neuerer Zeit. Laut- und Flexionslehre. Gekrönte Preisschrift von Karl Nerges. Leipzig 1869. Vor allem aber wollen wir für die Leser dieser Zeitschrift — wenn auch verspätet — des in der Überschrift genannten Werkes besonders Erwähnung thun, da es in eingehender Darstellung eines räumlich beschränkten, aber durch hervorragende Eigenthümlichkeiten ausgezeichneten Dialektes allen Arbeiten der Art als Muster dienen kann.

Den allgemeinen Charakter des Ruhlaer Dialektes bezeichnet der Herr Verf. auf S. 1 als den einer thüringisch-hennebergischen Übergangsmundart. Er gibt zunächst auf S. 2 — 78 eine gründliche Darstellung des Lautsystems, wobei besonders der eigenthümlich entwickelte Vokalismus in den Vordergrund tritt. Interessant sind namentlich die vielfachen Analogien mit dem Englischen, die mit Bezug auf das hennebergische schon Reinwald Idiot. I, VIII f. II, 13 f. hervorgehoben hatte. Der Herr Verf. behandelt diese Analogien im Lautsystem wie anderwärts mit besonderer Vorliebe: S. 15 ff.: „Steigerung der Kürzen i und u, und zwar wie es scheint lediglich in Abhängigkeit von einem nachfolgenden in Position stehenden m oder n zu äi und äu“, S. 67: Entwicklung von w aus g, S. 75: „Übergang des nd und nt vor weggefallenen oder erhaltenen Endsilben in ng“, S. 82: *hassárt* *hafs*, *neid*, *groll* = engl. *hatred*, allerdings wohl hinsichtlich der Betonung mit „unklarer Anlehnung“ an frz. *hazard* (vgl. 149); vgl. noch S. 35. 64. 66. 162. 201. 255. 287. 312. Diese Erscheinungen bilden nach S. 15 „eine Stütze für die Ansicht von einem uralten Zusammenhange des thüringischen und des englischen Stammes“, für welchen bekanntlich das älteste Zeugniß in der „*lex Angliorum et Werinorum, hoc est, Thuringorum*“ vorliegt. Zu den Formen *schrêk*, *schrík* *schrie*, *säik* sei u. s. w. S. 70 vergleiche man siebenb. *höckt*, *hockt*, *brockt* = heute, *haut*, *braut*; *krockt* = *kraut* (Schuller Beiträge zu e. Wörterb. u. s. w. S. VII u. 14, vgl. d. Zeitschr. XVII, 152). Der Lautlehre folgen Wortbildung und Wortbiegung,

aus welchen abschnitten wir die in **eigenthümlicher** **we**n entwickelte scheidung des dat. vom acc. nom. **sg.** s. 87 f. sowie den dreifachen infinitiv s. 100 ff. hervorheben. Als vierter abschnitt folgt eine darstellung des **eigenthümlichen** wortvorraths, zunächst als einleitung eine lichtvolle **stud** über den volksthümlichen ausdruck des dialekts überhaupt dinge, die man sich sonst in den idiotiken meistens mühsam zusammensuchen muß, und deren getrennte **behandl**ung ein äußerst glücklicher gedanke ist. Von besonderer bedeutung ist die betrachtung der formelhaften **ausdrück** s. 126 ff., bei welcher die flüche und **verwünschun**gen, dann die sprachlich noch lebendigen reste des alten volksglaubens den schlufs bilden; hier kömmt ref. freilich die zurückführung der ruhlaischen wälfir auf den gott Vali sehr bedenklich vor, wenn er auch ihren **character** als den einer ursprünglich heidnischen feier keineswegs in abrede stellen will.

Es folgt von s. 146—296 in alphabetischer anordnung der lexicalische wortschatz mit sorgfältiger vergleichung der anderen dialecte, voran die fremden elemente, von denen wir die slavischen den slavisten zu eingehender prüfung empfehlen möchten, zumal der herr verf. auch den ortsnamen Ruhla, die Ruhl selbst s. 157 treffend aus böhm. role u. s. w., altsl. raliija řorqa, arvum zu erklären sucht. klammern unnöthige worte u. s. w. s. 153 erinnert doch stark an kalmatsch in unverständlicher mundart reden u. s. w. s. 211, womit das in Berlin seit einigen jahren eingebürgerte klumpatsch unsinn, dummes zeug (z. b. mach doch kēnen klumpatsch nich!) zusammenzuhängen scheint. Zu dann'nkū pl. tannenzapfen, schweiz. tannkuh (sowie zu ähnlichen s. 142 f. behandelten benennungen) vergl. man jetzt Grادل in dieser Zeitschr. XIX, 58 f. Daß -fladen als excrementum boum zu sl. blato stercus gehöre, will ref. durchaus nicht einleuchten, es scheint einfach eine scherzhafte benennung zu sein; am allerwenigsten kann kübläder eine bestätigung für jene annahme sein, dies gehört einfach zu dem auch vom klatschenden niederfallen flüssiger massen gebrauchten pladdern. Unter dem worte quä'tschen

scheint dem hrn. verf. entgangen zu sein, daß man das schriftdeutsche zwetschge mit einiger wahrscheinlichkeit aus sebastica, sebastia abgeleitet hat (s. Schleicher Beitr. z. vgl. spr. V, 375). Zu redder sieh vgl. Zeitschr. XIV, 216 f. Bei zêder, hd. zeter wäre die abhandlung Petersen's über Zioter oder Tiodute (vgl. jetzt Hugo Meyer abhandl. über Roland s. 21) zu erwähnen gewesen, wo die zweifellos richtige herleitung aus ziotar, baum des Ziu, gegeben ist.

Dem wortverzeichnis folgt ein kurz zusammenfassendes schlufswort und ein kleiner anhang von dialektproben, welche das eigenthümliche der mundart deutlich vergegenwärtigen.

Zum schlufs dieser anzeige wollen wir noch erwähnen, daß dr. H. Dunger in Dresden mit einer wissenschaftlichen darstellung des dialekts und der volkslieder des Vogtlands beschäftigt ist, aus der er in einem vortrage: Ueber Dialekt und Volkslied des Vogtlands. Plauen i. V. 1870 einige interessante proben mittheilt.

E. Kuhn.

---

Pinḍapitṛyajna, das manenopfer mit klößen bei den Indern. Abhandlung aus dem Vedischen ritual von Dr. O. Donner. Berlin 1870. S. Calvary u. Co. 36 ss. gr. 8.

Der verfasser hat sich durch diese kleine schrift vollen anspruch erworben auf die dankbarkeit aller freunde des indogermanischen alterthums, denn die genauere kenntniß des vedischen grhja-rituals ist in der that die erste vorbedingung zu einer wissenschaftlichen bearbeitung dersämmtlichen indogermanischen gebräuche. So hat denn auch der verf selbst schon mehrfach auf parallele gebräuche der verwandten völker aufmerksam gemacht; wir verweisen beispielsweise noch auf Wachsmuth das alte Griechenland im neuen s. 122 und auf das reiche material bei Rochholz deutscher glaube und brauch I, 229—335. Mit dem schwarzen opferfell s. 16 ff. vergleicht sich die kuhhaut des schwäbischen allerseelengebrauchs bei Menzel vorchristl. unsterblichkeits-

lehre II, 321; man sieht hier recht deutlich, wie sich die kirche dem alten heidenthum anbequemte. Einige kleine irrthümer der Donner'schen schrift dürfen wir hier übergehen, können aber nicht verschweigen, daß eine genauere correctur zu wünschen gewesen wäre.

E. Kuhn.

Das Fremdwort in seiner kulturhistorischen Entstehung und Bedeutung. Vortrag im Museums-Saale des Nassauischen Alterthums-Vereins zu Wiesbaden am 7. Januar 1870 gehalten von August Boltz. Berlin 1870. Verlag von Rudolph Gaertner. 34 ss. 8.

Art und weise des verf. sind aus seinen früheren arbeiten bereits bekannt (vgl. d. Zeitschr. XVII, 449ff). Wie ihm damals „die tiefere durchdringung und allseitige beherrschung des stoffes“ abging, so auch noch heute: es fehlt durchaus nicht an belesenheit, aber auch nicht an irrthümern bedenklichster art, von denen wir nur die gleichsetzung des ksl. želězo mit skr. çilāga s. 13 und die herleitung unseres silber aus skr. çubhra s. 14 erwähnen wollen. Trotzdem läßt sich nicht läugnen, daß der verf. seinen interessanten stoff im ganzen nicht ungeschickt dargestellt und gewiß manchem seiner zuhörer den wunsch nach gründlicherer belehrung über diesen gegenstand erweckt hat, welcher allerdings durch die s. 24 und sonst angeführten werke nur zum theil befriedigt werden dürfte.

E. Kuhn.

Kleine schriften von Jacob Grimm. Vierter band. Auch unter dem titel: Recensionen und vermischte aufsätze von Jacob Grimm. Erster theil. Berlin, Ferd. Dümmlers verlagsbuchhandlung (Harrwitz und Gossmann). 1869. X. 467 ss. 8.

Die überfülle der in zeitschriften und sonst zerstreuten aufsätze, recensionen und abhandlungen Jacob Grimms hat nach dem vorwort dem herausgeber (K. Müllenhoff)



die auswahl einigermaßen erschwert und dadurch das erscheinen dieses bandes (dem noch ein zweiter folgen soll) etwas verzögert. Den bei der auswahl befolgten grundsatz, dieselbe vor allem auf solche stücke zu richten, „die für jeden fachgenossen noch jetzt lehrreich, erfreulich und brauchbar, aber nicht jedem gleich zugänglich und erreichbar sind“, kann man nur billigen, ebenso daß unter die nicht leicht zugänglichen quellen die fachzeitschriften nicht gerechnet sind. Daß auch die vorreden, die Jacob Grimm zu den werken anderer gelehrten geschrieben, von der aufnahme ausgeschlossen wurden, ist gleichfalls nur zu billigen, obgleich vielleicht hier doch einige ausnahmen erwünscht gewesen wären, wenn z. b. die vorrede zu Wuk Stephano-witschs serbischen märchen (Berlin 10. juli 1853) aufgenommen wäre, die einen passenden abschluss zu den übrigen hier aufgenommenen anzeigen über die werke desselben verfassers gebildet hätte.

Die so veranstaltete auswahl umfaßt 62 stücke vom j. 1807—1826 reichend und zeigt in ihrer mannigfaltigkeit den ganzen umfang von Jacob Grimms thätigkeit auf dem gebiete nicht allein der germanistischen philologie sondern auch auf dem der sprache und poesie der meisten europäischen völker. Ueberall tritt er uns mit seiner gründlichen gelehrsamkeit in stets anregender weise entgegen, die dem blick meist auch aussichten über das von ihm zunächst behandelte gebiet hinaus eröffnet. Wir finden in diesen arbeiten vielfältig die keime, die in seinen späteren werken zur vollen und herrlichen entwicklung gekommen sind, aber wir finden in ihnen auch zuweilen das streben weit auseinander liegendes zu combiniren, das ihn auch im späten alter nicht verließ, und nur durch größere sicherheit der methode und richtigere erkenntniß in engere schranken zurückgeführt wurde. Die aus dem jahre 1813 herrührenden „gedanken über mythos, epos und geschichte“ (hier s. 74 ff.) geben uns eine probe dieser weitgehenden combinationen, und lassen dabei noch so sehr die später bei Jacob Grimm so bewundernswerthe sicherheit der etymologischen deutung der namen vermissen, dass man fast

versucht sein möchte als ihren verfassers einen andern den trefflichen meister gerade auf diesem gebiet der forschung zu vermuthen. Allein so wenig Grimm selbst den nochmaligen abdruck des ganzen aufsatzes gebilligt haben würde, so unschätzbar ist er doch für die entwicklungsgeschichte desselben und er behält auch heute noch für vieles seinen werth in dem abschnitt, welcher die sage von Tell behandelt (vgl. auch den ersten aufsatz s. 11, wo der druckfehler Havold statt Harald stehn geblieben ist). Von größeren aufsätzen, die noch heute mannigfache reiche belehrung bieten, nennen wir die anzeige von v. d. Hagen und Büschings deutschen gedichten des mittelalters, die verschiedenen über die Nibelungennoth, die über die Edden, über verschiedene schriftens Rasks und über Grafs althochdeutsche präpositionen, über Klings bruder Berthold sowie die über finnische, keltische, litauische, slavische, besonders serbische sprache und litteratur. Die kleinen anzeigen seien dabei nicht vergessen, z. b. die über Dorows denkmäler s. 270 f., in welcher der später in die deutsche mythologie aufgenommene, neuerdings von Müllenhoff in seinen und Scherers denkmälern behandelte spruch „gang út nesso“ u. s. w. zur besprechung kommt; ferner die über H. Hoffmanns (jetzt H. von (aus) Fallersleben) althochdeutsche glossen und über Grafs Diutiska I. 1, sowie die über den gothischen kalender in der anzeige von Mai's Ulphilas s. 125 ff., von Zeunes goth. sprachformen u. s. w. und Castiglioni's goth. cal. s. 377 ff. Alle diese arbeiten sind auch weiteren leserkreisen darum um so mehr zu empfehlen, als sie sich nicht allein auf den bloß kritischen standpunkt stellen, sondern auch vielfach für den laien und anführer sachliche und historische erläuterungen bieten, über welche die heutzutage etwas vornehm -- oder sollen wir lieber sagen hochmüthig -- gewordene germanistik lautlos hinwegzugehen pflegt.

Der herausgeber bemerkt am schluß des vorworts, daß er das glück gehabt, die letzte arbeit für den druck und die ganze sorge für denselben hrn. dr. W. Wilmanns als stellvertreter überlassen zu können und daß der fünfte

band in kurzem nachfolgen werde; dieser wird auch ein möglichst vollständiges, chronologisches verzeichniß aller schriften Jacob Grimms und das register für alle bände dieser sammlung bringen. Das letztere wird sicherlich eine sehr willkommene ergänzung der von Woeber und Andresen gelieferten register ausmachen.

A. Kuhn.

### 1) Fastus „der trotz“.

Corssen erklärt das wort *fastus* als ein geistiges prunken, und führt es auf eine wurzel *bhās* „glänzen“ zurück (vokalismus I<sup>2</sup>, 141). Dagegen läßt sich zweierlei einwenden. Erstens ist die bedeutung des wortes vorwiegend eine moralische, wie aus dem gebrauche der schriftsteller zur genüge hervorgeht. Ferner, was die wurzel *bhās* anbelangt, so ist ihr vorkommen in den europäischen sprachen noch manchem zweifel unterworfen, wenngleich der genannte scharfsinnige forschler in seinen lateinischen ableitungen einen vielfachen gebrauch davon macht.

*Fastus* gehört, meiner ansicht nach, der wurzel *dharš* an. *Dharš* bewahrt bekanntlich sein *a* (*θράσος, θάρσος, θρασύς*). Mit suffix *tu* verbunden gab es *farstus*, welches sein *r* ebenso einbüßte wie wurzel *tarš* im participium *\*torstus*, *tostus*. *Fastus* ist somit die selbstüberhebung, der trotz (*ἐς τοῦτο θράσος ἀνῆκει*. Herodot VII, 9) und ist dem sinn wie dem ursprung nach mit dem deutschen dreist verwandt.

Somit wäre die wurzel *dharš* (Curtius no. 315, Pott no. 776), welche auffallenderweise im lateinischen fehlte, auch für diese sprache belegt.

Eine verwandtschaft von *fastus* mit *fastidium* läßt sich nicht abweisen. Aber ein suffix *dium* ist im lateinischen unerhört, auch würde die länge des *i* ein hinderniß darbieten. Was sollen wir nun mit dem schwierigen worte anfangen? Ich nehme die ausstoßung einer silbe an, wie sie in *antestari* (ante-testari), *stipendium* (stipi-pendium),

semestris (semi-mestris) vorliegt. Fastidium steht also fastidium, fastu-tedium. Solche composita sind im lateinischen nicht selten: ich erinnere beispielsweise usucapio, manipretium. Aus fastidium entstand fastidire.

## 2) Pectus.

Das skr. pakṣa (masc.) „seite, flügel“ hat sich in pakṣa gebildet, wie man nach der analogie von pakṣa-tra, takṣan schließen darf. Es gibt aber auch ein neutrum pakṣas, welches wie rētas, crōtas, srōtas durch ein primär-suffix tas gebildet ist (Benfey, vollst. gr. §. 401), das sich auch im griech. κράτος, πῦτος, χῆτος wiederfindet. Diesem pakṣas, welches im Rik in der bedeutung „seite“ gebraucht wird, entspricht das lat. pectus. Die ursprüngliche bedeutung dieses namens war also „seite, brustseite“ und es hat der häufige gebrauch des plural seine gute begründung.

Ich sehe, daß diese etymologie von pectus schon durch prof. Hupfeld in der zeitschrift (VIII, 375) angedeutet ist, doch blieb dieselbe bis jetzt unberücksichtigt.

Paris, 22. juni 1870.

Michel Bréal.

## Suffix -υγή.

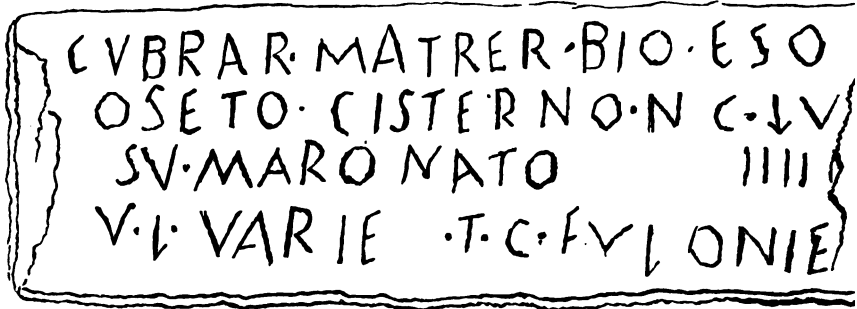
Mit recht vergleicht Benfey Or. und Occ. I, 279 das suffix des gr. μορμολύχη mit dem skr. -ūka der aus intensiven gebildeten adjectiva wie gaṅgapūka u. s. w. Dasselbe suffix, nur mit erweichung der tenuis (Curtius grundzüge<sup>1</sup> s. 485 ff.), haben wir offenbar in den abstractis wie μαρμαρυγή u. s. w. mit ihren denominativen auf -ίσω, -ύσω und ein paar anderen ableitungen, die man bei Hainebach de graecae linguae redupl. auf s. 5. 7. 10 f. verzeichnet findet. Hinsichtlich des accents ist zu bemerken, daß die skr. adjectiva und das bei der concreten bedeutung gebliebene μορμολύχη auch in der paroxytonierung des suffixes zusammenstimmen, während μαρμαρυγή u. s. w. der allgemeinen neigung der abstracta auf -η zur oxytonierung (Bopp accent. syst. s. 23) gefolgt sind.

E. Kuhn.

## Eine umbrische gefäßinschrift von Fossato di Vico.

Im umbrischen Appennin zu Fossato di Vico im distrikt von Foligno wurde im frühling des vorigen jahres eine umbrische inschrift aufgefunden, nach dem fundberichte des herrn Marco Micheletti vom 29. mai 1869 eingeritzt in eine kupferplatte, die mittelst zweier krammen von blei an den oberen rand eines gefäßes von gebranntem thon befestigt war, dessen cylindrische form eine hinneigung zu der gestalt eines abgestumpften kegels zeigte. Das bruchstück dieses gefäßes mit der kupferplatte fand sich in einer runden regelmässig in den lebendigen fels gehauenen grube, an deren wänden noch spuren von kalkbewurf sichtbar waren, der in form von mosaik bearbeitet war. Zugleich fand man in der grube die zerstreuten knochen eines leichnams, viele bruchstücke von gefäßen von buntem glas und andere von gebrannten thongefäßen, sechs bruchstücke cannelierter säulen von weißem travertin und zwei andere mit zerbrochenen kapitellen, alle in griechischem kunststil. Die inschrift der kupferplatte behandelt der durch sein Corpus Inscriptionum Italicarum um die sammlung und erklärung der italischen sprachdenkmäler wohl verdiente italienische gelehrte Ariodante Fabretti in seiner schrift: *Sopra una iscrizione Umbra scoperta in Fossato di Vico osservazioni di Ariodante Fabretti. Torino, Stamperia reale 1869.* Der herr verfasser theilte mir schon im juni des vorigen jahres eine abschrift der inschrift mit nebst einem bericht über den fund und seinen erklärungen, und forderte mich auf ihm bemerkungen über die sprachlichen formen derselben zugehen zu lassen. Das ist denn auch geschehen; aber das verdienst, den sinn der inschrift in allen wesentlichen puncten richtig erkannt zu haben, gebührt Fabretti. Ich habe durch meine sprachlichen bemerkungen seine ausichten meist nur gestützt und bestätigt. Natürlich handelt es sich hier vorwiegend um die sprachlichen formen der

umbrischen gefäßinschrift. Die buchstabenformen derselben sind nach dem facsimile Fabretti's folgende:



Die inschrift lautet also:

Cubrar matrer bio eso | oseto cisterno n. c.

↓VIII | su maronato | V. L. Varie T. C. Fulonie.

Es liegt somit hier ein umbrisches sprachdenkmal in altlateinischer schrift vor, und es läßt sich daher aus der form der buchstaben und der schreibweise ein schlufs ziehen auf das zeitalter, in welchem dasselbe abgefaßt ist. Alterthümlich sind namentlich die spitzwinkligen und stumpfwinkligen formen der buchstaben a, e, f, l (F. Ritschl, zur gesch. d. lat. alphab. s. 10 f. 22), unter denen insbesondere das sehr spitzwinklige l dafür spricht, daß die vorliegende inschrift vor dem zeitalter der Gracchen abgefaßt ist (a. o. s. 3. Ritschl, Prisc. Lat. mon. epigr. p. 123). Die lateinisch geschriebenen stücke der tafeln von Iguvium zeigen durchweg schon das gewöhnliche A, die rechtwinkligen buchstabenformen E und F und ganz vorwiegend auch das rechtwinklige L, ebenso wie das oskische gesetz der tafel von Bantia. Da nun diese schriftstücke im zeitalter der Gracchen jedenfalls zwischen 186 — 118 v. Chr. abgefaßt sind (Verf. ausspr. II, 122 f. 2 a.), da ferner schon die schrift des senatsbeschlusses über die bacchanalien mit wenigen ausnahmen die buchstabenformen A, E, F aufweist, so muß man folgern, daß die gefäßinschrift von Fossato di Vico aus älterer zeit herrührt, das heißt also: vor dem zeitalter der syrischen und macedonischen kriege niedergeschrieben

mist. Dieser schluß wird dadurch bestätigt, daß in diesem  
 Inschriftstück die consonanten nicht doppelt geschrieben sind  
 in oseto neben lateinischem ossuarium und in Fulon-  
 nie = lat. Fullonii, wie in den altlateinischen sprach-  
 denkmälern vor Ennius die consonantenverdoppelung nicht  
 gebräuchlich war (Verf. a. o. I, 13. 14). Diese fehlt auch  
 in den sabellischen sprachresten mit lateinischer schrift, die  
 sämtlich aus der zeit vor den Gracchen herrühren (Verf.  
 Z. IX, 135. XV, 254—256. Auspr. II, 117 f. 2 a.).

Die beiden ersten worte der inschrift von Fossato di  
 Vico sind neuumbrische formen des genitiv sing., deren  
 auslautendes s zu r geworden ist, und zwar Cubrar vom  
 stamme Cubrā-, eine genitivform wie totar, Jovinar,  
 vestisiar, Noniar, Prestotar, Tursar, Çerfiar,  
 Miletinar, Padellar, und matr-er vom consonantischen  
 stamme matr-, mater-, eine genitivform wie far-er =  
 lat. farr-is, nom-ner = lat. nomin-is (A. K. umbr.  
 sprachd. I, 111. 128. Verf. ausspr. I, 770. II, 722. I, 771.  
 II, 253). In Cubrar ist inlautendes p vor r zu b erweicht  
 wie in den neuumbr. wortformen abrof, cabriner, subra  
 neben altumbr. apruf, kaprum, supru und lat. apros,  
 caprinus, supra (A. K. a. o. I, 89); also neuumbr. Cu-  
 brar entspricht altumbr. \*Cupras und lat. Cuprae, mithin  
 ist Cubrar matrer = lat. Cuprae matris. Der gen. des  
 namens der gottheit steht hier wie in der inschrift eines gra-  
 bes von Hispellum in Umbrien, C. I. Lat. I, n. 1410: Deum  
 Maanium. Die umbrische göttin Cubra mater entspricht  
 jedenfalls der von Etruskern und Picentern verehrten  
 Cupra dea. Da nun nach Varro's aussagen cuprum in  
 der sprache der Sabiner bonum bedeutet (L. L. V, 159)  
 und die sabellische form des steines von Crecchio kiperu  
 dieselbe bedeutung hat (Verf. Z. IX, 1. 21 f.), so ist die um-  
 brische Cubra mater eine bona mater und der lateini-  
 schen Bona dea verwandt. Die form Cupra findet sich  
 auch in den picenischen ortsnamen Cupra montana und  
 Cupra maritima, und von cupro- ist mit dem suffix  
 -io weiter gebildet Cupr-iu-s in dem gottesnamen Mars  
 Cuprius und in dem ortsnamen vicus Cuprius „das

gute stadtviertel" im gegensatz zu vicus Sceleratus dem „verbrecherviertel“ (Varro. a. o. vgl. Momms. untdial. s. 350). Verf. a. o. Fabretti Iscr. d. Foss. d. V. p. 9. Wie sich weiter herausstellen wird, ist der umbrischen gottheit Cubra mater der aschentopf, in welchen die kupfertafel mit der inschrift eingelassen ist, in dem grabe von Fo-sato di Vico geweiht; sie muß also doch zu dem begräbnis in irgend einer beziehung gestanden haben, eine todesgottheit gewesen sein. Im lateinischen sind von man-nus „gut“ abgeleitet die namen der gottheiten Ma-n-es (di) die „guten“ geister der verstorbenen, Ma-na die „gute“ todesgöttin, die zugleich Geneta „geburtsgöttin“ genannt wird, Ma-n-ia die „gute“ geistermutter und larenmutter (Verf. ausspr. I, 431). Es ist also erklärlich, daß auch eine umbrische todesgöttin Cubra mater „gute mutter“ genannt wurde. Ebenso liegt in dem geheimen nächtlichen dienst der römischen Bona dea eine andeutung, daß eine seite ihres wesens dem dunkel der unterwelt angehörte, wie dies bei der eleusinischen Demeter und bei anderen gottheiten der fall war.

Der umbrischen form os-ē-to würde eine lateinische stammform oss-ē-to entsprechen mit dem sinne oss-u-ariu-m. Os-ē-to ist eine bildung wie lat. arbor-ē-tu-m, vimin-ē-tu-m, arundin-ē-tu-m, salic-ē-tu-m, frutic-ē-tu-m, dumet-ē-tu-m, vepr-ē-tu-m, aescul-ē-tu-m, bux-ē-tu-m, iunc-ē-tu-m, rub-ēt-u-m, fim-ē-tu-m, pin-ē-tu-m, vin-ē-tu-m, sabul-ē-tu-m, dum-ē-tu-m, aspr-ē-tu-m, citr-ē-tu-m, coryl-ē-tu-m, querc-ē-tu-m, ros-ē-tu-m, oliv-ē-tu-m. Diese wörter sind ursprünglich neutrale participialformen von verben der e-conjugation (Verf. ausspr. I, 30 ff. II, 29 f. 331. 2a.). Also wurde zum beispiel vom stamme fim- „mist“ ein verbum \*fim-ē-re „mit mist versehen sein“ und davon fim-ē-tu-m gebildet, das ursprünglich „mit mist versehen“ bedeutete, dann substantivisch „mit mist versehene stätte, mistgrube“. So wurde vom umbrischen stamme os- „bein, gebein“ ein verbalstamm os ē „mit gebeinen versehen sein“ gebildet, und von diesem der participialstamm



Os-ē-to eigentlich „mit gebeinen versehen“, dann „mit gebeinen versehener behälter“ und daher auf der kupferplatte des in rede stehenden topfes von gebranntem thon „gebeintopf, aschentopf, aschenurne“ lat. *ossuarium*. Os-ē-to ist also ein neuer beleg dafür, daß der umbrische dialekt eine e-conjugation hatte wie der oskische und die lateinische sprache. Diese conjugationsklasse ist bereits nachgewiesen aus den umbrischen verbalformen habē = lat. habet, habē-tu = lat. habeto, urē-to = lat. [ad]-oleto, virsē-tu, a-virsē-tu, part. perf. pass. vom verbalstamme virsē = lat. vidē- in vidē-re, taçē-z = lat. taci-tu-s von tacē-re (Verf. a. o. II, 732). Os-ē-to ist, wie sich weiter unten herausstellen wird, der nomin. sing. neutr., der sein auslautendes m eingebüßt hat wie die gleichen neuumbrischen nominativformen der tafeln von Iguvium: srehcto, purdito, orto, stahmito, muieto, tuderato, während daneben das m geschrieben ist in den neutralen nominativformen derselben sprachdenkmäler: ortom, purditom, vasetom, daetom, frosetom, peretom, pesetom (A. K. umbr. sprachd. I, 116).

Auf oseto bezieht sich zunächst der nom. sing. neutr. eso des demonstrativen pronominalstammes eso-. Dieselbe form eso erscheint auch in den lateinisch geschriebenen stücken der tafeln von Iguvium (VI a, 8), und desselben stammes sind die accusativformen eso, esu, eso-c, iso-c, esu-c, die ablativformen sing. esu, esa, plur. es-ir, is-ir u. a. Zahlreiche formen desselben pronominalstammes eiso-, eiso-, eizo-, eso-, iso-, weist der oskische dialekt auf, und auch in den sabellischen sprachdenkmälern finden sich solche von der stammform eso- (A. K. umbr. sprachd. I, 135. Verf. ausspr. II, 1082. 1078. 1081 wortregist.)

Wie eso bezieht sich auf oseto das wort bio, das Fabretti pio gedeutet hat. Ich kann zwar kein beispiel beibringen, daß im neuumbrischen anlautendes p zu b erweicht würde; aber da in diesem dialekte nicht bloß das p vor r zu b erweicht wird in abrof, cabriner, subra, sondern auch b zwischen vokalen in habina neben älterem hapinaf und hapinaru (A. K. a. o. I, 88. 89), so

darf man doch wohl annehmen, daß sich auch das anklingende p des umbrischen Stammes *piho-* in *pih-a-fi*, *pih-a-tu*, *pih-a-z*, *pih-ane-r*, *pih-a-klu* u. a. osk. *piho-*, wo h lediglich Zeichen des vorhergehenden langen vokals ist, sabell. *pio-*, *peio-*, lat. *pio-* (Verf. krit. beitr. s. 391 f.) in der Form *bio* zu b erweicht habe wie in den lateinischen Wortformen *burrus*, *Burrus*, *buxus*, *buxia*, *bibere*, *bua*, *bustum* u. a. (verf. ausspr. I, 126 f. 2.). Dieser italische nominalstamm *pio-* ist ausgegangen von der wurzel *pu-* „reinigen“, bedeutet daher eigentlich „rein“, daher zunächst „heilig, geheiligt“, zum Beispiel in den Verbindungen lat. *far pium*, *sal pium*, sabell. *pie bio* = lat. *pio bove* (Verf. krit. beitr. s. 391–393. Z. X, 24). Diese bedeutung „geheiligt“, *sacrum*, *consecratum* paßt für *bio* der in rede stehenden umbrischen inschrift, auf *oseto* bezogen, so vortrefflich in den zusammenhang der ganzen inschrift, wie sich das im verlauf dieser untersuchung noch klarer herausstellen wird, daß ich an der richtigkeit der deutung Fabretti's von *bio* = lat. *pium* nicht zweifle. Ich fasse nun *bio* als prädikat zu *eso oseto*, so daß umbr. *est* ausgelassen ist, oder die 3. ps. sg. conj. *si* = lat. *sit* oder die dem lat. *esto*, osk. *estud* entsprechende umbr. form der 3. pers. sing. imperat. von der wurzel *es-*. Die auslassung von *est* oder *esto*, *sunt* oder *sunto* ist im lateinischen bei *sacrum* ganz gewöhnlich, zum Beispiel in formeln von grabschriften und weihinschriften wie: *Dis manibus sacrum*; *somno aeterno sacrum*; *deis inferum parentum sacrum*; *Devas Corniscas sacrum*; *lapides profani, intus sacrum* u. a. Also die bisher gefundene bedeutung für die worte *Cubrar matrer bio eso oseto* = *Cuprae matris sacrum [est] hoc ossuarium* ist für die weihinschrift eines aschentopfes in dem umbrischen grabe von Fossato di Vico ebenso passend wie die weihinschrift *Dis manibus sacrum* auf römischen grabdenkmälern.

*Cisterno* würde man für eine neutrale form des nom. sing. wie *oseto* halten, wenn derselben nicht lat. *cisterna* zur seite stände. Diese wortform spricht dafür, daß auch

1. umbr. oisterno nom. sing. fem. ist, entstanden aus  
 2. cisterna, indem das auslautende a sich zu o abschwächte.  
 3. Das ist geschehen in neuumbr. suepo = lat. siqua, und  
 4. für neuumbr. o steht altumbr. u in mutu = lat. multa,  
 5. etantu = lat. tanta, suepu = siqua (A. K. a. o. I, 110),  
 6. und in der oskischen nominativformen vío = lat. via,  
 7. Vítelio = lat. Italia, molto = lat. multa, uruvo dem  
 8. sinne nach lat. curva (Bruppacher, lautl. d. osk. spr. s. 16).  
 9. Die abschwächung des auslautenden a zu o ist mithin auch  
 10. für cisterno = lat. cisterna einleuchtend. Ich habe dieses  
 11. umbrische wort früher auf die runde unterirdische grab-  
 12. kammer bezogen, in welcher der aschentopf mit der in-  
 13. schrift gefunden wurde. Fabretti will favissa, *θησαυ-  
 14. ρός*; darunter verstehen (a. o. p. 11), also behälter für tem-  
 15. pelgeräthe und tempelschätze. Ich kann jetzt diese beiden  
 16. ansichten nicht für richtig halten, da inschriften auf ge-  
 17. fäßen, weiheinschriften wie grabschriften, sich immer nur  
 18. auf die bestimmung oder den inhalt dieser gefäße selbst  
 19. beziehen. Mir ist nie ein gefäß mit griechischer, lateini-  
 20. scher oder etruskischer inschrift vorgekommen, die sich  
 21. auf den raum des tempels oder der grabkammer oder ei-  
 22. nen theil der räume bezöge, in welchem das gefäß stand.  
 23. Es liegt ja auch in der natur der sache, daß man eine  
 24. inschrift, welche sich auf einen solchen festen raum bezieht,  
 25. nicht auf einen beweglichen gegenstand schreibt, der zu  
 26. jeder zeit aus demselben entfernt werden kann. Cis-t-er-  
 27. na ist eine weiterbildung von cis-ta mit dem doppelsuffix  
 28. -er-na, das sich in cav-er-na, luc-er-na, Lav-er-  
 29. na u. a. zeigt (Verf. ausspr. I, 235 f. anm. 2a.), und beide  
 30. wörter stammen mit umbr. osk. cas-tru, lat. cas-tru-m,  
 31. ca-sa, cas-si-s, cas-sila, squa-ma von wz. skad-  
 32. „decken, bergen“ (a. o. I, 646); cis-ta, cis-ter-na bedeuten  
 33. also „bergende gegenstände, behälter“, sei es von eckiger oder  
 34. von runder form. Demnach kann umbr. cis-ter-no jeden-  
 35. falls auch einen aschenbehälter von cylindrischer form be-  
 36. deuten, in dem man die gebeine eines todten „birgt“, eine  
 37. olla conditiva, den aschentopf mit der obigen inschrift.  
 38. Noch ist das syntaktische verhältniß von cisterno zu

oseto in betracht zu ziehen. Es ist eine **eigenthümlichkeit** der umbrischen satzverbindung, **substantiva in demselben casus ohne verbindungspartikel neben einander zu stellen** z. b. in folgenden sprachstücken, Tab. Iguv. VI a, 29f.: **Grabovie, pihatu ocerer Fisier, totar Jovinar nome nerf, arsmo, veiro, pequo, castruo, fri; pihatu, futu fos, pacer pase tua ocre Fisi, tote Jovine, erri nomne, erar nomne**; das ist lateinisch: Die Grabovie **piato collis Fisii, civitatis Iguvinae nomen, principes, -os, viros, pecua, praedia, segetes (?)**; **piato, esto volens, propitius pace tua colli Fisio, civitati Iguvinae, eius (collis) nomini, eius (civitatis) nomini** (A. K. a. o. II, 156 f. 162). Solche nebeneinanderstellungen von substantiven kehren namentlich in den gebeten der tafeln von Iguvium häufig wieder. Auch im altlateinischen sprachgebrauch sind sie ganz gewöhnlich in formeln wie **populus Romanus, Quirites; Triumviri auro, argento, aere flando, feriundo u. a.** So kann also in der umbrischen inschrift des gefäßes von Fossato di Vico **oseto, cisterno** stehen in der bedeutung: **oseto eno cisterno = lat. ossuarium et olla** in der form eines **ἐν δὲ δύοιν** für **ossuaria olla** (Grut. Inscr. p. 626, 6: **ollae ossuariae**).

Die auf cisterno folgenden initialen und zahlzeichen **n. c. ↓ VIII** hat Fabretti richtig gedeutet: **nummis collatis LVIII**, und ich habe die beiden anfangsbuchstaben **n. c.**, gestützt auf die wortformen **numer = lat. nummis** und **ar-fer-tur, ars-fer-tur**, dem sinne nach: **sacerdos, qui adfert, .ergänzt zu n[umer] c[omferter] = lat. nummis collatis** (Fabr. a. o. p. 11).

Von den beiden auf das zahlzeichen folgenden worten **su maronato** ist **su** die präposition **sub**, die vor dem anlautenden consonanten des folgenden wortes, mit dem es enklitisch zusammengesprochen wurde, das auslautende **b** eingeblüßt hat wie das **su-** im ersten compositionsgliede vor consonantischem anlaut des zweiten compositionsgliedes in **su-tentu, su-feraklu** (A. K. a. o. II, 419, Verf. ausspr. II, 871. 2 a.). So schwindet das auslautende **b** der

lateinischen präposition ab vor consonantischem anlaut des folgenden wortes in den enklitischen tonverbindungen amâtre, aacéteris, aVário, aquó u. a. wie in den compositen amittere, amovere, avehere, avellere, averrere, avocare u. a. Mar-on-a-to ist eine bildung vom stamme mar-on- wie lat. curi-on-a-tu-s von curi-on- mit dem suffixe -a-tu, derselben art wie princip-atu-s, consul-a-tu-s, decemvir-a-tu-s, tribun-a-tu-s, deren langes ā ursprünglich der charaktervocal der a-conjugation ist (Verf. krit. beitr. s. 339; ausspr. I, 304. 2 a.) Neben mar-on-a-to erscheint mar-on-a-tei in einer umbrischen inschrift, die im j. 1742 zwischen Bastia und Assisi gefunden wurde und sich im öffentlichen museum zu Perugia befindet. Sie lautet mit einer ergänzung:

Ager emps et  
termnas oht [retie]  
C. V. Vistinie Ner. T. Babr.  
maronatei  
Vois. Ner. Propartie  
T. V. Voisiener.  
Sacre stahu;

das ist: Ager emptus et terminatus auctoritate C. V. fil. Vistinii, Ner. T. fil. Babrii, curatura Vois. Ner. fil. Propertii, T. V. fil. Voisieni. Sacrum sto (A. K. umbr. sprd. II, 390 f. Fabrett. a. o. p. 7). Fabretti folgert mit vollem rechte aus mar-on-a-to der inschrift von Fossato di Vico, daß mar-on-a-tei kein eigennamen sein könne, wie Kirchhoff annahm, sondern ein amt bezeichne, wie schon Huschke aufstellte (Rhein. Mus. XI, 346. Iguvin. taf. s. 509. 693, der das wort durch curatione übersetzte. Mar-on-a-t-ei ist abl. sing. des u-stammes mar-on-a-tu- wie arputrat-i vom stamme arputratu-, tref-i, man-i von den stämmen trefu-, manu-, da das auslautende ei von mar-on-a-t-ei einen mittellaut zwischen ē und i bezeichnet, und der umbrische dialekt vielfach schwankt zwischen ē, ei und i (Verf. ausspr. I, 790. 2 a.). In jenen umbrischen ablativformen ist -u-i, -u-ei zu -i, -ei verschmolzen (A. K. a. o. I, 125. II, 402.

Verf. a. o. I, 203. II, 54 anm. \*\*). Da nun **mar-on-a-t-i** ablativ ist, so kann **mar-on-a-to**, obwohl es von der präposition **su[b]** abhängig ist, nicht ebenfalls eine ablativform sein, zumal sich sonst in den umbrischen sprachdenkmälern kein beispiel einer auf o auslautenden ablativform von einem u-stamme findet; das wort muß vielmehr eine neuumbrische form des acc. sing. vom stamme **mar-on-a-tu-** sein, die das auslautende m abgeworfen hat wie **trifo** vom stamme **trifu-** = lat. **tribu-** (A. K. a. o. I, 125). Es ist allerdings auffallend, daß in der verbindung **su maronato** die präposition **su[b]** mit dem accusativ construiert ist, aber doch nicht auffallender als daß die präposition **neuubr. post**, **altumbr. pus** den ablativ regiert in verbindungen wie **altumbr. pus veres Tre planes** = **neu-umbr. post verir Treblanir**, das ist lat. **post portam Trebulanam**, und ebenso die öskische präposition **post** (A. K. a. o. I, 155). Der ablativ **mar-on-a-t-ei** und der accusativ **mar-on-a-to** vom u-stamme **mar-on-a-tu-** sind also von dem grundstamme **mar-on-** gebildet wie lat. **curion-a-tu-s** von **curi-on-**. Von diesem stamme **mar-on-** findet sich der nom. plur. zur bezeichnung von städtischen beamten in einer lateinischen inschrift von Assisi (C. I. Lat. I, 1412. Fabretti. a. o. p. 5), die mit einigen ergänzungen folgendermaßen lautet:

**Post[umus] Mimesius C. f., T. Mimesius Sert[oris] f., Ner[o] Capidas C. f. Ruf[us]., Ner[o] Babrius T. f., C. Capidas T. f. C. n., V. Volsienus T. f. marones murum ab fornice ad circum et forniciem cisternamq[ue] d[e] s[enatus] s[ententia] faciundum coiravere.**

Fabretti weist nach, daß in dieser inschrift das wort **marones** nicht ein zuname sein könne zu den drei vorhergehenden namen der genannten **sexviri** nach dem zunamen **Rufus**, die drei männer aus verschiedenen geschlechtern bezeichnen, daß **marones** vielmehr ein den **sexviri** gemeinsamer beamtentitel und mit **Huschke: curatores** zu erklären sei. Nachdem der beweis geführt ist, daß **umbr. mar-on-a-tu-** ein amt ist wie lat. **curi-on-a-tu-**, so

\* mit umbr. mar-on- ein beamter wie lat. curi-on-, kann  
 11 darüber kein zweifel mehr obwalten, daß die form mar-  
 12 -on-es in der vorstehenden lateinischen inschrift nom. plu-  
 13 ralis des umbrischen beamtentitels mar-on- sei. Es fragt  
 14 sich nur noch, ob sich die bedeutung curatores für ma-  
 15 rones und curatione oder curaturā für maronatei,  
 curationem oder curaturam für maronato auch ety-  
 mologisch rechtfertigen läßt. Ich leite diese wortformen  
 mit gr. μέρ-μηρ-α, μέρ-ι-μνα sorge, μερ-μαίρ-ω, μερ-  
 -μηρ-ίζω sorge, lat. me-mor, me-mor-ia, me-mor-  
 -a-re her von der wurzel smar- gedenken (Curt. gr. et.  
 n. 466. 3 a.), so daß also der umbrische beamtentitel mar-  
 -on- den angeführten griechischen wörtern in der bedeu-  
 tung am nächsten steht und curator, procurator be-  
 deutet, daher mar-on-a-tu-: curatio, curatura.  
 Das suffix -on ist in mar-on an die verbalwurzel gefügt  
 wie in den lateinischen bildungen ed-on-, err-on-, ger-  
 -on-, vol-on-, mand-on-, com-bib-on-, con-ger-  
 -on-, ad-sed-on; dasselbe suffix in der altumbrischen  
 gestalt -un ist an eine verbalwurzel gefügt und mit dem  
 suffix -a weiter gebildet in dem namen der umbrischen  
 göttin Ves-un-a, der mit lat. Ves-ta von wz. vas- „glän-  
 zen, brennen“ stammt. In dem lateinischen beamtentitel  
 curi-on- ist hingegen das suffix -on an einen nominal-  
 stamm gefügt wie in resti-on-, pelli-on- Capit-on-,  
 Front-on-, Nas-on-, neuumbr. Vofi-on-e und altumbr.  
 -un in Vufi-un-e, Petr-un-ia (vergl. Verf. ausspr. I,  
 574. 575. 577. 580 f. II, 194). Der umbrische beamtentitel  
 mar-on- erscheint als zunamen verwandt in der aufschrift  
 eines aschentopfes der vigna S. Cesario, C. I. Lat. I,  
 927: M. Orucule[ius] Maro a. d. VI. k. Dec. (Fa-  
 brett. a. o. p. 6), und von Maron- sind mit dem dimi-  
 nutivsuffix -lo, -la weiter gebildet die zunamen Mar-ul-  
 -lu-s, Mar-ul-la, von denen dann weiter der familien-  
 namen Mar-ul-liu-s ausgegangen ist (Verf. ausspr. II,  
 149. 2 a.). Der zuname Maro erscheint etruskisch in  
 der gestalt Māru in der roth aufgemalten inschrift auf dem  
 oberen rande eines zerbrochenen sarkophags von marmor,

der im april dieses jahres auf dem **Montarozzi bei Cornesi** der nekropole von Tarquinii, bei den **ausgrabungen** der gebrüder Marzi zu Corneto in einem grabe gefunden worden ist. Ich habe von dem in einem magazin der genannten hien befindlichen original der inschrift am 2. mai 1870 eine zeichnung aufgenommen, die folgenden text bietet:

Scurnas. M. A. Maru m. t. z. p. t. ril XXXXV.

In dieser grabschrift ist Scurnas **familiennamen**, eine nominativform wie Vipinas in der verbindung Caille Vipinas — lat. Caelius Vibenna (Fabr. C. I. Ital. n. 2165. 2166), Velthurnas = lat. Volturnius (Conestab. Monum. di Perug. P. IV, n. 64 p. 78) u. a. und wie lat. paricidas, hosticapas (Verf. ausspr. I, 285. 588. II, 43. 44. 231. 398. 424. 425); M. ist sigle des vornamens, zu ergänzen zu M[arce] = lat. Marcus oder zu M[ani] = lat. Manius. Der vorname ist hier nach dem familiennamen gestellt wie in den etruskischen inschriften, Fabrett. C. I. Ital. n. 950: Arria Thana, n. 867, 2 h: Marci Larth Aru[nt]ni; n. 2102: Cales L[ar]th L[ar]th Vala; n. 2137: Sentinei Larthi; n. 2418: Crisu Aule die vornamen Thana, Larth, Larthi, Aule den familiennamen folgen. Ebenso steht der vorname nach dem familiennamen oder geschlechtsnamen in den altlateinischen inschriften, C. I. Lat. I, 30: Cornelius Lucius Scipio Barbatus; I, 831: Alfenos Luci[os]. Die zweite sigle der obigen etruskischen inschrift A. bezeichnet den namen des vaters des verstorbenen A[u]le; dieser ist aber im genitiv zu denken mit der bedeutung Auli filius. Maru ist also der zuname des Scurnas. Ganz dieselbe folge und bedeutung der einzelnen namen für die benennung der person zeigt die angeführte grabschrift: Cales Lth. Lth. Vala, nämlich den familiennamen, die sigle des nachgestellten vornamens, die sigle des im genitiv zu denkenden vaternamens und den zunamen. Der nach Maru folgende theil der sarkophaginschrift von Corneto kann hier dahin gestellt bleiben. Nach allem gesagten erweist sich meine früher aufgestellte ableitung des namens Mar-o von wz. mar- glänzen (aus-



spr. I, 404. 2 a.) als irrig; derselbe stammt vielmehr mit umbr. mar-on-, mar-on-a-tu, mar-on-a-t-ei, etrusk. Mar-u von wz. smar- „gedenken, sorgen“. Der beamtentitel ist im lateinischen und etruskischen zum zunamen geworden wie zum beispiel die amtsitel augur und pontifex maximus in den benennungen: Q. Mucius Scaevola Augur und: Q. Mucius Scaevola Pontifex maximus.

Auf maronato folgen in der gefäßinschrift von Fossato di Vico die namen der beiden marones, der curatores, während deren amtsführung der besagte aschentopf der todesgöttin Cubrar mater geweiht worden ist. Diese namen sind also alle genitivformen, und zwar sind die beiden familiennamen Varie und Fulonie gen. sing. von den stämmen Vario-, Fulonio-, die auch in den römischen formen Variu-s, Fulloniu-s enthalten sind. Die genitive Varie und Fulonie stimmen überein mit den genitivformen der umbrischen inschrift von Bastia: Vestinie und Propartie in der abwerfung des auslautenden s des genitivsuffixes wie in altumbr. katle = lat. catuli, Çerfe, Kastruçiie, neuumbr. agre = lat. agri, Tlatie, Fisie, Fisovie (A. K. I, 116). Also lassen sich die namen der beiden umbrischen marones folgendermaßen ergänzen: V[ibie] L[ucie] Varie, T[ite] C[aie] Fulonie, und sind von Fabretti richtig ins lateinische übersetzt Vibii Lucii fil. Varii, Titi Caii fil. Fullonii (a. o. p. 9).

Nach der vorstehenden untersuchung lautet nun der text der umbrischen gefäßinschrift von Fossato di Vico mit den nachgewiesenen ergänzungen der nicht vollständig ausgeschriebenen wörter folgendermaßen:

Cubrar matrer bio eso oseto cisterno n[umer]  
c[omferter] ↓ VIII su maronato V[ibie] L[ucie]  
Varie, T[ite] C[aie] Fulonie;

das bedeutet also:

Cuprae matris pium (i. e. sacrum est) hoc ossu-  
arium [et haec] cisterna (i. e. olla conditiva)  
n[ummis] c[ollatis] LVIII sub cura cura V[ibii]  
L[ucii] fil. Varii [et] T[iti] C[aii] fil. Fullonii.

Wir haben also vor uns die **weiheinschrift eines behältnisses** für die **gebeine eines todten**, durch **welche** **der** **selbe** der **todesgöttin Cupra mater**, die **als eine „gutmutter“** bezeichnet ist, **geweiht** wird. Da es nun für **das** **wesen der sache gleichgültig** ist, ob ein solches **behältnis** eine **grabkammer** mit einem **leichenbette**, die **nische** eines **gesammtgrabes**, ein **sarkophag**, eine **aschenkiste** oder ein **aschentopf** ist, so hat die **behandelte inschrift** dieselbe **sachliche bedeutung** für die **bestattungsweise der todten** und für die **religion der Umbrer** wie bei den **Römern** die **weiheinschriften** auf **grabdenkmälern**: **diis Manibus sacrum**, **deum Manium** und ähnliche. Die **gefäßinschrift von Fossato di Vico** ist keine **grabschrift**; denn sie nennt den **namen des verstorbenen** nicht, der in dem **aschentopf** von **gebranntem thon** mit der **beschriebenen kupferplatte beige-** **gesetzt** war, wie das wort **oseto** = lat. **ossuarium** lehrt. Vielleicht war neben der **weiheinschrift** der **name des todten** in den **gebrannten thon** des **aschentopfes** mit dem **metallenen schreibgriffel** eingeritzt. Solche **graffitinschriften** sieht man häufig auf den **thönernen aschentöpfen** der **Etrusker**, und auf den **aschenkisten** derselben finden sich nicht selten **zwei verschiedene inschriften**, die eine auf dem **deckel**, die andere auf dem **kasten selbst**. Zahlreiche **lateinische inschriften** auf **römischen grabdenkmälern** bestehen ja aus **zwei ihrem wesen nach verschiedenen theilen**, der **weiheinschrift** wie: **diis Manibus sacrum**, **deum Manium**, **deis inferum parentum sacrum** u. a., und der **eigentlichen grabschrift** mit dem **namen des verstorbenen**. Ähnliches kann auch auf dem **besprochenen umbrischen aschentöpfe** stattgefunden haben, von dem uns nur **bruchstücke** erhalten sind, wie der **fundbericht** angiebt (Fabretti a. o. p. 4).

Für die **culturgeschichte** der **Umbrer** stellen sich aus der **erklärten gefäßinschrift von Fossato di Vico** besonders **zwei ergebnisse** heraus. Nach dem **fundberichte** sind mit dem **aschentöpfe** die **knochen eines leichnams** gefunden worden (**gli ossami sparsi di un cadavere**, a. o. p. 5); das kann man doch nicht **verstehen** von **resten verbrannter**

knochen, sondern nur von den gebeinen eines unversehrt bestatteten leichnams. Daraus ergibt sich, daß bei den Umbrern die griechische sitte des verbrennens der todten und die einheimisch italische der bestattung des ganzen leichnams neben einander bestanden wie bei den Römern, Etruskern (Verf. Z. XVIII, 199 f. 201) und, wie die folgende abhandlung über kürzlich gefundene osk. grabschriften ergeben wird, auch bei den völkern oskischer zunge. Aus den bruchstücken von säulen griechischen stils, die in der gruft von Fossato di Vico gefunden worden sind, erhellt ferner, daß griechische kunst nicht bloß in Unteritalien, Latium und Etrurien eingewandert ist, sondern auch zu den Umbrern ihren weg gefunden hat, wie das auch die bronze-statue des umbrischen Mars von Todi in dem Museo Gregoriano des Vatican jedem beschauer beweist, und eingedrungen ist bis in die gräber tief im binnenlande des umbrischen Appennin. Immer deutlicher treten die kennzeichen und merkmale hervor, wie tief und weitgreifend der einfluß griechischer bildung auf kunstübung, sitte, glauben, sage und sprache der italischen volkstämme schon in alter zeit gewesen ist.

26. novemb. 1870.

W. Corssen.

## Zum oskischen dialekt.

### I. Oskische grabschriften.

Indem ich beabsichtige einige neuerdings gefundene grabschriften in dieser abhandlung zu erläutern, schicke ich die von mir schon früher in dieser zeitschrift besprochenen grabschriften voraus mit dem kurz zusammengefaßten ergebnis meiner untersuchungen über dieselben, damit hier alle bisher gefundenen oskischen grabschriften beisammen sind und bequem übersehen werden können.

## 1. Grabschrift von Sorrento. Virineis.

Diese Grabschrift, deren original, auf einem einfachen rechteckigen stein mit großen buchstaben geschrieben, ich im juni dieses jahres im Museum zu Neapel geseh und abgezeichnet habe, ist der familienname des verstorbenen im genitiv vom stamme Virino-, dessen nominativ Virins lautet. Zu dem genitiv des namens des verstorbenen ist osk. memnim = lat. monumentum zu ergänzen. Die abfassung dieser Grabschrift fällt etwa in die zeit von 421 bis 338 v. Chr. (Verf. Z. XVIII, 187 f. vgl. XI, 338. 359).

## 2. Grabschrift von Anzi.

Diese mit griechischen buchstaben in der giebelspitze eines grabsteines von der form einer aedicula über dem relief des verstorbenen geschriebene bei Anzi in Basilicata, dem alten Anxa in Lucanien, gefundene inschrift lautet:

*Πωτ πολλοχ ων σοροφωμ ειν. καπδιτωμ Καμας  
λεικειτ, κο. αχερηι λιοκακειτ σβαμ εσοτ βρατωμ  
Μειαιανα[ι];*

in lateinische schrift übertragen:

Pot vollohom sorovom ein. kapiditom Kahas  
leikeit, ko. acherei liokakeit svam esot bratom  
Meiaiana[i].

(Z. XVIII, 189. 190 f.). Meine übersetzung dieser Grabschrift nach dem sprachgebrauche lateinischer Grabschriften lautet:

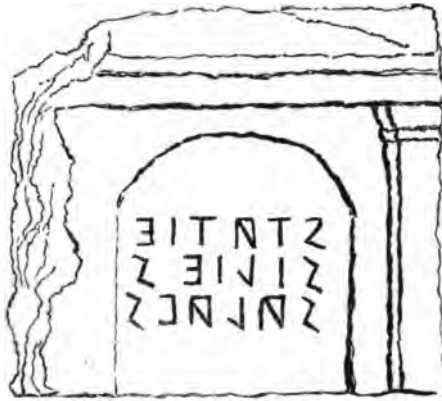
Quod exstruere cinerarium et ollarium Cahas  
pollicitus est, in co....o collocavit sic hoc  
votum Meiaianae.

Im anschluss an die etymologie der oskischen wörter habe ich den infinitiv vollohom durch vallare, die accusativform sorovom durch praeditum σορῶ (sepulcrum) und die accusativform kapiditom durch praeditum capide (sepulcrum) wiedergegeben (a. o. 245). Diese inschrift lehrt, daß die oskisch redenden Samniten Lucaniens

die griechische sitte des verbrennens der leichname und der bestattung überhaupt angenommen hatten. Die griechische schrift, die orthographie, die alterthümlichen und sprachgeschichtlich wichtigen formen und die einfachen namen der personen sprechen übereinstimmend dafür, daß die grabschrift von Anzi schon vor dem beginne der Samniterkriege abgefaßt worden ist (a. o. 249 f.).

### 3. Grabschrift von Cumae.

Diese inschrift habe ich schon früher einmal besprochen (Z. XI, 325 a, wo das dritte wort derselben Salavs im drucke ausgefallen ist), aber erst kürzlich durch eigene anschauung des steines im museum zu Neapel die überzeugung gewonnen, daß dieselbe eine grabschrift ist. Ich gebe hier das facsimile des steines nach meiner im juni dieses jahres angefertigten zeichnung desselben:



Dieser stein hat also die form einer aedicula, eines kleinen hängiebels, wie der grabstein von Anzi; die inschrift steht aber nicht in der giebelspitze, sondern in dem portal des grabhäuschens. Ich habe die inschrift übersetzt: Statius Silius Salvius, so daß vornamen, familiennamen und zunamen des verstorbenen im nominativ stehen. Dagegen ist neuerdings die ansicht aufgestellt worden, Statue sei der familienname des verstorbenen, Silies ge-

nitiv des vornamens des vaters und Salavs der zunamen des verstorbenen, der vorname desselben aber sei weglassen worden (G. de Petra, Giorn. d. scavi d. Pompei, n. ser. I, p. 240). Für diese meinung wird geltend gemacht, einmal daß es auffallend wäre, wenn in einer und derselben inschrift drei verschiedene nominativformen auf -ies, -ie und -s von stämmen auf -io vorkommen sollten, zweitens daß auch die inschrift eines helmes von Palermo: *Τρεβίος Γ. Σεστρεῖς δέδωκε* = lat. Trebius G. f. Sestius dedit (Z. XVIII, 250. 253 f. 256) erst den familiennamen des gebers, dann den genitiv des vornamens des vaters und drittens den zunamen des ersteren verzeichnet, den vornamen desselben aber ausgelassen habe. Ich kann diese erklärung nicht für richtig halten aus folgenden gründen. Da die stämme von eigennamen auf -io im oskischen den nominativ singularis in elf verschiedenen formen aufweisen, nämlich auf -iu-s, -iu, -ie-s, -ie, -ii-s, -ii, -ii-s, -ii, -i-s, -i, -s zum beispiel in Plator-iu-s, Herenn-iu, Pompt-ie-s, Stat-ie, Pont-ii-s, Pap-ii, Staf-ii-s, Pap-ii, Heirenn-i-s, Paap-i, Upil-s (Momms. Unterit. dial. s. 229. Gloss. Verf. Z. XI, 325. 339 f. 401 f. XVIII, 254 f. Ausspr. I, 289 f. II, 605. 718. 2 a.), so ist es begreiflich, daß einmal drei verschiedene nominativformen dieser art in einer personenbenennung sich beisammen finden können, wie zwei verschiedene *Τρεβίος* = Trebius und *Σεστρεῖς* = Sestius in der genannten helm-inschrift neben einander stehen. Die vergleichung dieser helm-inschrift mit der in rede stehenden grabschrift ist insofern nicht zutreffend, als in jener auf den familiennamen des sohnes der bloße anfangsbuchstabe des vaternamens folgt, in dieser aber nach der obigen ansicht der ausgeschriebene name des vaters im genitiv folgen soll, während der vorname des verstorbenen, der hauptperson, um die es sich in der grabschrift handelt, fehlen soll. Für diese bezeichnungsweise bieten die oskischen inschriften sonst kein beispiel. Der name Silies in der vorliegenden grabschrift von Cumae kann nicht als vornamen erklärt werden, weil in einer anderen oskischen inschrift von Cumae: G. Silli

G. = lat. Gaius Sillius Gai fil. (Verf. Z. XI, 325. <sup>51</sup> ~~brett.~~ C. I. Ital. n. 2760) derselbe name als familiennamen erscheint, weil in den lateinischen inschriften Campaniens und Unteritaliens Silius nur als familiennamen vorkommt (Momms. Inscr. R. Neap. Ind. nom. viror. et mulier.) und sich auch sonst nirgends ein vornamen Silius findet (vgl. Fabrett. Gloss. It. p. 1660. 1661). Man muß also auf diesen thatsachen fußen, nicht möglichkeiten nachgehen, und Silies auch in der grabschrift von Cumae als familiennamen fassen, und dann kann es nur nom. sing. sein. Dazu kommt endlich, daß ein sicheres beispiel eines oskischen genitiv sing. auf -i-es von einem stamme auf -io nicht erweislich ist, wie sich im laufe dieser untersuchungen herausstellen wird. Personenbenennungen ohne erwähnung des vaters finden sich auch sonst im oskischen, zum beispiel Momms. unterit. dial. VIII: Tanas Numeriis Frunter; XXXII, b: Pupdiis Stenis; XXXIII: Pakis Tintiriis. Meine erklärungs der personenbenennung Statie Silies Salavs = lat. Statius Silius Salvius stützt sich durchweg auf erwiesene thatsachen und ist einfach; eine abweichende ansicht nimmt eine ausnahmsweise personenbenennung an, eine nicht erweisliche genitivendung und einen vornamen, der sonst immer familiennamen ist. Ich muß demnach bei meiner erklärungs verharren.

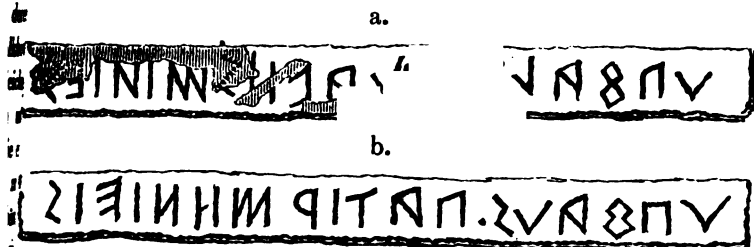
#### 4. Grabschriften von S. Maria di Capua, im erbbegräbnis der familie Minies.

Die ausgrabungen der herren Gallozzi und Doria zu S. Maria di Capua auf der stelle der alten stadt Capua haben neuerdings ein großes unterirdisches grab aufgedeckt, über welches der italienische gelehrte G. de Petra im Giornale dei scavi di Pompei, nuov. ser. I p. 235f. berichtet. Das grab, dessen wände aus großen ohne mörtel verbundenen tufsteinen zusammengefügt sind, besteht aus einem vorraum oder vestibulum und einem hinteren raum, der durch eine senkrecht auf der hinterwand stehende scheidewand in zwei zellen getheilt ist, stimmt also im grundriß vollkommen überein mit dem im j. 1863 von Dominico

Golini aufgedeckten etruskischen grabe bei Orvieto, dessen wände mit wandgemälden und inschriften bedeckt sind. Das dach des campanischen grabes ist spitzwinklig und stützt sich auf die scheidewand der zellen, deren wände mit weißem roth und schwarz verziertem kalkbewurf bekleidet sind. In der rechten zelle wurden zwei leichenbetten aufgefunden mit bruchstücken von inschriften und eine grabschrift auf einem stück gesims, das auf die erde gefallen und zerbrochen war, und wahrscheinlich zu einem dritten noch nicht aufgedeckten leichenbette gehörte. In der linken zelle fand man drei leichenbetten, das eine mit vollständig erhaltener grabschrift, während von den inschriften der beiden anderen nur noch ein einziger buchstabe sichtbar war. Bis jetzt sind also zwei vollständig erhaltene grabschriften und drei bruchstücke von solchen zu tage gekommen. Vielleicht finden sich deren noch mehr, da nach dem fundberichte noch nicht der ganze raum der grabkammern aufgedeckt war. Als ich im juni dieses jahres nach S. Maria di Capua kam, fand ich dieselben wieder zugeschüttet, nachdem die beiden vollständigen grabschriften mit dem gestein und kalkbewurf herausgenommen und in das magazin des museum zu Neapel geschafft worden waren. G. de Petra hat von allen diesen inschriften sorgfältige abschriften genommen und dieselben in einer eingehenden und scharfsinnigen abhandlung besprochen (Giorn. d. scavi di Pompei a. o.). Durch die freundlichkeit dieses gelehrten, der meine epigraphischen arbeiten im museum zu Neapel in der zuvorkommendsten weise gefördert und erleichtert hat, war es mir vergönnt, von den originalen der beiden genannten inschriften, die mit rother farbe auf den weißgelben kalkbewurf aufgemalt sind, eine zeichnung aufzunehmen. Seit G. de Petra dieselben abgeschrieben, hat die beschädigung der einen durch das abbröckeln des kalkbewurfes mit theilen der buchstaben weiter um sich gegriffen; aber die reste der buchstaben lassen noch unzweifelhaft erkennen, daß die abschrift des italienischen archäologen vollkommen richtig ist. Die andere grabschrift ist noch ganz unversehrt erhalten. Ich



gebe hier die abbildungen der beiden inschriften nach meinen zeichnungen mit ergänzungen der abgebrockelten buchstaben durch punctierung.



Dieselben lauten also:

a. Upfals Salaviis Minies.

b. Upfals patir Miinieis.

Zwischen diesen beiden inschriften findet in schrift und orthographie ein bemerkbarer unterschied statt. Die zweite derselben weist eckige formen der buchstaben f p und a auf, ähnlich denen der im zeitalter der Samniterkriege abgefaßten weiheinschrift von Agnone (Verf. aussprache II, 110), während die erste grabschrift mehr abgerundete formen derselben buchstaben erkennen läßt. Jene sind die älteren, diese die jüngeren buchstabenformen. In der zweiten grabschrift findet sich die schreibweise Miinieis. Diese entspricht den schreibweisen in älteren oskischen sprachdenkmälern piíhoi, piístioi, líimitu, Viinikiís, Meliíssaii[s] (Momms. unterit. dial. s. 213. 278. 273. 260. 270. 270). Wie in der altoskischen schrift die länge des vokals vielfach durch das doppelte schriftzeichen desselben bezeichnet wurde, so wurde auch langes i durch die buchstaben ii oder ii ausgedrückt. (Verf. ausspr. I, 16f. 2a.). Schon in den jüngeren sprachdenkmälern mit oskischer schrift, zum beispiel in den verfluchungsformeln der bleiplatte von Capua findet sich dieseschreibweise nicht mehr (Verf. Z. XI, 338. Ausspr. a. o.) und natürlich auch nicht in der lateinischen schrift der noch späteren tafel von Bantia. Wenn nun an der stelle von Miinieis der zweiten die erste der obigen grabschriften Minies bietet, so muß man jene schreibweise für die ältere

einheimisch oskische halten, diese für die jüngere. Schrift und orthographie weisen also darauf hin, daß die zweite grabschrift früher abgefaßt ist als die erste.

Beide inschriften beginnen mit dem namen Upfals. den G. de Petra als familiennamen erklärt, indem er meint, der römische gentilname Offilius nach der schreibweise bei Gruter (I. p. 645, n. 6) sei aus \*Upfalius durch assimilation des p zu f und abschwächung des a zu i entstanden (a. o. p. 237). Aber man vergleiche die schreibweisen folgender namen in wohlverbürgten inschriftlichen texten:

Aufillius,	Ofillius,	
	Ofilius,	Obilius,
Aufellius,	Ofellius,	Obellius,
Aufidius,	Ofdius,	
	Ofinius,	Obinius

und dazu Ofius, Ofoni., Ofanius, Ofatulena (Momm. I. R. Neap-Ind. Nom. viror. et mulier. C. I. Lat. I. Ind. verbor.). Diese vergleichung lehrt erstens, daß die schreibweise Offilius mit doppeltem f bei Gruter fehlerhaft ist, zweitens daß die vorstehenden namen mit f, alle auf ehemals oskischem sprachgebiet gefunden, ihr oskisches f bei ihrer latinisierung gewahrt haben, wie die einheimisch oskische form Ufiis (Verf. Z. XI, 324), hingegen die namensformen mit b das ursprüngliche f zu b umgelautet haben, wie dies gewöhnlich im inlaut lateinischer wörter der fall ist, drittens daß in den obigen namen das anlautende o aus dem diphthongen au getrübt ist. Mithin kann der oskische name Upfals mit dem gentilnamen Ofillius, der übrigens auch als vorname erscheint (Liv. IX, 7), nicht gleichen stammes und gleicher bedeutung sein. Die nominativform Upfals kann nicht entstanden sein aus \*Upfalus, denn oskische nominalstämme die ein l vor dem auslautenden o haben, werfen nach schwinden des o (u) im nominativ das s desselben ab; so Aukil = lat. Aucelus, Mutil = lat. Mutilus, Fiml = \*Fimulus, Mitl = lat. Mitulus, famel = lat. famulus (Verf. Z. XI, 324) wie die lateinischen nominativformen famul, con-sul, ex-sul, prae-sul, sub-tel, figel, mascel und umbr. ca-

tel = lat. *catulus* (Verf. ausspr. II, 605. 2 a.). Upfal-s muß also vor dem s des nominativs das ganze suffix -io, -iu eingebüßt haben wie die oskischen namen Upil-s = lat. *Opilius*, Heiren-s = lat. *Herennius*, Treb-s = lat. *Trebius*, Salav-s = lat. *Salavivus*, *Salvius* (Verf. Z. XI, 324f. Ausspr. a. o.). Auch im lateinischen ist das suffix -io, -iu vor dem s des nominativs geschwunden in den compositen quinc-unx, dec-unx, sesc-unx für \*quinc-unciu-s u. s. w. von *uncia* (a. o. II, 593). G. de Petra hat jedenfalls recht, Up-fals als compositum zu fassen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß das erste glied desselben die oskische präposition op = lat. ob ist; aber deshalb kann Up-fals doch vorname sein. Auch der zusammengesetzte namen U-pil-s = lat. *O-pil-iu-s* neben lat. *o-pil-io*, *u-pil-io* (a. o. I, 211), griech. *οιο-πλό-ο-ς* und lat. *Pal-es* (a. o. II, 429) ist ja als vornamen verwandt, und ebenso lat. *O-piter* (C. I. Lat. I, 146) für \*avi-piter wie *o-pil-io* für \*ovi-pil-io (Verf. ausspr. I, 211 anm. II, 858). Da nun der name Upfals in beiden grabschriften von Capua voransteht, so muß man schließen, daß es der vorname des verstorbenen sei, so lange kein zwingender grund vorliegt, hier die in der oskischen personenbenennung nur ausnahmsweise vorkommende weglassung des vornamens anzunehmen.

Auf den vornamen Upfals folgt in der ersten grabschrift die namensform *Salav-ii-s*, eine nominativbildung wie osk. *Adir-ii-s*, *Babb-ii-s*, *Gaav-ii-s*, *Mak-dii-s*, *Maakd-ii-s*, *Met-ii-s*, *Muluk-ii-s*, *Niuner-ii-s*, *Popid-ii-s*, *Pupid-ii-s*, *Pupd-ii-s*, *Staat-ii-s*, *Slab-ii-s*, *Tintir-ii-s*, *Treb-ii-s* (Momms. Unterit. dial. Gloss. Verf. Z. V, 89), *Uf-ii-s*, *Mah-ii-s*, *Pur-ii-s*, *Sta-ii-s* (a. o. XI, 324. 327. 328. 329, vgl. a. o. 363) *Siut-iis*, *Pont-ii-s* (Fiorelli, Monum. Epigr. Pompejan. p. 5, n. 1. tab. I. Fabrett. Gloss. Ital.), *Vaaviis* (Fabr. C. J. Ital. 2802, 2 a.) *Vírr-ii-s*, *Vírrí-ii-s*, *Opp-ii-s*, *Hellev-i[i]-s*, *Gav-ii-s*, *Stat-ii-s* (Verf. Z. XI, 338f.). Da nun *Salav-s* in der grabschrift von Cumae als zuname erscheint, so ist man berechtigt auch *Salav-ii-s*

als solchen zu fassen, wie auch G. de Petra annimmt (a. o. p. 237), falls er sich an dieser stelle in diesem sinne nach der oskischen benennungsweise rechtfertigen läßt.

Zu diesem zwecke muß zunächst die form des *Salav-ii-s* folgenden namens *Minies* und seine bedeutung untersucht werden. Die lateinische form desselben *Minius* erscheint zweimal sicher als vorname (*Momms Unterit. dial. s. 270. 285. G. de Petra a. o. p. 241. Fabrett. Gloss. Ital. p. 1176*), aber öfter als gentilname; so in einer inschrift von Beneventum, *I. R. Neap. Momms. 1668: Minio Felici*, von Herculaneum a. o. 2338, d: *A. Minius Januarius*, von Allifae, a. o. 4771: *Sex. Minio Se[?] fil. Ter. Silvano*, also auf ehemals oskischem sprachboden, und auf einem steine von Caere, *C. I. Lat. I, 1548: C. Mini. M. L. l. Artemo*. Derselbe familiennamen ist enthalten in den etruskischen formen *Menis, Meina, Meinei* (*Fabr. Gloss. It. p. 1147. 1155*). *Minies* kann nicht gesing. vom vornamen des vaters des verstorbenen (*G. de Petra a. o. p. 239f.*) sein, da die oskischen stämme auf -o den gen. sing. stets auf -eis, -eīs bilden (*Verf. ausspr. I, 629. 768.*), und *Silies* oben als nom. sing. nachgewiesen ist, campanisch-etruskische namensformen auf -ies in etruskischen schriftstücken aber hier gänzlich aus dem spiele bleiben müssen. Demnach ist *Min-ie-s* nom. sing. vom familiennamen des verstorbenen und entspricht den oskischen nominativformen *Sil-ie-s, Pompt-ie-s, Marra-ie-s, Afar-ie-s, So-ie-s*, den sabellischen *Al-ie-s*, (*Verf. Z. IX, 170*), *Pont-ie-s* (*Verf. Annal. d. Inst. arch. T. XXXVIII, p. 113f. 118*), den volskischen *Cosut-ie-s, Tafa-ie-s, Pakv-ie-s* (*Verf. de Volskor. ling. p. 5. Z. XVIII, 254f.*).

Wenn nun nachgewiesen ist, daß in der ersten grabschrift von Capua *Upfals* nom. sing. des vornamens, *Salaviis* nom. sing. des zunamens und *Minies* nom. sing. des familiennamens ist, dann bleibt noch darzuthun, daß nach oskischer benennungsweise der zuname auch vor dem familiennamen stehen kann. In oskischen inschriften findet sich diese stellung nicht, wohl aber in den von Livius überlieferten oskisch-samnitischen namen *Taurea Jubel-*

**salius** (XXVI, 15) und **Brutulus Papius** (VIII, 39. vgl. Momms. Unterit. dial. s. 240. 245). Da diese voranstellung des zunamens vor den gentilnamen des mannes nicht altlateinisch ist, sondern erst in der kaiserzeit nach Augustus vorkommt, so muß dieselbe in jenen namen eine oskisch-samnitische benennungsweise sein, die sich bei der latinisierung derselben erhalten hat. Also wie die zunamen **Taurea** und **Brutulus** so steht in der vorliegenden inschrift der zunamen **Salaviis** vor dem geschlechtsnamen. Die grabschrift **Upfals Salaviis Minies** bezeichnet demnach einen mann aus dem geschlechte der **Minies**, denen das bei S. Maria di Capua aufgefundene erbbegräbnis gehörte, mit vornamen **Upfals** und mit zunamen **Salaviis**. In der zweiten grabschrift von Cumae ist natürlich **Upfals** vornamen wie in der ersten; **patir** = lat. **pater** verglichen mit osk. **pater-ei** hat **e** zu **i** verdünnt wie die passivform **lamatir** (Momms. Unterit. dial. s. 272, vgl. Kirchh. stadtr. v. Bant. s. 21. Z. III, 215. 269. **Brupacher**, lautl. d. osk. spr. s. 76f.) neben den passivformen **vincter**, **sakarater**, **sakahiter**, **comparascuster** (Verf. ausspr. II, wortverz. Osk. 1079f. 2a.). **Miinieis** ist gen. sing. wie **Niumsieis** = lat. **Numisii**, **suveis** = lat. **sui**, **lovfreis** = lat. **liberi**, **sakarakleis** = lat. **sacelli**, **minstreis** = lat. **ministri** (dem sinne nach **minoris**), **kombennieis**, **senateis**, **Herekleis**, **eiseis**, **eizeis** (a. o. I, 768), und zwar ist auch hier **Miinieis** familiennamen, nachdem sich **Minies** der ersten grabschrift als nominativform eines solchen ergeben hat, kann also nicht bezeichnen **Minii filius**, da die abstammung vom vater durch den genitiv des vornamens desselben bezeichnet wird. Ein sprachliches bedenken kann demnach nicht obwalten, die oskische personenbenennung: **Upfals patir Miinieis** zu erklären: **\*Upfalius pater Minii**. Aber gegen diese erklärung ist ein sachliches bedenken von G. de Petra geltend gemacht und eine andere auslegung aufgestellt worden, die berücksichtigung verdienen (a. o. p. 241.). Derselbe sagt, da sonst in der oskischen personenbenennung der genitiv des vaternamens zur genaueren bestimmung der person hinzugefügt würde, so müsse man

diese ausdrucksweise auch in der vorliegenden inschrift nehmen; es sei nicht glaublich, daß hier patir mit dem genitiv des sohnesnamens zu diesem zweck verwandt. Miinieis müsse der name des ascendenten, nicht des descendenten sein, also Minii filius bedeuten, mithin patir zuname wie im lateinischen Paterculus. Es ist richtig, daß in oskischen sprachdenkmälern eine personenbezeichnung mittelst des descendenten wie patir Miinieis = pater Minii sonst nicht vorkommt; aber bei der geringen anzahl der oskischen grabschriften, die wir bis jetzt kennen, schließt dieser umstand die berechtigung zu der annahme derselben nicht unbedingt aus. Diese erhält dadurch eine stütze, daß in einer faliskischen grabschrift die verstorbene person durch angabe des verwandtschaftsverhältnisses zu einem descendenten genauer bestimmt wird. Dieselbe lautet:

Vipia Zertenea loferta  
 Marci Acarcelini  
 mate he cupat,

und ist von Mommsen unzweifelhaft richtig übersetzt worden: Vibia Sertinia liberta Marci Acarcelini mater hic cubat (monatsber. d. akad. d. wiss. z. Berl. 1860, s. 451f. vgl. Verf. ausspr. II, wortregist. Falisk. s. 1077). Hier ist die verstorbene freigelassene Vipia Zertenea, die einen mann aus der familie der Acarcelini geheirathet haben muß, genauer bestimmt durch die angabe ihres sohnes Marcus Acarcelinus, also eines descendenten. Es ist demnach glaublich, daß in der oskischen grabschrift: Upfals patir Miinieis dieselbe nähere bestimmung der verstorbenen person durch die bezeichnung ihres sohnes und descendenten vorliegt. Die annahme, daß patir hier zunamen sei, erhält durch das beispiel Pater-cu-lu-s keine haltbare stütze, denn in diesem zunamen ist gerade das doppelte diminutivsuffix für die bedeutung desselben wesentlich, da es ihm den charakter eines gemüthlichen liebkosungswortes verleiht. Das grundwort pater findet sich weder im lateinischen noch in einem der verwandten dialekte jemals als zuname. Wohl aber wird

das gattungswort pater mehrfach zu der personenbenennung hinzugesetzt, um den vater von dem sohn zu unterscheiden, wenn beide gleiche vornamen hatten; so in einer altlateinischen inschrift von Rom:

C. I. Lat. I, 1020: M. Aebutius M. l. Macedo pater,  
M. Aebutius M. l. Callistratus f[ilius].

und in einer inschrift von Montesarchio nicht weit von Caudium und Abella, also auf ehemals oskischem sprachboden:

a. o. I, 1224=1225: L. Scribonius L. f. Libo pater  
L. Scribonius L. f. Libo fil.

patronei turreis ex d[ecreto] d[ecurionum] f[aciendas] c[uraverunt].

Auch im oskischen dialekt wird durch den zusatz patir ein Cipius vater unterschieden von Cipius sohn in einer pompejanischen ziegelinschrift (G. de Petra, a. o. p. 153. 241, not. 1), von der noch weiter unten die rede sein wird. Man darf hiernach schliessen, dafs in der oskischen grabschrift von Capua: Upfals patir Miinies das wort patir denselben zweck hatte wie osk. patir, lat. pater in den angeführten inschriften, dafs es also einen Upfals Miinies vater, der auf dem leichenbette im hintergrunde der linken zelle der kryyte bestattet war, unterscheiden sollte von einem Upfals Miinies sohn, der vermuthlich auf einem der beiden leichenbetten zur rechten und zur linken hand von jenem vor oder nach dem tode des vaters seine ruhestätte fand. Vielleicht ist der buchstabe V, der sich auf dem leichenbette rechter hand erhalten hat (G. de Petra a. o. p. 237) der anfangsbuchstabe zu dem vornamen Upfals eines Miinies sohn. Aber mag dieser sohn auch nicht an der seite des vaters bestattet worden sein, mag der buchstabe V einem anderen namen angehört haben, jedenfalls ist einleuchtend, dafs in der vorliegenden grabschrift die genauere bezeichnung des verstorbenen mittelst angabe des descendanten, welche auch die angeführte faliskische inschrift aufweist, den zweck hat, einen vater von einem gleichnamigen sohn zu unterscheiden, mag nun

dieser oder jener eher gestorben und in dem erbgrabe bei Capua beigesetzt worden sein. Da beide denselben familienamen hatten, so war es für den sachlichen sinn gleichgültig, ob man nach Upfals patir den genitiv Minies setzte, also sagte: Upfals der vater des [Upfals] Minius, oder den nominativ Minies schrieb, so daß der sinn der benennung gewesen wäre: Upfals der vater ein Minius. Man wählte den genitiv des sohnensnamens wie man den genitiv des vaternamens so häufig schrieb, wo es sich nicht um unterscheidung gleichnamiger personen handelte.

Von den bruchstücken der inschriften auf zwei leichenbetten der rechten zelle des grabes von Capua, die mir nicht zu gesicht gekommen sind, lautet das auf dem ersten todtenbette vom eingange her nach G. de Petra a. o. 236:

c. Min. V . . . .

Hier ist Min. wahrscheinlich abkürzung des familiennamens Minies. Ob V der anfangsbuchstabe des vornamens des vaters Upfals ist oder eines zunamens, kann man nicht wissen. Ebenso muß dahingestellt bleiben, ob der vorname des verstorbenen vor Min. weggelassen ist wie in der helminschrift von Palermo, oder ob die sigle eines vornamens vor Min. einstmals vorhanden war, aber verblieben ist.

Das bruchstück der inschrift des zweiten leichenbettes, G. de Petra a. o.:

d. Kluv . . . .

kann der rest des vornamens eines Minius sein. Eine terracotte von Capua zeigt auf der einen seite einen behelmten kopf mit der aufschrift:

Kluva Diuvia damu,

auf der anderen ein laufendes schwein mit der inschrift:

Kluvi damuse Diuvia.

Mir sind auch jetzt noch die wortformen damu, damuse dieser schon früher besprochenen inschriften dunkel (Z. XI, 322); aber so viel ist ersichtlich, daß Kluva, Kluvi in denselben die stellung von vornamen haben. Auch wird eine Capuanerin Cluvia genannt (a. o.)



Das bruchstück der inschrift eines leichenbettes der linken grabzelle:

e. V . . . .

ist schon oben erwähnt worden.

Ep

s

rt

se

h

ii

re

h

ii

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

h

## Verschiedene oskische inschriften.

### 1. Stempelinschrift eines ziegels von Pompeji.

Bei den ausgrabungen in Pompeji fand sich am 22. april 1869 eine oskische inschrift, die mit einem stempel auf einen kurzen massiven ziegelstein eingepreßt ist, der als baumaterial in einem hause der zweiten abtheilung des ersten stadtbezirks verwandt ist. Ich habe die inschrift bei meinem aufenthalt in Pompeji im juni vorigen jahres leider nicht gesehen, da das heft des Giornale degli scavi di Pompei, nuov. ser. Vol. I, p. 153f., in welchem G. de Petra dieselbe erklärt, mir noch nicht zu gesicht gekommen war, ich auch sonst keine kunde von dem funde erhalten, überdies dort vielerlei anderes zu sehen und zu lernen hatte. Der italienische gelehrte giebt die inschrift folgendermaßen wieder:

/// VΠ. QHTNΠ. tX  
 2 7V

und bemerkt dabei, daß in der ersten zeile zu ende links ein stück des ziegels ausgesprungen sei, auf dem für zwei buchstaben platz war, und daß in der zweiten zeile für V auch N gelesen und das noch sichtbare schriftzeichen 7 zu Π = p oder zu 7 = v vervollständigt werden könne. In der sigle des ersten namens Ki. sieht G. de Petra den oskischen familiennamen Kiipiis in der mit rothen buchstaben auf den tufstein gemalten inschrift eines pfeilers der casa di Pansa zu Pompeji (Momms. Unterit. dial. XXIX d) = lat. Cipius, ebenfalls in einer pompejanischen inschrift, gewiß mit vollem rechte, da der vornamen ja fehlen kann. Patir steht neben dem oben besprochenen patir wie

pid neben pid, idik neben idik, infm neben inlikitud neben licitud u. a. (Bruppach. lautl. d. osk. s. 25 f.), indem das oskische i nur einen mehr nach e neigenden laut des vokals i bezeichnet. Unsicher ist die lesung und ergänzung der folgenden schriftzüge. G. de Petra ergänzt die auf patir folgenden buchstaben Po. zu Po[mp.], das er für die abkürzung von Po[mpaiian] „zu Pompeji“ erklärt. Ich würde hier den nom. sing. des einwohnernamens Pompaiians ergänzen statt des stamnamens, weil jener in einer pompejanischen inschrift zweimal wirklich vorkommt in den verbindungen kvaistur Pompaiians und vereiiaf Pompaiianai (Momms. a. o. 138, XXIV). Für eine von einem Pompejaner herührende zu Pompeji gefundene inschrift hat diese ergänzung doch mindestens einen hohen grad von wahrrscheinlichkeit für sich. Sind aber die bisherigen erklärungen richtig, dann ist auch die lesung ops. der buchstaben der zweiten zeile und ihre ergänzung zu ops[ed], die G. de Petra vorschlägt, ansprechend und einleuchtend, zumal dieselbe abkürzung ups. für upsed (Momms. a. o. s. 171. IV. Verf. Z. XI, 323) sich auch in der inschrift eines marmornen tischfußes aus Samnium, jetzt im museum zu Neapel, findet, und ops. für opsannam auf einem samnitischen tempelfries (Verf. Z. XI, 329). Op-s-e-d, up-s-e-d, etymologisch genau entsprechend lateinischem \*oper-avi-t wie op-s-anna-m lateinischem op-er-anda-m (Verf. Z. XIII, 185 f. Ausspr. I, 195. 554. II, 911. 912, vgl. wortregist. Osk. s. 1079. 1080), konnte ebenso gut von einem pompejanischen ziegelbrenner mit seinem fabriksstempel auf einen ziegel geprägt, wie von einem samnitischen steinhauer in einen marmornen tischfuß eingehauen werden, da ja auch im lateinischen operari, opera, operarius gerade viel von handwerkerarbeit gesagt wird. Ich bin also in allen wesentlichen punkten mit G. de Petra's erklärungen der vorstehenden inschrift einverstanden, nur würde ich nicht übersetzen: Cippius pater Pompejis fecit, sondern aus den angegebenen gründen: Cippius pater Pompejanus operatus est. Der ziegelbrenner

Cipius zu Pompeji wurde also durch den zusatz patir von einem sohne gleiches namens unterschieden.

## 2. Weiheinschrift von Molise.

Im bezirk von Molise, einer kleinen gemeinde der provinz gleiches namens zwischen Campobasso und Pietrabbondante wurde im jahre 1868 oder etwas früher neben der kirche S. Maria del Piano ein weißer kalkstein in form eines parallelepipedon gefunden, der in der genannten kirche eine zeit lang als altar gedient hatte. Auf der vorderen senkrechten langseite desselben läuft längs des oberen randes eine einzelilige oskische inschrift hin, während auf der oberen wagerechten fläche sich eine aushöhlung in form eines mörsers befindet. Der italienische archäologe Ambrogio Caraba erhielt von der inschrift durch die herren Alfonso und Niccola di Jorio erst eine abschrift und dann einen papierabklatsch, und giebt auf grund dessen eine erklärung derselben im Giornale degli scavi di Pompei, nuov. ser. I, p. 209f. Da die stereotype oskische schrift, in welcher das Giornale diese und andere oskischen inschriften abdruckt die eigenthümlichkeit der buchstabenformen im original nicht erkennen läßt, der text der inschrift aber unzweifelhaft richtig ist, so gebe ich die inschrift von Molise hier gleich in lateinischer schrift wieder:

Bn. Betitis Bn. meddís proffed.

Jeder sachkundige sieht auf den ersten blick, daß diese inschrift die sigle eines vornamens, einen familiennamen, die sigle des vornamens eines vaters im genitiv, einen vielfach vorkommenden beamtentitel und ein ebenso bekanntes verbum enthält. Caraba vergleicht die sigle Bn. mit dem abgekürzt geschriebenen vornamen Ban. einer lateinischen inschrift des Samniterlandes, deren anfang lautet: C. Fladius Ban. f.; Ban. aber erklärt er aus griech. βάννας nach Hesych.: Βάννας βασιλεύς παρὰ Ἰταλῳταῖς, οἱ δὲ μέγιστος ἀρχῶν, gleich βάναξ, φάναξ, ἄναξ. In osk. Bn. = äol. βάννας scheint hiernach oskisches b neben dem griechischen φ von φάναξ, das lateinischem v gleich lautet, zu stehen wie oskisches b in

benaust, kom-bened, kum-bennieis neben lateinisch v in venerit, con-ventus. Aber da in diesen wörtern osk. b und lat. v aus ursprünglichem gv entstanden sind (Bruppach. lautl. d. osk. spr. s. 64), hingegen in andern wörtern anlautendes v = griech.  $\varphi$  im oskischen und in lateinischen übereinstimmend erscheint, zum beispiel in osk. vīo = lat. via, osk.  $\varphi\epsilon\rho\sigma\sigma\eta\epsilon\iota$  = lat. Versori, osk. vor-sus = lat. versus, osk. vollohom = lat. vallare, osk. vincter = lat. vincitur u. a. (a. o. s. 70), so muß man folgern, daß der vorname Bannas nicht einheimisch samnitisch-oskisch ist, da er sonst das ursprünglich anlautende v =  $\varphi$  gewahrt haben würde, das aus der griechischen form  $\varphi\acute{\alpha}\nu\alpha\varsigma$  erhellt, sondern von den Italioten, das heißt den Griechen Unteritaliens, zu den Samniten gelangte. Die nominativform Bannas konnten diese unverändert lassen, da sie ja nominativformen auf -as von männlichen auf -ā auslautenden stämmen hatten in den namen wie Tana-s, Mara-s, Kaha-s, die den altlateinischen nominativformen paricida-s, hosticapa-s entsprechen (Verf. Z. XVIII, 242 f. Ausspr. II, wortregister 2 a.). Jedemfalls hat also Caraba die oskische sigle Bn. durch die lateinische Ban. und das italiotische gattungswort  $\beta\acute{\alpha}\nu\tau\alpha$ ; „könig, fürst, oberster“ zutreffend als Bannas erklärt. Die sprachliche möglichkeit, für die zweite sigle Bn. die form des genitiv \*Bannai für den vornamen des vaters anzusetzen, zu dem das dem lateinischen filius entsprechende oskische wort zu ergänzen ist, ergeben die lateinischen genitive wie paricidae, scribae, popae, scurrae, sculnae, naccae, lixae, advenae, convivae, collegae, perfugae, indigenae u. a. von männlichen auf -ā auslautenden stämmen (vgl. Verf. ausspr. I, 285. 588 f. II, 43. 2 a.). Der auf ehemals oskischem sprachboden erscheinende familiennamen Bann-iu-s (Momms. I. R. Neap. 6310, 41), den Caraba nicht anführt, vom stamme Bannā- mit dem suffix -io weiter gebildet, giebt der erklärer des italienischen archäologen eine neue stütze; nur bleibt freilich noch die möglichkeit, daß der oskische vornamen gleichlautend war mit dem familiennamen Bannius, da im oskischen eine ganze anzahl von namen, die mit dem suffix

-io gebildet sind, zugleich als vornamen und als familiennamen auftreten (Momms. unterit. dial. s. 243). Der familienname Betitis ist natürlich lat. Betitius, Betutius, ein gentilname der nicht nur zu Aeclanum häufig war, sondern auch sonst auf ehemals oskischem sprachboden sich mehrfach findet (Momms. a. o. 6310, 42. ind. nom. vir. et mulier. p. 418, col 1). Betitis ist eine nominativform, die vor dem nominativzeichen s iu zu i verschmolzen hat wie osk. Heirenis, Niumsis, degetasis, Stenis, Ohtavis, Asis, Bivellis, Viibis, Luvkis, Luvikis, Kalinis, Caisidis, Pakis (Verf. Z. V, 89. XI, 338f. 401f. XVIII, 254. 257), sabellisch Poleenis (Verf. IX, 133, 149), Alpis, Apidis (Verf. Annal. d. Inst. arch. T. XXXVIII, 113f. 118), umbr. Trutitis, Atiersir (a. o. A. K. umbr. sprachdenkm. I, 116. II, 309. 393f.), lateinisch Brutis, Fulvis, Ventinaris, Aurelis, Anavis, Caecilis, Clodis, Ragonis u. a. (vgl. Verf. ausspr. I, 289. II, 718f. 2 a.).

Die form med-di-s-s der inschrift von Molise ist nom. sing. wie auf dem opfertisch von Herculaneum im museum zu Neapel (Momms. unterit. dial. s. 179, XVIII), also aus \*med-dik-s entstanden, wie die formen me-dik-ei, μέδ-δειξ u. a. zeigen. Wenn A. Caraba die falsche ableitung dieses compositum von gr. μέδομαι wieder vorbringt (a. o.), so hat er weder kenntniß genommen von der altoskischen form met-d[ik-s] oder met-d[is-s], met-d[i-s], noch von der längst gegebenen erklärung, daß der erste bestandtheil dieses compositum der oskische stamm me-ti- ist, der dem griech. μέ-τι-, skr. mā-ti-, entspricht, das zweite glied desselben, deik-, dik-, ein nominalstamm gleichen ursprungs mit lat. deic-ere, dic-ere, osk. deic-um, daß mithin \*meti-deiko-s die grundform des oskischen beamtentitels ist und „rathspreeker“ bedeutet wie lat. in-dex „rechtsprecher“ (Verf. Z. XI, 331f. Ausspr. II, 381f. vgl. wortregist. Osk. s. 1079. 2a.).

Die verbalform prof-fe-d ist natürlich in der obigen inschrift 3. pers. sing. perf. entstanden aus \*prof-a-fe-d = lat. prob-a-vi-t (A. K. umbr. sprd. II, 160 anm.

Verf. Z. XIII, 185f. Ausspr. I, 195. II, 911. 912). A. Caraba behauptet gegen diese nach laut und sinn gerechtfertigte erklärung ohne ein wort der widerlegung, dass sei die herleitung dieser perfektform von *pro-ficere* oder von *pro-ferre*. Die hinfälligkeit dieser verbesserungsvorschläge erhellt aus der thatsache, dass im oskischen weder *k*, *c* noch *r* spurlos ausfällt (Bruppach. osk. laul s. 57f. 76f.).

Die weiheinschrift von Molise: Bn. Betitis Bn. meddiss proffed ist nach dem gesagten zu übersetzen: Bannas [Bannius] Betitius Bannae [Bannii] filius meddix probavit. Caraba meint, der stein auf den diese inschrift geschrieben steht, sei ein altar und die mörserartige aushöhlung auf der oberfläche desselben zum auffangen des blutes der opferthiere bestimmt gewesen. Ist das richtig, so hat also ein samnitischer beamter den bei einem steinhauer bestellten altar in empfang genommen und gutgeheissen, wie auch seine aufstellung in einem tempel bestätigt, und thut dies in der inschrift desselben kund und zu wissen.

### 3. Die inschrift eines censors von Bovianum. (Pietrabbondante.)

Die bei den ausgrabungen von Pietrabbondante an der stätte der alten Samniterstadt Bovianum gefundene inschrift, welche von der amtsthätigkeit eines censors daselbst handelt, habe ich schon früher in dieser zeitschrift besprochen (XI, 402), indem ich den text zu grunde legte, der sich aus dem von Menervini im *Bulletino Neapolitano* (nuov. ser. VII, 1. tav. I) gegebenen facsimile des steines ergab, in welchen die inschrift eingehauen ist. Denselben text wiederholt auch Fabretti (*C. I. Ital.* n. 2873, 3). Ich habe von der inschrift im museum zu Neapel am 14. juni 1870 eine zeichnung aufgenommen, und da diese zu dem ergebnis führte, dass der bisherige text derselben an mehreren tellen unrichtige lesarten enthielt, so habe ich von allen stellen, die ich abweichend lesen mußte, oder die zu ir-

und einem zweifel anlaß gaben, einen nassen papierab-  
 atsch und einen trockenen papierabdruck mittelst auf-  
 reichens von graffit genommen. Das übereinstimmende  
 gebniß dieser drei mittel zur herstellung inschriftlicher  
 xte an allen stellen muß ich in dem nachstehenden fac-  
 mile des steines von Pietrabbondante veranschaulichen,  
 eil ohne ein solches meine berichtigungen des textes und  
 einer früheren erklärang der inschrift dem leser nicht ein-  
 uchtend werden können.



Dafs an der rechten seite dieses steines am anfang der zeilen der von rechts nach links geschriebenen inschrift mindestens ein schmaler streifen der kante fehlt, wahrscheinlich weggehauen wurde, um den stein zu irgend einem praktischen zwecke zu benutzen, zeigen die unvollständigen an den rand berührenden buchstaben und die verstümmten oskischen wortformen zu anfang mehrerer zeilen, die sich durch hinzufügung je eines buchstabens leicht herstellen lassen. Mit diesen ergänzungen lautet der text der inschrift also folgendermaßen:

1. . urtam líis
2. ? [e]d Safinim sak
3. ? . upam íak oín
4. ím keenzstur
5. Afíeis Maraiíeis,
6. [p]aam essuf ombn.
7. [a]vt postiris esidu
8. [m] uunated fíis
9. ním leígoss samíi
10. [l]ovfrikonoss fif.

Also die berichtigten lesarten sind z. 6 statt *pam:* *aam*, z. 7 statt *et:* *vt*, z. 9 statt *samil:* *samíi*. Meine ergänzung zu z. 6 ist gerechtfertigt durch *paam* = lat. *quam*, acc. sing. fem. des relativpronomens in der inschrift eines quästors von Pompeji (Momms. unterit. dial. s. 183, XXIV); z. 6 durch *avt* = lat. *autem*, das in der inschrift des cippus von Abella fünfmal zu anfang des satzes wiederkehrt (Verf. Z. XIII, 161f. 241f. Fabrett. C. I. Ital. n. 2783). Z. 7 ist die ergänzung eines *m* zu dem *esidu* am ende der vorhergehenden zeile gerechtfertigt durch die formen *esidum*, *ísidum* = lat. *idem* (Verf. Z. XI, 329. 330. Ausspr. I, 386. II, 339. 388. 915. 2a.), z. 10 die ergänzung des *l* durch *lovf*reis = lat. *liberi* und *lovfir[ud]* = lat. *libero* (Momms. unterit. dial. s. 273. Verf. Z. XI, 416f. Ausspr. wortregist. Osk. s. 107. 2a.). Durch diese textberichtigung werden zweifelhaft die früher angenommenen wortformen *sa-kupam* (Verf. Z. XI, 412f.) und *ombn[et]* (a. o. 414); doch ist in jener jedenfalls ein



acc. fem. enthalten und o m b n. wahrscheinlich eine abgekürzt beschriebene verbalform wie ops. ups. für ops ed ups ed. Der syntaktische zusammenhang der aus zwei hauptsätzen bestehenden inschrift, der erste derselben mit einem relativen zwischensatz, bleibt so, wie ich ihn früher angegeben habe (a. o. 406 f.).

Indem ich auf meine früheren erklärungen der übrigen wortformen der inschrift verweise, gebe ich, was ich von der inschrift verstanden habe, durch folgende lückenhafte übersetzung wieder:

-am -it Samnitium -am hac universorum censor Aieius Maraieius, quam — — it (?). Autem posterius idem unavit in templo legitimos (?) simul liberigenos —.

Ich verstehe jetzt von dem ersten satz nur, daß der censor Aieius Maraieius eine amtshandlung vornimmt, die alle Samniten von Bovianum betrifft, also aller wahr-scheinlichkeit nach einen census, eine schätzung, wie sie zu Rom der censor mit dem lustrum, dem sthnpfer, in einem von augur geweihten raum oder bezirk, dem templum, auszuüben pflegte. Der zweite satz besagt, daß derselbe censor später nach der ersten amtshandlung die freigeborenen Samniten, also mit ausschluß der freigelassenen und sklaven, in das templum zusammenberufen habe. Man darf also vermuthen, daß die im ersten satz bezeichnete amtshandlung des censors die bestimmung des census mittelst anfertigung der steuerrollen war, und daß im zweiten satze von dem lustrum oder sthnpfer des censors im templum für die freigeborenen Samniten die rede ist.

1. decemb. 1870.

W. Corssen.

## Erörterungen aus dem gebiete der italischen sprachen.

### 1. Ueber das umbrische *prinuuvatus* s. *prinuatur*.

Wie sich in der älteren umbrischen sprache in einigen wörtern aus dem vokal i vor einem vokale der ihm verwandte consonant j entwickelt hat, der in der späteren sprache ausfiel, wie *trija* = lat. *tria* und *trijper* (ter) gegenüber späterem *trioper* beweisen, ebenso hat in der älteren umbrischen sprache in mehreren wörtern der vokal u vor einem vokale den ihm verwandten consonanten v angenommen, der auf gleiche weise in der späteren sprache ausfiel, wie älteres *tuva* (duo) und *tuves* (duobus) gegen jüngeres *duir* (duobus), älteres *kastruvufa* *kastruvu* = jüngerem *castruo*, älteres *vatuva* s. *vativu* = jüngerem *vatio* und der localis *manuve* (in manu), welcher aus manu-eme entstanden ist \*), zeigen Derselbe vorgang fand im oskischen statt, indem sich auch hier in der älteren sprache aus dem u ein v entwickelte, welches in der jüngeren wieder ausfiel, wie aus einem vergleich des älteren *eitiuvú* mit dem jüngeren *eituo* hervorgeht.

Doch fiel dieses v in der späteren umbrischen sprache nicht immer aus, sondern erhielt sich sogar, nachdem das ihm vorangehende u sich in o verwandelt hatte. So finden wir von dem pronom. possess. der zweiten person den abl. sing. fem. einmal *tuvâ* (VI. a, 42) \*\*), dagegen dreizehn male *tuâ*, und den gen. sing. neutr. zwei male (VI. b, 30)

\*) Aufrecht und Kirchhoff, welchen es umbr. sprachd. bd. I p. 125 unklar ist, ob *manuve* „mit der hand“ oder „in der hand“ bedeute, also ob es abl. oder localis sei, entscheiden sich bd. I p. 100 und bd. II p. 349 mit recht bestimmt für das letztere, indem sie das auslautende e für den rest des casussuffixes erklären, für das sie freilich irriger weise bd. I p. 100 emem und bd. II p. 349 emen halten. Auch haben sie, während es ihnen bd. I p. 60 fälschlich schien, daß das u in *manuve* aus dem folgenden v sich herausentwickelt habe, bd. I p. 100 und bd. II p. 349 richtig gesehen, daß vielmehr umgekehrt aus dem auslautenden u des thema manu sich vor dem vokal des antretenden casussuffixes ein v entwickelt hat.

\*\*) So wenig wir grund haben, das zwei male sich findende *tover*. was Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 63 möglich scheint, für fehlerhaft zu halten, ebenso wenig ist ein solcher vorhanden, das nur einmal sich zeigende *tuva* mit Aufrecht und Kirchhoff, die dieses sogar im texte in *tua* verändert haben, bd. II p. 42<sup>2</sup> für irrthümliche schreibart anzusehen.

**t**over, dagegen sechs male *tuer* geschrieben. Aus dem älteren *tuvo*, welches indessen in der späteren sprache, wie VI.a, 42 deutlich zeigt, nicht völlig schwand, entstand also sowohl mit ausfall des *v tuo*, als auch mit beibehaltung desselben, aber mit übergang des *u* in *o tovo*. Mit *tuvo* sind zu vergleichen sowohl die oskischen formen des pron. possess. der dritten person, der gen. sing. masc. *suveis* (Cipp. Abell. 9.35) und der abl. sing. fem. *suvað* (Momm- sen unterit. dial. p. 171. IV) als der auf einer älteren lateinischen inschrift (Corp. Inscr. Lat. Vol. I, 1242) sich findende dat. sing. *suvo*, sowie mit *tovo* die auf älteren lateinischen inschriften sich zeigenden formen des pron. possess. der dritten person, der abl. sing. *sovo* (Corp. I. L. Vol. I, 1007), der gen. plur. *sovom* (Corp. I. L. Vol. I, 588), der dat. plur. *soveis* (Corp. I. L. Vol. I, 198, 50. 1258) und der abl. plur. *soveis* (Corp. I. L. Vol. I, 1297)\*). Auf gleiche weise hat sich das aus früherem *u* entwickelte *v* erhalten, das *u* aber ist in *o* übergegangen in dem älterem *purtuvetu* s. *purtuvitu* entsprechenden jüngeren *purdovitu*, einem mit der praep. *pur* gebildeten compositum, dessen auch in den lateinischen formen *duim*, *duis*, *duit*, *duint* sich zeigende wurzel *du* = *da* (geben) im umbrischen vor vokalischem anlautender endung *v* annahm. Vergl. noch das von *Juv* (*Jovis*) abgeleitete adjectivum, welches in der älteren sprache *Juvio*, in der jüngeren *Jovio*, und das von dem namen der stadt *Iguvium* gebildete adjectivum, welches in der älteren sprache *Ikuvino* s. *Ijuvino*, in der jüngeren dagegen *Ijovino* s. *Iovino* lautet.

\*) Während Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 68 für das umbrische annehmen, daß aus *tuus*, indem sich aus dem *u* vor folgendem vokal ein *v* entwickelte, sich zuerst *tuvus* und später *tovus* gebildet habe, behaupten sie bd. II p. 221 in widerspruch hiemit, daß dies wohl die entstehungsweise der oskischen formen *suveis* und *suvað* sei, dagegen (vergl. auch Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 56 und bd. II p. 171) in dem umbr. *tover* und latein. *soveis* der grund des *v* darin liege, daß dieses *ov* aus ursprünglichem *av* hervorgegangen wäre, so daß das *v* jener oskischen formen mit dem *v* dieser umbrischen und lateinischen nicht schlechtweg identificirt werden dürfe. Ich kann dieser scheidung nicht beitreten, da mir die analogie zu fordern scheint, daß die entstehung des *v* in diesen übereinstimmenden formen in allen drei sprachen dieselbe sei.

Hierher gehört auch *prinuuvatus*, wofür wir in den jüngeren tafeln *PRINVATVR* geschrieben finden, welche da V auf diesen sowohl den vokal u, als den consonanten v bezeichnet, wenn wir das bisher vorgetragene nicht berücksichtigen, sowohl *prinuatur* als *prinvatur* zu lesen gestattet. Beachten wir dagegen die angeführten beispiele, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß ihnen analog *prinuatur* zu lesen ist, wie Grotefend und Newman gelesen haben, während Lanzi, Aufrecht und Kirchhoff, Cornu (in d. zeitschr. bd. III p. 284, über aussprache, vokalismus und betonung der latein. sprache 2. ausg. bd. I p. 714. 754. 780, bd. II p. 125 und 910) und Huschke es vorzogen *prinvatur* zu lesen, aller wahrscheinlichkeit nach durch die lautähnlichkeit mit lateinischem *privati*, durch welches sie dieses umbrische wort wiedergeben, veranlaßt. Dieser übersetzung stehen indessen mehrfache bedenken entgegen. Zuvörderst verschwindet diese lautähnlichkeit, wenn, wie es dem obigen nach erforderlich ist, *prinuatur* gelesen wird. Dann vermuthen Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 60 und bd. II p. 246 in rücksicht der bildung des wortes *prinuuvatus*, daß sich das in dessen zweiter silbe stehende u nur aus dem folgenden v heraus entwickelt habe; allein diese vermuthung kann weder durch die behauptung gerechtfertigt werden, daß dasselbe in der sechsten und siebenten tafel in diesem worte regelmäßig weggelassen sei, da hier nicht *prinvatur*, sondern *prinuatur* zu lesen ist, noch durch die für eine solche entwicklung des u beigebrachten beispiele. Wenn sie umbr. sprachd. bd. I p. 60 dafür *manuve* gegen *mani* anführen, so haben sie, wie ich oben in der ersten note bemerkt habe, an anderen stellen mit recht gerade das gegentheil behauptet. Was aber die anderen von ihnen dafür angeführten beispiele betrifft, das umbrische *aruvia* gegen *arvia*, das römische *Pacuvius* gegen *Paquius* und das marsische *Pacvies*, und *Vesuvius* gegen *Vesvius*, so erscheint die annahme doch wohl natürlicher, daß die kürzeren formen aus den längeren, als daß diese aus jenen hervorgegangen seien. Das n endlich finden bei

der annahme, daß umbr. *prinuvato* = römisch. *privato* und osk. *preivato* sei, Aufrecht und Kirchhoff selbst mit recht unerklärlich und ebenso erscheint ihnen mit recht noch bedenklicher, als dieses, der umstand, daß selbst im umbrischen das primitivum von *privatus*, das römische *privus*, V. a, 13 und 18 *prevo* lautet, also jenes *n* nicht aufweist. Corssen dagegen (in d. zeitschr. bd. III p. 284 und über ausspr., vokal. und beton. der lat. sprache 2. ausg. bd. I p. 780) meint, indem er gleichfalls umbr. *prinuvato* = röm. *privato* hält, daß an *pri* zunächst die endung *nu* und an diese die endung *vo* gesetzt und von dem so entstandenen stamm ein causales verbum der *a*-conjugation gebildet sei, dessen partic. *pri-nu-v-a-tus* sich nur durch die erste endung *nu* vom lat. *pri-v-atus* unterscheide. Hier hat Corssen zunächst übersehen, daß das *v* in *prinuvatus* nicht der hinzufügung einer endung *vo* seine existenz verdankt, sondern, wie in *manuve*, sich aus dem vorhergehenden *u* vor dem folgenden vokal entwickelt hat. Sodann ist die zweite silbe von *prinuvatus nu*, wie ihre form zeigt, nicht, was Corssen will, dieselbe, mit der *pro-nu-s*, *de-ni-que*, *super-nē*, *po-ne* gebildet sind. Siehe, was ich über die mit dem suffix *ne* gebildeten italischen wörter in d. zeitschr. bd. XIX p. 163—175 gesagt habe. Vielmehr ist dieses *nu* ganz von derselben art, wie das *nu* in *manu*, insofern *prinu* und *manu* auf gleiche weise von den wurzeln *prin* und *man* abgeleitete *u*-stämme sind; denn, was das letztere betrifft, so ist es jedenfalls mit dem altnord. mund (hand) zusammenzustellen. Die einfache wurzel *ma*, die sich im griech. *μάομαι* (tasten, noch etwas greifen) zeigt, erscheint also in beiden, in dem lat. *manus* und altnord. mund, ebenso durch *n* verstärkt, wie durch *r* im griech. *μάρη*, das nach Schol. Ven. zu Il. XV, 37 bei Pindar hand bedeutet, und in *ἐνμαρής* = *ἐνχερής*, deren wurzel *mar* (nehmen) sich noch im albanesischen erhalten hat \*). Schon hieraus geht hervor, daß

\*) Wenn dagegen Corssen in d. zeitschr. bd. III p. 300 und über aussprache, vokalismus und betonung 2. ausg. bd. I p. 431 das lat. *manus*

das pri in prinuvatus von anderer art ist als das pri im lat. privus und privatus. Dazu kommt aber noch folgendes. Während Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprach. bd. II p. 416 umbr. prevo und lat. privus für aus priv-o entstanden halten, erklärt es Corssen in d. zeitschr. bd. III p. 284, krit. beiträge zur lat. formenlehre p. 431 Ueber ausspr., vokalismus. und betonung der latein. sprach. 2. ausg. bd. I p. 780 für gebildet aus dem localis pri und der endung vo. Nach beiden erklärungen soll also umbr. prevo = lat. privus eigentlich „hervorragend“ und daher „einzeln, gesondert“ bedeuten. Dem steht aber nicht nur entgegen, daß die nach jener ableitung zwar natürliche bedeutung hervorragend durch keine stelle erwiesen werden kann, sondern auch, daß, wenn auch ein hervorragen eine gewisse vereinzelung und sonderung ist, wir doch schwerlich annehmen können, daß dieser einfache begriff der trennung aus jenem hervorgegangen sei. Weit natürlicher erscheint die von Benary röm. lautlehre p. 293ff. gegebene erklärungen, nach der lat. privus aus prth-vus von der skr. wurzel prth (separare) entstanden ist. Doch bemerkt gegen diese Ebel in d. zeitschr. bd. V p. 239 mit recht, daß dem skr. prth sich viel eher lat. part vergleicht als \*prit, welches vielmehr prith statt prth voraussetzen würde. Gesetzt aber, daß privo wirklich, wie Corssen will, aus pri und der endung vo gebildet sei, so steht der ableitung des umbrischen prinuvatus von dieser praep. doch entgegen, daß jenes an sämtlichen stellen mit i geschrieben ist, während das umbrische die praeposition pri gar nicht kennt, sondern neben der untrennbaren praep. pro die sowohl trennbare als untrennbare praep. pre, ja daß selbst das dem lat. privus entsprechende umbrische prevo durchgängig mit e geschrieben ist.

Wenn Kuötel in seiner abhandlung „das stühnfest von Iguvium“, Glogau 1862 p. 13 prinuvatus durch

von der skr. wurzel mā (metiri) ableitet, so daß dieses wort die hand als „messende“ bezeichne, so ist diese erklärungen zu unnatürlich, als daß sie einer widerlegung bedürfte.

„vornehme“ übersetzt, so scheint er an das lat. *principes* gedacht zu haben. Auch diese erklärung ist durchaus irrig; denn, ganz abgesehen vom zweiten theile des wortes *prinuvatus*, ist erstens in *principes* das *m* von *primus* nur wegen der folgenden gutturalis *c* in *n* übergegangen, ein übergang, zu dem in *prinuvatus*, in welchem keine gutturalis vorhanden ist, durchaus kein grund vorhanden war. Dann aber steht auch der vokal *o*, da dem lat. *primus* im umbrischen *promo* entspricht, dieser erklärung entgegen. Schlimmer aber noch als diese ist die von Newman in seiner interpretation der iguvischen tafeln p. 21 gegebene. Während er nämlich *prinu* durch *principes* übersetzt, denkt er bei *vatus* an *vatuva*, welches er p. 4 mit dem kymrischen und armorischen *gwad* (*sanguis*) zusammenstellt und daher durch *sanguis* wiedergibt. *Prinu vatus* soll demnach eigentlich *principes sanguis*, d. h. *proceres, patricii* bedeuten.

Durch das bisher vorgetragene glaube ich dargethan zu haben, daß sämtliche bisher von *prinuvatus* gegebene erklärungen — Grotefends übersetzung kann hier nicht in betracht kommen — falsch sind, daß auf der sechsten und siebenten tafel nicht *prinvatur*, sondern *prinuatur* gelesen werden muß, und daß dieses wort einem *verbum nominale*, das von einem *u*-stamme, *prinu*, gebildet ist, angehört. Offenbar ist es auch, daß *prinuvatus* s. *prinuatur* nom. plur. des partic. perf. pass. eines causalen *verbum* der ersten abgeleiteten conjugation ist. Die bedeutung desselben aber läßt sich natürlich so lange nicht bestimmen, als sich zur bestimmung der bedeutung des nomen *prinu* kein anhalt bietet.

## 2. Ueber die umbrischen wörter *maletu*, *kumaltu* s. *kumultu* = *comoltu* und *kumates* = *comatir*.

*Maletu*, welches wir nur II. a, 18 finden, wo die worte lauten: „*Huntia fertu katlu, arvia, struśla, fikla, pune, vinu, salu maletu, mantrabklu, veskla snata asnata, umen fertu*“, kann seiner form nach sowohl *imperat.*, als

partic. pf. pass. sein. Auch scheint die verbildung, in welcher dieses wort steht, jede dieser beiden auffassungen zu gestatten. Wir sehen daher, daß, während Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 384 es als imperativ auffassen und *salu maletu* durch *saalem molito* übersetzen, andere erklärer es für den acc. sing. halten, indem Huschke iguvische tafeln p. 361 und 366 es durch *saalem molitum* und Newman in seiner interpretation der iguvische tafeln p. 10 durch *sal (ac) molam* wiedergibt. Für jene erklärer könnte man allerdings anführen, daß, wenn *maletu* nicht imperativ wäre, das hinter *umen* stehende *fertu* überflüssig sein würde; allein nicht nur wird, wie hinter jedem zu opfernden gegenstand häufig *fetu*, z. b. VI. a, 58—59. VI. b, 1—2. VI. b, 3. VI. b, 19—20, ebenso bei jeder zum opfer zu bringenden sache auf eben dieser tafel II. b, 14—16 *fertu* gesetzt, sondern es erscheint auch an und für sich unwahrscheinlich, daß zwischen den befehl, verschiedene dinge zum opfer zu bringen, der befehl *salz zu zerstoßen eingeschoben* sei. Natürlicher muß es vielmehr erscheinen, daß schon zerstoßenes *salz* unter den zu bringenden gegenständen genannt werde. Ich muß mich daher für die auffassung des wortes *maletu* als partic. pf. pass. entscheiden und übersetze demnach *salu maletu*, wie es Huschke gethan hat, durch *saalem molitum*.

Für dasselbe verbum in der zusammensetzung mit der praep. *kum* s. com halten Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 411 dasjenige, dessen imperativ auf den älteren tafeln theils *kumaltu* (II. a, 9. 41. IV. 28), theils *kumultu* (I. a, 34), auf den jüngern dagegen *comoltu* (VI. b, 17. 41. VII. a, 39. 44. 45) geschrieben ist. Sie meinen daher umbr. sprachd. bd. I p. 49. 60. 68. 92. 142. 154. bd. II p. 206. 411, daß dessen einfaches *m* als verdoppelt zu fassen sei, und übersetzen, wie schon Lanzi *Saggio di lingua Etrusca*. Tom. I p. 377. Tom. II p. 675. 741. 815 dieses umbrische verbum für identisch mit dem lat. *commolere* hielt, diesen imper. durch *commolito*. Dieselbe übersetzung gibt Corssen über ausspr., vokal. und beton. 2. ausg. bd. I p. 207. bd. II p. 17. 27. 430. 546. 585. 910.



911. Dreierlei steht indessen dieser erklärung entgegen. Erstens nämlich gehört das einfache *maletu*, wie dessen *e* zeigt, der zweiten umbrischen vokalischen conjugation, dagegen das zusammengesetzte *kumaltu*, *kumultu*, *comoltu* der consonantischen conjugation an; unwahrscheinlich aber ist es, daß dasselbe verbum in der zusammensetzung einer anderen classe als in seiner einfachen gestalt angehöre, und zwar auf derselben tafel, indem II. a, 18 *maletu*, II. a, 9 *kumaltu* steht. Zweitens aber, wenn auch mit der übersetzung *commolito* wenigstens grammatisch sich die stellen vereinigen, in denen bei diesem imper. der acc. *zerēf* (I. a, 34) s. *serse* (VI. b, 17. 41) steht, so ist dieses doch, da *commolere* ein transitives verbum ist, an allen übrigen stellen (II. a, 9. 41. IV. 28. VII. a, 39. 44. 45), an denen weder dieser noch ein anderer acc. sich findet, nicht der fall. Zwar sprechen Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 206 die vermuthung aus, daß, da VII. a, 39, wo derselbe ritus wie VI. b, 17 beschrieben wird, das dort befindliche *serse* fehlt, anzunehmen sei, daß an allen jenen stellen, wo dieses verbum ohne objektsangabe erscheint, der acc. *serse* stillschweigend hinzuzudenken sei; allein schwerlich gestattet *commolere*, zer-mahlen, zerstoßen die ergänzung eines objektes, das im vorübergehenden gar nicht genannt ist. Drittens endlich paßt *kumaltu*, *kumultu*, *comoltu*, worauf Huschke iguvische tafeln p. 172 mit recht aufmerksam gemacht hat, da es an allen stellen die vorletzte, nur II. a, 41. IV, 28. VII. a, 44 die drittletzte opferhandlung ist, in der bedeutung von *commolito* nicht in den zusammenhang. Aus eben diesem grunde ist es zu verwerfen, wenn Newman, während er II. a, 41 und VI. b, 17 diesen imperativ ebenfalls durch *commolito* übersetzt, in widerspruch hiemit für I. a, 34 = VI. b, 41. II. a, 9. IV, 28. VII. a, 39 die übersetzung *molā conspergito* gibt. Ueberdies würde die praeposition eines diesen sinn ausdrückenden umbrischen verbum doch wohl der des lateinischen *immolato* entsprechen. Die übersetzung Grotefends dagegen durch *cumolato* und die Huschkes durch *aequato* bedarf

schwerlich einer widerlegung. Die bedeutung dieses wortes ist noch zu ermitteln.

Den abl. plur. kumates (II. a, 42. IV. 28), wolt I. b, 37. 38 und II. a, 9 mit abfall des s kumate und I. a, 34 mit ausfall des e kumats steht, = comatir (VII. 17. 41. VII. a, 39. 44. 45) halten Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 68. 92. 147. bd. II p. 207 und 411, indem sie annehmen, daß in ihm l vor dem t ausgefallen sei, für dem part. pf. pass. desselben verbum angehörig, dessen imperativ kumaltu, kumultu, comoltu laute, und übersetzen ihn daher durch commolitis. Zur begründung dieser ansicht führen sie zweierlei an. Erstens nämlich sagen sie, daß kumultu (I. a, 34) auf der zweiten (II. a, 9. 41) und vierten (IV. 28) tafel regelmäßig kumaltu laute, und zweitens, daß die phrase kumates pesnimu = comatir pesnimu sich immer nur nach einem vorangegangenen kumaltu = comoltu finde, wie denn dieser imperat. jener II. a, 9. VI. b, 17. VII. a, 39. 44 und 45 unmittelbar vorhergeht, während zwischen beiden II. a, 41—42 noch die worte kapiře punes vepuratu, antakres und IV. a, 28—29 die worte arkanı kanetu stehen, wie I. a, 34 zeref = VI. b, 41 serse. Nur I. b, 37. 38, wo vor kumate noch antakre steht, geht kein kumaltu vorher; allein an der entsprechenden stelle VII. a, 44. 45 findet sich ebenfalls unmittelbar vorher comoltu und VI. b, 41 folgen auf arnipo comatir pesnis fast unmittelbar die worte serse pisher comoltu, serse comatir pesnimu. Obgleich nun aus den angeführten beiden umständen nicht nothwendig das folgt, was Aufrecht und Kirchhoff behaupten, so ist ihnen doch Schweizer-Sidler in d. zeitschr. bd. XVI p. 131 beigetreten, und auch Huschke iguv. tafeln p. 173 und 690, dieser jedoch darin abweichend, daß er, wie kumaltu durch aequato, so kumates durch aequatis übersetzt. Es stehen aber dieser behauptung drei gewichtige umstände geradezu entgegen. Erstens nämlich ist, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 207 selbst bemerkt haben, kein grund zu finden, aus welchem das l vor dem t im impe-

ativ stehen geblieben, dagegen in dem partic. desselben verbum ausgefallen sein sollte. Zweitens, und auch dieses haben Aufrecht und Kirchhoff bd. II p. 207 bemerkt, ist nicht einzusehen, wie der vokal desselben stammes a sich im partic. auch auf denjenigen tafeln behauptet haben sollte, auf denen er im imper. in u (I. a. kumultu) und o (VI. und VII. comoltu) übergegangen ist, dergestalt, daß nach kumultu und comoltu sich auf denselben tafeln kumates s. comatir findet. Dazu kommt drittens. I. a, 33—34 steht „zerēf kumultu, zerēf kumat[e]s pesnimu“ und an der entsprechenden stelle VI. b, 41 „serse pisser comoltu, serse comatir pesnimu“. Offenbar gehört hier, wie der erste acc. pl. zerēf s. serse zu dem imper. kumultu s. comoltu, so der zweite zu dem imperat. pesnimu. Wäre nun kumat[e]s s. comatir part. pf. pass. desselben verbum, dem der imper. act. kumultu s. comoltu angehört, so müßte dieses particip. durchaus ebenfalls im acc. pl. stehen; denn es ist ebenso unmöglich nach dem accus. zerēf s. serse zu dem abl. kumat[e]s s. comatir noch den ablativ eben jenes substantivums zu ergänzen, als, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 230 wollen, kumat[e]s s. comatir ohne bestimmte beziehung auf zerēf s. serse als neutralen ausdruck in dem sinne von „nachdem commolirt worden“ zu fassen, da in diesem falle durchaus der ablat. sing. erforderlich wäre. Diese umstände sind zu gewichtig, als daß sie Aufrechts und Kirchhoffs erklärung von kumates = comatir zuliefen. Richtig haben daher Grotefend (Rudiment. ling. umbr. Partic. II, 21 und 32) und Newman kumaltu s. kumultu = comoltu und kumates = comatir, wenn schon sie in der übersetzung dieser wörter gefehlt haben, verschiedenen stämmen zugewiesen. Endlich muß dieses letztere, wenn es auch das aussehen eines part. pf. pass. hat, doch ein substantivum sein, wie daraus klar erhellt, daß II. a, 42 ihm das adj. antakres (integris) beigefügt ist, wofür I. b, 37 und 38 mit abfall des schließenden s antakre kumate steht.

### 3. Ueber das umbrische courtust.

Daß courtust (VI. a, 6) aus covortust entstanden sei, hatte schon Grotefend Rudiment. ling. umbr. Paris II, 19 und 30 richtig gesehen, obgleich er theils da irrte, daß er diese form für zweisilbig hielt, theils die Partic. VI p. 6 ganz falsch übersetzte. Aufrecht und Kirchhoff dagegen halten umbr. sprachd. bd. II p. 59 und 40 courtust für irrthümlich und haben es daher auch in texten in covortust verändert, obschon sie einräumen, daß sich die nothwendigkeit und richtigkeit der änderung nicht streng beweisen lasse. Allerdings finden wir dafür VII a, 39 covortus, womit zu vergleichen sind I. b, 11 kvurtus und VI. b, 64 covortuso, und läugnen läßt sich nicht, daß die änderung in covortust sehr leicht ist, indem sowohl u als v in der lateinischen schrift durch v bezeichnet wird, mithin nur ein o einzuschieben ist. Fragen wir dagegen, ob es nothwendig sei die lesart des originalen so zu ändern, so läßt sich schwerlich in abrede stellen, daß neben der vollen form covortust recht gut die kürzere courtust habe bestehen können. Mit recht haben daher diese Huschke iguv. tafeln p. 63 und 602, Knötel das sühnfest von Iguvium, Groß-Glogau 1862 p. 16, Newman the text of the Iguvine Inscriptions p. 30 und Corssen über ausspr., vokal. und betonung 1. ausg. bd. II p. 353. 2. ausg. bd. II p. 912 und krit. beitr. zur lat. formenlehre p. 582 beibehalten. Doch wenn Huschke und Corssen die entstehung von courtust aus covortust dadurch erklären, daß, wie in lat. prorsus, sursum, rursus, der wurzelvokal o des zweiten compositionsgliedes ausgefallen und nun das v vor dem folgenden consonanten zu u geworden sei, so kann ich nicht beistimmen. Vielmehr ist, wie im sanskrit häufig (Bopp vgl. gramm. 1. ausg. p. 564) aus va dadurch, daß sich das v mit dem a zu einem laut vereinigte, u wurde, was wir auch im lateinischen wahrnehmen, wie in dem aus quatio hervorgegangenen cutio (in concutio), ebenso im lateinischen aus vo, indem sich das v mit dem o zu einem laute verband,

u entstanden, und zwar nicht bloß nach q, wie in den aus  
quojus, quor, quom hervorgegangenen cujus, cur,  
cum, sondern auch in anderen fällen, wie älteres voxor  
zu uxor und si voltis zu si ultis und dieses durch  
contraction zu sultis wurde. Vergl. Herm. Ad. Koch in  
seiner abhandlung „VOXOR = VXOR“ in den n. jährl.  
f. phil. und päd. 1870. I. abth. p. 283—286 und p. 685—687.  
Ganz auf dieselbe weise nun ging das umbrische courtust  
aus covortust hervor.

#### 4. Ueber die umbrischen wörter urfeta und kren- katrum = cringatrom.

In bezug auf ein dem Jupiter, der II. b. 24 Jupater  
Sase angeredet wird, darzubringendes opfer wird II. b.  
22—23 gesagt: „Pune seste, urfeta manuve ha-  
betu“, d. h. Quum (Jovi patri vitulum) sistes; orbitam in  
manu habeto; denn dafs hier urfeta der form nach genau  
dem lat. orbita entspreche, haben Aufrecht und Kirchhoff  
umbr. sprachd. bd. I p. 91. bd. II p. 349 und 422 richtig  
bemerkt. Freilich ist die bedeutung wagengeleise hier  
ganz unstatthaft, der zusammenhang dieser stelle fordert  
vielmehr einen gegenstand, welcher in der hand gehalten  
werden soll. Urfeta, von dessen bildung ich de vocabul.  
Umbric. fictione. Particul. III p. 18 gehandelt habe, steht  
also hier in der bedeutung orbis s. rota, welche deutlich  
aus der von Huschke iguv. tafeln p. 336 beigebrachten  
stelle des Schol. zu Cic. Verr. II, 1, 59 hervorgeht: „Or-  
bita duas res significat: nam orbita et rota ipsa intelli-  
gitur et vestigium in molli solo“. Die beziehung aber, welche  
die urfeta bei diesem dem Jupiter Sancus darzubrin-  
genden opfer hat, ist offenbar dieselbe, welche die orbes  
im sacellum des Semo Sancus hatten, von denen Liv.  
VIII, 20, 8 sagt: „Aenei orbes facti, positi in sacello Sanci  
adversus aedem Quirini“. Die bedeutung ist nämlich eine  
sinnbildliche, dieselbe, welche das rad in dem cultus der  
Inder, der anhänger Buddhas in Mittelasien, der Scandi-  
navier und der Angelsachsen, ja auch der Semiten (Daniel

VII, 9) hat. Ueberall ist es das symbol der ewigen bewegung, des kreislaufes der schöpfung, des ewig wiederkehrenden, wie der ewigen bewegung der himmlischen stirne, so des fortwährenden wechsels der jahreszeiten und des beständigen wechsels von tag und nacht. Dazu paßt auch der name des Jupiter, insofern, wie der griechische aus Διεύ-ς hervorgegangene name Ζεύ-ς, so der lateinische Diov-is mit dem skr. djāu-s (coelum) zusammenzustellen ist. Vergl. meine abhandl. de vocabul. Umbr. fictione. Partic. II p. 6\*).

Wie die urfeta beim opfer II. b, 22—23 in der hand gehalten wird, ebenso soll das krenkatro s. krikatro = cringatro genannte werkzeug II. b, 27—29 beim opfer testre euze gehalten werden. Die worte lauten hier: „Pune anpenes, krikatru testre euze habeto; ape apelus, mefe atentu. Ape purtuvies, testre euze habets krikatru“. Aufrecht und Kirchhoff meinen nun umbr. sprachd. bd. II p. 352, indem sie mit dieser stelle VI. b, 4 „mandraclo difue destre habitu“ und VI. b, 50 „Erihoat aso destre onse fertu“, i. e. Idem (arsfertur) aram dextra ansa fertu, vergleichen, daß, wie difua einen theil des mandraclo (vgl. Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 190) und onsa einen theil des asos (vgl. Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 245), ebenso euza, von dem euze der localis ist, einen theil des krikatrum bedeute. Natürlich erscheint dieses allerdings, wenn wir nur diese beiden stellen vergleichen; eine andere möglichkeit aber ergibt sich, wenn wir mit II. b, 27—29, wie es mit recht von Huschke iguv. tafeln p. 338 geschehen ist, VI. b, 49, wo dasselbe instrument cringatro erwähnt wird, zusammenstellen. Wenn nämlich hier gesagt wird: „Ape angla combifançius, perca arsmatiam anovihimu, crin-

\*) Wenn dagegen Laurentius Lydus de mens. IV, 58 p. 250 ed. Roether. über den namen Sancus sagt: „τὸ Σάγκος ὄνομα οὐρανὸν σημαίνει ἢ Σαβίτων γλώσση“, so ist diese behauptung, wie Grotefend Rudiment. ling. umbr. Partic. III p. 25 und Mommsen unterital. dial. p. 354 gezeigt haben, offenbar aus einem mißverständniß hervorgegangen. Vgl. Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 189.

„**g**atro hatu, destrame scapla anovihimu“, i. e. Quum —  
 „**c**onspexerit, -am -am -itor, -atrum teneto, in dextram sca-  
 „**p**ulam -itor, so ist es offenbar, daß als objekt zum zwei-  
 „**t**en anovihimu entweder das cringatrom allein oder beide,  
 „**d**ie perca und das cringatrom, hinzuzudenken sind, nicht  
 „**a**ber, was Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II  
 „**p.** 242 für allenfalls möglich halten, die perca allein; denn  
 „**d**ieses verhindert die stellung der worte „destrame scapla  
 „**a**novihimu“ unmittelbar hinter „cringatro hatu“. Jedenfalls  
 also soll in dieser stelle das cringatrom auf die rechte  
 schulter genommen werden. Ebenso aber kann II. b, 27—29  
 das, wo das cringatrom gehalten wird, die rechte euza,  
 der haltenden person zukommen, was um so wahrschein-  
 licher wird, als an beiden stellen, II. b, 27—29 und  
 VI. b, 49 vom cringatrom die rede ist und an beiden stel-  
 len, dort die rechte schulter, hier die rechte euza, wo das  
 cringatrom zu tragen ist, genannt wird. Gewiß ist  
 dies freilich nicht, da es sich gleichwohl mit der euza so  
 verhalten kann, wie Aufrecht und Kirchhoff angenommen  
 haben. Da aber auf diese weise die bedeutung von euza  
 ganz unklar ist, so gewinnen wir durch dieselbe nichts für  
 die bestimmung der bedeutung von cringatrom. Diese  
 ist vielmehr auf anderem wege zu suchen. Daß unter  
 cringatrom ein werkzeug zu verstehen sei, zeigt die en-  
 dung tro. Vergl. meine abhandlung de vocab. umbric.  
 fictione. Partic. II p. 16. Krenka aber s. cringa ist ein  
 mit zusatz eines a von einem nominalstamm abgeleitetes  
 verbalthema, dessen zweites k durch den erweichenden ein-  
 fluß, welchen das n auf eine folgende inlautende tenuis  
 in der jüngeren umbrischen sprache ausübt, in dieser, wie  
 in dem aus ursprünglichem ivenka hervorgegangenen  
 ivenga (juvenca) und in dem lat. Sangus (Fest. p. 317 M.)  
 für Sancus, zu g geworden ist (vgl. Aufrecht und Kirch-  
 hoff umbr. sprachd. bd. I p. 96), während eben dieses n  
 in der älteren sprache auch ausfiel, so daß, wie iveka  
 späterem ivenga, ebenso neben krenkatrum (I. b, 11)  
 krikatru (II. b, 27. 29) späterem cringatro (VI. b, 49)  
 gegenübersteht. Vgl. Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd.

bd. I p. 97. Der nominalstamm aber, von welchem *krenk* s. *cringa* abgeleitet ist, muß mit den von *Huschke* *osk.* und *sabell. sprachd.* p. 90 und *iguv. tafeln* p. 219 verglichenen *ahd. hring* und *nhd. kring-el* und den von mir in der abhandl. *de vocabul. umbric. fictione. Part. II* p. 16 angeführten slawischen wörtern *krank* und *krong* (*circulus*) zusammengestellt werden. Wie ferner das umbrische *krenkatrum* in der älteren sprache auch ohne *r* erscheint, ebenso fehlt dieses in dem griech. *κρίκος*, sowie im griech. *κίρκος* und lat. *circus*, in denen zugleich das *r* versetzt ist. Siehe über diese versetzung des einem consonanten im anlaut folgenden *r* an den schluß der silbe *Ritschl* im fünften, achten und siebzehnten der *plautinischen excursus* im *rhein. mus.* VII p. 555 ff., p. 561 ff., VIII p. 150 ff. und ebendasselbst IX p. 478 ff. Das umbrische verbalthema *krenka* s. *cringa* ist demnach identisch mit dem des *ahd. hringjan* und lat. *circare* (*Hildebrand Glossar. latin.* p. 53), d. h. *κυκλῶν*. *Krenkatro* s. *krikatro* = *cringatro* muß also von *urfeta* verschieden sein und ein instrument zur beschreibung eines kreises bezeichnen, nicht „*circulus*, ring, reif“, wie *Huschke* *osk.* und *sabell. sprachd.* p. 90 und *iguv. tafeln* p. 218. 220. 334. 336 und 691 will. Ich übersetze es daher durch *κίρκινος*, *circinus*. Wie aber die *urfeta* eine sinnbildliche bedeutung hat, ebenso wird auch die des *krenkatrum* eine sinnbildliche sein, die wohl als eine ähnliche gedacht werden kann, schwerlich aber näher zu bestimmen ist.

##### 5. Vasce.

Die auf einem trinkgefäße bei *Jos. Kamp* in seiner schrift „die epigraphischen anticaglien in Cöln“, Cöln 1869 sich findende aufschrift *vasce* ist weder für ein unbekanntes wort, noch mit dem recensenten dieser sammlung in *Zarncke's literar. centralblatt* 1870 no. 11 p. 285 für verderbt zu halten. Vielmehr ist *vasce* abgekürzt für *va-lesce* geschrieben, wie *fia* für *filia* *Corp. Inscr. Latin.* I, 1347. Mithin ist dies ein ähnlicher trinkzuspruch, wie



die aufschrift vires, d. h. ich wünsche dir vires, welche ein anderes trinkgefäß derselben sammlung darbietet.

## 6. Alternip.

Im carmen fratrum arvalium liest für alternei, wie in 4a und b steht, 4c Marini alternip, welches, wenn es richtig wäre, weil unverändertes p im auslaut lateinischer wörter nur nach abstoßung des auslautenden vokals, und zwar nur in dem apokopirten volup s. volop für volupe, sich zeigt, für alternipe gesetzt und mit ipsippe bei Fest. p. 105 M. zu vergleichen sein würde. Allein der richtigkeit dieser lesart steht nicht bloß entgegen, daß das adjectivum alternus nirgends mit der verstärkenden partikel pe verbunden erscheint, sondern auch, daß Mommsen Corp. Inscr. Lat. I, 28 p. 10 über alternip bemerkt: „ita fere tabula; litterae tamen deformatae magis sunt quam permutatae“. Die herausgeber des carmen haben daher kein bedenken getragen, wie 4a und b, so auch 4c alternei zu lesen, obgleich es leichter scheinen könnte, alternip mit veränderung nur eines buchstaben in das bei dichtern und prosaikern häufige alternis, als mit veränderung zweier buchstaben in alternei zu verwandeln. Wenigstens könnte man dagegen nicht anführen, daß alternei, weil es 4a und b stände, auch 4c stehen müßte; denn für sins, wie 2a und b gelesen wird, i. e. sinas, findet sich 2c sers, i. e. siris s. siveris. Gleichwohl erscheint weder alternei noch alternis bei erwägung des folgenden richtig. Mit ausnahme von 1a. b. c, wo die Lares angerufen werden, ist das ganze carmen an den Mars gerichtet; dessen zusammenhang würde aber offenbar unterbrochen, wenn, was an sich eine ungeheuerliche annahme ist, 4a. b. c advocapit für advocabitis, wie man mehrfach gewollt hat, zu fassen wäre, dergestalt, daß diese worte gar nicht in bezug auf den Mars ständen, sondern von den fratres zu einander gesagt würden. Vielmehr, wie 2a. b. c Mars angeredet wird, ebenso geschieht dies 3a. b. c, wo ich mit den meisten herausgebern

lese: Satur furere, Mars, limen sali, sta berber und mit Preller (in der recension von Klausen de carm. fratr. arval. in der Hall. allgem. L. Z. 1841. September. no. 161) sali und sta transitiv und als simplicia pro compositis nehme, so daß also limen sali durch limen supersili und sta berber durch siste verber zu erklären ist. Der zusammenhang würde also, wie Preller mit recht sagt, dieser sein: „Satt des rasens kehre im kriegestanze zurück über die schwelle und laß ruhen die geißel“, und der gegensatz der aus den carceres seines haines mit dem kriegswagen hervorstürzende Mars, von dem Ovid. Metam. XIV, 820 sagt: „Conscendit equos Gradivus et ictu Verberis increpuit“. Daran schließt sich nun vs. 4, in welchem, wie advocapit zeigt, mit Grotefend (in der recension von Klausen de carm. fratr. arval. in der zeitschr. f. die alterthumswissensch. 1837 no. 13) alternei in alter nei aufzulösen und zu construiren ist: nei alter advocabit cunctos Semones. Nei ist hier nach alterthümlichem sprachgebrauch = non und für alter würden wir nach gewöhnlicher redeweise alius erwarten. Der sinn ist also: Nicht soll ein anderer sämtliche Semones zu unserer hülfe herbeirufen, sondern hilf du uns. So reiht sich passend der schluß vs. 5 an, in welchem Mars nochmals mit den worten: Enos, Marmor, iuvato! angerufen wird.

Zeyfs.

---

Bemerkungen über den ursprung der lateinischen suffixe clo, culo, cro; cla, cula, cra; cino, cinio; cundo.

Im lateinischen werden durch das primärsuffix clo oder gewöhnlicher culo neutra gebildet, welche ein werkzeug (mittel, ort) zu einer handlung bezeichnen. Seltener sind entsprechende feminina auf cula. Wenn ein l vorhergeht, wird der dissimulation wegen die suffixform cro vorgezogen.

Ebel war meines wissens der erste, welcher (in dieser zeitschr. XIII, 296) die vermuthung äußerte: „Vielleicht sind lat. -crum und -clum nichts als euphonische veränderungen des -trum und -tlum“. Dieselbe meinung wurde von Leo Meyer (vergl. gramm. II, 356 ff.) bestimmter ausgesprochen und von Ascoli in einer eigenen abhandlung (s. d. zeitschr. XVII, 146—150), welche ich nicht gesehen habe, ausführlich begründet. Dagegen wurde diese erklärang von Corssen als entschieden fehlerhaft zurückgewiesen; s. aussprache 2. ausg. namentlich I, 39f. 168. Ich bin von der richtigkeit der genannten erklärang, die ich selbständig gefunden hatte, fest überzeugt und werde sie hier zu stützen versuchen.

Mit dem lat. c(u)lum hat Lottner (zeitschr. VII, 48f.) unzweifelhaft richtig das lit. klas masc. verglichen. Hier ist zuerst daran zu erinnern, daß das neutrum im litauischen aufgegeben ist. Neben -kla-s erscheinen -kla und -klė (aus kljā) fem. Die lettische sprache hat -kls masc. = lit. -klas, -kla f. = lit. -kla, -kle f. = lit. -klė; außerdem noch -kli-s masc. (statt klja-s), was im litauischen selten ist. Die genannten italischen und baltischen suffixe stimmen in der anwendung genau überein. Sehen wir zuerst die ableitungen im verhältniß zu den stammverben. (Die litauischen wörter sind nach Nesselmann oder Schleicher, die lettischen nach Bielenstein gegeben.)

Durch das genannte lat. suffix werden von einsilbigen vokalischen verbalstämmen substantiva gebildet: po-culum, ob-sta-culum. Ebenso lit. dū'klas futterkorb, dū'klė abgabe (dū'ti geben); už-stoklė vertretung (už-stóti); stáklės plur. tant. webstuhl (wurzel sta).

Von verbalstämmen der dritten conjugation: ferculum, involucrum. So lit. įrklas ruder (įrti rudern), ginklas wehr (ginti wehren). Häufiger im lateinischen mit ĭ (aus ĕ) vor c: vehiculum, praefericulum. So lett. mett-e-kliš zoll (mest werfen), tin-e-kliš flechtwerk (tīt winden).

Von verben der i-conjugation: redimiculum, peri-

culum, pavicula. So lit. wýstyklaš windel (wýstyti wickeln); ganykla weide (ganyti hüten). Mit schwanden des charaktervokales i: sarculum von sarire; vgl. lett. ganeklis viehtrift von ganit hüten.

Von verben der a-conjugation: oraculum, piaculum. So lit. medžóklė jag d (medžóti jagen), apwynoklis m. bandage Ness. (wynóti, bei Schleicher und Kurschak wignióti wickeln).

Selten von verben der ē-conjugation: sediculum = sedile Fest. apud Paul. p. 336, torculum (wenn statt torc-culum) von torquere. Auch im litauischen und lettischen nicht sehr häufig: lett. kaweklis hinderniß von kawēt aufhalten.

Die entsprechenden feminina sind im lateinischen nicht so häufig, und selten schwankt bei einem und demselben worte das geschlecht zwischen neutr. und fem.: terricula und terriculum, verticula, spätlat. verticulum, vgl. ital. sonaglio (d. i. sonaculum), franz. sonaille (d. i. sonacula). Im litauischen und lettischen werden viele wörter fem. gen. gebildet, und nicht selten schwankt bei einem und demselben worte das geschlecht.

Von seiten der bedeutung ist merkwürdige übereinstimmung, wie aus der folgenden zusammenstellung hervorgehen wird.

Lat. redimiculum, vinculum (wenn statt vinculum), subligaculum. So lit. wýstyklaš gewöhnlich plur. wickelband, apwynoklis bandage.

retinaculum. So lit. kybėklas fischerhaken (vgl. kabėti hangen).

perpendicularum. So lit. tėsyklė senkblei, richtschnur (vgl. tėsti ausspannen).

miraculum. Lit. stebėklas wunder (stebėtis sich wundern).

spectaculum. Lit. regyklė schauspiel (regėti schauen).

terrícula, terriculum; ital. spaventacchio u. s. w. schreckniß, grundform \*expaventaculum. Lit. baidykla scheuchpuppe (baidyti scheuchen).

propugnaculum, spätlat. tutaculum, prov. defensalh schutzwirk, grundform \*defensaculum. Lit. ginklas wehr.

Spätlat. signaculum. Lit. zénklas zeichen (vergl. zinóti wissen).

jentaculum. Lit. walgylas speise (wálgyti essen).

obstaculum. Lett. kaweklis hindernis.

verticula. Lett. lúzeklis glied, gelenk (vgl. lúzít beugen).

Span. acertajo, acertijo räthsel, grundform \*ad-certaculum (acertar errathen). Lett. míkla räthsel (mit rathen).

habitaaculum, cubiculum. Lit. buklas aufenthaltort, wohnung Ness. (búti sein); lett. dñwúklis wohnung (dñwút leben, wohnen).

jaculum (wenn statt jac-culum). Lit. szaudykle geschofs, pfeil (száudyti schiefsen).

ferculum. Lit. neszyklè trage (vgl. nészti tragen).

specula. Lit. sargykla warte, wachthaus (vgl. sér-gèti wache halten).

sarculum. Vgl. lett. grábeklis harke (grábt harken).

Einige lateinische und baltische wörter decken sich ganz, indem auch der stamm derselbe ist.

Lat. subūcula, indūcula entsprechen, wenn wir von sub-, ind- absehen, ganz dem lett. áukla, vergl. lit. auklè, fußbinde. Das stammverbum lat. \*uere ist identisch mit dem lit. áuti fußbekleidung anlegen, wo nur die bedeutung specieller gefaßt ist. ūcula ist aus oucla, aucla entstanden.

Lat. saeculum, saeculum ist, wie Lottner zeitschr. VII, 49 sah, vom lit. séklà f. saat nur in betreff des geschlechts verschieden. Formell ist diese erklärang unanfechtbar: ae kann hier „das schriftzeichen eines langen nach ā hinlautenden ē“ sein wie in scaena, saepes (vgl. Corssen aussprache I<sup>2</sup>, 325f.). Auch für die bedeutung ist diese ableitung zutreffend: in der älteren sprache bedeutet saeculum geschlecht, generation, welche bedeutung sich natürlich erklärt, wenn sero, sevi, satum säen,

zeugen (vgl. *seminium*) das stammwort ist. *Synonyma* *γενεά*: ἀνδρῶν *γενεή* wurde gesagt wie *hominum saecula*; auch die weitere bedeutungsentwicklung ist für *γενεά* fast dieselbe wie für *saeculum*: menschenalter, zeitalter, größerer zeitraum. Und wie *saeculum* von *wsē, sā*, so ist *γενεά* von *wz. γεν* erzeugen gebildet. *Le Meyer* (zeitschr. VIII, 249) hat für die bedeutungsentwicklung auch got. *manasēps* menschheit, eig. menschenart verglichen. *Corssen aussprache* I<sup>2</sup>, 377 greift ohne noth zu einer wurzel, die sich im lateinischen sonst nicht findet; bei seiner deutung von *wz. si* binden scheint mir die bedeutungsentwicklung wenig natürlich.

Fast vollständig decken sich auch lat. *sediculum* = *sedile* *Fest. apud Paul.* und lett. *sédeklis* sitz.

Nach dem hier entwickelten darf ich die identität der lateinischen suffixe *clu-m, culu-m, cru-m, cula* mit den lit. *kla-s, kla* als bewiesen ansehen. Nun läßt sich das lit. *kla-s, kla* mit sicherheit auf eine ältere form zurückführen, wie dies von *Wenzel Burda* (beitr. VI, 245) nachgewiesen ist. Er macht auf das altpreuß. *ebsentiuns assei* „du hast bezeichnet“ aufmerksam; daraus geht hervor, daß lit. *žen-kla-s* zeichen aus *žen-tla-s* entstanden ist und dasselbe suffix wie gr. *χύ-τλο-ν* enthält; *τλο* ist aber unzweifelhaft eine variation von *τρο, tra*.

Diese erklärung wird durch viele andere wörter bestätigt.

Lit. *arklas* pflug (von *ariù, árti* pflügen) steht statt *artlas* = ksl. *oralo* statt *ora-dlo*, poln. *ra-dlo*, altn. *ar-ðr*, lat. *ara-trum*, kymr. *ara-dyr*, griech. *ἄρο-τρον*. Die stammerweiterung, welche causative bedeutung giebt, ist in dem litauischen und altnordischen worte weggefallen.

*buklas*, aufenthaltort, wohnung, höhle eines thieres (auch existenz; nebenformen *bukla, buklé*) statt *butlas* (von *būti* sein) = böhm. *by-dlo* n. wohnung, altsächs. (*bodel* oder *bodal* masc.) plur. *bodlōs* haus und hof, grundbesitz, ags. *bold* n. gebäude, wohnort, statt *bodl*, daneben *botl*, s. meine bemerkungen in der *scandinav. zeitschr. f. philol.* VIII, 291.

**ir**klas ruder (von iriù, irti rudern) statt irtlas = skr. aritra m. n., ahd. ruodar, nhd. ruder.

**au**klè f., lett. aukla f., auklis m. = albaktr. aothra n. schuh.

**dû**klas m. futterkorb, dûklè abgabe = skr. dātrā n. geschenk (M. Müller Rig-Veda-Sanh. transl. 228); albaktr. dāthra n. geschenk.

**ger**klè f. gurgel, schlund (von gerti trinken), gurllys m. kropf der vögel, adamsapfel, vgl. ksl. grūlo (collum, guttur) statt grūdlo, böhm. hrdlo.

**at**minklas merkzeichen (atminti gedenken), paminklas muster, denkmal, vergl. lat. monstrum eig. anzeige (davon: muster).

Dieser lautübergang läßt sich in den baltischen sprachen auch sonst nachweisen. Szyrwid hat lit. turklélis turteltaube, das aus turtlélis entstanden ist. Ganz analog ist gl statt dl im lett. segi pl. sattel = sedli (Bienenstein I, 150). Umgekehrt tr statt kr im altpreufs. ytroy wade, vgl. lett. ikri, poln. ikra (Pott in beitr. VI, 117). So stellt auch Pauli in beitr. VI, 445 altpreufs. addle tanne, poln. jodla zu lit. églè. Bei der änderung von tl in kl ist wahrscheinlich, wie Ebel (zeitschr. XIII, 296) meint, dissimilation mitwirkend gewesen, denn t ist näher als k mit l verwandt. Vgl. Benary in d. zeitschr. I, 77. Wie nahe die physiologischen bedingungen für die lautwandelung tl in kl (dl in gl, tn in kn, tr in kr) fast überall liegen, wird die folgende zusammenstellung aus verschiedenen (sogar unverwandten) sprachen zeigen.

Aus einem böhmischen dialecte weist Burda (beitr. VI, 245) anlautendes kl statt tl nach.

Im finnischen: karel. niekla, nekla nadel, statt netla aus got. nēpla (Thomsen den gotiske sprogklassen indflydelse paa den finske, s. 68). Karel. siekla sieb, seihe, statt sietla, erklärt Thomsen aus dem slaw. cědilo. Ich sehe darin vielmehr ein lehnwort aus dem germanischen: altn. sáld n. sieb steht statt sādī, wie ags. bold, seld (sessel) statt bodī, sedī, aus einer wurzel sā, die wir im griech. σάω, σήσω wiederfinden. sáld

würde im gotischen *sēdl* lauten, und dies sonst verschiedene got. wort findet sich beachtenswerther weise im *fa siekla* bewahrt.

Im zigeun. *schuklo*, *schukalo* sauer statt *schutle* aus *schutt* essig = *çukta*; *kokli* scheere statt *kati* = skr. *kartri*, s. meine bemerkungen beitr. I, 154.

Im sanskrit: *āsita* schwarz, fem. *āsiknī* statt *asitnī* (hilft dies *asiknī* uns got. *azgō*, stamm *azgōn*, *asch* erklären?); *palitā* grau, fem. *pāliknī* statt *palitnī*. So steht wohl *nākra* m. ein gewisses wasserthier, in der späteren sprache *nakra* m. krokodil statt *nā-tra* von *wa snā* sich baden, lat. *nā-re* schwimmen; vgl. lat. *nātrix* wasserschlange, ir. *nathir*, got. *nadrs*, natter. Vgl. auch skr. *vaḥaknū* beredt mit *āruḡatnū* zerbrechend, *pījatnū* höhnisch.

Im nord.: dän. *øgle* = altn. *oḡla*, *eḡla* *ἐχιδνα*; umgekehrt altn. *trana*, *trani* vgl. ahd. *chranuh*, gr. *τέρας*.

Im vorhergehenden habe ich nachgewiesen

1) daß die latein. suffixe *culum*, *clu-m*, *cru-m* und *cula* mit den litauischen *kla-s* und *kla* identisch sind;

2) daß lit. *kla-s*, *kla* aus *tla-s*, *tla* entstanden sind.

Folglich sind lat. *culu-m*, *clu-m*, *cru-m*, *cula* aus *tlu-m*, *tru-m*, *tla* entstanden.

Wir haben schon gesehen, wie weit verbreitet der übergang von *tl* in *kl* und die damit analogen lautwandelungen sind. Es muß aber hier hinzugefügt werden, daß sie auch in sprachgebieten, die dem lateinischen sehr nahe liegen, häufig hervortreten. So im romanischen oft *cr*, *gr* statt *tr*, *dr*: prov. *cremer*, franz. *craindre* = lat. *tremere*; span. *crema* = *τρεῖς*; katalan. *pogré* statt *podré* aus einer grundform *potere habeo*, roman. *categra* = *cathedra*, und mehr bei Schuchardt vokalismus d. vulgärlat. I, 158f. III, 83. Noch näher liegt uns hier, daß die romanischen sprachen den übergang von inlautendem *tl* (gewöhnl. aus lat. *tül* entstanden) in *cl* voraussetzen: ital. *vecchio* setzt nothwendig *veclus* = *vetulus* voraus. Der meinung Corssens (ausspr. I<sup>2</sup>, 39), es sei hier suffixvermengung, nicht phonetischer lautübergang,



anzunehmen, kann ich, wie Ascoli, nicht beitreten. Erstens ist diese annahme unnöthig, da phonetischer lautübergang von *t* (z. b. in der verbindung *tr*) in *c* in den roman. sprachen sonst nicht selten vorkömmt und da phonet. lautübergang von *tl* in *cl* in vielen anderen sprachen nachgewiesen ist. Zweitens paßt diese erklärang nicht für alle fälle, denn übergang von *tl* in *cl* kommt im romanischen auch da vor, wo von suffixvermengung keine rede sein kann; so *rhätorom. inclegier* = *intellegere* (Ebel zeitschr. XIII, 296), *Barclamiu* = *Bartholomaeus* (Schuchardt vokalismus III, 82). Die formen mit *cl* statt *tl*, *tül*, welche von den romanischen formen vorausgesetzt werden, kommen in spätlateinischen handschriften häufig vor: *veclus* = *vetulus*, *capiclum* = *capitulum*, *sicla* (neugr. *σίχλα*) = *situla*, *sescla* = *sextula* u. s. w., s. Schuchardt vok. I, 160 f. III, 82 f. Diese formen gehören nicht nur unwissenden schreibern, sondern wurden im volksmunde gehört. Der lautübergang, der in vorgeschichtlicher zeit in den lat. suffixen *culu-m*, *cru-m*, *cula* statt *tlu-m*, *tru-m*, *tla* eingetreten ist, wiederholt sich in spätlat. und roman. formen wie *veclus*, *vecchio*; *raschiare* d. i. *rasclare* gegen lat. *rastrum*.

Auch in der römischen litteratursprache lassen sich einige beispiele nachweisen. *anclare* statt *antlare*. Corsen krit. beitr. 357 sagt: „Die [von Paul. excerpt. Fest. gegebene] erklärang des alten verbum *anclare* durch *haurire* ist eine irrige und lediglich aus der zusammenstellung desselben mit griech. *ἀντλᾶν* entstanden“. Es ist zwar richtig, daß das echtlat. *anclare*, *anculare* = *ministrare* vom griech. *ἀντλεῖν* ursprünglich ganz verschieden ist. Allein auch *ἀντλεῖν* (d. i. *haurire*) wurde im lateinischen in der form *anclare* gebraucht. Bei *exanclare* weisen die bedeutungen, wie die zusammensetzung mit *ex*, offenbar auf *ἐξαντλεῖν*, nicht auf *anclare* = *ministrare* hin; die form *exanclare* mit *c* findet sich (in der bedeutung *exhaurire*) in den besten handschriften, so Plaut. Stich. I, 3, 116 in allen unseren handschriften, sogar im Ambros., auch bei Nonius; nur in der anführung dieser

stelle bei Sergius mit t. Auch in X.VIR.SCLIT.IV. Momms. inscr. r. Neap. n. 314 (= STLIT.) hat man kein recht einen schreibfehler zu sehen, denn im genannten war die alterthümliche wortform lange geläufig, nachdem sie im sonstigen gebrauche verschwunden war.

Die hier angenommene entstehung der lateinischen fixe culu-m, clu-m, cru-m, cula kann nicht dadurch widerlegt werden, daß ein suffix tulo, tula, wenn auch sehr beschränkt, und häufiger tro, tra daneben im gebrauch war. Dies kann nur zeigen, daß der lautübergang tl, tr in cl, cr nicht durchdrang, so wenig wie im litauischen der übergang von tl in kl (spētlius, tutlys, putlus u. m.).

Von den zwei lateinischen formen clu-m und culu-m ist also clu-m die ursprünglichste. In culu-m ist u zwischen c und l eingeschoben wie in Hercules aus Ἡρακλῆς, Aesculapius aus Ἀσκληπιός.

Wahrscheinlich gieng tlu-m (mit der im lateinischen überhaupt unbeliebten lautverbindung tl) früher in clu-m als tru-m in cru-m über. Wir dürfen hier von culu-m (clu-m) ausgehen, weil es weit häufiger angewendet wird, da es einmal immer gewählt wird, wo r im worte vorhergeht, ferner wo weder r noch l vorhergeht, zuweilen sogar wo l vorhergeht (subligaculum, clunaculum, umbr. ehvelklu), während crum nur gewählt wird, wo l vorhergeht, und sogar da nicht immer. Wenn der übergang von trum in crum somit durch die analogie von clum statt tlu-m herbeigeführt wurde, kann der umstand, daß tr im lateinischen eine gewöhnliche lautverbindung ist, die hier gegebene erklärung nicht widerlegen.

Diese läßt sich auch durch lexikalische übereinstimmungen stützen, welche ich hier (größtentheils nach Ascoli u. a.) zusammenstelle. poclum, poculum statt polom = skr. pātra-m (worin vielleicht zwei wörter zusammenflossen). Dazu verhält sich ποτήριον, wie βακτηριον zu βάκτρον, περιπήριον zu periculum.

vehiculum statt vehetlom = gr. ὄχητον, kirchensl. vezlo ruder statt vezdlo, skr. vahitra-m schiff.

**ba** baculum wohl statt bac-culum (wie jaculum wohl  
**st** statt jacculum), bac-clum, bac-tlom = *βάκτρον* (ge-  
**w** wifs nicht = skr. gātra).

**in** in-volūcrum statt volutrom = *ἐλῦτρον*; vgl. skr.  
**var** varūtra-m oberkleid.

**lav** lavacrum vgl. *λοετρόν*.

**(ind-, sub-) ū**cula vgl. altbaktr. aothra n. schuh,  
**s.** oben.

**luc**rum darf nicht mit skr. lōtra-m beute identifi-  
**ciert** werden, wenn dies aus lōptra-m entstanden ist.

**ful**crum ist kaum mit skr. dhartrā-m stütze völlig  
**identisch**, sondern wohl aus fulccrum entstanden.

**In** ferculum, praefericulum, feretrum stehen  
**verschiedene** formen desselben suffixes neben einander.

Wenn ich darin recht habe, daß das lit. kla-s, kla  
 die entstehung der lat. suffixe clu-m, culu-m, cru-m,  
 cula aus tlu-m, tru-m, tla sichert, so ist die erklär-  
 ung aus einem nominalstamme cero = skr. kara damit wider-  
 legt. Diese erklär- ung scheint mir auch an sich unwahr-  
 scheinlich. Da die wz. kar im lateinischen nicht als verbum  
 gebräuchlich ist und nur in ableitungen wie cerus = crea-  
 tor spuren (alle mit r, keine mit l) hinterlassen hat, müßte  
 auch bei dieser erklär- ung die entstehung der genannten suffixe  
 weit zurückgesetzt werden. Man sollte dann in den ver-  
 wandten sprachen entsprechende suffixe erwarten. Nir-  
 gends werden aber in diesen nomina von verbalstämmen  
 durch das suffix kara gebildet; die skr. und altbaktr. wör-  
 ter auf kara sind alle entweder mit einem nominalstamme  
 oder mit einem casus eines nomens zusammengesetzt, z. b.  
 skr. bhajaṅkara furchtbar, altbaktr. maēghōkara wol-  
 kenbildend\*). Ein wort wie pākara-m (aus wz. pā +  
 kara aus wz. kar), welches Corssen für poculum vor-  
 aussetzt, würde nach einem principe gebildet sein, das in  
 der älteren entwickelung der japhetischen sprachen nicht  
 sehr oft befolgt ist. Schließlich sei erwähnt, daß einige  
 lateinische adjectiva durch die primärsuffixe culo oder  
 cro und cri gebildet sind. Diese adjectiva verhalten sich

\*) Skr. puškara, puškala, çarkarā sind nicht sichere ausnahmen.

zu den neutralen substantiven auf *culu-m*, *cru-m*, wie z. b. adjectiva auf *bro*, *bri* (*creber*, *alebris*) zu den neutralen substantiven auf *brum*: *ridiculu-s* steht also statt *riditlo-s*; *ludicer*, *ludicrus* statt *loidetro-s*; *volucer*, *volucris* statt *volutri-s*. Man vergleiche skr. adjectiva auf *tra*: *gōhūtra* laut rufend; *pavitra* (nicht in der vedasprache) reinigend, rein; griech. *λάληθρος* geschwätzig. Wie *ridiculus*, *ludicer*, die im neutr. oft substantivisch gebraucht werden, von *ridere*, *ludere*, so lett. *smikls* spafs von *smit* lachen \*).

*bri* ist sowohl secundäres als primäres suffix, daher scheint mir wie Corssen das suffix in *anniculu-s*, *masculus*, *vernaculus* mit dem suffixe in *ridiculus* identisch. Vergl. lett. *jāuneklis* jüngling von *jāuns* jung, *widdukli* mittelstück von *widdus* mitte. Die bedeutung zeigt, daß *anniculus*, *vernaculus* nicht durch das diminutivsuffix *culo* gebildet sind; auch werden nicht diminutiva von *masculinis* auf *a* mit beibehaltung dieses vokals durch das suffix *culo* gebildet.

Da im lateinischen inlautendes *c* vor *l* und *r* oft aus *t* entstanden ist, dürfen wir dieselbe sporadische lautwandelung auch bei der verbindung des *t* mit anderen konsonanten suchen. Das lateinische secundäre suffix *cīniu-m* entspricht in der anwendung genau dem griechischen *σύνη*. Man vergleiche

*vaticinium* mit *μαντοσύνη*,  
*latrocinium* mit *κλεπτοσύνη*,  
*patrocinium* (st. *patronicin*.) mit *δεσποσύνη*,  
*tirocinium* mit *δουλοσύνη*.

Wie *ratiocinium* von einem abstracten subst. abgeleitet ist, so mehrere auf *σύνη*, z. b. *παλαισμοσύνη*, *κερδοσύνη*. Wie *latrocinium*, *lenoc.*, *tiroc.*, *ratioc.* von stämmen auf *on* gebildet sind, deren *n* vor dem antretenden suffixe ausfällt, so auch im griech. *γνωμοσύνη*, *μνημοσύνη* und viele andere.

\*) Steht *discipulus* der dissimilation halber statt *disciculus*? Anders Pott et.forsch. 1. ausg. I, 193; Corssen aussprache 2. ausg. I, 362.

vaticinium ist zunächst von vaticīnu-s gebildet; dies läßt sich mit *μαντόσυνο*s vergleichen. So müssen wir auch \*patrocinu-s, \*tirocinu-s u. s. w. voraussetzen, wie wir im griech. *δεσπόσυνο*s, *δουλόσυνο*s u. s. w. haben. Von vaticinu-s ist auf der anderen seite vaticinari gebildet; so setzt sermocinari ein \*sermocinu-s voraus.

Eine erklärungs dieses suffixes cīno aus c + īno oder aus co, ka + no, na scheint mir wenig ansprechend, da sie sich von seiten der bedeutung nicht durch naheliegende analogien aus den verwandten sprachen stützen läßt.

Aufrecht (zeitschr. I, 481 — 483) hat mit den bildungen auf *συνη* statt *τυνη* zuerst skr. neutrale abstracta auf tvaná verglichen: patitvaná, ġanitvaná gattenschaft, eheverbindung u. s. w. Im altbaktrischen werden ebenfalls neutrale abstracta durch das secundärsuffix thwana gebildet: nāirithwana von nāiri weib \*).

Durch die grundform tvana läßt sich, wie ich glaube, das lat. suffix cīnu-s mit dem gleichbedeutenden griech. *συνο*-s vermitteln. tvana wurde nach meiner vermuthung zuerst kvana und dies später mit verdrängung des v (vgl. lat. canis = skr. cvan) cīno.

Die lautverbindung tv ist im lateinischen (wenn wir von einem zweisilbigen quattuor bei dichtern absehen) überall aufgegeben; es ist aber unzweifelhaft, daß ursprünglich in den japhetischen sprachen überhaupt diese lautverbindung nicht selten war, also auch für ein älteres stadium der italischen sprachen voranzusetzen ist. Wie ursprüngliches tv in der lat. sprache verändert wurde, läßt sich nur durch vergleichung mit den verwandten sprachen bestimmen (vergl. Graßmann zeitschr. IX). Im lateinischen blieb gewöhnlich das erste element der ursprünglichen verbindung tv unverändert, v wurde entweder in u vocalisiert oder fiel weg: quattuor = skr. kātvaras, te = skr. tvā. Allein aus solchen beispielen darf natürlich nicht

\*) Dies suffix tvana wuchert auch in den neuindischen sprachen, so im mahrattischen (Bopp vgl. gramm. III, 268) und in der zigennersprache.

gefolgert werden, daß jede andere umwandlung des ursprünglichen *tv* unmöglich wäre. Meine vermuthung, daß das secundärsuffix *tvana* in einem vorgeschichtlichen stadium der italischen sprachen zu *kvana* verändert wurde, läßt sich durch analogien aus den verwandten sprachen stützen. Einige altdeutsche quellen (z. b. die sogenannten glossae Keronis) haben im anlaut zuweilen *qu* statt des gewöhnlichen *zu*: *quei*, *quifalt*, *queon* u. s. w., und dieser lautübergang muß noch ehe *tw* zu *zw* wurde eingetreten sein (Holtzmann altdeutsche gramm. I, 276). Noch liegt *qu* aus ursprünglichem *pv* vor in neudeutschen formen wie *quir*, *quehle*, *quer* u. s. w. Derselbe lautübergang kommt im nordischen vor, bei wenigen wörtern schon im altnordischen, bei mehreren in neueren schwedischen dialecten. Altn. *kvísl* f. zweig, flußarm statt \**tvísl* = ahd. *zuīsalā*; *kvistr* m. zweig statt \**tvistr* ist mit dem deutschen *zweist* dasselbe wort. In Halland, Upland, Södra Møre härad, Finnland wird oft anlautendes *kv* (*qv*) statt *tv* gesprochen (s. Rydqvist Svenska språkets lagar IV, 278 und Rietz): *kvivla*, *kvå* u. s. w. Vergl. auch provenz. *poguets* = *potuistis*, katalan. *pogué* = *potui* (Schuchardt vokal. I, 158 f.). Der besprochene lautübergang ist im germanischen nirgends durchgedrungen, und ebenso war der übergang von *tv* in *kv* im voritalischen nur sporadisch. Wie altn. *tveir*, *tvistr* (adj.) die erklärang *kvistr*, *kvísl* statt \**tvistr*, \**tvísl* nicht widerlegen können, ebensowenig können lat. *quattuor* = skr. *katvāras*, *te* = skr. *tvā* meine erklärang von *cīnu-s* (in *vaticīnu-s*) als aus *kvana* statt *tvana* entstanden widerlegen.

Wie das lat. suffix *cīniu-m* (aus *tvanja-m*) gegen skr. *tvana-m* durch *ja* erweitert ist, so auch das slaw. suffix *os-tyni* (*blagostyni* güte), wenn *tyni*, wie Wenzel Burda beitr. VI, 193 meint, aus *tvanjā* entstanden ist.

Meine erklärang der lat. suffixe *cīno*, *cīnio* in *vaticīnus*, *vaticīnium* wird vielleicht auf andere lateinische suffixe licht werfen. Das primärsuffix *cundo* in *iracundus* u. s. w. ist bisher nicht überzeugend erklärt.

Die vermuthung, daß der guttural in cundo von dem nominalsuffixe co, ka nicht verschieden sei (wie sie Leo Meyer zeitschr. VI, 380 mit einigen zweifeln, Corssen krit. beitr. s. 43. 128; ausspr. II<sup>2</sup>, 309 ohne zweifel ausspricht) liegt freilich nahe; allein diese vermuthung führt zur annahme bedenklicher formen. Ein adjectivum irācu-s vom verbalstamme irā hat, soweit ich sehe, im lateinischen keine analogie (es müßte wenigstens irāc wie vorāc lauten); und iracundo als ableitung von einem adjectivstamme iraco hat sehr schwache analogie. Jedenfalls ist diese erklärung des suffixes cundo nicht so sicher, daß man sich nicht nach einer andern erklärung umsehen dürfte. Nur als frage stelle ich folgende combination auf. In der vedasprache sind nominalstämme, welche von verben durch das suffix tvan gebildet sind, sehr häufig; in der bedeutung stehen sie den participien auf ant nahe (s. z. b. Leo Meyer vgl. gramm. II, 365): kṛtvā hervorbringend, bewirkend, thätig; itvā (in zusammensetzungen) gehend; vi-bhṛtvā träger; āprajutvā achtsam. Entsprechende bildungen kommen im altbaktrischen vor: kerethwān bewirker; daneben in derselben bedeutung thwānt: vi-berethwānt sich verbreitend, vgl. skr. vibhṛtvā; cterethwānt niederwerfend; vielleicht auch hierher hithwānt schnell. In verbindung hiemit kann bemerkt werden, daß im altbaktr. thwāna als primärsuffix vorkommt: āçtaothwāna n. lob. Gehört das lateinische suffix cundo mit skr. tvān zusammen und ist c hier aus tv entstanden?

Christiania, im december 1870.

Sophus Bugge.

## Zur deutschen wortforschung.

### 1) schleipfen = pelzen, oculieren.

Ich mache hiermit auf eine bedeutung des worts schleipfen aufmerksam, die unsere wörterbücher nicht kennen. Bairisch gibt es pelzen (bäume), schwäb. alaimpten, impfen für ein ganz ähnliches geschäft des baumgärtners. Wir haben eine reihe ausdrücke in der „neu eröffneten schatzkammer verschiedener natur- und kunstwunder“ u. s. w. 8. Nürnberg. 1694 s. 533 ff. Des „kropffens oder peltzens erste art ist zwischen die rinden und das holz, so sonderlich zum kernobst dienlich, da soll der stamm zu der zeit, wenn der saft in die rinden kommt, wann er groß etwas höher, wenn er klein etwas niedriger abgesäget, hernach glatt beschnitten (werden) u. s. w.“ „Die andere art vom peltzen oder impffen heißet man in den spalt oder auf den kern und ist die beste vor das steinobst u. s. w.“ „Die dritte art zu peltzen wird genennet in geißfufs, wann das stämmlein also klein, daß es nicht zwei reiser erleiden kann, da es dann wie eine pfeife beschnitten und nur obenher, da man das reißlein einsetzen will, ein wenig abgeschnitten und verebnet werden muß.“ s. 535. „Die vierte gattung geschieht ins creutz, wenn man nemlich auf dicke stämme vier reiser setzen will.“ „Die fünfte art von peltzen wird genannt das verheyrather, wann nemlichen das reißlein am baum gelassen — auf einen pflanzenstock in den spalt gepeltzet und dann erst abgeschnitten wird, wann das reißlein eingewachsen und schossen bekommen“. s. 535. „Die sechste art nennet man das aüglen — wenn man starker neuer schossen aüglein nimmt und solche auf junge pflanzenstöcklein setzt“. a. a. o. „Die siebende art nennet man das röhrlein oder pfeifflein, wie auch das schleipfen — da muß man zwey schoß, die man hierzu brauchen will, von einer größe und ähnlichkeit erwählen, die pfeifflein von den besten schossen, so desselben jahres gewachsen, nehmen und sie auf gleiche neue schoss setzen; zu ablösung des röhrleins am untersten theil des neuen schößlings



Metwann zwei zwerchfinger lang die rinden rund umher aufschneiden, solche allgemach reiben und immerdar auf eine stelle umdrehen, anbey aber der augen fleißig verschonen; wann die rinde gelassen das pfeifflein völlig ablösen und gegen der spitzen vollend abziehen; hernach das reißlein, darauf man es stecken will mit etlichen geraden ritzen aufschlitzen, die rinde wie kleine riemlein herabziehen, das röhrlein an das ledig abgeschelte reißlein so lange, bis es wol ausgefällt ist und platt auflieget; also daß sich etwas weißes saftes obenher sehen läßt, daran stoßen; hernacher die abgestoßne rinden unten her an dem pfeifflein nicht durchaus demselben gleich, sondern etwas höher abschneiden, das obere bloße theil aber hinab bis auf das röhrlein schaben und etwa zwei zoll hoch über demselben abschneiden, auch an beiden orten, damit kein wasser darzu kommen möge, mit etwas baumwachs säuberlich verstreichen und endlich wieder die sonnenhitze (ob des schattens) oben an der spitze breite blätter stecken“. s. 537. — Darauf folgt noch eine art pelzens: das einlegen = äste krümmen und wie reben einlegen d. h. gebogen. s. 538.

## 2) Eyspersbeerlin, *ribes rubrum*.

Bei Schmid im schwäb. wtb. 162 steht: Eisperbeer, Eisperbsbeer für johannisbeere; Augsburg, Kaufbeuren. In meinem Augsb. wtb. 142b und 152b habe ich das wort ebenfalls aufgeführt. So viel ich bis jetzt gesucht, so konnte ich sonst nirgends etwas über dasselbe finden. Aus einer gegend, wo rein alemannische sprache ist, zwischen Waldshut und Schaffhausen, theilt mir mein Freund Heckmann, badischer Grenz-Obercontrolleur, ein dem ende des 16. jahrh. angehöriges handschriftliches kochbuch mit. Ich fand aber alsbald, daß der schreiber nicht dort, sondern in der schwäbisch-alemannischen grenzgegend bei Kempten und Kaufbeuren zu hause gewesen sein muß, ohne Schmidts bezeichnung des ortes zu kennen. Ich führe wegen der bisher geringen anzahl von belegen mehrere stellen aus dem genannten kochbuche an: Hüener in weisen Eys-

perbeerlin einzuemachen. nimbt fleisch oder hünener wan selbige sauber bereit sindt, so lassts in einer suppen sieden, bißs das er gleich gar gesoten ist; thuet dan ein theil brüe darvon, thuet ein handtvoll weise Eysperbeerlin darein, die stihl sollen sauber darvon sein u. s. w. Bl. 53a. Bl. 111b: Eysperbeerlin safft. zoppft die beerlin ab und truckts durch ein leines säcklin wol aus und nimbt zu 1 maß safft ein seidlen klerten zuckher und gießts under einander, laßts sieden, bißs daß nit mer fast rinnt oder fleußt, so thut in herab, hat genug u. s. w. Bl. 17b: ein pasteten von vöglen und hünern: so nimb vögel und hünener, die sauber bereit seien, legts in ein pasteten, thüt darein schnizlen und lemonie und ein gueten theil weise Eyspersbeerlin u. s. w. Bl. 1b: Dorten von weissen Eisperfsbörilin. nimb zeittige weisse Eispersbörilin, schneid die stile darvon, mach dan ein teiggle mit ayer meel und schmalz, auch wasser u. s. w.

### 3) Geger = casula.

Im bergischen hiefs noch vor drei jahrzehnten die vornehmere frackart mit grofsen glänzenden vergoldeten oder eitel goldenen knöpfen und kurzen schöfsen: geger spr. jäger. Nun kommen in bergischen, düsseldorfschen kirchlichen schatzverzeichnissen, inventarien die geger ebenfalls schon vor in der bedeutung von casula, meßgewand, missachel, messachel (missahahul), was also dem fracke noch haften gebliebener uralter name ist und zu altem gagen, gageren, balancieren, auf beiden seiten herabhängen gehört. Ich theile hier eine reihe stellen mit, die ich einem inventar des kirchschmuckes des Düsseldorfer Marienstiftes von 1397 im staats- und provinzialarchiv da selbst entnehme. primo, de ornamentis festivalibus sunt: alba, choricappa, eyn witke chorecappe van fluelen \*) (noch holländisch) mit eynem overgueden kroupe, ind bort

\*) Ein inventar desselben stifts 1437: f. 139b ejusd. cod. ornamentum missae nigrum de serico elevato s. flüeel. — integrum ornamentum missale de serico nigro elevato dicto Flüeel a. a. o.

myt eynem gansen myssgeger de selven kunnes. — item eyn ganc royt guldener geger mit twên gulden roden cappen —; item eyn blâ guldengeger mit eyner kappen —; item eyn gans geger van rôdem kampkot; item eyn gans geger van rodem kampkot\*) mit den wolken bestrouwet —; item eyn gans geger, swart kampkot mit gulden lysten\*\*) sunder beilde —; item eyn swart geger, gestrouwet myt silver mit der wâpen van der Horst inde Wynkelhusen —; eyn gans swart harres\*\*\*) (Arrasstoff) geger tô der herschap memorie —; item eyn gans geger blâ mit guldenen sterren besact (besetzt); — item eyn gans roide geger van onsser vrauwen, item eyn gans groyn geger zôr seilmessen. item eyn gans flueel geger gestrewet mit wyssen blomen; item eyn gans swartz\*\*\*\*) fluelgeger mit lysten —; item eyn akoleyen geger mit roiden wilden dierken —; item eyn roit kampkot geger mit wilden dyren —; item eyn dunker blâ geger mit gulden XI geger.

Aus dieser mittheilung ersehen wir deutlich die hand, die des hochdeutschen sich befleißt will und die noch des unverschobenen lautbestandes gesetzte wahrte. Aehnliche vorgänge sind für die geschichte der neuhochdeutschen sprache am Niederrhein sehr beachtenswerth, wo bekanntlich erst am schlusse des 16. jahrh. nicht ohne erheblichen einfluß des Bonner protestantischen gesangbuches das hochdeutsche so recht in die höhe kam. Der Düsseldorfer rath liefs seine protocolle noch c. 1550 ganz platt- und niederrheinisch abfassen.

\*) Inv. 1437 f. 140a: integrum ornamentum missale cum omnibus suis attinentiis rubrum kampkot. — rubrum ornamentum de kampkot.

\*\*) Inv. 1437: in oririis dictis lysten. cum oririis aureis insertis.

\*\*\*) Das Inv. v. 1437 hat: de panno harres.

\*\*\*\*) So hat dieselbe handschrift: mit syden stryphen und das neuere stryfen. Bl. 2b. Bl. 3a: eyn wyt ornament gespart mit wilser syden. i neben ei für i nebeneinander; u und eu, ey für iu desgleichen; twên neben zwen und dat. — Ganz mundartlich bouk, buch, versenbouk, versikelbuch der klosterfrauen in den boren, zwey methenbouk u. s. w.

## 4) Struot.

Zu zeitschr. XIX, 313ff.

Gleichzeitig mit XIX h. 4 dieser zeitschrift erschien auch die deutschen Virgilglossen im 1. hefte des dritten bandes neue folge der Haupt'schen zeitschrift. Einen wätern beleg bringt der herausgeber Steinmeyer aus Altswat s. 226: „wie grulich was die strut und auch des mere freis“. Hpt. zt. s. 108, zeile 42. 180, nachträge. Nun hat mir auf meinen artikel oberlehrer Waldmann in Heiligenstadt, Eichsfeld, die bestätigung meiner sätze, die Förstemann geahnt, Müllenhoff als wahrscheinlich vermuthete, geschrieben. Ich entnehme dem sehr dankenswerthen Heiligenstädter gymnasialprogramme Waldmanns von 1856: „Ortsnamen von Heiligenstadt“ folgendes: „Strutborn d.h. der brunnen in der Strut. Struot übersetzt Grimm R.A. s. 635 mit Silva, Graff 6, 751 läßt es unentschieden, ob es wald, gebüsch, kothiger busch oder fluß bedeute. Das sehr häufig bei uns vorkommende wort hezeichnet jetzt von dem allen bald dieses bald jenes. Schon im jahre 1162 war es hier ortsname geworden: Guntherodt cum sylva Stroth. Wolf p. G. 1 urkunde s. 11; so heißt die gegend noch heute. Strut a. 1273. — Eichstruth sind die bekannten dörfer, Strut heißt im thüringer walde ein bach und das dorf an demselben (L. Storch, wanderbuch 1851). So viel ich übersehe werden hier vorzugsweise sumpfige und nasse gegenden so genannt. Die Unstrut, alt Onestrude, wird daher die Strut sein, aus der die One kommt. One ist ein bachname, sie fließt bei Kalmerode. Die Unstrut hätte demnach ihren namen von der gegend bekommen, in der sie entspringt, während sonst umgekehrt die namen von fließenden gewässern auf die gegenden übergehen, die sie durchschneiden, z. b. Pferdebach, Eichbach.“ Dazu schrieb mir W. noch namen wie Striet, offenbar dasselbe.

## 5) Jöuchen, jöucken.

jöucken, jöuchen (sp. heute jaichen, denn das umgelautete *öu* wird vom Alemannen und Schwaben wie *ai* gesprochen, als ob es von *ei* herkäme) bedeutet jagen, treiben, hetzen: *abejaicha*, *uffejaicha*, *'rājaicha*, *'noufsjaicha*, *futtjaicha*. *d'bûra ufs 'm land ufsi jaicha*, ein allgäuisches bubenspiel, sonst geigerle genannt. Im Schwarzwald hört man *jaicha* ganz wie am obern Neckar gerne für vieh vom garten, verbotenem lande treiben; hennen wegjagen vom frisch gesäeten hanffeld u.s.w. Fedor Bech bespricht in Pfeiffers Germ. X, 403 unser wort, das weder vom mittelhochd. wörterb. I, 773 b noch von Haupt z. Nithart verstanden ward und sagt: „es gehöre, nach den beigebrachten beispielen zu urtheilen, vorzugsweise der alemannischen mundart an“. — Grieshabers altd. predigten I, 125. II, 42. I, 6 bringen die form *jochen* „*jochet si*“ *zerjochet* von den fûchsen Simsons; ich stelle statt *o* ein *ö*, *ou* auf, was mir die richtigere lesart dünkt; oder aber der umlaut des *ou* ist frühe zu *ö* geworden, was unbezeichnet gelassen ist. Die Mon. Zoll. 15. jahrh. bringen *jöchen*. In Geilers ev. buch 176 b: wann *zwen gejaucht* werden von *jren freunden*. Ein Vocab. Incip. bei Zarncke, Brant hat *jauchen* vulgariter jagen, *fugare*, *insequi*, *venari*. 322a a. a. o. sind noch mehrere stellen. Oheim, Reichenauer chr. *jöucken*: ward Pirminius von Theobaldo us der insul *verjöckt* 12. einen *vertribenen* und *verjöckten* man. *ibid.* von der *apptye verjöcken* s. 43. — Die chronik der Edlibacher, antiq. gesellschaft, Zürich IV, 41, 78ff.: *jouktend* der von Zürich *hund wider hinder sich*. Die Aulendorfer handschrift von Thalhofers fechtbuch 15. jahrh. hat *geychen* „so man *jn geycht*“. Die Günzburger statuten 16. jahrh. *jächen*.

Schmeller führt ein unbestimmter gegend eigenes *jauken* an, verweist auf Stalder II, 71. 72 und bringt aus dem vocabul. v. 1429 *jächen*, *fugare*. Vergl. augsb.

wb. 251. Frisch I, 483 b. Oberlin 736. Schmid 294, der es mit jeit, jaget zusammenhält. — (juk, jiuk, jauk und davon jaukjan = springen machen).

Ueber die ortsnamen mit jiukan s. J. Grimm in Haupts zeitschr. VIII, 8 ff.

#### 6) Aerrachen u. s. w.

Aerrachen, -er, pl. neutr. ein in dieser schreibung spezifisch bodenseeisch-lindauisches wort: pfalwerke im see, eine art pfalhhügel, unweit von der stadt, in der fischerei sehr ergiebig und darum nur statutenmäßiges erlaubtes fischen möglich ist. Die fischer legten dort reisigbüschel ein, hiengen ihre netze aus. In den alten fischerordnungen unzähligemal erwähnt. „Doch (soll) dabei den Vischern die Gräfsling Erracher haben dieselben zu gebrauchen — erlaubt sein.“ „Sonder die, so eigene Aerracher haben, mögen solche Körb in dieselbigen legen und sonst an keinen andern Ort. 4) sol hinfüro kein burger Vischer noch anderer keinem anders bei seinem Aerrach weder daruff noch darneben mer zockhen“ u. s. w. „Der Erracher halb den burgern anzumachen und aufzunehmen — sol frei sein“ u. s. w. In einem dortigen aktenstück heist es aus dem 16. jahrh. „habe ir man, e er gesturb mit in überkommen, daz sie jren sun füren und der Gewinn ain rittail messen; darum hab er jnen geben ingemain ein eigen Aerach und die andern Aerach, die halb hin weren zu drittailen gemacht; won sy nu von der sach gangen sigen, den knaben in der vasten an das land geleit; och den winter, so die Aerach gewinnig sind davon nutz werden lassen; so begert die Frow yr aigen Aerach und die gemeinen halben Aerach mit dem drittail der gewin wider volgen zu lassen und herufszugeben das ärach bim Thor si Rudolfs vater gewesen“ u. s. w.

Man unterschied innere und äufßere Aerrachen. Der volksmund kannte den plur. neutr. -er nicht.

Bei Stein am Rhein waren ebenfalls Aerrachen. Schmid 170 hat Erich, Erken aus Ulm für flechtwerk zum fischfang im wasser ausgespannt und befestigt. 1501

den fischern Erich schlagen verboten. ad 1527 soll der abt von Wiblingen seinen Erch in der Iller ausziehen u. s. w. Schmid bringt noch mehr belege.

Vergl. D. WB. s. v. arche. Schmeller I, 103.

Bonn.

Birlinger.

---

### Die dritte person plur. des perf. red. med. im altbaktrischen.

In der mir eben zukommenden abhandlung: Ueber die entstehung und verwendung der im sanskrit mit r anlautenden personalendungen (abhandlungen der Göttinger gesellschaft. der wissenschaften XV, 71) sagt Benfey: „Beiläufig bemerke ich, daß Spiegels altbaktrische grammatik p. 247 irrig āonhairē mit kurzem a giebt; Yt. X, 45, die einzige stelle, die Justi dafür citirt, hat wenigstens bei Westergaard ohne eine variante āonhairē mit langem a“. Wenn ich dieser bemerkung gegenüber erkläre, daß die form āonhairē keineswegs durch einen druckfehler oder sonstiges versehen in mein paradigma gekommen, sondern vorsätzlich in dieses aufgenommen worden ist, so geschieht dies nur, um daran einige weitere bemerkungen zu knüpfen, welche bei einer so selten vorkommenden form nicht ohne interesse sein werden. Es ist zwar ganz richtig, daß die stelle Yç. X, 45 die einzige ist, in der eine 3. ps. pl. des reduplicirten perfectum im medium vorkommt, auch wüßte ich keine variante zu jener stelle namhaft zu machen, welche uns den text zu ändern erlaubte; freilich sind die Yashthandschriften meines erachtens nicht von sehr hohem werthe für die endgültige feststellung grammatischer formen. Es mußs aber für unsere form noch eine andere stelle zugezogen werden, an welcher dieselbe zwar nicht in den texten aber in den varianten steht, diese stelle ist Yç. IX, 74 (IX, 23 W.) und lautet: Haomō tāoçkiṭ jāo kaininō āonbare d. i. Haoma (giebt) denjenigen, welche mädchen sind (oder: als mädchen dasitzen, nach der tradition)

u. s. w. Zu *āṇhare* bemerkt Westergaard: *Corrected*; *āṇhāiri* K. 5, *āṇhairi* K. 4, *āṇhairē* K. 6. Ich bin Westergaard in meiner ausgabe mit dieser correctur gefolgt, für welche die lesart *āṇharē* im bombayer *Vendidad-sāde* eine gewisse stütze bietet, aber als varianten giebt auch meine ausgabe *āṇhāiri* in AC und *āṇhairi* in bcd. Schließendes i und ē wird in den handschriften so gewöhnlich vertauscht, daß man ohne bedenken das eine für das andere corrigiren darf, wenn die grammatik es erfordert. Der grund nun, warum ich mit Westergaard *āṇhare* lese, liegt in den anfangsworten von §. 73: *haomō taekit̐ yōi... āṇhenti*. Hier ist das activ *āṇhenti* ausgezeichnet bezeugt und es ist schwer zu glauben, daß der verfasser dieses stückes in dem einen satze eine activform, in dem andern eine medialform in ganz gleichem sinne gebraucht haben sollte, zumal da das genus des verbum im altbaktrischen nicht in so willkürlicher weise wechselt wie etwa im epischen sanskrit, und die ähnlichkeit der formen *āṇhare* und *āṇhairē* erklärt es, daß die eine form leicht an die stelle der andern treten konnte. Hierdurch verlieren jedoch die lesarten zu der stelle nichts an ihrem werthe und man wird auch *āṇhare* an unserer stelle nicht auf ah, sein, sondern auf *āṇh*, sitzen mit der tradition zurückführen müssen. Unsere handschriften geben nun die medialform statt des activs *āṇhare* und diese medialform würde man auch jedenfalls in den text setzen müssen, wenn man im §. 73 *āṇhentē* statt *āṇhenti* lesen wollte; dies thut nun Burnouf und bei ihm finden wir demgemäße auch die lesart *āṇhairē* bereits in den text gesetzt. Seine gründe für die wahl dieser lesart hat er (*Études* p. 295) folgendermaßen angegeben: Je lis *āṇhairē* avec le numéro III S, quoique la leçon la plus ordinaire de nos manuscrits soit *āṇhairi*, ou, ce qui revient au même, *āṇhāiri*, *āṇhari* et enfin *āṇhare* (*Manusc. de Londres et l'édition de Bombay* p. 48). Ce qui me décide en faveur de la première leçon, laquelle se trouve appuyée en partie par l'orthographe *āṇharaē* que donne un manuscrit de Londres, c'est l'identité visible de cette désinence *arē* ou *airē*, avec



la terminaison *rē* des parfaits moyens en sanscrit. Il importe, en outre, de remarquer que les manuscrits confondent souvent les deux voyelles *ē* et *i*, de sorte que la leçon *āōnhairi* revient sans peine à celle de *āōnhairē*. Wir glauben, es wird keines beweises bedürfen, daß *āōnhairē* und nicht *āōnhāirē* die form ist, welche man nach analogie des activs *āōnhare* und der entsprechenden sanskritform erwartet; mittelbar spricht für sie auch noch die form *āōnhairyō*. Will man *āōnhāirē* lesen, so wird man zur erklärang dieser form nur sagen können, *āirē* sei eine dehnung für *airē*, wie dies Schleicher (Comp. §. 282) bereits gethan hat. Mir scheint aber diese dehnung, welche das *a* in manchen handschriften erfährt, nur eine orthographische schwankung, wie deren im altpersischen (meine keilinschriften p. 141) und im altbaktrischen (m. altbaktr. grammatik §. 15) öfter vorkommen.

Fr. Spiegel.

---

Die Oberdeutschen Familiennamen. Von Dr. Ludwig Steub. München 1870. 8. X und 216 s.

Ludwig Steub (und ähnlich wie er sein freund Adolf Bacmeister) ist auf einem ganz andern wege zur namenforschung gerathen als wir übrigen. Die deutschen Alpen mit ihren almen und halden, ihren firnen und tobeln sind es, woran sein herz hängt und wonach seine seele sich sehnt. Sie hat er in frischem frohsinn oft durchwandert und mit offnem auge alles beobachtet, was ihm die große natur und die von dem heutigen wilden erdenleben abgeschlossene menschenwelt dort darbot. Daraus gingen bücher hervor wie sein bairisches hochland (München 1860), seine wanderungen im bairischen gebirge (München 1862) und seine altbairischen culturbilder (Leipzig 1869). Die beobachtung der orte und der leute aber führte ihn ganz von selbst auf das, was deren eigenstes und festestes besitzthum ist, ihre namen. Und zwar ist Steub

nicht erst seit gestern auf dieses fach gerathen; seine urbewohner Rhätians (München 1843) und sein buch zur rhätischen ethnologie (Stuttgart 1854) gehören recht eigentlich der namenkunde an und bekunden, daß es ihm mit diesen dingen hoher ernst ist. So veröffentlichte er auch im september und october 1869 in der Augsburger allgemeinen zeitung eine reihe von aufsätzen über deutsche und besonders bairische familiennamen, die dann auch sofort in Augsburg in besonderem abdrucke erschienen. Diese kleine schrift in vielfacher erweiterung und namentlich in ausdehnung über das ganze südliche Deutschland bis nach Frankfurt hin ist zu dem hier anzuzeigenden buche geworden. Sich das gebiet noch mehr zu erweitern und auch über Niederdeutschland zu erstrecken, vermied er in erwägung der bisher dem norden schon in viel höherem malse zu theil gewordenen forschung (s. 4). Außerdem hätte ihn das auf studien geführt, die ihm fern liegen, und er wollte das buch rasch beenden (s. VII), denn es sollte eine populäre schrift bleiben (s. 1) und deshalb beansprucht sie auch eine billige kritik (s. VIII). Mit einem worte, das buch will nicht dadurch die wissenschaft fördern, daß es die bisher gewonnene kenntniß erweitert, sondern dadurch, daß es diese erkenntniß möglichst vielen mittheilt, die ihr bis jetzt noch fern standen. Und das hat seine hohe berechtigung und der kritik erwächst die pflicht, danach ihren standpunkt zu nehmen. Glücklicherweise kann sie das aber auch, ohne in schwäche zu verfallen, denn hinter diesen fast spielend mitgetheilten wahrheiten liegt doch ein ganz ernstes stück arbeit. Wenn Steub (s. VII) mein altdeutsches namenbuch das füllhorn nennt, das er immer in den armen gewiegt und aus dem er ohne unterlaß geschöpft habe, so muß ich ihm die volle wahrheit dieses ausspruches bezeugen und bedaure nur, daß dieses füllhorn (ich meine den ersten band) seiner zeit nicht besser gefüllt werden konnte, da für eines menschen schultern beide gebiete, das örtliche und persönliche, zugleich zu tragen zu schwer war, zumal da ich noch viel anderes zu tragen hatte. Ich erwähne dies auch deshalb, weil in die

untersuchung über unsere heutigen familiennamen erst dann ein rechtes gedeihen kommen kann, wenn erstens der erste band meines namenbuches von neuem bearbeitet und zweitens ein (etwas anders anzulegendes) namenbuch über die personennamen mindestens des 12. und 13. jahrhunderts wird erschienen sein. Steub fühlt auch selbst, daß wir in vielen dingen hier noch völlig im dunkeln sein müssen und spricht sich darüber mehrfach in harmloser ironie aus (z. b. seite 68, 87, 116). Aber in dem, was wir schon wissen können, steht diese schrift hoch über fast allen neuerdings in so großer zahl erschienenen namenbüchlein und es ist z. b. nicht mehr davon die rede, daß Gundo grade von Gundobald, Volko grade von Volkmar abgekürzt sein müsse (das richtige verhältniß wird auf seite 34 dargelegt); auch geht der verfasser mit vollem rechte weit mehr als selbst Pott und Vilmar von den alten namen aus (seite 123). Eine große vorsicht und ein höchst gesunder sinn legen ihm die vielen schwierigkeiten bei diesen deutungen offen dar und er vermeidet es nur um der lesbarkeit des buches willen, den lesern alle die zweifel und fragen aufzutischen, die uns hier überall aufstoßen (s. 42). Manche einzelne namendeutungen wie die von Schafhäutl (s. 7), von Milbiller (s. 141) und andere waren mir neu und haben mich erfreut; bei einigen andern möchte ich etwas mit dem verfasser rechten, so zum beispiel bei Tassilo (s. 41), Seidel (s. 62, 64); woher weiß er, daß die Liubisaha (der fluß Loisach) von Liebhart (s. 15) oder Berchtesgaden (s. 35) von Perahthari kommt? auch Sparagildis (s. 28) ist wol falsch gedeutet. Mit den sogenannten koseformen ist in neuerer zeit allerlei unfug getrieben worden, und wer dieser wilden lehre ganz anhängt, von dem möchte ich sehn, wohin er wol in einem namenbuche solche formen einordnet; auch ist hier noch manches schärfer zu bestimmen, so z. b. scheinen mir die formen mit doppelconsonanz vor dem -o des nominativs größtentheils durch assimilation des suffixanlauts (ich denke an urdeutsch -jan, nom. -ja) entsprungen zu sein. Auch Steub ist hier nicht frei von zu großer kühnheit (z. b. seite 53, 65, 66); warum soll

denn Poppo grade aus Potpert (s. 99) entsprungen sein? Daß in Adelberga quae cognominabatur Ava letzteres schon im frühen mittelalter aus ersterem als koseform entsprungen sein soll (s. 90), glaube ich durchaus nicht, halte vielmehr sprachlich beide formen für eben so unabhängig wie in Ludovicus, qui cognominatur Steub. Auch in der gleichsetzung verschiedener vocale ist mir der verfasser für die alte zeit mehrfach zu kühn (s. 14, 60, 115, 124). Doch nun genug mit diesen mäkeleien, die für ein solches buch eigentlich gar nicht passen und die nur deshalb laut werden, weil ich es in einer zeitschrift der strengen schule zu besprechen habe.

Die anordnung der schrift ist so, daß ihr kern von vier verschiedenen capiteln eingenommen wird, welche die vier wichtigsten klassen unserer familiennamen behandeln, je nachdem diese entweder von den alten eigennamen ausgehn oder die eigenschaften oder den stand oder die herkunft der namenträger anzeigen. Nur die erste klasse, weitaus die wichtigste und schwierigste, ist ausführlich behandelt, die andern sind kurz abgethan, doch nicht ohne auch hier vielfach zu belehren und anmuthiges darzubieten. Eine mit dem gegenstande der schrift nur in loserem zusammenhange stehende herzensergießung gegen den ultramontanismus schließt sich an die eigentliche abhandlung an. Das ganze wird beendet durch ein reichhaltiges register, welches aber bei einem solchem buche nicht vollständig sein kann.

Wir scheiden von der liebenswürdigen schrift mit herzlichem danke gegen den verfasser, der den männern des faches eine wohlthuende erfrischung, den lernbegierigen kräftige anregung damit geboten hat.

Dresden, d. 14. dec. 1870.

E. Förstemann.

---

## Etymologische beiträge.

## 1.

Lat. *invitus*, *invitare*; skr. *kēta*; preufs. *quaita*,  
lit. *kvēsti*.

Keiner der bisherigen versuche, lat. *invitus* ungern, wider willen und das, wie ich gleich hier bemerke, davon unzertrennliche *invitare* einladen zu deuten, kann für völlig befriedigend gelten. Ich glaube einer kritik derselben überhoben zu sein, weil ein glücklicher zufall mir die, wie ich meine, einzig richtige deutung in die hand gegeben hat. In-*vit*-s, in welchem das negativprae-*fix* in- nie verkannt worden, braucht durchaus kein particip zu sein; es kann *vito*- eben so wohl ein substantiv sein, wie *armo* in in-*ermi*-s, *frēno* in in-*frēnu*-s. Dies selbe substantiv erkenne ich in in-*vitare*, einem denominativ desselben mit der praeposition in. Gelingt es nun, in einer verwandten sprache ein nomen aufzufinden, welches den lauten nach mit diesem *vito* ursprünglich eins gewesen sein kann, und aus dem zugleich ungezwungen die bedeutungen der auf den ersten blick gar nicht sehr nahestehenden in-*vit*-us und in-*vitare* sich herleiten lassen, so scheint mir schon das spiel gewonnen. Bedenken wir jetzt, daß im latein in einer nicht ganz geringen zahl von fällen c und g vor v im anlaute abgefallen, wie in *vapor* für *cvapor*, *vivus* für *gvivus* u. a., so wird man die möglichkeit zugeben müssen, daß *vito* aus *cvito* erwachsen sei. Ferner kann i regelrecht die gunasteigerung von i darstellen, wie in *vinu-m* = *foivo*, grundform *vaino*, so daß wir also eine grundform *kvaita*- erhielten. Mit dieser grundform deckt sich nun skr. *kēta* m. ein vedisches wort mit der bedeutung: verlangen, begehren, absicht; aufforderung, einladung. Von diesem worte wird gebildet *kētaja* *kētajati* auffordern, einladen, wovon wieder *kētana* n. aufforderung, einladung. Man sieht jetzt, wie in-*vit*-us und *invitare* zusammenhängen. in-*vit*-s heißt: kein verlangen, kein begehren habend von *kaita* verlangen, begehren, in-*vitare* ist de-

nominativ von kaita aufforderung, einladung und heißt demnach wie skr. kêtaja einladen. — Es bleibt noch ein bedenken. Das v, vor dem wir regelrecht c abfallen lassen, zeigt sich nicht im sanskritworte; wer giebt uns also das recht, eine lat. grundform cvito, cveito anzusetzen? Nun ist freilich bekannt, daß auch in andern fällen dieser art das sanskrit die heimischung eines solchen v nicht zeigt, so liegt ja lat. vivus neben skr. *gîva*, vi-s neben skr. *gi*, allein in eben diesen fällen läßt sich meist in irgend einer europäischen sprache, zunächst im griechischen ein ebenso verstärkter anlaut oder dessen wirkungen nachweisen. So deutet *βίο-s* auf *βίβο*, graecoitalisch *givo*, *βιά* gewalt auf graecoitalisch *gvi* bewältigen, und im gothischen entspricht dem lat. vivus ein *qiva*- wie dem lat. ven-io ein *qam*. Es wäre demnach zur völligen sicherstellung unserer combination erwünscht, daß wir einen reflex unseres kaita kvaita in irgend einer europäischen sprache eben in dieser letzteren form kvaita nachweisen könnten. Und da finden wir denn im altpreussischen katechismus ein in vielen formen überliefertes verb quoit wollen. Es genüge hier anzuführen: quoitë er will, quoitāmai wir wollen, quoitā sie wollen, po-quoitton ast es ist begehrt worden; an nominalbildungen: po-quoit-sna-n acc. gelüste. Das verb ist ein denominativ von dem ebenfalls uns überlieferten quaita- im nom. quait-s, acc. quaitan, quaitin m. der wille, wovon ni-quait-ing-s unwillig (wie in-vitu-s). Hier haben wir kv im anlaut, und entspricht preuß. quaita- m. wille ganz genau einmal dem skr. kēta m., andererseits dem als grundform für vito- von uns angesetzten cveito-. Jetzt wäre noch willkommen, fänden wir in einer andern sprache unser wort in der bedeutung: einladung, aufforderung, wie im skr. kēta einladung, kêtaja einladen und lat. in-vitare. Auch dieser wunsch kann befriedigt werden: lit. kvėczù kvės-ti heißt einladen, davon kvės-lýs fem. -lė Hochzeitbitter, -bitterin u. a. Lit. kvėczu ist = kvēt-ju, ē ist steigerung von i, also gleich altem ai, das verb, wie sein praesenthema mit -ja zeigt, ein denominativ von kvaita- einladung = skr. kēta einla-

dung. — Herkunft und familie unseres kaita lassen wir dahingestellt sein: uns genügt es hier, ein indogermanisches urwort „kaita verlangen, begehren; aufforderung, einladung“ erwiesen zu haben.

## 2.

altn. örr n., skr. arus n.

Altn. örr n. narbe, schramme, wovon örr-öttr narbicht, schrammicht, steht in den germanischen sprachen ganz vereinzelt und ohne erkennbare ableitung da. Hierdurch wird schon wahrscheinlich, daß es eine uralte bildung, ein rest einer ältern sprachperiode sei. Dies bestätigt sich, wenn wir die grundform des worts herstellen. ö ist umlaut von a, bewirkt durch folgendes u, rr kann in unserem falle nur aus rs erwachsen sein; so ergibt sich mit nothwendigkeit als grundform: arusa n. Hiermit stimmt offenbar skr. arus n. wunde, als adj. wund. Der übertritt der themen auf as, us in die a-declination ist bekanntlich im deutschen regel, vgl. goth. riqiza- n. finsterniß = skr. raśas n. dass. Abzuleiten ist arus von ar in der bedeutung feindlich angehen, schädigen, die sich z. b. im skr. āṛta (ā + ṛta) angegriffen, geschädigt, ἀρήμενος mitgenommen und andern zeigt.

## 3.

goth. ragina- n. und skr. rakana n.

Goth. ragina- n. meinung, rath, rathschluß, beschluß, wovon ragin-ei-s (d. i. ragin-ja-s) n. rathgeber, vormund, ragin-on regieren, statthalter oder landpfleger sein, hat ein besonderes interesse erregt, weil das wort nach ausweis der übrigen deutschen dialecte frühzeitig eine religiöse bedeutung gewann, indem es vorwiegend für das walten der götter und schicksalsmächte verwendet wurde. An. heißen nämlich regin (rögn) g. ragna n. pl. die rathschlagenden und beschluß fassenden göttlichen gewalten, as. findet sich das wort im gen. in reginô giscapu n. pl. beschlüsse der rathenden, göttlichen gewalten, götterschlufs, schicksals-

schluß, ahd. ragin-, regin- in einer menge von eigennamen, endlich hat man unser wort selbst noch im neuhochdeutschen nachgewiesen in verbindungen wie rein-blind, reinitoll, eigentlich durch götterschluß blind, toll. Mit dem deutschen ragina- deckt sich völlig skr. rakana n. und -ā f. das ordnen, anordnen, einrichten, betreiben zu rak anordnen. Weiter gehören diesem stamme zu ksl. rokū m. bestimmte zeit, ziel und rača, račiti wollen; im deutschen noch goth. rahnjan rechnen und ga-reh-sni, f. bestimmung. Die grundbedeutung scheint sammeln, zusammenthun, wenigstens wüßte ich nicht, wie man lit. rink-ti sammeln, lesen, ranka f. = ksl. raka f. hand (als sammelnde, zugleich aber auch ordnende, einrichtende) von dieser wurzel trennen könnte.

## 4.

κραδάω und an. hrata.

*Kραδάω* und *κραδαίνω* schwingen, schwenken, med. schwanken, werden gewiß richtig zu skr. kūrḍ kūrdati (grundform kard) springen gestellt; näher noch steht an. hrata schwanken, neigen, sinken, vornüber fallen. Aus *κραδάω* und diesem hrata läßt sich ein europäisches *kra-dāja* oder *kardāja* schwenken, schwanken reconstruiren, denn wenn auch sehr wahrscheinlich, daß kard für ursprüngliches skard steht (vgl. mhd. schērz m. sprung, hops; äufserung fröhlicher laune, scherz; schērzen springen, scherzen), so ist doch wiederum kein grund abzusehen, warum nicht zur zeit der europäischen, ja selbst schon der indogermanischen spracheinheit ein kard neben skard soll bestanden haben.

## 5.

lat. claudus, lit. klauda.

Die beliebte zusammenstellung von lat. claudus hinkend, lahm mit goth. halt-s, ahd. halz, die ich leider auch adoptirt, ist lautlich unmöglich, was bei den jetzigen anforderungen der wissenschaft keines beweises bedarf, da



lat. au eben nicht aus a werden kann, ebenso wenig wie goth. a aus au. Viel näher liegt dem lateinischen worte lit. klauda f. nach Nesselmann ein körperlicher fehler, gebrechen, klaudą padaryti in der art possen treiben, daß man sich z. b. lahm stellt; dazu klaudė f. gleicher bedeutung, klaud-inga-s mit einem körperlichen fehler behaftet. Was die ableitung betrifft, so ist zusammenhang mit lat. claudere schließen gar nicht unmöglich. Das europäische klu klud heißt eigentlich anhängen, hängen bleiben, wie das lit. kliu-ti deutlich zeigt; lit. kludyti heißt hängen bleiben; sodann auch im wege stehen, hindern, klaudyti aufhalten, hindern, klau-tė f. hindernis. Danach ist claudus ein gehinderter, im gehen gehemmter, lit. klauda ein (körperliches) hindernis (an der freien bewegung). Diese übertragung scheint nicht sehr kühn; nehmen wir zusammenhang zwischen dem lat. und lit. worte an, so hätte sich diese eigenthümliche verwendung des verbs klud schon in der zeit der europäischen spracheinheit ausgebildet.

## 6.

lat. germen n., preuß. kėrmėn.

Der versuch, lat. germen n. sprosse, keim mit ig. ghar, woraus eine menge wörter in der bedeutung grün, gelb sein herfließen, speciell mit zend. zaremajā das grün, lit. zelmen- m. sprosse, schößling zusammenzubringen, ist mit recht aufgegeben, da ursprüngliches gh im anlaut nicht durch lat. g reflectirt wird. Dagegen scheint es möglich, germen aus \*cermen zu deuten. Wie leicht das anlautende c zu g ward, ist bekannt, speciell für unsern fall erinnere ich an die ältere und jedenfalls ursprüngliche namensform Cermalus für das spätere Germalus. Von germen stammt unzweifelhaft germ-ānus leiblich von geschwistern, indem das suffix -ānus an den verkürzten stamm germ- antrat. Es läßt sich nämlich mit höchster wahrrscheinlichkeit erweisen, daß schon die indogermanische sprache die wörter auf man in der wortbildung wie themen auf ma behandelte, wenigstens stimmen mehrere der best

conservierten sprachen in dieser eigenthümlichkeit überein. So bildet das sanskrit z. b. karm-ika von karman, açm-ja von açman, arjam-ja von arjaman (beispiele ließen sich leicht zu hunderten häufen), das griechische bildet χερμ-η von χερμαν-, ἀδιμω-σύνη von ἀδιμω- u. s. w. und entwickelt sogar eine menge nebensachen auf μω neben μαρ. Sonach ist germin-ānu-s ganz regelrecht von germen gebildet, wie ja auch hūm-ānus von homon-, und braucht einstiges germin-ānus gar nicht angenommen zu werden, so wenig wie homin-ānus, denn die länge in hūmānus braucht auf solche zusammenziehung nicht zu deuten, so wenig wie in hūm-ili-s von hūmus = ig. ghama. Zu der bedeutung von germānus stimmt nun merkwürdig altpreufs. kermen leib, körper, wovon kermen-iska-s leiblich, welches ich mit germen für identisch halte und welches demnach eigentlich „gewachsenes“, sodann mit der leichtesten übertragung von der welt „wuchs“ = leib des menschen bedeutete. (Ueber kermen = kermen s. unter 8.) Sehen wir uns nun für das angesetzte \*cer-men wuchs nach anlehnung im latein um, so ist sogleich deutlich, daß cer- in cer-men die primäre form des weitverzweigten verbs crē- crē-scere, crē-vi wachsen ist, wie cer- in cer-no sichte die urform zu crē- in dis-crē-tus u. s. w. Mit welcher der „wurzeln“ kar wir nun am besten cer-, crē- wachsen zusammenstellen, soll hier nicht verfolgt werden, erinnert werde nur an skr. kar-īra n. rohrschößling, das auf 3 kar des petersh. wörterb. prs. kirati weist. — Nimmt man diese zusammenstellung an, so darf man ein europ. karman gewächs, wuchs, leib ansetzen.

## 7.

an. vökr zu *vy-pó-s* uvere.

In *vy-pó-s* naß, feucht und lat. uvere naß sein ist mit recht eine basis ug erkannt worden, von der skr. ukṣ vakṣ netzen durch s- abgeleitet ist, welche secundärform in den europäischen sprachen nur durch die ableitung uksan ochse repräsentirt wird, das wiederum nur bei den Germanen

sich erhalten hat. Wie schon das abgeleitete ukš = vakš zeigt, ist als grundform zu ug vag anzusetzen, und dieses vag ist wieder zu erkennen im an. vök-r grundform vakva-feucht, wovon vökva, -aða nafs sein, vökva f. und vökvi m. grundform vakvan- nässe, feuchtigkeit. Die entwicklung von v hinter k = ursprünglichem g im nord. vakva-entspricht genau dem lat. ūvo- für ugvo- in ūvēre, und haben wir hier wieder ein beispiel dafür, daß lat. gv aus ursprünglichem g sich auch in andern europäischen sprachen reflectirt findet, so daß man berechtigt scheint anzunehmen, daß schon in der europäischen einheitsperiode wenigstens die neigung sich bildete, ein v hinter den gutturalen zu entwickeln. Uebrigens sei noch bemerkt, daß vag ug nafs, feucht sein eigentlich mit vag ug stark sein (augere, wachsen) ganz dasselbe ist; grundbedeutung beider verba ist: frisch, saftig sein, woraus sich der begriff des gedeihens, der stärke ebenso leicht entwickelt, wie der des netzens, sprengens, anfeuchtens.

## 8.

örēda f. vices, preußs. kērda zeit, ahd. hērta f. wechsel.

Im preussischen katechismus kommt ein wort kērda-n acc. in folgenden verbindungen vor: en kērdan zur zeit, en stan kērdan zu der zeit und prei swaian kērdan zu seiner zeit. Es dient also zur wiedergabe des deutschen „zeit“, und danach hat Nesselmann dem worte die bedeutung „zeit“ beigelegt. Man sieht jedoch, daß es nicht gerade „tempus“ bedeutet zu haben braucht; man käme in den angeführten verbindungen auch z. b. mit der übersetzung durch lat. vice aus. Was zunächst die form des worts betrifft, so beruht das ē auf einer neigung des preussischen, den vocal vor doppelconsonanten zu dehnen; so lesen wir auch er-dērks vergiftet, po-dīngan gefallen, dīnkaut danken, drūktai fest (= lat. fore-tu-s, skr. dr̥ḍha für dṛb-ta), gāntsan ganz, kīrkis kirche, kērmē leib, lān-kinan feiertag, mērgan magd (lit. merga) und anderes; jedenfalls hat die dehnung keinen etymologischen werth,

und ist als wahre form *kerda* anzusetzen. Mit diesem *kerda*, dem wir oben die muthmaßliche bedeutung *vices* gaben, stimmt nun ganz genau ahd. *hërta* f. wechsel, dat. plur. *hërtôn* und *bî hërtôn* adv. wechselweise, *alternatim*, *vicissim*. Lautlich deckt sich dieses *hërta* mit ahd. *hërta* = goth. *hairda* f. heerde und auch preufs. *kerda* *vices* deckt sich mit lit. \**kerda* heerde, das wir mit sicherheit aus lit. *kerdžu-s* (= *kerd-ju-s*) hirt erschließen können. Aber wie vermitteln sich die bedeutungen? Hier führt uns das slavische einen schritt weiter, indem ksl. *črěda* beide begriffe ausdrückt. Man vergleiche nur Miklosich unter *črěda*: *vices diariae*, *vices* und *grex*, *pascuum*, nsl. *črěda* *grex*; *series*, *ordo*, po *črědi*, russisch *čereda vices*; *grex*, kurz das slavische wort vereinigt beide bedeutungen in sich, und da wir nun gezeigt haben, wie die reflexe desselben worts auch im preussischen und deutschen außer „heerde“ auch „vices, wechsel“ bedeuten, so müssen wir annehmen, daß das wort *kardhâ* schon in der zeit der slavodeutschen einheit sowohl „heerde“ als „wechsel“ bedeutet habe. Auf arischem gebiete entsprechen skr. *çardhas*, *çardha* n. stärke, macht; schaar, heerde, zend. *çaredha*, altpers. *tharda* m. art, gattung.

## 9.

*αὐγή*, *ἐρι-αυγής* zu skr. *ōgas*, lat. *augus-tu-s*,  
ksl. *ugū*.

Die indischen grammatiker geben dem skr. worte *ōgas* n. die bedeutungen: kraft, glanz und danach nahm man früher keinen anstand, auch *αὐγή* f. glanz, strahl und *αὐγες*- in *ἐρι-αυγής* mit diesem worte zu identificiren. Nun haben jedoch Böhtlingk und Roth im petersb. lexicon gezeigt, daß in allen vedenstellen man mit der bedeutung: körperkraft, tüchtigkeit, lebensfrische auskommt, und dadurch ist die hierhergehörigkeit von *αὐγή* etwas bedenklich geworden. Dagegen ist jedoch zu sagen, daß kraft, frische und glanz sich eng berührende begriffe sind, vergl. z. b. skr. *tēgas* und *varkas* kraft und glanz, daß ferner ein

reflex von skr. ōgas selbst, nämlich lat. augus- in augus-tu-s erhaben, majestätisch doch auch sehr nahe an den begriff „glanz“ heranstreift, endlich daß die Inder selbst in späterer zeit diesem worte den sinn „glanz“ beigelegt haben, wie z. b. aus der, wenn auch späten bildung āugasa n. gold, von ōgas glanz durch secundäres a erhellt. Deshalb dürfen wir an der gleichsetzung von ἀγγες mit skr. ōgas, lat. augus-tu-s festhalten. Nebenbei bemerkt, läßt sich für die gemeinsam arische periode die ältere form augas (mit g statt ġ) nachweisen im zend. aogañh hülfe. Hiervon stammt zend. aogaz-dāo hülfreich (superl. aogazdaç-tema hülfreichst), welches genau dem ved. ōgōdā = ōgas + dā kraft verleihend, stärkend entspricht. Im sanskrit findet sich ebenfalls eine spur der älteren form mit g im comparativ ōgtjās, womit sich wieder zend. aōģiāo kräftiger, sehr kräftig deckt, wie dem skr. ōģiṣṭha stärkst ein zend. aōģista stärkst, dem skr. ōgasvant kraftvoll ein gleichbedeutendes zend. aōģōñhvanṭ zur seite steht. — Das griechische ἀγγή glanz, strahl erkenne ich wieder im ksl. ugū m. süden, als region des glanzes, ohne diese gleichsetzung beweisen zu können; es spricht dafür die form, denn ksl. ugū kann nur auf eine grundform auga- zurückgeführt werden, und die leichtigkeit der übertragung. Doch wäre es auch möglich, an aug im sinne des sicherhebens zu denken, vgl. lett. aug-ja- hoch, lit. auk-sz-ta-s hoch, und ugū als „sonnenhöhe“ = mittag = süden zu deuten.

## 10.

μῆλη f. mißsgeburt zu ἀμβλίσκω.

Μῆλη mißsgeburt, ein wort, das der natur seiner bedeutung nach nur bei den ärzten, Hippocrates und späteren vorkommt, und als mola, mola uterina auch ins latein überging, findet sich in unsern wörterbüchern unter μῆλη mühle, mühlstein untergesteckt, als wäre es dasselbe wort, nur in einer besondern weise verwendet. Nun liegt aber auf der hand, daß zwischen „mühle, mühlstein“ und „mißsgeburt“ nur mit hülfe der ausgelassensten phantasie eine

vermittlung herzustellen ist, so daß jeder ausweg willkommen heißen muß, welcher das wort auf natürlicher weise deutet, um so mehr, da gerade im griechischen die bedeutungsübergänge immer von maßhaltender phantasie zeugen und nie ins abentheuerliche verfallen. — Das gleichlautende *μύλη* mühle geht zurück auf einen stamm *μολ*, der wie das lat. *mol-ere*, *mol-a* zeigt, noch auf gräcoitalischer stufe *mol* lautete und erst auf griechischem boden sich zu *μι* trübte, wie z. b. auch *πύλ-η* thor neben *πύλ-ις*, welche beiden wörter durch das skr. *pur*, *pura*, *puṣi* wehr, feste, burg (vgl. skr. *gō-pura* stadthor), grundform *par̥ para pari*, reflectirt werden. Nehmen wir demnach *μύλη* mißgeburt ebenfalls für *μολ-η*, so gewinnen wir die ansprechendste, natürlichste ableitung des worts. *ἀμβλ-ίσκω* fut. *ἀμβλώ-σω* heißt abortiren, eine fehlgeburt thun. Wie die erweiterung *ἀμβλω-* zeigt, muß in dem stamme ursprünglich ein *o* gesteckt haben, da der erweiternde vocal im griechischen sich stets nach dem inlautenden richtet: vgl. *δμᾶ* aus *δαν*, *ἰνᾶ* aus *ἰαν*, *βλώ-σκω* aus *μολ*, *βρω-* in *βι-βρώ-σκω* aus *βουρ*, *κλώ-ῖω* aus *κολ* lat. *col-us*, und so fort. Sonach gilt es die lautgruppe *ἀμβλ-* durch *o* zu spalten und zugleich einen einsilbigen verbalstamm zu erhalten; dies geht aber nicht anders, als indem wir nach vielfältiger analogie *ἀ* als vorschlag vor *μ* erkennen, und *β* als einschub zwischen *μ* und *λ*. Sonach erhalten wir (*ἀ*)-*μ*-(*β*)-*λ* und mit einbringung des *o*: (*ἀ*)-*μ*(*β*)-*ο*-*λ* oder *μολ* und für *ἀμβλω-(σω)* die regelrechte erweiterung dieses *μολ* zu *μλω*. In *μολ*, *μολεῖν*, *βλώ-σκω*, *μέ-μβλω-κα* haben wir fast denselben process, der in unserm falle nur durch das vorgeschlagene *ἀ* neben der ausdrängung des wurzelvocals im praesens noch etwas complicirter wird. Von diesem so gewonnenen *μολ* abortiren ist nun, behaupten wir, *μύλη* f. abortus, mißgeburt eine regelrechte bildung, wie *μύλη* mühle von *μολ* *molere*, was weiter keines beweises bedarf. — Das so erschlossene *μολ* fehlgebären, stellt sich zu lit. *mela-s* lüge, *mili-ti* sich verfehlen, sich irren, weiterhin zu mar in *μῶρ-ος*, *ἀ-μαρτ-άνω* u. s. w.

## 11.

μορφή und forma; μεροψ.

Die viel versuchten wörter μορφή und forma scheinen mir durchaus nicht zusammenzuhängen; ich halte sie für junge bildungen, die innerhalb der einzelsprachen, denen sie angehören, vollzogen und demgemäß aus diesen heraus zu deuten sind.

Curtius hat die identität von μαρπ- fassen und βρακ- fassen erkannt. Es gehen von diesen beiden stämmen aus: βράξαι· συλλαβεῖν bei Hesych. = μάρψαι, βρακ-εῖν· συνιέναι begreifen, δυσ-βράκ-ανον· δυσκατανόητον schwer begreiflich, ebenfalls bei Hesych.; von μαρπ- μάρπ-τω fasse, ergreife, aor. ἔ-μαπον, μέ-μαπ-ον mit ausdrängung des ρ, und μάρπ-τι-ς räuber. Wenn wir nun die gemeinsame grundform dieses βρακ- und μαρπ- aufsuchen, so werden wir, wie mir scheint, mit nothwendigkeit auf μαρκ- geführt. Aus μαρκ wird durch umstellung μρακ und daraus nach griechischen lautgesetzen βρακ, ebenso leicht wird aus μαρκ durch assimilation des auslauts an den labialanlaut μαρπ wie z. b. φοπ aus φοκ, grundform vak. Zur annahme einer grundform φαρκ, welche Curtius aufstellt und zur anlehnung an eine wurzel skr. vṛk, die unbelegt ist und falls sie berechtigt wäre, nichts sein könnte als eine gestalt der bekannten wurzel vraçk zerreißen, stören (vgl. vṛka (zerreißer =) wolf, a-vṛka harmlos; sicher) vermag ich keinen grund abzusehen, wie ich überhaupt kein beispiel kenne, daß ursprüngliches und skr. v durch μ repräsentirt würde (außer vielleicht in einigen dialectischen wörtern). Für die grundgestalt μαρκ- finden wir nun den schönsten reflex im skr. març mṛçati berühren, streichen; fassen, packen; auch mit dem geistigen organe fassen, betrachten, prüfen, untersuchen, marçana n. das berühren, anfassen; das prüfen, untersuchen. Also hat das skr. març wie das griech. μαρπ- und βρακ- die bedeutung „fassen“ auch wie lat. capere und unser „fassen“ auf das ergreifen mit dem geiste übertragen und decken sich beide worte in ihrem sinne demnach vollständig; ja es ließe sich z. b.

ein skr. dur-marçana bilden, welches mit *δυσ-βράχανον* in form und inhalt völlig übereinstimmte. Das lat. *mulc-ère*, welches, wie Roth in diesen blättern bemerkt, ebenfalls hierher gehört, spiegelt mehr die bedeutung „streichen“ ab, welche das skr. *març* ebenfalls hat. Von *μαρπ-* stammen nun mehrere bildungen. Zunächst *μέροπ-* homerisches beiwort des menschen und zwar um seine geistige begabung hervorzuheben verwendet. Die form anlangend steht *μεροπ* zu *μαρπ*, wie *στέροπ* blitzend (*στεροπή* blitz) zu *στράπ-τω*, *ἀ-στράπ-τω*, grundform *σταρπ* blitzen, ist also untadelhaft gebildet, die bedeutung ergibt sich leicht aus den oben angeführten *βραχεῖν* begreifen, *δυσ-βράχανον* schwer begreiflich. *μέροψ* ist demnach der „begriffende, geistig aufnehmende“ mensch, eine jedenfalls höchst passende bezeichnung. Berücksichtigen wir, daß nach den oben angeführten wörtern *μαρπ* auch das sinnliche ergreifen und packen bezeichnet, so kann es uns nicht wundern, auch *μεροπ-* in der bedeutung „ergreifer, packer“ zu finden. Diesen sinn möchte ich in *μεροπ-* erblicken, wenn es zur bezeichnung eines vogels, des immenwolfs, verwendet wird. — Ferner erkenne ich unsere wurzel in *μορφή* gestalt. Das *ο* in dem worte ist durchaus regelrecht; es ist ja bekannt, daß in den wörtern mit dem suffix (ursprünglich) *a* der wurzelvocal, wo er auf einstigem *a* beruht, durchweg in *ο* umschlägt, wie in *τρόπος* von *τρέπω*, *τροφ-ή* von *τρέφω* u. s. w. Was ferner *φ* statt *π* betrifft, so läßt sich fast die behauptung aufstellen, daß wurzelauslautende tenuis im griechischen ebenso oft zur aspirate gewandelt als beibehalten wird. Oft wechseln tenuis und aspirate selbst bei demselben stamme, wie in *τερπ* ergötzen ursprünglich gleich mit *τρεφ* sättigen, *δεκ* empfangen neben *δεχ*, *ταχ* in *ταχ-ύς* laufend schnell neben *τακ* zerlaufen, zerfließen. So nach bietet das *φ* nicht die geringste schwierigkeit. Die bedeutung anlangend haben wir, von *μαρπ* fassen ausgehend, dem worte *μορφή* den ursprünglichen sinn „fassung“ beizulegen, was mir eine äußerst nahe liegende und passende bezeichnung der gestalt zu sein scheint. Dafür be-rufe ich mich auf das deutsche wort „fassung“ selbst, wel-



ches ja durchaus beiderlei sinn in sich vereinigt, ferner auf das kel. tvorü gestalt, welches ebenfalls eigentlich „fassung“ bedeutet vermöge seiner herkunft von einem verb tvar = lit. tver-ti fassen = ags. ge-thveran compingere. — Wo freilich eine so starke wandlung der ursprünglichen verbalbedeutung in einem derivat stattgefunden, läßt sich der stricte beweis für die herkunft dieses derivats nicht mehr führen; man muß sich mit der darlegung der möglichkeit begnügen, was, wie ich glaube, hiermit geschehen ist.

Lat. forma ist, wie mir scheint, ebenfalls aus dem latein selbst zu deuten, es bedeutet „schlag, τύπος“ und stammt von fer in fer-ire schlagen, welches in seinen deutschen reflexen an. berja, ags. berian, ahd. perjan, mhd. bern nach Schade außer schlagen auch kneten, formen bedeutet (beispiele hierfür kann ich für jetzt nicht beibringen). Für die übertragung der bedeutung habe ich mich schon andeutungsweise auf das deutsche „schlag“ = art, weise und τύπος eigentl. schlag, gepräge, sodann charakteristische gestalt und sodann gestalt überhaupt berufen. Beweis für diese ableitung ist wieder nicht zu führen, aber die möglichkeit ist nachgewiesen, aus den mitteln des latein selbst forma zu erklären.

## 12.

## ἄχος n. heilung.

ἄχος n. heilung erscheint im griechischen als ein stammwort, das keine ableitung in dieser sprache hat. Es stammt daher ἀέο-μαι (für ἀέσ-θουμαι) ἀέσ-σασθαι heilen, flicken, von dessen stamme ἀέσ- dann erst wieder ἄεσις (für ἀέσσις) f. heilung, ἄεσ-μα n. dass., ἀέσ-τής und ἀέσ-τήρ, ἀέσ-τωρ m. heiler, ἀέσ-τρα f. nadel (ἀέομαι flicke) abgeleitet sind, neben denen ein einmal vorkommendes homerisches ἄχη-μα n. heilmittel auf ein \*ἄέω, ἥσω und damit vielleicht auf einstiges \*ἄχη neben ἄχος n. weist. Nehmen wir ἄχος für ἰαχος, was wenigstens möglich ist, da bekanntlich anlautendes j im griechischen spurlos ausfallen

kann, so finden wir einen reflex des griechischen wort in den celtischen sprachen. Nach Ebel *Grammatica Celtica* s. 49 ist nämlich irisch *ic*, *icc* f. gen. *icce* heil, heilung, davon *icc-the salvatus*, *sanatus*, aus *jacca* entstanden, wie aus *cambr. jach sanus*, *jech-yt sanitas*, *aremor. jacht sanatus* erhelle. An der zusammengehörigkeit von *icce* mit diesen wörtern wird wohl nicht zu zweifeln sein, und darf man demnach, falls man die Celten den Graecoitalikern zugesellt, ein südeuropäisches *jakas*, *jakâ* heilung, heil ansetzen, dessen zusammenhang freilich mit andern bildungen sich nicht nachweisen läßt.

## 13.

$\mu$  als vertreter von ursprünglichem  $\nu$ .

Die zurückweisung unberechtigter lautübergänge ist fast ebenso wichtig, wie die aufstellung und begründung der wirklichen lautvertretungen, denn jede falsche annahme dieser art zieht einen schwarm von irrthümern nach sich, denen selbst der besonnene forscher verfällt. — Indem ich im folgenden die möglichkeit der vertretung eines ursprünglichen  $\nu$  durch griechisches  $\mu$  betrachte, lege ich die ausgezeichnete darstellung dieses übergangs von Curtius grundzüge<sup>3</sup> 539 ff. zu grunde, indem ich nur darin von ihm abweiche, daß ich den beregten übergang, der von ihm mit großer umsicht schon auf sehr enge grenzen beschränkt ist, für das gemeingriechische vollständig glaube läugnen zu dürfen, und nur für dialectische und „hesychische“ wörter die in rede stehende vertretung statuiren. Es ist also meine aufgabe, die wenigen gemeingriechischen wörter, wo Curtius  $\mu$  für  $\nu$  annimmt, aufs neue zu untersuchen.

Was zunächst die analogien aus andern sprachen für unsern lautwechsel anlangt, so kann ich lit. *vidùs* das innere nicht zu ig. *madhja medius* stellen, da das dem litauischen so nahe stehende slavische in seinem *mežda* = *medja* mitte das alte indogermanische wort ganz unverändert besitzt; lit. *vidùs* wird ganz angemessen zu skr. *vidh vjadh* durchdringen, durchbohren zu stellen sein; ebenso wenig

darf man mit Schleicher ksl. *prüvū* der erste = lit. *pirma-s* setzen, da *prüvū* auf das schönste dem arischen *parva*, *parvja* der vordere, erste entspricht (skr. *pūrva* der vordere; vorherige, alte, *pūrvja* der vordere, erste, zend. *paourva*, altpers. *paruva* der vordere, frühere, zend. *paourvja* der erste). Ebenso wenig liegt irgend ein zwang vor, ksl. *črūvī* m. wurm mit skr. *kṛmi*, lit. *kirmi-s* wurm zu identificiren. Da im lit. *kreiva-s* = ksl. *krivū* krumm (grundform *kraiva*) ein reflex des lat. *curvu-s* krumm vorliegt, aus dessen grundform *karva-* zunächst *kṛva*, dann mit vocalsteigerung *kraiva* entstand (vergl. *σφαργάω* aus *σπαργάω*), so dürfen wir das thema *karva* krumm der slavolitaunischen spracheinheit unbedenklich beilegen; aus diesem *karva* ist aber ksl. *črūvī* = *karv-ja-s* regelrecht hervorgebildet, und mit *črūvī* der wurm als der sich krümmende sehr angemessen bezeichnet. — Wenden wir uns nun zu den fällen der vertretung von *v* durch *μ* im griechischen, so kann *ἀμνός* lamm eben so wohl mit lat. *ag-nu-s* lamm, ksl. *agn-īcī* lamm, und weiter skr. *agīna* = ksl. *jazīno* n. vliets, fell wie mit lit. *avina-s* = ksl. *ovīnū* m. widder zusammengestellt werden, da *β* für *γ* im griechischen wirklich vorkommt, aus ursprünglichem *ἀγνο* also wohl *ἄβνο* werden konnte. Aber nimmt man auch für *ἀμνο* entstehung aus *ἄς-νο* an, so beweist das, wie Curtius sehr richtig hervorhebt, für den übergang von *ς* in *μ* gar nichts, da wir zunächst vertretung von *ς* durch *β*, (wie *βολ* = *ςολ* n. s. w.) also *ἄβ-νο* anzunehmen haben, woraus dann regelrecht, wie *σεμ-νός* aus *σεβνο*, *ἀμνός* wurde. Sonach wäre *ἀμνός*, nehmen wir es = lit. *avina*, beispiel von vertretung des *ς* durch *β*, nicht aber des *ς* durch *μ*. Dialectische wörter ausschließend, gelangen wir s. 541 zu *μαλλός* zotte, wollflocke. Curtius läßt es für „höchst wahrscheinlich“ gelten, daß *μαλλός* für *ςαλλός* steht, und allerdings liegt lat. *villu-s* zotte, indogerm. *varnā*, europ. *valnā* wolle nahe genug. Und doch ist auch hier keinerlei nöthigung vorhanden, *μαλλο* als *ςαλλο* zu fassen. Lit. *mila-s* heißt wollstoff, lett. *mila* f. grobes (wollenes) bauer-gewand, altpreufs. (vocabular) *mila-n* acc. sg. gewand, zeug.

Lat. *nuda* steht für *nuda* *palloz*,<sup>1</sup> vermuthlich für *ucl-*,  
 welche wörter stimmen vortreflich nach form und sinn  
 ausser sich auch sehr gut ableiten von europ. *mal* reib.  
 wobei vier wörter in der bedeutung „weich“ herstammen  
 wie *molle*,<sup>2</sup> lat. *molle*,<sup>3</sup> altlat. *mal-to-* und viele and.  
 Unbefangene prüfung wird die grössere wahrscheinlichkeit  
 auf der seite *palloz* = *in mal-to-* als in der zusam-  
 stellung von *palloz* mit lat. *villu-s* erblicken. — *ucl-*  
 u. seiner zugehörigkeit zu skr. *mar-* ist unter 11 behan-  
 delt worden, wohin ich verweise: die „zwischenstufe *pa-*“  
 nämlich zwischen *pa-* und *ucl-*, welche nach Curtius  
 zusammenhang mit *vyk-* *vark* deutlich machen soll. *u-*  
 erklärt sich bei unserer annahme einer grundform *ucl-*  
 durchaus der analogie gemäss aus *ucl-*. — Weiterhin weist  
 Curtius s. 142 die zusammenstellung von *ucl-* *faden* mit  
 vi. viere durchaus mit recht zurück. Anderer möglich-  
 keiten zu geschweigen, würde ich das wort auf indogerman-  
 sches mit skr. *math* *torquere* beziehen. Das *i* in *ucl-*  
 steht, wie *ucl-* *wollfaden*, *charpiefaden* zeigt, für ur-  
 sprüngliches *u*, wie *ucl-* *fallen* = *ucl-* aus pat. *ucl-*  
 das fliegen zu *ucl-* = pat. fliegen, und vor allem wie *ucl-*  
 stamm mit werfen zu litauisch und slavisch *met*, *met* wer-  
 fen (skr. *math* *torquere*). Lit. *mes-ti* heisst nun speciell  
 das garn, den faden „werfen“, *ap-meta-i* m. pl. die auf-  
 zugefäden, das aufzugsgarn: mit diesem *-meta-s* scheint es  
 unbedenklich *ucl-* und *ucl-* gleich zu setzen. — Mit  
 recht wird weiterhin die identität von *ucl-*, auch *ucl-*  
*zlad-* *antih.* *zaratzauroz* mit *ucl-* spross, zweig, ru-  
 the in abrede gestellt. Halten wir den von Curtius ange-  
 deuteten zusammenhang mit *ucl-* für *ucl-* = goth. *ast-*  
 ast fest, so kann auch das etymon dieses worts näher be-  
 stimmt werden. Sanskritisch *as* werfen schliessen mit sei-  
 ner jüngern nebenform *is* gleicher bedeutung lässt sich  
 auch, wenigstens in ableitungen, auf graecoitalischem bo-  
 den nachweisen. Lat. *ensi-s* ist längst als reflex von skr.  
*asi* erkannt worden, wie *is-* pfeil zu skr. *is-* pfeil gestellt  
 worden ist. *ucl-* pfeil scheint für *ucl-* zu stehn, und  
 sich mit lat. *arista* (für *asista*) halm = schufs zu decken.

Desselben stammes ist *óσ-δο-* = goth. *as-ta-* *ast*, ebenfalls eigentlich „schuß, schößling“. Dafs auch im sanskrit *as* und *iś* schiefen von dem „aufschiefen“ der pflanzen gesagt wurde, läßt sich aus *iśkā*, *iśikā*, *iśikā* f. rohr, binse schiefen, ja dieses *iśikā*, *iśikā* gleicht auf seine grundform (*asikā*, *āsikā*, masc. *asaka*, *āsaka*) zurückgeführt dem griech. *όσχο*, *ώσχο* auf ein haar. *μόςχο-ς* liefse sich zu lat. *muscu-s*, deutsch *moos* stellen, wenn in diesen wörtern u aus ursprünglichem a hervorging, was noch zweifelhaft, oder zu lit. *mazga-s* keim, auge, sproß. Die zusammenstellung des gleichlautenden *μόςχος* mit *vacca* ist durchaus mit Curtius abzuweisen, um so mehr, da lat. *vacca* (für *vāca*) sein deutliches spiegelbild im skr. *vaçā* f. kuh findet. Die länge in *vāca* erklärt sich aus der abstammung von skr. *vāç* brüllen, welches durch *σχ* in *ήχη*, *ήχώ*, durch lat. *vāg* in *vāg-ire*, *vāg-or* reflectirt wird. Endlich die vergleichung von *μόςχος* mit skr. *ukśān* deutsch *ochse* weist Curtius mit genügenden gründen zurück.

Der völlig überzeugenden kritik, mit welcher Curtius die übrigen fälle, worin übergang von *ς* in *μ* statuirt worden, als nichtig aufweist, wülste ich nichts von belang hinzuzufügen.

Sonach kämen wir denn zum resultate unserer nachuntersuchung, welches wir dahin zusammenfassen: Während Curtius zu dem ergebnisse gelangt, „dafs der übergang von *ς* in *μ* im griechischen nur für eine ganz kleine zahl von wörtern wahrscheinlichkeit hat“, möchte ich dies urtheil dahin verschärfen: der übergang von *ς* zu *μ* ist in keinem gemeingriechischen, ja nicht einmal bei schriftstellerisch bezeugten dialectischen wörtern nachzuweisen, sondern nur bei einigen wenigen von den alten lexicographen überlieferten wörtern möglicherweise zu statuiren, wörtern, von denen niemand sagen kann, wann, wo und ob überhaupt sie je lebendig gewesen sind (wie *μαλευρον* Curtius 541, *μελδόμενος* ebenda, *μολπίς*· *ἐλπὶς* s. 542, *μονίυ-λεύω* s. 543 u. a.). Natürlich gelten solche urtheile immer nur vorläufig, für den augenblicklichen stand der forschung; wird mit schlagenden gründen das gegentheil nachgewie-

sen — desto besser. — Ein kleines bedenken gegen obiges resultat könnte erregen, daß der vogel μέρως nach guten zeugnissen von andern Griechen (den Böotern) ἄέρως (das kann doch nur ἄφερως, φερως sein) genannt wurde.

## 14.

lit. brauna f. und an. brûn f.

An. brûn g. brúnar pl. brýn f. heißt, wie skr. bbrū, ὀφρύς und ahd. prāwa zunächst augenbraue, sodann aber, wie auch ὀφρύς den rand, besonders den bergrand bezeichnet, rand, kante; das abgeleitete brýna (= brûn-ja) heißt (kantig machen) schleifen, wetzen, davon brýni n. wetzstein, brýning f. (wetzung) adhortatio. Mit dieser bedeutung stimmt auffallend lit. braunà f. der rücken des messers, der sense, der pflugschaar; der rand eines kessels, topfes; der kiel eines schiffes. Es scheint danach, als dürften wir für beide wörter eine slavodeutsche grundform ansetzen, die entweder bhrūnā oder bhraunā lauten müßte, je nachdem man die nordische oder die lit. form als die primäre ansieht; besser scheint der ansatz bhrūna, weil die vocalsteigerungen im litauischen oft secundär erfolgt sind, deutsches ū aber der regel nach nicht auf au basirt, sondern verbliebenes altes ū ist (wie in mūs maus). Wegen des pl. brýn braucht man sicher keinen ursprünglichen i-stamm anzunehmen, da im nordischen der allen deutschen sprachen so geläufige übertritt alter a-stämme in die i-declination (vgl. nhd. ströme, alt: thema straua, dārme, alt: thema tharma u. s. w.) schon ziemlich häufig auftritt, auch spricht für alten a-stamm mhd. brûne st. f. cunnus, welches dasselbe wort in eigenthümlicher verwendung ist und eigentlich rand, leiste bedeutet. Ob auch die neuhochdeutsche nicht schriftgemäße, aber oft gesprochene nebenform „die augen-braunen“ statt „brauen“ auf alter bildung beruhe, ist nicht zu ermitteln; die ältern quellen unserer sprache bieten diese form nicht.

## 15.

πράομαι und τίζω.

In des verf. wörterbuche sind leider s. 53. 54 einige wörter unter dem verzwickten anlaut ks stehen geblieben, welche ich mir im folgenden zu berichtigen erlaube.

Der sanskritische anlaut kš reflectirt sich im altperischen als khs, im zend als khš; es ist daher evident, daß er schon in der gemeinsam arischen periode bestand; die sichern reflexe der auf arisches ks anlautenden wörter zeigen dagegen in den europäischen sprachen sk oder vertreter dieses anlauts, die im griechischen, welches leider oft ganz allein die betreffenden bildungen bewahrt, sehr mannigfach sind, besonders häufig sind *κτ*, *ξ* und *ϥθ*. So entspricht dem skr. kšan part. kša-ta griech. *κτείνω* *ξ-κτα*, deutsch schaden, dem skr. kšura m. scheermesser griech. *ξυρόν*, dem skr. kši schwinden griech. *ϥθι*.

Fassen wir skr. kša-tra n. herrschaft und kšā f. wohnstatt, sitz in ihrem verhältniß zu kši kšēti, kšijati weilen, wohnen, ā-kši in besitz kommen, sein und kši kšajati besitzen, verfügen ins auge, so wird deutlich, daß die grundform dieses verbs kši wohnen, besitzen kša, kšā gelautet hat. Dies wird durch das griechische bestätigt, wo wir *πράομαι*, *κέ-κτημαι* erwerben, pf. besitzen finden, welches selbstverständlich kein denominativ ist, so wenig wie *πάομαι*, *πέ-πᾶμαι*, und ganz deutlich auf eine grundform *κτᾶ* weist, von der auch *κτῆμα* besitz, *κτῆνος* n. besitz, vieh, *κτῆσις* f. besitz regelrecht gebildet sind. Aus der vergleichung von skr. kšajati mit *πράομαι* ergiebt sich für dies alte verb das präsensstema ska-jati und so haben wir ska, skā skajati als indogermanisches verb mit der bedeutung: in besitz bekommen, in besitz haben (vgl. skr. ā-kšajati kommt in, ist in besitz) anzusetzen. Zu diesem verb ska gehört nun offenbar ksl. sko-tū m. pecus, pecunia (vgl. *κτῆνος* besitz, vieh), woraus goth. skatts (schatz) geld vermuthlich entlehnt ist. Da nun aber auch das jüngere thema sanskr. kši dem griech. *κτιζω*, *κτιμενος*, *ἀμφι-κτιον-ες* entspricht, so ergiebt sich als ebenfalls in-

dogermanisch ein verb *ski* (*skijati* = *κρίσει* für *κρίσει*?). Beachten wir, daß skr. *kṣi* besonders bedeutet: *ruhig*, *friedlich*, *ungestört weilen*, so werden wir Pott recht geben, wenn er *κρί-λος* *zahn* zu diesem verb stellt. Auch skr. *khē-ka* *zahn* gehört hierher und ist insofern von interesse, als es in *khi* = *ski* den alten anlaut zeigt. Sehen wir weiter, wie in ableitungen wie skr. *kṣē-ma* *wohlich*, *behaglich*, *ruhe* und *sicherheit* gewährend, m. *ruhe*, *sicherheit*, *frieden* die bedeutung des *behagens* und *ruhens* ganz vorwiegt, so werden wir im zend. *skjā*, *šā* *erfreuen* eine weiterbildung von *ski* durch *ā* leicht erkennen. Von diesem *skjā* stammt altpers. *šijāti* *behagen*, *annehmlichkeit* = zend. *šāiti* f. *freude* und mit diesem *skjāti* ist lat. *quieti* f. *ruhe* ganz dasselbe, also auch lat. *quies* *ruhen* = zend. *skjā*, *šā* *erfreuen*, *quietu-s* *ruhig*, *behaglich* = zend. *skjāta*, *šāta* *erfreut*. Was die scheinbare bedeutungsverschiedenheit anlangt, so erinnern wir an *kṣēma* *behaglich*, *ruhig*, an skr. *rata* *erfreut*, *liebend* und *ruhig*; die weitere begründung dieser ableitung würde hier zu weit führen, es sei nur noch bemerkt, daß auch ksl. *po-čijā* *po-čiti* *samt po-koj* m. *ruhe*, *frieden* nicht zu skr. *çi* *liegen*, sondern zu *ski* = skr. *kṣi* *ruhig weilen*, *wohnen* gehört, sowie daß das thema lat. *-quillo-* in *tran-quillu-s* sich im goth. *hveila* f. *weile* wiederfindet. Nahe zu dem hier behandelten *ska*, *ski* gehört auch skr. *kṣām* *ruhig ertragen*, es verhält sich zu der urform *ska*, wie *dam* *bändigen* zu *da* *binden*, wie *gam* *gehen* zu *ga*, oder wie *nam* *beugen* zu *na* im part. *na-ta*.

Zu *skap* *nacht*, *dunkel* (so ist statt *ksap* zu lesen) verweise ich für die griechischen reflexe auf Curtius *grundzüge* s. 487, das wort findet sich auch im slavischen, nämlich im ksl. *štīpī* m. *verfinsterung*, *eclipse*. *štīpī* steht regelrecht für *skjapi*.

Für *ksura* *ξυρόν* ist *skura*, für *ksvaks* *sechs svaks* zu lesen, vielleicht kommt man auch mit *saks* aus.

Am schlusse mich zum anfang zurückwendend, muß ich nach reiflicher überlegung meine schweren bedenken gegen die unter 1 mit so großer gewißheit gegebene deu-



tung von *invitus* aussprechen. Wenn bei der herleitung aus einer grundform *cveito-* auch, so weit ich sehe, gegen keine anerkannte lautregel verstossen ist, so scheint doch der allgemeinen analogie nach *invitus* ein particip zu sein. Ist es dies aber, so bleibt es bei der von Benfey gegebenen deutung, welcher *-vitu-s* mit dem skr. *vita*, part. von *vi* lieben gleichsetzt, wobei man dann freilich *-vitus* activisch als liebend, gern habend zu verstehen hätte. — Kundigere mögen entscheiden.

Göttingen, 15. april 1871.

Fick.

## Erörterungen aus dem gebiete der italischen sprachen.

### 1. Ueber das paelignische *sest*.

In der paelignischen inschrift, welche Mommsen im Corp. Inscr. Lat. Vol. 1 p. 555 mitgetheilt hat: „*St. Ponties N. Ponties V. Alpis. Tr. Apidis. Ioviois puclouis sest. a. plens*“, verbindet er das *a* mit dem folgenden *plens* zu *aplens*, welches er wahrscheinlich für lateinischem *impleverunt* entsprechend hält, während umgekehrt Bergk im hallisch. lectionscatalog für den sommer 1864 p. III das *a* mit dem vorhergehenden *sest*, wie Mommsen aus *sust* richtig hergestellt hat, zu *sesta* verbindet, welches er mit dem folgenden *plens* durch „*istam* (nämlich „*mensam sacram, in qua pocula, quae dedicaverunt quatuorviri illi, collocata erant*“) *replent*“ übersetzt. Allerdings würde eine pronominalform *sesta* ihrer bildung nach, wie Bergk will, mit dem von Ennius (Ann. 372) und Pacuv. (324) bei Fest. p. 325 M. für *ipsa* gebrauchten *sapsa* zu vergleichen sein, insofern, wie der erste bestandtheil jenes pronomen der pronominalstamm *i*, so der erste bestandtheil dieses pronomen der pronominalstamm *so*, *sa* ist; keineswegs aber würde jene form, wie Bergk meint, auch mit *suapte* zusammenzustellen sein, da dieses nirgends, wie Bergk behauptet, für *sapsa* oder

ipsa steht, sondern an allen stellen pronom. possessiv. mit der bedeutung sein eigen ist. Irrig ist es auch, wenn er dieses sesta von einem dem so, sa gleichen pronominalstamm si ableitet, da die conjunction si und das si in sirempse s. siremps, welche er dafür anführt, vielmehr der casus localis des oben angeführten pronominalstammes so sind, und ebenso unrichtig ist es, wenn er, sesta mit dem umbr. esto und lat. isto zusammenstellend, der ansicht ist, daß diese den anlaut s verloren hätten, da sie vielmehr von dem pronominalstamm i ausgehen, in sesta demnach nicht nur dieser, sondern auch ein mit s anlautender pronominalstamm enthalten wäre, eine häufung, zu der kein grund vorhanden sein würde. Wenn er endlich die pronominalform sesta durch die vermuthung zu stützen sucht, daß ihr im lateinischen sista bei Cato de R. R. c. 160 entspreche, so hat er übersehen, daß die worte der dort angeführten formel ista pista sista längst Groteskend Rudim. ling. Umbr. Partic. IV. 12 sehr ansprechend durch istam pestem sistam erklärt hat. Ist nun aber die existenz eines pronomen sesto, die sich durch keine stelle erweisen läßt, nach dem vorhergehenden höchst unwahrscheinlich, so werden wir es auch in der obigen paelignischen inschrift nicht zu suchen haben. Auch an das verbum sisto ist bei sest. nicht zu denken, da dieses weder wegen des verb. finitum des satzes plens und des dazu gehörigen abl. pl. puclouis das verbum finitum, noch ein zu diesem ablat. gehöriges partic. pf. pass. sein kann, indem ein solches theils keine reduplikation hat, theils wegen plens hier ganz überflüssig wäre. Da hinter a. nun ebenso, wie hinter sest. ein punkt steht, so ist der versuch, dasselbe mit sest. oder mit plens zu einem worte zu verbinden, gleich gewaltsam und daher zu verwerfen. Noch gewaltsamer und daher noch weniger zu billigen ist das verfahren Corssens, der aus den drei wörtern sest. a. plens über ausspr., vokalismus. und beton. 2. ausg. bd. II p. 250 \*) das eine wort sestattens (statuerunt. vgl. Cors-

\*) Leider habe ich Annal. d. Inst. arch. Rom. 1866 p. 118 ff., worauf sich Corssen an der oben angeführten stelle bezieht, nicht nachsehen können.

sen de Volcor. ling. p. 5 — 6) bildet, welches freilich an und für sich, wenn unter Ioviois puclois, wie er eben-  
das. bd. I p. 489, bd. II p. 79 will, sonst nicht bekannte  
sabellische „Poculi (dii), trankschaffende (gottheiten)“ zu  
verstehen wären, ganz passend sein würde. Natürlich hält  
Corssen das überlieferte sest. a. plens für irrthümlich,  
da er wohlbeglaubigte formen, die seiner ansicht widerstreiten,  
wie tribriçu über ausspr., vokal. und beton. bd. II  
p. 16, Petruni apert a. a. o. bd. II p. 377, frateer a. a. o.  
bd. II p. 504 und mehrere wortformen der späteren latinität  
a. a. o. bd. II p. 1010, für schreibfehler erklärt. Daß  
diese art der beweisführung die leichteste und bequemste  
ist, wird niemand bestreiten; schade nur, daß ihr die be-  
weisende kraft fehlt, die sie auch durch den wegwerfenden  
ton, den sich Corssen erlaubt, gewiß nicht gewinnt. Ge-  
rathener ist es vielmehr, wie an andern stellen, so auch  
hier, eine hinlänglich verbürgte lesart, wenn sie anders  
einen passenden sinn gibt, unverändert beizubehalten. Wir  
werden daher plens, welches mit volsk. sistiations  
(statuerunt), osk. profattens (probaverunt), teremnat-  
tens (terminaverunt), uupsens (operati sunt) und sabell.  
amatens zu vergleichen ist, für die aus ple-ens entstan-  
dene dritte pers. pl. pf. des einfachen verb. pleo zu halten  
haben, dessen sich nach Fest. p. 230 M. in früherer zeit  
auch die Römer bedienten. Befremden kann dieser aus-  
druck hier nicht, da es vier männer sind, welche trink-  
gefäße darbrachten, und vielleicht keiner von ihnen seine  
gabe auf ein exemplar beschränkte. Das zu plens gehö-  
rige objekt ist das durch die abbreviatur a. ausgedrückte  
asum (tab. Rabin. 8), i. e. aram. Daß aber die vier im  
anfang der inschrift genannten männer pocula geweiht  
haben, ist durchaus nicht auffallend, da dieses wiederholt  
geschah. Oft wurden solche trinkgefäße auch mit dem  
namen der gottheit, der sie geweiht waren, versehen. Siehe  
übrigens über diese und ihren gebrauch Bergk a. a. o.  
p. VI—VII. Die an unserer stelle genannten pocula wer-  
den nun näher bezeichnet durch das ebenfalls abbreviiert  
geschriebene adiect. sest., welches sestentasiois, i. e.

sextantariis, zu bedeuten scheint; denn, daß dieses ein zu poclois passendes epitheton ist, lehren hinlänglich stellen, wie Martial. V, 64 „Sextantes, Calliste, duos infunde Falerni.“ und Sueton Aug. 77 „Quoties largissime se invitaret, senos sextantes non excessit, aut, si excessisset, reiciebat“. Ueber die form sestentasiois aber vgl. tab. Iguvin. III. 2—3 „sestentasiā urnasiā“. So bleibt noch Ioviois übrig, welches sowohl Bergk als Corssen mit dem darauf folgenden poclois verbunden hat, indem jener es als ablat., dieser über ausspr., vokalismus. und betonung 2. ausg. bd. I p. 489 als dativ faßt. Allerdings könnten die trinkgefäße, wenn sie nach Bergks erklär. dem Jupiter geweiht würden, deshalb Iovia genannt werden; allein an unserer stelle würde diese bezeichnung aus dem grunde nicht passend sein, weil man hier statt derselben vielmehr den dativ des namens der gotttheit selbst erwartet, der sie dargebracht wurden. Dazu kommt noch ein äußerer, doch keineswegs unwesentlicher umstand. Wie nämlich jeder der vier dedicanten seinem praenomen und nomen nach in einer besonderen zeile genannt ist, ebenso steht Ioviois in der fünften zeile allein, getrennt von dem in der sechsten zeile folgenden poclois sest. a. plens. Es scheint demnach Ioviois nicht mit dem abl. poclois zu verbinden, vielmehr als der dativ der gottheiten, denen die pocula dedicirt wurden, zu fassen zu sein. Demnach werden, wie tab. Rapin. 7 die dem Jupiter verwandte göttinn einfach bloß Iovia genannt wird, so hier mehrere jenem verwandte götter durch Ioviois allein bezeichnet, wobei, was keiner erklär. bedarf, deis zu ergänzen ist. Freilich ist nicht darzuthun, welchen göttern die Paeligner diesen namen gaben; jedenfalls aber sind darunter hohe, dem Jupiter nahestehende götter, zumal da der name eigentlich coelestes bedeutet, zu verstehen. Dieser erklär. zufolge würde die ganze inschrift zu übersetzen sein: Statius Pontius, Numerius Pontius, Vibius Alpius, Trebius Apidius Joviis (deis) poculis sextantariis aram pleverunt.

## 2. Ueber die umbrische partikel hunt s. hont, das umbrische adverbium huntak s. huntia und das umbrische pronomen seso.

Dem umbrischen eigenthümlich ist die enklitische partikel, welche vollständig in den umbrisch geschriebenen tafeln hunt, in denen mit lateinischer schrift hont, nach einem konsonanten dagegen mit einbuße des h dort unt, hier ont geschrieben ist und auch apokopirt in der form hu und o erscheint. Sie schließt sich an die casusformen der demonstrativen pronominalstämme i (if-ont = ibidem; nom. sing. masc. er-ont = idem, eur-ont = iidem), ero (nom. sing. masc. eri-hont \*) = idem, eru-hu = eodem,

\*) Aufrecht und Kirchhoff schwanken in ihrer ansicht über erihont; denn, während sie es umbr. sprachd. bd. I p. 136. bd. II p. 217 und 245 auf den pronominalstamm ero zurückzuführen geneigt sind, ziehen sie es bd. II p. 404, wenn auch nicht mit entschiedenheit, zum pronominalstamm i s. e. Eine von diesem stamme nun gebildete partikel kann erihont offenbar nicht sein, da eine solche vielmehr ihont oder ehont lauten müßte. Der annahme aber, daß eri eine vom stamme ero ebenso, wie este (ita) von esto und ise (in isec mit der bedeutung item) vom stamme iso, gebildete partikel sei, steht entgegen, daß, da die vom pronominalstamme eso s. iso mit dem suffix hunt gebildete partikel nicht isehunt, sondern isunt (ibidem) lautet, der analogie gemäß eine vom pronominalstamm ero mit demselben suffix gebildete partikel erunt lauten müßte. Ist demnach erihont keine pronominale partikel, so kann es nur casus eines pronomen sein, und zwar, wie der zusammenhang von VI. b, 50 es erfordert, nom. sing. Ziehen wir es nun zum stamme i, so würde erihont in er-i-hont zu zerlegen sein. Freilich könnte dieses nicht, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 245 mit recht bemerken, als aus er (is) und dem mittelst des bindevokals i antretenden hont entstanden erklärt werden, da das suffix hont an consonantisch auslautende pronominalformen nicht mittelst eines bindevokals, sondern unmittelbar antritt, indem es nur das anlautende h aufgibt, dergestalt, daß aus er und hont eront (idem) VI. b, 24 wird; wohl aber könnte man meinen, daß eri in erihont aus er und demselben i, mittelst dessen der nom. des pronom. relat. poi gebildet ist, bestehe. Auch könnte man dem einwand, daß dann für den nom. sing. masc. zwei formen von demselben pronominalstamm, eront und erihont, neben einander beständen, durch die bemerkung begegnen, daß der mittelst des i gebildete sich von dem andern durch verstärkung der hinzeigenden kraft unterscheidet. Gleichwohl würden wir zu dieser annahme nur dann unsero zucht nehmen müssen, wenn kein andrer ausweg offen stünde. Wenden wir uns also zum pronominalstamm ero. Allerdings kommt der nom. sing. masc. von diesem stamme ohne suffix nicht vor; die erklärang aber, wie aus ero und dem suffix hont der nom. sing. masc. erihont gebildet sei, kommt mir nicht so schwierig vor, wie sie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 245 erscheint. Zuvörderst ist erihont mit demselben suffix i vom stamme ero gebildet, wie der nom. sing. masc. des pronom. relat. poi (poei,

abl. masc. erir-ont = iisdem; femin. erar-unt = eiusdem, era-hunt = eādem, eraf-ont\*) = easdem, abl. fem. erer-unt = iisdem), eso (is-unt = itidem) und an die conjunction \*sur (sur-ont)\*\*) s. surur (surur-ont

poe) vom stamme po. Dann entbehrt eri-hont auf gleiche weise wie poi des nominativzeichens. Dieser analogie zufolge haben wir also als ursprünglichen nom. sing. masc. vom stamme ero ero-i anzunehmen, in Verbindung mit hont demnach ero-i-hont. Aus dieser form aber ging zur Vermeidung ihrer schwerfälligkeit durch verschmelzung des o mit dem i eri-hont hervor. Ganz ebenso entstanden im lateinischen aus quo-i und aus ho-i-c die nom. sing. qui und hi-c. Was Corssen über ausspr., vokalism. und beton. 2. ausg. bd. I p. 785 über die pronominalstämme lat. ho und quo und den diesem entsprechenden umbr. po richtig bemerkt, daß das i frühzeitig mit ihnen so verwachsen sei, daß es mit demselben zusammen im sprachbewußtsein als ein neuer wortstamm betrachtet wäre, an den nun auch casussuffixe träten, gilt auch vom umbrischen pronominalstamm ero. So vereinigt sich mit dem in eri-hont enthaltenen nom. sing. eri der altlateinische acc. sing. erim in der schon von Grotendorf Rudiment. ling. Umbr. Partic. IV, 8 mit dem stamme ero zusammengestellten glossen des Fest. p. 162 und 163 M. „nec erim = nec eum“. Schließendlich würde, wenn, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 187 wollen, poi eine verstümmelung von pos-i wäre, wohl anzunehmen sein, daß auf gleiche weise ero-i-hont aus eros-i-hont hervorgegangen wäre, nicht aber, daß, wie dieselben bd. I p. 79 vermuthen, „in erihont der endconsonant des ersten pronomen gewichen sei“; denn hätte hinter eri ursprünglich ein consonant gestanden, so würde nicht dieser, sondern das h von hont verschwunden sein.

\*) In den sich entsprechenden stellen I. b, 23 und VI. b, 65. VII. a, 1 findet eine verschiedene ausdrucksweise statt, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 217 und 273 richtig gesehn haben, dort erahunt vea = eādem viā, hier erafont via = easdem vias. Es ist daher weder die vermuthung anzunehmen, die sie bd. I p. 79 und bd. II p. 273 aussprechen, daß in erahunt der accusativcharakter von eraf abgefallen und dann zur vermeidung des hiatus das ursprüngliche anlautende h des suffixes hunt, das nach consonanten abfallen mußte, wieder eingetreten sei, noch die vermuthung, die sie bd. II p. 274 äußern, daß erafont für erahont verschrieben sei. Wenn sie hier zur unterstützung der letztern vermuthung anführen, daß die pronominalstämme i und ero sich gegenseitig in der art zu ergänzen schienen, daß von einem jeden nur gewisse casus im gebrauch wären, die dem andern abgingen, und deren mangel bei dem einen durch formen des andern ersetzt würde, da die bedeutung beider nicht wesentlich verschieden gewesen zu sein schiene, so spricht gegen diese ansicht, welche Bugge in d. zeitschr. bd. V p. 2 und bd. VIII p. 82 theilt, nicht nur, daß erafont auch VII. a, 1 steht, wo die worte von VI. b, 65 wörtlich wiederholt werden, sondern auch der zum stamme ero gehörige nom. sing. erihont.

\*\*) Da dem surur s. suror surur-ont zur seite steht, so läßt sich aus dem vorhandensein der form sur-ont annehmen, daß, wenigstens ursprünglich, auch einfaches sur vorhanden gewesen sei. Daraus, daß dieses in den uns zu gebote stehenden denkmälern nicht nachweisbar ist, folgt weder, daß dasselbe nie existirt habe, noch daß suront, wie Aufrecht

und surur-o) und hat die bedeutung des enklitischen lateinischen -dem = oskischen dum. Richtig haben nun Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 136 gesehen, daß wohl zwischen dieser umbrischen partikel hunt s. hont und dem lateinischen demonstrativstamm HO ein zusammenhang stattfindet, daß sie aber nicht mit dem gotischen hun, welches gleich dem skr. kana aus den pronomibus, denen es angehängt wird, indefinita schafft, zusammenzustellen sei. Verbietet dieses die ganz verschiedene bedeutung dieser suffixe, so liegt es dagegen nahe, das umbrische hunt s. hont mit dem celtischen pronom. demonstr. hun, hon, hyn (is, ea, id) und dem celtischen adverb. hwnt (illic) und hont in hen-hont (ille), houn-hont (illa), worüber s. Zeuss Grammatic. celtic. Vol. I p. 398—401, zu vergleichen. Nehmen wir nun hinzu, daß in engem zusammenhange mit hunt s. hont die zwei adverbialformen huntak und huntia stehen, so wird es wahrscheinlich, was Bugge in d. zeitschr. bd. III p. 36—37 erklärte, daß ein demonstrativstamm huno s. hono mit dem demonstrativstamm to, den wir im umbr. es-tu, lat. is-te, griech. αὐ-τός, lit. szī-ttas finden, zum pronominalstamm huntō s. hontō zusammengesetzt sei. Gerade durch diese zusammensetzung zweier demonstrativstämme wird die demonstrative bedeutung stark hervorgehoben und so konnte jene füglich zur bezeichnung, daß von einer schon erwähnten person oder sache etwas neues ausgesagt werde, gebraucht werden. Dieser, dieser wurde gesagt, um derselbe auszudrücken. Vergl. das altlatein. emem = eundem bei Paul. Diac. Excerpt. p. 76 M. und das daselbst von Müller angeführte αὐραυρον im sicilisch-griechischen. Von diesem pronominalstamm huntō s. hontō kommt nun sowohl die durch apokope entstandene partikel hunt s. hont her, ursprünglich neutr. sing., als die adverbialform huntak und huntia, ursprünglich abl.

---

und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 113 und 419 wollen, für sururont verschrieben sei. Dieses ist nicht möglich, da suront eilfmal auf der sechsten und siebenten tafel sich findet. Aufrecht und Kirchhoff hätten daher dieses nicht im texte überall in sururont verändern sollen.

sing. fem. Beide sind nicht, wie es Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 136 und Bugge a. a. o. zu fassen scheinen, verschiedene adverbien, sondern nur zwei formen eines und desselben adverbium, indem jene nur durch das demonstrative k vermehrt, in dieser ebenso, wie im volskischen sistiations (statuerunt) und osk. eitiu-vam und tiurri (turrim), worüber s. Corssen de Volscor. ling. p. 5—6, hinter t ein i eingeschaltet ist. So schwindet die schwierigkeit, welche Bugge a. a. o. in dem i des huntia fand.

Wie dem lateinischen mihi und tibi im umbrischen mehe und tefe entsprechen, ebenso muß man vermuthen, daß für sibi die Umbrer sese gesagt haben, zumal da derselben analogie gemäß dieser dativ im oskischen sifei und im paelignischen seffi lautet. Dagegen finden wir tab. Iguv. VI. b, 51, wo der sinn der stelle durchaus den dativ des reflexivpronomen der dritten person erfordert, sese. Aufrecht und Kirchhoff übersetzen daher umbr. sprachd. bd. I p. 133. bd. II p. 248 und 418 dieses durch sibi, obgleich ihnen die form desselben dunkel erscheint, so daß sie es für möglich halten, daß es verschrieben sei. Dieser vermuthung haben indessen Bugge in d. zeitschr. bd. III p. 34 und 36, Huschke iguv. tafeln p. 229. 230. 566. 706 und Newman in seiner ausgabe der iguv. tafeln p. 43 mit recht nicht raum gegeben und ebenso richtig haben Bugge und Newman sese vielmehr durch sibimet übersetzt. Bugge zerlegt nun sese in ses-o und sieht in o eine verstümmelung des suffixes hont, welches hier den sinn des lat. -met habe. Dafür läßt sich allerdings anführen, daß für eruhunt auch eruhu und für sururont auch sururo sich findet und daß das celtische hun und hunan (unan) s. honon, worüber s. Zeuss grammatic. celtic. Vol. I p. 409 und 410, ipse bedeutet; allein, wenn Bugge mit ses das goth. sis vergleicht und meint, daß sich das s hier, wie in pisi, aveis u. a., behauptet, so steht jener vergleichung entgegen, daß die form des gothischen dat. sis der umbrischen sprache völlig fremd, und dieser ansicht über das s, daß gerade vor dem suffix unt



s. ont das den casus eines pronomen schließende s regelmäßig in r übergegangen ist, wie eur-ont (iidem), erir-ont (iisdem) beweisen. Wenn dagegen Huschke in betreff des schließenden o Bugge beipflichtet, ses aber, wie den lat. acc. und abl. sese, für eine verdoppelung des dat. se hält, so daß seso aus se-s(e)ont entstanden wäre, und wenn Newman seso mit sueso (VII. b, 1), welches er durch suaemet übersetzt, zusammenstellt und von der zweiten silbe so meint, daß sie ein umbrisches isso (ipso), welches nicht vorhanden ist, s. esso, wie er VI. a, 2 das urkundliche eso ändert, verberge und daher lateinischem pte (in suāpte culpā) oder pse (in reapse) gleich sei, so ist es überflüssig, solche ansichten zu widerlegen. Ich sehe vielmehr in dem se von seso das verstümmelte sefe und in dessen zweiter silbe so dasselbe pronomen so, das sich im umbrischen ēso, ē-su-k, ē-su-f findet und von dem sich im lateinischen bei Ennius die accusativformen sum, sam, sos, sas erhalten haben, das der letzte bestandtheil von i-p-sus und i-p-se ist und doppelt erscheint in sa-p-sa. Siehe darüber Corssen über ausspr., vokalism. und beton. 2. ausg. bd. II p. 847. Wie in dem lateinischen eum-p-se, eam-p-se und ähnlichen formen die casusform dieses pronomen abgestumpft ist, ebenso ist dieses mit dem so in se-so der fall. Se-so bedeutet also sibi ipsi s. sibimet.

### 3. Ueber tamen.

Das lat. tamen hat man auf die verschiedenste weise zu erklären versucht. Bopp leitete es früher vgl. gramm. 1. ausg. §. 343 von dem skr. local. ta-smin her, indem dessen s, wie im litauischen tamè, unterdrückt sei; später dagegen, in der 2. ausg. der vergl. gramm. II, 132, erklärte er es für eine zusammensetzung des acc. plur. neutr. des demonstrativen pronominalstamm ta mit einem der griech. partikel μέν entsprechenden lat. -men, dergestalt, daß ta-men dieselben pronominalstämme, wie in umgekehrter reihenfolge μέν-τοι, enthielte. Dagegen meinte

Max. Schmidt commentat. de pronom. gr. et lat. p. 91, daß tam-en, aus tam und der präp. in zusammengesetzt, für tam-in stände, aus tam-en aber durch abwerfung des n die alte form tame für tam hervorgegangen wäre. Pott wiederum stellt etymol. forschungen th. II p. 136 ff. zwei vermuthungen auf. Einmal nämlich erklärt er das en in tam-en für ein umgelautetes an, griech. ἄν, durch welches der gegensatz bestimmter hervorgehoben werde, wonach die eigentliche bedeutung von tam-en sei: „so sehr (tam) andrerseits (an)“. Dann meint er, die mögliche kürzung von ěn zugegeben, sei das ěn in tam-ěn das hinweisende en, so daß tam-ěn eigentlich „sieh nur, in eben dem grade“ bedeute. O. Ribbeck findet sogar beiträge p. 27 ff. in dem en von tamen die interjektion e. Endlich hat, während Ritschl Plaut. Prol. Trin. p. 14 und Rhein. mus. XIV p. 399, Aufrecht in d. zeitschr. bd. I p. 85, Schweizer-Sidler in d. zeitschr. bd. IV p. 304 und bd. VIII p. 234, Curtius in d. zeitschr. bd. VI p. 84 und 93, Lottner in d. zeitschr. bd. VII p. 163 und Schuchardt vokalismus des vulgärlateins I, 117 behaupten, daß tamen zuerst zu tame und dann zu tam abgestumpft sei, Corsen krit. beitr. p. 279 und über ausspr., vokal. und beton. 2. ausg. bd. II p. 223 und 604 tam für eine feminine accusativform des pronominalstammes ta erklärt, zu der in tam-e e als form des localis des pronominalstammes i getreten sei, so daß tam-e „so da“ bedeute (krit. beitr. p. 275 und 279, über ausspr., vokal. und beton. 1. ausg. bd. II p. 266; 2. ausg. bd. II p. 842 und 1027), tam-en aber (krit. beitr. p. 278—279, über ausspr., vokal. und beton. 2. ausg. bd. II p. 642) in übereinstimmung mit Pott für eine enklitische tonverbindung des pronominalaccusativs tam mit dem hinweisenden lokalen adverbium e-n („dasselbst, siehe da“), einer form des localis vom pronominalstamme i, durch welche die hinweisende kraft des demonstrativpronomens verstärkt werde, so daß tam-en eigentlich „so da, so eben“, also eben dasselbe wie tam-e bedeute. Aehnlich äußert sich Ebel in d. zeitschr. bd. XIV p. 400, indem er tam als acc. fem. sing. auffaßt

und in tame den antritt eines verstärkenden e (ursprünglich ē oder ei), wie in umbr. pisi und poci, in lat. qui und in goth. saei, annimmt. Alle diese erklärungen sind so unwahrscheinlich, daß ich einer widerlegung derselben mich glaube enthalten zu können, und um so auffallender, als Wüllner über ursprung und urbedeutung der sprachlichen formen. Münster 1831 p. 208—211 bereits der, wie es mir wenigstens scheint, richtigen erklärungen sehr nahe gekommen war, indem er ta-me-n aus ta-ma-na entstehen ließ, d. h. aus dem demonstrativen pronomem ta, einem ursprünglichen ma, wofür die alte form ta-me, die für späteres aus ihr verstümmeltes tam stände, spräche, und aus demselben na, welches im skr. vi-nā (sine), im griech. ἰ-νᾶ, im ahd. ā-na (ohne), vo-na (von), hi-na (hin), da-na (dann), hua-na (wann), und zu ne abgeschwächt im lat. si-ne sich zeigte.

Offenbar ist, wie in quam der relative pronominalstamm quo, so in dem entsprechenden tam der demonstrative pronominalstamm to enthalten. Von jenem stamme wurde nun vermittelt derselben lokalendung me, der wir im umbrischen bei subst. und adjunct., wie toteme Iovine (VI. a, 26) und toteme Iovinem (VI. a, 46) und auch im litauischen bei adjunct. und pronominibus begegnen, cume gebildet, aus dem durch abwerfung des e cum hervorging. Terent. Scaur. p. 2261 P. Antiqui pro hoc adverbio (nämlich quom) cume dicebant, ut Numa in Saliari carmine: Cume tonas Leucesie“. Ebenso ging mittelst derselben endung me von dem feminin. jenes demonstrativstammes tame, woraus durch abwerfung des e tam entstand, mit übergang der lokalen in die modale bedeutung (während die temporale sich in tan-dem erhielt) hervor. Fest. p. 360 M. „Tame in carmine (nämlich Saliari) positum est pro tam“. Durch hinzufügung des suffixes ne aber, über welches sowie über die mit ihm gebildeten italienischen partikeln ich in d. zeitschr. bd. XIX p. 163—175 gehandelt habe, an tame entstand tame-ne, welches durch abwerfung des e, wie do-ne-que zu do-nec, zu tamen ward. Ohne abwerfung des e hätte, nach dem

gesetz der lateinischen sprache, daß jedes kurze schluß-e in der composition mit einem consonantisch anlautenden worte in i umlautet, wie aus do-ne-que do-ni-que, so aus tame-ne tami-ne entstehen müssen, eine form, die sich allerdings bei Plaut., und zwar sowohl in der bedeutung so (Mil. 628), als in der bedeutung dennoch (Most. 1168) findet; allein in dieser ist das schließende ne interrogativ. S. über diese form H. A. Koch im rhein. mus. 1870 p. 618. Es geht aber aus ihr hervor, daß tame sowohl die bedeutung so hat, als auch, wie das aus ihr entstandene tam, als partikel des gegensatzes im sinne von tamen gebraucht wurde. Für tam beweisen dieses sowohl stellen im Plaut., wie Stich. 44, wo, wie Schweizer-Sidler in d. zeitschr. bd. XIII p. 311 bemerkt, der Ambr. tampol im sinne von tamen hat, und 472: „Locatast opera nunc quidem: tam gratiast“, als auch die gleiche bedeutung von tametsi und tamenetsi und die glosse bei Fest. p. 360 M. mit den von ihm aus älteren dichtern dafür angeführten beispielen.

Zeyfs.

## Zur kunde deutscher mundarten.

### Beiträge zum pronomen.

#### 1.

Der dual, der in den älteren perioden der germanischen sprachen für das pronomen der ersten und zweiten person vollständig entwickelt war, erscheint im gegenwärtigen stande der mundarten nur noch in lückenhafter gestalt. Es zeigen ihn schwedische mundarten, das norwegische und färöische, das nordfriesische, einzelne westphälische und niederrheinische mundarten, das bajoarische und ostfränkische; eingedrungen ist der dual in folge äußerer ursachen (angränzung, politische vereinigung) in striche

des westfränkischen und in den schlesischen dialekt des 17. jahrhunderts.

Diese erhaltenen dualformen, die meist plurale bedeutung haben (— von den südgermanischen mundarten weist bloß das nordfriesische die formelle bedeutung auf —), lauten \*):

schwedisch: I, 1: vit (wir beide; Westbothn.); 2. okar (Upland, Westmannld). Vergl. Grimm gramm. I<sup>2</sup>, 814, 35. Ihre schwed. wb. unter vit und okar.

norwegisch: I, 2: aakons (kons), 3. 4. aakon;

II, 2: dekan oder dokkers, 3. 4. dekan. Vgl. Hallager einl. z. norweg. wb. XII.

färöisch: I, 1: vit (Grimm a. a. o.: vît), 2. okkara, 3. okkum (Grimm: okkun), 4. okkur (Grimm okur);

II, 1: tit (Grimm: tît), 2. tikkara, 3. tikkum (tikkun), 4. tikkur (tikur).

Vgl. Rask veiledn. p. 277. Heyne gramm. I, 322.

Die altnorweg.-isl. formen sind: I. vit, okkar, okkr, okkr; II. it (daneben thit), ykkar, ykkur, ykkur. (Rask: vidh, thidh).

nordfriesisch: I, 1: wet, wat; 2. unker, onker; 3. 4. unk, onk.

II, 1: at, jat, jet; 2. junker (— o —), 3. 4. junk jonk.

Vgl. Grimm gesch. d. d. spr. II, 976. Johansen nordfries. spr. 60. 61. Firmenich Germ. völkerst.

Altfriesisch ist der dual unbelegbar.

westfälisch (westlich vom Hellweg; als fundorte kenne ich: Recklinghausen, Wattenscheid, Essen, Hattingen, Schwelm, Hagen, Bochum.

II, 1: it, jit, git; 2. inke, enke, (önke); 3. 4. ink, enk, (önk).

Vgl. Firmen.

niederrheinisch (niederbergisch, in Neviges, Barmen, Elberfeld, Lüttringhausen):

\*) Dem herrn verf. sind die zusammenstellungen Bugges über die skandinavischen dualformen (d. zeitschr. IV, 247. 254f.) sowie die Aasens über die norwegischen im besondern (Norsk Gramm. 179f.) unbekannt geblieben, auf welche wir deshalb zur vervollständigung des hier vorgetragenen verweisen.  
Ann. der redaction.

II, 1: jet jött gött gätt; 2. enke, (öuke); 3. 4. enk, (önk).  
Vgl. Firm.

Die 2. pers. im altsächs.: git, incer (incero), inc, inc.  
bajoarisch: II, 1: ês (allg.; auch ös geschrieben, sowie  
die nachstehenden formen önker, önk und theilweise  
önger, öng), dês (kärnt., vgl. Lexer in Fromm. II, 244),  
îs (gründnerisch, Firm. III, 630 aus Schmöllnitz);  
2. enker (allg.), enger und (südböhm.) ainke'; 3. 4.  
enk, eng, (südböhm., vgl. Fromm. V, 410, 10) aink.

Weinh. bair. gramm. §. 358; Schmeller gramm. §. 718.  
721. 910 anm., wb. I, 118 fg. 134; Bavaria I, 208.  
Schöpf 109. Thaler in Fromm. III, 452. Lexer 87  
und a. a. o. Höfer I, 187. 188. Tschischka 267.  
Noë in Fromm. V, 315. Fromm. II, 244. IV, 501, 1.  
VI, 252, III.

ostfränkisch (die übergangsmundart an der Pegnitz(nürnberg)  
ausgenommen):

I, 2: unkä' (Egerland, westl. Mitteleger; Kohl in  
Fromm. VI, 171 und Födisch aus dem nordwestl.  
Böhmen s. 7); (die formen unsä', unnä' sind jedoch  
die bei weitem häufiger gebrauchten)

II, 1: êz (Regen), ês (Eger, stadt, aus dem bajoari-  
schen eingeschleppt?), îäz (westl. Mitteleger, Fö-  
disch a. a. o.), dêz (Regen), diz (Oberostnab), dîäz  
(Obereger, Mitteleger, Mies-Radbusa, Rösla), enk  
(Unternab; Neuhaus bei Pegnitz s. Bav. III, 228),  
enks (Oberwestnab); 2. enkä'; 3. 4. enk (allg.,  
auch Obereger, wo daneben noch) enks (Ober-  
westnab).

westfränkisch (nur in einzelnen östlichen strichen aus  
dem ostfr. oder baj. eingedrungen):

II, 1: ês, ös (Baireuth, Bavaria III, 192, 3), enk (Ans-  
bach, ebend. III, 228); 2. enkä'; 3. 4. enk.

schlesisch (17. jahrh.) z. b. es (bei Scherffer s. 611).  
(Nach Weinh. a. a. o. in folge politischer zugehörig-  
keit aus dem österreichischen eingedrungen).

Mhd. formen: êz (esz, es, ees, ös), \*ëncher (gen. un-  
belegbar), ënch (enk, enck, enkch), ënch (enk).

Wackern. wb. 62 a. Im althochdeutschen findet sich auch noch ein rest des duals I. pers. im gen. unker (Otfried III, 22, 64: unker zweiô).

Anmerkungen. 1) Ueber die bildung der germanischen dualen pronominalformen vergleiche man Scherer zur geschichte d. d. sprache 253.

2) Ein eigenthümliches s erscheint in der form enks, die wohl ursprünglich nur éinem obliquen kasus (dativ?) angehörte, nun aber in einzelnen ostfränkischen gegenden auch als nomin. fungiert nach bekannter assimilation der kasus, wie sie in zahlreichen fällen beim pronomem vorkommt. Vergleichen liefse sich zunächst das s der got. formen unsis, igqis oder mit besserem grunde das t der angelsächsischen accusative uncit, incit (wonach enks abschwächung aus enkfs wäre). Am wahrscheinlichsten kommt mir jedoch die annahme vor, es sei diese s-bildung eben eine unorganische neubildung jüngerer ursprunges. Es drang wohl die form enk zufolge der kasusangleichung in den nom. und nahm später, als neuer stamm auftretend, in folge einer reaction, den nom. von den obliquen kasus zu scheiden, das s der form ês an sich, worauf eine dritte motion diese seltsame form neuerdings in die obliquen kasus brachte. Belege für diesen scheinbar complicierten vorgang finden sich beim pronomem häufig (vergl. der-en, dess-en, den-en, wo die formen der, des, den als stämme fungieren und eine neue schwache biegung mit -en annehmen). Die einfachere form enk ist oben als nom. belegt.

3) Häufig ist auch der vorschlag einer dentalmuta. Die obigen dialekte geben: d-ekan, d-okkers (norw.), t-it (färöisch; norw. d und färöisch t nach den verhältnissen beider mundarten = altnord. th), d-ês (kärntisch), d-êz, d-îz, d-îáz (ostfränk.). Die erscheinung ist alt; schon im altnord. steht neben dualem it ein thit, wie neben plur. er ein ther (färöisch t-ær). Im plurale zeigen diesen vorschlag noch weitere mundarten, z. b. djè (mundart von S. Truijen in Limburg, Firm. III, 642 f. gegenüber gewöhnlichem gij, gi, ge, gâ niederländischer dialekte); nordthüringisch: dî, di, dê (Nordhausen, Hohenstein, Heiligen-

stadt, Mühlhausen), deu (Erfurt), derr (Mannsfeld), vergl. Firm. II, 191 — 208. 179 — 187. III, 280 — 300; pfälzisch dir, der (Trier, Birkenfeld) vergl. Firm. III, 549, 18. 30; luxemburgisch dir, vgl. Firm. I, 537 fg.; bajoar. (nur in suffigierten formen?) der, vergl. Weinhold bair. gramm. 358; schwäbisch dier der (neben ier er) und schweizerisch dir, der, vgl. Weinhold alemann. gramm. 413, Rapp in Fromm. III, 79, Schmidt idiot. Bernense in Fromm. II, 488 u. a. Ja, dieser dentale vorschlag dringt sogar in die obliquen kasus ein, wie oben das norwegische und färöische zeigen. [Aehnlich ist, wie ich nebenbei bemerke, wenn das g des niederdeutschen pron. 2. pers. (gi, ge, ihr) am nordwestlichen Harz gleichfalls auf weitere formen sich ausbreitet, vgl. gîch (euch, Firm. III, 139, 11 u. ö.), gue (euer, ebend. III, 139, 12 u. ö.)]. Ueber die entstehung des vorschlags vergl. man Scherer a. a. o. 250. d. zeitschr. XVIII, 351.

## 2.

In den östlichen ober- und mitteldeutschen dialekten (dem bajoarischen, ost- und theilweise westfränkischen, im obersächsischen und schlesischen) begegnen bei partikeln und pronominalformen zu anfang des nebensatzes seltsame anhänge. Es gilt dies für: als, bald, bis, daßs, der das (relat.), ehe, ob, wann, wenn, wer was, wie, wo. Im ostfränkischen, das sich überhaupt durch konsequente durchführung grammatischer regeln auszeichnet, finden sich diese suffixe am zahlreichsten, weshalb ich zunächst aus dieser mundart belege gebe.

Ostfrk.: *obst* gäist (ob du gehst), *wennst* roust (wenn du ruhst), *deanst* sîahst (den du siehst), *äist* fräügst (ehe du fragst); *äls* satts (als ihr seid), *daßs* kummts (daßs ihr kommt), *wots* touts (was ihr thut), *wéats* määnts (wen ihr meint); *wöins* glâ'm (wie sie glauben), *dans* \*) mäch'n (daßs sie machen), *bins* génga (bis sie gehen), u. s. w.

\*) Daneben die volleren formen: das-n-s, bis-n-s.



**Bajoar.:** wànnst wennst wunnst geast (wenn du gehst\*),  
bàldst àlst obst weilst as tuast (sobald als ob weil du  
es thust); weils weilts wenns wenns wellts (weil  
wenn ihr wollt) (im Lesachthale: weild wod wenn  
er seit *Lexer kàrnt. wb. 59*) u. s. w.

**Westfrk.:** wennsta (wennst) willst; da-n-sa tûn (daß sie  
thun) u. s. f.

**Schles.** wennste dånste êbste willst (wenn den ob du  
willst); went er seid, wot er hôt (wenn ihr seid, wo  
ihr habt) u. s. w.

Eine genügende erklärung dieser formen scheint mir  
noch nicht gegeben. Weinhold (dial. s. 77. 81 und bair.  
gramm. §. 358 fg.) kennt nur die fälle der 2. ps. sing. und  
plur. und erklärt die s dort, wie die t hier für euphoni-  
sche laute (ob-s-d', wo-t's, wo-t-er), die vor dem prono-  
men (d' du, er ihr, 's ihr) eingeschoben wurden. Dieser  
annahme, der auch Frommann (deutsche mundarten I,  
290, 6. III, 240, 11 und öfter) folgt, steht meines erach-  
tens gegenüber, daß ein mangel an euphonie in den mei-  
sten formen (wenn nicht allen) auch ohne den einschub  
nicht stattfinden würde (\*ob-d', ob-'s, wie letzteres ja auch  
vorkommt), im gegenheile manchmal gerade in folge der  
„einschiebung“ konsonantenhäufungen und störungen des  
wohlklanges eintreten (vgl. bàldst, bits, wenns, obts) und  
daß außerdem bei herbeiziehung der formen von der 3. ps.  
plur. (analog müssen die fälle doch wohl behandelt wer-  
den) für diese ein neuer euphonischer laut anzunehmen  
wäre, d. h. für drei fälle — drei verschiedene wohlklangs-  
bildner. Der umstand, daß diese laute nicht nur hinter  
vokalisch auslautenden partikeln und pronominalformen,  
sondern regelmäÙig bei allen erscheinen, weist, wie ich  
glaube, die deutung ab, als sei das ganze ein mechanischer  
vorgang wie die herstellung der euphonie.

Näher kommt Schöpf (in Fromm. III, 107), wenn er  
vom -st (in obst u. s. w.) sagt, es sei „gleichsam eine vor-  
ausnahme der flexion s in der 2. pers. sing.“ Schmeller

---

\* ) Tirolisch sogar wennscht s. Schöpf in Fromm. III,

§. 722 setzt die *st*, *ts* und *ns* geradezu als formen des suffigierten personalpronomens an. Noë (Fromm. V, 315) erklärt *st* und *ts* als flexionsendungen der 2. pers. sing. und plur., die als ersatz für das ausgelassene personalpronomen, ja für dieses selbst genommen werden; er führt sie im schema auch kurzweg als suffigierte formen des pron. an. Das *ns* finde ich außer bei Schmeller nur noch in Fromm. IV, 259, 31 besprochen, wo der herausgeber meint, dieses *n* stehe aber „nur vor pluralem *sá* (sie), nicht auch vor weiblichem der einzahl, vielleicht also zur unterscheidung der beiden verbindungen“.

Ich denke mir, alle diese formen müssen gleicherweise erklärt werden. Da ostfränkisch die reichsten bietet, gehe ich von diesem aus. Zunächst ersieht man bei vergleich der formen: *du toust*, *ês touts*, *si toun* oder *toust du* (*toustu*), *touts [ês]*, *toun s'*, daß es die personalendungen des verbums sind, die aus irgend einem grunde, der vorläufig noch unerörtert bleibt, doppelt (nämlich an dem verb und an der partikel) gesetzt sind. Das angehängte *ns* aber zerlegt sich in die personalendung *n* und das inclinierte *s(i)*. Es entsteht nun die frage, ob nicht auch in den zwei andern formen das pronomen stecke? Gewiß, nur ist dasselbe unhörbar (*st-d'*, *ts-'s*); theoretisch wäre daher die schreibung *st d'*, *ts 's* richtig; in anbetracht aber, daß auch schon in der älteren sprache in ähnlichen fällen das *d* schwindet (*aus wilt du*, *maht du wird wiltu*, *mahtu*) und jene schreibung unförmlich ist, wird man wohl bei der oben gebrauchten bleiben können, um so mehr als die inclinierung des pronomens so stark ist, daß es mit der partikel als ein einziges wort gehört wird.

Eine weitere nachforschung zeigt aber auch, daß dieses verhältnis der suffigierung der personalendung auch in der 1. pers. plur. stattfindet; nur unterliegt das *n* derselben fast stets der assimilation und verschwindet dem nicht aufmerksamen ohre im *m* des inclinierten pronomens *mir* (= *wir*). Die harte der konsonanz (— es lautet immer ein *mm*, z. b. *weimmä'*, *wäummä'*, kein *wei-mä'*, *wäu-mä'* —) verräth jedoch deutlich, daß hier gemination in folge von

assimilation statthabe. Als beispiele führe ich zu den obigen fällen nachträglich an:

Ostfränk. wàummä', dammä', bimmä' . . . sann (= wo, daß, bis wir sind); für die andern mundarten bringe ich das häufige wemmer (wenn wir), das indels wohl nur bei jenen, die auch bei der 3. pers. plur. an die partikel ein n suffigieren, mit sicherheit in wenn-n-mer zerlegt werden darf.

Die festen, allgemeinen (d. h. für alle modi geltenden) personalendungen des ostfränkischen verbs sind bekanntlich: Sing. 1. —; 2. — st; 3. —; plur. 1. — n, 2. — ts, 3. — n. (Die 1. ps. sg. endet nach abwurf des tonlosen e stets auf den stammauslaut, d. i. verschieden konsonantisch und die 3. sing. variiert zwischen -t des indic. und abwurf der endung im conjunctiv-conditional). Für das ostfränkische läßt sich daher als konsequent durchgeführte regel aufstellen:

In nebensätzen, die von pronominalformen und den erwähnten partikeln eingeleitet werden, wird an diese die personalendung des verbs suffigiert und an diese verbindung incliniert noch das etwa vorhandene personalpronomen (subjekt).

Anm. Ich ergänze die erwähnten fälle mit der notiz, daß die suffigierung der personalendung (im ostfränkischen wenigstens) auch dann stattfindet, wenn ein nomen subjekt des betreffenden nebensatzes ist z. b. binn à la laüt kumma (= bis'n à. l. k., bis alle leute kommen), o'm 's d' mài'lä toun (ob es die mädchen thun), dann (dasn) d' säch'n dau sann (daß die gegenstände hier sind) u. s. f.

Rein durchgeführt ist die regel, wie schon erwähnt, nur im ostfränkischen; die andern mundarten (bajoarisch, schlesisch) kennen nur die fälle der 2. pers. sing. und plur. Dagegen geben manche westfränkische mundarten (westliches Fichtelgebirge, Koburg u. s. w.) auch die 3. plur. (Fromm. IV, 259, 31) und, wie ich erschliesse, die 1. plur.

In vielen bajoarischen dialekten (z. b. bairisch, österreichisch, tirolisch) suffigiert man in der 2. pers. plur. nur ein -s statt des zu erwartenden -ts, wie die personalen-

dung lautet (obs, wenns, balds wellts = ob wenn sobald ihr wollt). Diese scheinbar der gegebenen erklärung widersprechende form erkläre ich mir als des wohllauts halber aus -ts entstanden. Die konsonantenhäufung wird um so auffälliger, wenn man bedenkt, daß auf diese formen folgende: ihm, ihn, es u. s. w. auch noch um den vokal gekürzt werden, somit an die vielen schon vorhandenen konsonanten in den meisten fällen noch ein weiterer angeschliffen werden müßte; dies zu vermeiden, fällt das t in einigen mundarten weg, während das ostfränkische sich in diesem falle damit behilft, daß es den verkürzten formen von ihm, ihn, es ausnahmsweise ein tonloses ä vorsetzt, während sonst die kürzung einfach 'n, 's lautet. (Vergl. wenns äs touts, wenn ihr es thut, dagegen: wenn i 's tou = wenn ich es thue).

Die anhänge enthalten, wie bemerkt, zugleich die pronomina; doch können diese, falls sie nachdrücklich hervorgehoben werden sollen, noch einmal in voller form gesetzt werden: z. b. obts = ob ihr, dagegen obts-ês = ob ihr.

Die lautliche kontraktion so vieler elemente möge folgende tabelle zeigen:

obst	= ob-st'	= ob-st-d'	= ob-st-du	= hd. ob du;
dast	= da-st'	= da-st-d'	= das-st-du	= „ daßs du;
o <sup>b</sup> mmă	= o <sup>b</sup> -mmă	= ob-n-mă	= ob-n-mă	= „ ob wir;
dammă	= da-mmă	= da-n-mă	= das-n-mă	= „ daßs wir;
obts	= ob-ts'	= ob-ts-'s	= ob-ts-ês	= „ ob ihr;
dats	= da-ts'	= da-ts-'s	= das-ts-ês	= „ daßs ihr;
o <sup>b</sup> ms	= o <sup>b</sup> -ms	= ob-n-s'	= ob-n-si	= „ ob sie;
dans	= da-ns	= da-n-s'	= das-n-si	= „ daßs sie.

Was die suffigierung selbst anlangt, so ist sie ganz analog einem slawischen gebrauche und sicher auch aus dem slawischen eingedrungen. Ähnlich wie in den erwähnten mundarten setzt z. b. das tschechische in mit partikeln beginnenden nebensätzen einen theil des (im konjunktiv stehenden) verbs an die ersteren an; dort wie hier ist dieser theil die personalendung oder ein hilfsverb mit

derselben. Ostfränkischem: wennst, dammă, weins u. s. w. entspricht ganz genau tschechisches: kdybys, žebychom, jakoby u. s. f. Die analogie geht so weit, daß beiderseits die partikeln um unschmiegsame konsonanten gekürzt werden (kdy für když = ostfr. bi- für bis). Zugleich erhellt, warum die auffügung in der dritten pers. sing. unterbleibt (oder besser gesagt, wegen mangels eines konsonanten unhörbar wird); die deutschen mundarten scheinen hierbei den im tschechischen stets (auch formell) stehenden konjunktiv der sache nach zu berücksichtigen, obgleich sie die form desselben oft vermeiden. Schließlich wäre zu bemerken, daß die verbreitung dieser erscheinung thatsächlich in jenen dialekten am bedeutendsten ist, die der slawischen sprachgrenze nahe liegen (ostfränkisch, westfränkisch u. s. f., ebenso im iglauschen, vgl. Noë a. a. o., wo in der 2. plur. -ts steht, für welches die meisten andern bajoarischen mundarten bloßes -s aufweisen). Im schlesischen und obersächsischen dialekte sollten die bezüglichen fälle noch besser beobachtet werden; ich zweifle nicht, daß vollständigere belege sich würden geben lassen.

Eger, im april 1871.

Heinrich Gradl.

### Zur Prometheus-sage

(mit bezug auf Kuhn's buch „von der herabholung  
des feuers“ u. s. w.).

Kuhn führt in seinem buche „über die herabkunft des feuers“ u. s. w. den namen Prometheus auf eine sanskritwurzel manth (schütteln, erschüttern, reiben) zurück und entwickelt an der analogen butter- und feuerbereitung bei den Indern, für die in gleicher weise der ausdruck gebraucht wird, die speciellere bedeutung desselben, indem er sagt: „Aus diesen beiden berichten (über die butter- und feuerbereitung) geht also mit evidenz hervor, daß beiden handlungen die quirlende drehung eines holzstückes gemeinsam ist, und diese art der bewegung bezeichnet of-

fenbar die wurzel manth, nicht die parallele reibung zweier holzstücke, wie man bisher wohl anzunehmen geneigt war. Die gleiche vorstellung liegt offenbar auch dem mit manth, manthana, manthara sich auf's engste berührenden maṇḍala, dessen grundbegriff „kreis“ ist (auch politisch „der kreis, die provinz“, daher Coromandel), zu grunde“. Nachher erwähnt er noch das holz pramantha bei der feuerbereitung durch drehung als das reibholz sowie das appellativum manthara, der butterquirl. Dann entwickelt er als eine zweite auch in den veden schon hervortretende bedeutung der wurzel manth die des abreißens, ansichreißens und raubens und fährt dann fort: „Betrachten wir nun den namen des Prometheus in diesem zusammenhang, so wird wohl die annahme, daß sich aus dem feuerentzündenden räuber der vorbedächtige Titane erst auf griechischem boden entwickelt habe, hinlänglich gerechtfertigt erscheinen und zugleich klar werden, daß diese abstraction erst aus der sinnlichen vorstellung des feuerreibers hervorgegangen sein könne“. „Was die etymologie des worts betrifft, fährt Kuhn fort, so hat auch Pott dasselbe auf *μανθάνω* in der bedeutung von mens provida, providentia zurückgeführt, in welcher auffassung er im ganzen mit Welcker übereinstimmt, aber er hätte, sobald er das that, das sanskritverbum nicht unberücksichtigt lassen sollen, da die annahme solcher aus reiner abstraction hervorgegangenen persönlichkeiten für die älteste mythenbildung mehr als bedenklich ist. Ich halte daher an der schon früher ausgesprochenen erklärung fest, nach welcher *Προμηθεύς* aus dem begriff von pramātha, raub, hervorgegangen ist, so daß es einem vorauszusetzenden skr. pramāthjus, der räuberische, raubliebende, entspricht“.

Mit der hervorhebung der sinnlichen vorstellung hat Kuhn unbedingt recht; ich glaube aber, daß noch ein natürliches element im hintergrunde steht, welches die verschiedenen vorstellungen gleichfalls an sich knüpft und in dem überhaupt der ursprung des ganzen mythos zu suchen ist. Eine stelle eines neueren dichters, welche ich kürzlich fand, und die zu meiner vermuthung stimmend

die betreffende naturanschauung und so gleichsam den kern des mythos reproducirt, veranlaßt mich diese ansicht auszusprechen. An den wirbel- oder küselwind, der überhaupt, wie ich im „ursprung der mythologie“ vielfach gelegenheit gehabt habe auszuführen, in der mythologie eine nicht unbedeutende rolle spielt, knüpfen sich nämlich beide vorstellungen, sowohl die „des drehens“ als die „des räuberischen“. In ersterer hinsicht brauche ich nur an die sich drehende, tanzende windsbraut, welche dem sturme voraneilt, in letzterer an die ἀρπάζουσα θύελλα des Homer zu erinnern. Nun findet sich bei Körner in seinem gedicht Amphiaraios folgende stelle:

Wild schnauben die hengste, laut rasselt der wagen,

Das stampfen der hufe zermalmet die bahn.

Und schneller und schneller noch ras't es heran,

Als gält' es, die flüchtige zeit zu erjagen.

Wie wenn er die leuchte des himmels geraubt,

Kommt er in wirbeln der windsbraut geflogen.

Dem dichter hat offenbar das bild vorgeschwebt, auf welches ich hinziele, „der wirbelwind als räuber der himmlischen leuchte des sonnenfeuers und seine verfolgung bei sich entwickelndem gewitter“. An diese vorstellung eines raubes, einer entführung des himmlischen lichtes in der dem gewitter vorangehenden dunkelheit knüpfen sich dann bei verschiedenen völkern mannigfache bilder über die wiedergewinnung desselben. Ausführlicher habe ich im ursprung u. s. w. p. 235 die finnische sage in der gewitterscenerie durchgeführt, wie Pohjola's wirthin d. h. die herin des himmlischen finstern nordens sonne und mond und damit das himmelsfeuer entführt, wie es nacht auch im himmel oben wird, bis der gewittergott feuer anschlägt.

Feuer schlug nun an der alte,

Liefs die flammen munter sprühen

Aus des schwertes feuerschneide,

Aus der flammenreichen klinge;

Schlug das feuer in die nägel,

Liefs es in die glieder rauschen

In des himmels oberm raume,

- Auf der sternenhürde ebne.

Der windgott Wäinämöinen ist dann hier neben dem himmlischen schmid Ilmarinen der den entfallenen blitz-feuerfunken suchende. Ein hecht verschluckt denselben, und ihm gilt der fang; „das ist der im wolkenmeer wie ein fisch dahin schießende blitz“. Aus ihm entwickelt sich ein blauer und rother knäul — andere anschauungen des fallenden blitzes — der blitzfunke versengt schließlic das all, bis die beiden götter endlich sich seiner bemächtigen, himmel und erde wieder der wohlthat des feuers in ihren stuben herr werden.

In einem andern bilde führt der neuseeländische mythos die scenerie vom holen des feuers im gewitter aus. Entweder ist es, nach Schirren, ein ringen um den feuerstein; als alles feuer erloschen, oder es ist damit ein neckisches spiel des windgottes Maui verbunden. So heißt es, Maui hätte beschlossen, alles feuer seiner ahnfrau Mahu-ika zu vertilgen und sich deshalb folgende list ersonnen. Er löscht in der nacht alle heerdfeuer; am morgen ist nirgends im dorfe feuer. Seine mutter gebietet den schlaven, feuer von Mahu-ika zu holen; diese weigern sich aus furcht. Da geht Maui selbst hin. Mahu-ika fragt ihn: woher? aus diesem lande hier? aus nordosten? südwesten? süden? westen? Er erwiedert immer nein. Kommst du, fragt sie weiter, woher der wind mich anweht? Ja. Daraus erkennt sie ihren enkel, reißt sich einen fingernagel aus, so daß die flammen ausschlagen und giebt ihm von diesem feuer. Er geht, löscht unterwegs die flamme, kehrt um und bittet abermals um feuer, welches die alte stets auf dieselbe weise entzündet. Das wiederholt er so oft, daß sie sich alle nägel an fingern und zehen ausreißt bis auf den nagel einer großen zehe. Dann merkt sie seine bosheit, wirft den letzten nagel zur erde: überall schlagen flammen empor. Maui flieht, das feuer hinterdrein; er verwandelt sich in einen adler, stürzt sich in seen; das wasser siedet, die wälder brennen, die erde, das meer brennt. Da fleht Maui zu seinen ahnen Tawhirimatea und Whatitiri-matakataka



um regen; jener sendet dessen eine solche fluth, daß Mahu-ika fast umkommt. Laut schreit sie auf und rettet zur noth einige funken in das holz des kaikomako-baumes. Mani erklärt den eltern, er werde stets solche streiche spielen u. s. w.

Nach der Tongaischen sage wird der kleine Maui vom vater zum ahn geschickt, um feuer zu holen. Er findet den alten Maui, den großsvater, auf einer matte am feuer sitzen, das um einen großen eisenholzbaum brennt. Der kleine erhält vom feuer in einer cocusschale, geht damit weg, bläst es aus, kehrt wieder, wiederholt denselben streich; beim dritten male sagt der alte: Nimm alles. Maui Kijikiji (eben der enkel) nimmt den ganzen baum. Da erkennt der alte, er sei mehr als sterblich und ruft ihm eine herausforderung zum ringkampf zu. Kijikiji wird niedergeworfen, springt auf, stürzt den großsvater im schwunge nieder, daß diesem die knochen brechen und er seitdem lahm und schläfrig — gott des erdbebens (?) — unter der erde liegt. Der vater, als er den alten sieht, ahnt, was geschehen ist; verfolgt den sohn, um ihn zu strafen; vergebens. Da beide am abend zur erde heimkehren, verbietet der vater dem kleinen feuer mitzunehmen. Dieser wickelt sich etwas in die schleppe seines mantels und zieht es hinter sich nach. Der vater merkt feuer und Kijikiji streut alles aus. Sogleich fassen die bäume feuer: doch wird die gefahr glücklich abgewendet; es bleibt nur die gute folge, daß den menschen das mittel gegeben ist, sich die speise zu kochen.

Die scenerie ist in allen diesen sagen vom himmel, und seinen erscheinungen entlehnt, indem diese nach irdischen verhältnissen aufgefaßt werden, anschließt sich das gewissermaßen religiöse moment, daß bei dieser gelegenheit den menschen das feuer vom himmel gebracht sei. Wenn in mythen anderer völker vielfach vögel, ja käfer, wie Kuhn und ich nachgewiesen, als im blitz herabschießende feuerbringer erscheinen, so gelten vom entwickelteren mythol. standpunkt dann vielfach götter als solche, wie neben dem neuseeländi-

schen Maui der amerikanische gewittergott Huitzilipochtli. Gemäß ihrem character und der wichtigkeit des elementes wurden sie dann zu wohlthätern des menschengeschlechts. Wenn hierin schon eine gewisse abstractere auffassung sich geltend macht, so ist im übrigen den an die naturanschauung unmittelbarer sich anschließenden mythischen bildern meist characteristisch ein mit list oder raub ausgeführtes aneignen des himmelsfeuers, womit sich dann auch oft, wie schon angeführt, eine daran sich knüpfende verfolgung des räubers verbindet. Wie dies im Maui-mythos schon hervortritt, erscheint es besonders entwickelt im griechischen mythos vom Prometheus als feurräuber, der an der sonne eine ferulastauende anzündet, den menschen so das feuer bringt und zu ihrem wohlthäter wird, welche rolle des mittlers gleichsam dann Aischylos tiefsinnig ausgeführt hat. Anderseits fehlt aber in der verfolgung, die Prometheus deshalb erleidet, der hinblick wiederum auf die gewitterscenerie nicht, im gegentheil weisen auch hier die einzelnen mythischen elemente, welche sich daran reihen, auf ihn als den im unwetter schließlich gefesselten sturmesriesen hin (naturanschauungen u. s. w. I. p. 16 f.), gerade wie in den andern erwähnten mythen der wind das im unwetter scheinbar verloren gegangene himmelsfeuer holt oder sucht.

Wenn diese mythenreihen die von Körner reproducirte anschauung des sonnen- und feurrabs am himmel als mit dem winde in beziehung stehend ausführen, anderseits aber gerade der wirbelwind in der naturerscheinung selbst speciell als der räuberische und im unwetter vom nachfolgenden sturm verfolgte erscheint, wie viele mythen auch ganz anderer art darlegen, so weisen auch, wie Kuhn ausgeführt, die heiligen gebräuche bei den Indern in betreff der erzeugung des feuers durch drehung eines stabes in einer nabe dem das feuer hervorrufenden reibholz pramantha anderseits die bedeutung des drehens, wirbelns wieder zu. Auf das merkwürdigste berühren sich nun die von Kuhn aus dem indischen dabei entwickelten vorstellungen mit anschauungen, welche wir beim Nonnus

finden. Doch muß ich, um dies darzulegen, etwas näher auf die feuerbereitung eingehen, die uns dort in anderer für die alte welt höchst eigenthümlicher weise entgegentritt.

Was die art der entzündung des feuers überhaupt anbetrifft, so hat darüber am ausführlichsten Tyler in seinen forschungen über die urgeschichte der menschheit (deutsch von H. Müller, Leipzig) gehandelt. Die sitte des feuerbohrens, wie Kuhn sie bei den Indogermanen nachgewiesen, findet sich nach Tyler in analoger weise schon u. a. im alten Mexico vor und speciell das drehen des bohrers mit einem strick, wie sie noch im modernen Indien auch beim buttern angewandt wird, ist bei den Eskimos uralt (p. 309). Daneben erscheint aber auch bei den Eskimos\*) wie anderseits dann im süden Amerika's bei den Feuerländern die gewohnheit, feuer durch schlagen eines kiesels gegen ein stück schwefelkies zu erzeugen. Nachdem dies Tyler durch alte zengnisse belegt hat, fährt er fort: „Zwei berichte über ein verfahren beim feuermachen in und um Nordwestamerika sind leider unbestimmt. Capitain Cook bemerkte, dafs in Unalashka die eingeborenen feuer machten, indem sie zwei steine aneinanderschlugen, deren einer stark mit schwefel eingerieben war. Ihre nachbarn, die aleutischen insulaner, machen, wie Kotzebue sagt, feuer, indem sie zwei mit schwefel eingeriebene steine über trockenem moos, das ebenfalls mit schwefel bestreut ist, zusammenschlagen. Dieselbe art der feuererzeugung kommt nun aber auch beim Nonnus als ländlicher gebrauch vor. Als nämlich Opheltos bestattet werden sollte (XXXVII. v. 56 sqq.), heifst es:

*ἐνθα πυρὸς χρέος ἔσκε· φιλοσκοπέλοιο δὲ Κίρκης  
Φαῦνος ἐρημονόμος, Τυρσηνίδος ἀστὸς ἀρούρης,*

\*) Kane, der nordpolfahrer. Leipzig 1861 p. 201: „Als wir die hütte erreichten, schlug unser fremder Eskimo mit zwei steinen feuer an. Der eine war ein kantiges stück milchiger quarz, der andere anscheinend ein eisenerz. Er schlug einige funken heraus, ganz in der weise, wie in der ganzen welt stahl und stein gehandhabt wird und als zunder diente ihm wolle und weidenkätzchen, welche er hernach an ein bündel trocknen mooses hielt.

ὥς παῖς ἀγροτέρης δεδαημένος ἔργα τεκούσης,  
 πυρσοτόκους λάιγγας, ὀρειάδος ὄργανα τέχνης,  
 ἤγαγεν ἐκ σκοπέλοιο, καί, ὑπὸ θι σήματα νίκης  
 ἡερόθεν πίπτοντες ἐπιστώσαντο κεραυνοί,  
 λείψανα θεσπεσίου πυρός ἤγαγεν, ὥς κεν ἀνάψῃ  
 πυρκαϊὴν φθιμένοιο· Διοβλήτῳ δὲ θεεῖω  
 ἀμφοτέρων ἔχρισε λίθων κενεῶνας \*  
 πυρσοτόκων· καὶ λεπτόν Ἑρμυθραίοιο κορύμβου  
 κάρφος ἀποξύσας διδυμάονι μίγνυε πέτρῳ·  
 τρίβων δ' ἐνθα καὶ ἐνθα καὶ ἄρσενι θῆλυν  
 ἀράσσω  
 ἔγκρυφον αὐτολόχευτον ἀνείρνε λατνεον πῦρ,  
 πυρκαϊῇ δ' ὑπέθηκεν, ὅπῃ πέλεν ἀργιάς ὕλη.

Ist es schon vom culturhistorischen standpunkt aus höchst interessant, die oben aus der neuen welt geschilderte art der feuerbereitung hier plötzlich ganz adäquat in der alten auftreten zu sehen, so sind auch für die mythologie die daran sich knüpfenden anschauungen bedeutsam. Kuhn hat des ausführlichen dargelegt, wie die bereitung des heiligen feuers mit dem drehstab bei den Indern als ein zeugungsact angesehen wurde und spuren dieser auffassung für dieselbe art der bereitung auch bei den Griechen nachgewiesen. Dasselbe tritt nun hier beim Nonnus für die andere art der feuerbereitung aus steinen in einer der verschiedenen art der feuerbereitung entsprechenden weise hervor, wie die worte ἄρσενι θῆλυν ἀράσσω αὐτολόχευτον ἀνείρνε λατνεον πῦρ zeigen. Daß dies aber eine stereotype anschauung ist, zeigt noch eine andere stelle, welche noch neue mythologische perspectiven hinzubringt (II. v. 475 sqq.):

ξυνὴ δ' ἀμφοτέροισιν ἰσόροπος ἦεν ἐννύ  
 καὶ Διὶ καὶ Τυφῶνι· πολυφλοίσβῳ δὲ βελέμνῳ  
 αἰθέρος ὀρχηστῆρες ἐβακχέοντο κεραυνοί·  
 μάρνατο δὲ Κρονίδης κεκορυθμένος· ἐν δὲ κυδοιμῷ  
 βροντὴν μὲν σάκος εἶχε, νέφος δὲ οἱ ἔπλετο θώρηξ,  
 καὶ στεροπὴν· δόρυ πάλλε, διῖπετέες δὲ κεραυνοί  
 ἡερόθεν πέμποντο πυριγλώχινες δίστοί·

ἤδη γὰρ περίφοιτος ἀπὸ χθονίου κενεῶνος  
 ξηρὸς ἀερσιπότητος ἀνέδραμεν ἀτμὸς ἀρούρης,  
 καὶ νεφέλης ἔντοσθεν ἐλμένος αἴθοπι κόλπῳ  
 πνίγετο θερμαίνων νέφος ἔγκυον· ἀμφὶ δὲ καπνῷ  
 τριβομένων καναχηδὰ πυριτρεφῶν νεφελῶν  
 θλιβομένη πεφόρητο δυσέκβατος ἐνδόμυχος φλόξ  
 διζομένη μέσον οἴμον, ἐπεὶ σέλας ὕψοθι βαίνειν  
 οὐ θέμις· ἀστεροπὴν γὰρ ἀναθρώσκουσιν ἐρύκει  
 ὀμβρορῇ ῥαθάμιγγι λελουμένος ἱκμῖος ἀήρ,  
 πυκνώσας νέφος ὑγρὸν ὑπέρτερον· ἄζαλέον δὲ  
 νειόθεν οἰγομένοιο διέδραμεν ἀλλόμενον πῦρ.  
 ὥς λίθος ἀμφὶ λίθῳ φλογερὴν ὠδῖνα λοχεύων  
 λάϊον ἠκόντιζε πολυθλιβὲς αὐτογόνον πῦρ.  
 πυρσογενὴς ὅτε θῆλυς ἀράσσεται ἄρσενι πέτρῳ·  
 οὕτω θλιβομένησιν ἀνάπτεται οὐρανίη φλόξ  
 λιγνύι καὶ νεφέλῃσιν· ἀπὸ χθονίοιο δὲ καπνοῦ  
 λεπταλέου γεγαῶτος ἐμαιώθησαν ἀῆται.

In beiden stellen kehrt zunächst die vorstellung eines erzeugens und sofortigen geborenwerdens des feuers wieder. Wenn im indischen die analoge parallele in voller roher natürlichkeit ausgemalt wird, indem dasjenige der beiden hölzer, welches das drehholz ist, als der zeuger (penis) gefasst wird, so ist auch in den angezogenen stellen des Nonnus die sache, wenn auch allgemeiner, so doch ebenso natürlich mit dem ὅτε θῆλυς ἀράσσεται ἄρσενι πέτρῳ gedacht. Und wenn im indischen die scenerie auf den himmel übertragen wird, indem es u. a. heisst: „Golden waren die arani — das sind die beiden hölzer, aus deren reibung das heilige feuer entzündet wird — mit denen die göttlichen Aṣvinen (den funken) hervorquirkten“ (Kuhn p. 74), so findet Nonnus ebenso denselben vorgang, den er bei der erzeugung des feuers aus dem weiblichen und männlichen stein wahrnimmt, am himmel wieder, wenn τριβομένων (oder θλιβομένων) νεφελῶν der himmlische funke erzeugt wird und aus der schwangeren wolke (νέφος ἔγκυον) den ausgang sucht. Ja noch specieller berühren sich beide vorstellungen durch den ausdruck ἐνδόμυχος φλόξ. Kuhn

sagt nämlich p. 15: „Wenn nun diese nachweise es unzweifelhaft lassen, daß auch schon in alter zeit die bereitung des reinen feuers durch bohrende drehung eines stabes bewerkstelligt wurde, das diese handlung bezeichnende verbum aber auch verwendet wird, um die entzündung des feuers im himmel zu bezeichnen, so ist wohl klar, daß man den ursprung des blitzes aus der wolke einem gleichen vorgang zugeschrieben habe. Dafür spricht außerdem noch: einmal der von Agni bei dieser erzählung mehrfach gebrauchte ausdruck: gubā sat oder hita „der in der höhle seiende, da hineingesetzte“, der sich jedoch auch allgemeiner auf die wolke beziehen läßt und schlechthin „der verborgene“ bedeuten kann....“ Ich denke, das aus Nonnus herbeigezogene bild legt die anschauung vollständig klar und der Agni gubā sat oder hita und die in der wolkenhöhle befindliche *ἐνδύμυχος γλῶσ* decken sich vollständig. Dazu stellt sich nun anderseits, wenn Agni auch Mātariçvan, d. h. nach Roth „der in der mutter (in dem *μέρος ἔχθρον*) schwellende, aus ihr hervorgehende“ heißt. Scheinbar widersprechend ist, wenn Mātariçvan, in selbständiger persönlichkeit gefaßt, dann nach anderer version den Agni, „da er von der erde verschwunden war und sich in einer höhle verborgen hatte, holt oder, wie es auch heißt, ihn aus der höhle von den Bhrigu her entzündet“. Der naturkreis aber, in dem wir uns bewegen, löst diesen scheinbaren widerspruch. Zunächst sagt Kuhn p. 6: „Wenn übrigens die alten erklärer den Mātariçvan als Vāju, den wind auffassen, und Roth sagt, diese deutung lasse sich aus den texten nicht rechtfertigen, so stehen dem doch einige stellen entgegen, wo dem Vāju oder Vāta, dem winde, ausdrücklich das beiwort Mātariçvan gegeben wird, was, wie ich glaube, sich auch hinlänglich rechtfertigen läßt, da das gewitter in seinem schoofse nicht nur blitz und regen, sondern auch den dasselbe heranzuführenden sturm birgt, der wind oder sturm also eben so gut der in der mutter schwellende heißen kann. Ob aber diese auffassung von alter zeit her schon vorhanden gewesen, muß ich vor der hand dahin gestellt

sein lassen, zumal dieser punkt bei der folgenden untersuchung von geringerer bedeutung ist; die von Weber ind. studien I, 416 beigebrachten umstände sprechen einigermassen für eine solche annahme“. Aber auch davon abgesehen schon scheint mir die dem indischen analoge anschauung bei Nonnus, verbunden mit dem übrigen von Kuhn beigebrachten sehr dafür zu sprechen und die sache weiter auszuführen. So sagt auch Plutarch u. a. *περὶ βροντῶν, πρηστήρων κτλ.* „*Ἀναξίμανδρος ἐκ τοῦ πνεύματος ταῦτι πάντα συμβαίνειν· ὅταν γὰρ περιληφθῇ ἐν νέφει παχεῖ, βιασάμενον ἐκπέσῃ, τῇ λεπτομερείᾳ καὶ τῇ κορυφότητι, τότε ἢ μὲν ῥῆξις τὸν ψόφον, ἢ δὲ διαστολὴ παρὰ τὴν μελανίαν τοῦ νέφους τὸν διαυγασμὸν ἀποτελεῖ.* Dem entsprechend heisst es bei Plin. hist. nat. II C. 48: Nunc de repentibus flatibus, qui exhalante terra (ut dictum est) coorti rursusque dejecti, interim obducta nubium cute, multiformes existunt. Nachdem er dann den Typhon erklärt, fährt er fort: quodsi majore depressae nubis eruperit specu, sed minus lato quam procella nec sine fragore, turbinem vocant proxima quaeque prosternentem. Idem ardentior, accensusque dum fuerit, prester vocatur cet. Ebenso sagt Lucrez de rerum natura VI v. 174 sqq.:

Ventus ubi invasit nubem et versatus ibidem  
Fecit ut ante cavam docui spissescere nubem,  
Mobilitate sua ferviscit; ut omnia motu  
Percalefacta vides ardescere, plumbea vero  
Glans etiam longo cursu volvenda liquescit.  
Ergo fervidus hic nubem quum perscidit atram,  
Dissupat ardoris quasi per vim expressa repente  
Semina, quae faciunt nictantia fulgura flammae.

und in v. 294 sqq. dann wiederum:

Est etiam, quum vis extrinsecus incita venti  
Incidit in validam maturo fulmine nubem;  
Quam quum perscidit, extemplo cadit igneus ille  
Vortex, quod patrio vocitamus nomine fulmen.

Nach den beigebrachten stellen kann es nicht auffallen,

wenn der *ἀτμός ἀρούρης*, der, wie Plinius sagt, exhalante terra coortus ventus — *νεφέλης ἐντοσθεν ἐλμένος* und in ihr als vortex sich drehend — bald mit der *ἐνδόμυχος φλοξ* identisch erscheint, die einen ausgang sucht — *διζομένη μέσον οἴμον* —, bald selbstständig gefasst als derjenige gilt, der diese hervorruft, oder — mythisch geredet — Mātariçvan bald selbst als Agni, bald denselben aus der wolkenhöhle hervorholend oder entzündend gedacht wird, woran weiter sich anschließen dürfte, daß dies wirbeln in der wolke, welches jenem feuerfunken vorangeht, das himmlische manthanam sei, in dem der pramantha auch seine rolle spielt.

Alle spuren, denen wir in betreff der an den Prometheus und pramantha sich schließenden sagen und gebräuche nachgingen, führen also auf den wind und insbesondere den wirbelwind zurück und wie die wurzel manth ursprünglich wirbeln, kreiseln, plattd. küseln bedeutet, verhielte sich pramantha zu Prometheus wie die ausdrücke kreiselbohrer zu kreiselwind oder schlechtweg küsel.

Neu-Ruppin, in den osterferien 1871.

W. Schwartz.

---

Der Infinitiv im Veda mit einer Systematik des litauischen und slavischen Verbs. Dargestellt von Alfred Ludwig, Professor der classischen und vergleichenden Philologie an der Prager Universität. Prag 1871.

Die vorliegende schrift hat eine weit allgemeinere absicht, als der titel andeutet. Wie die sammlungen aus den vedischen schriftten, welche den gebrauch des infinitivs darlegen sollen, nicht die hauptmasse ausmachen, so stehen sie auch zu dem hauptziel der schrift nur in einem dienenden verhältniß. Dieses ziel ist die vernichtung der sogenannten agglutinationstheorie und ihre ersetzung durch die stammtheorie, wie man die von Ludwig schon in seiner schrift über die entstehung der a-deklination (sitzungsber. d. kais. akad. d. wissensch. LV. band heft I. Wien 1867),



in einem aufsatz in dieser zeitschrift XV, 443 und am ausführlichsten in der jetzt zu besprechenden arbeit entwickelte ansicht wohl am einfachsten nennen kann.

Da der herr verfasser seine anschauungen nirgend im zusammenhange darlegt, sondern es dem leser überläßt, die zerstreuten sätze zu einem bilde des ganzen zu sammeln, und da seine ausdrucksweise leider oft sehr dunkel ist, so kann ich nicht dafür stehen, ob es mir gelungen ist, mir sein system vollständig deutlich zu machen, doch hoffe ich, daß im folgenden die wesentlichen züge richtig wiedergegeben sind.

Ludwig geht, wie wir alle, von der voraussetzung aus, daß einmal das gesammte formenmaterial nicht da war. Trotzdem sprach man und wurde verstanden. „Die grammatischen begriffe, an was mußten sie geknüpft werden? natürlich an das, was wir jetzt stämme nennen. Die stämme, die den späteren grammatischen formen zu grunde liegen, sind keine abstractionen, sie kamen im syntaktischen gebrauche vor“ (s. 4). Nach diesen sätzen könnte man glauben, daß der verfasser ein anhänger von Curtius sei, aber diese annahme wäre irrthümlich. Ludwig versteht nämlich unter stämmen etwas ganz anderes als Curtius und wir anderen. Während wir die stammbildenden suffixe von den der flexion dienenden unterscheiden, kennt Ludwig am nomen wie am verbum nur stammbildende suffixe. Z. b. das *i* des *localis* ist kein flexionselement, sondern der ursprüngliche auslaut des stammes. Ebenso ist es mit allen an deren *casus*. Es giebt also, wenn ich richtig verstehe, nicht einen stamm *dēva*, sondern einen stamm *dēvam*, einen anderen *dēvēna* u. s. w. Die annahme, als ob es suffixe gäbe, welche das verhältniß eines nomens zu anderen gliedern des satzes auszudrücken von anfang an bestimmt wären, ist gänzlich zu verwerfen. Von einer bestimmten grundbedeutung eines *casus* kann keine rede sein (s. 20). Nun ist aber nicht zu läugnen — und auch Ludwig läugnet das natürlich nicht — daß in den uns vorliegenden literaturdenkmälern gewisse formen eine gewisse bedeutung factisch haben — z. b. der *ablativ* die der trennung von

was — und es muß also die frage aufgeworfen werden, wie denn diese bedeutung in diese formen hineingekommen ist. Darauf giebt Ludwig folgende antwort: „der proceß der wortbildung kam allmählich in ein gewisses stocken, und es kam neben demselben eine andere richtung auf die entwertheten wortbildungsformen anzuwenden. Unterliefs man anfangs die specielle bezeichnung von agens actio actum, und begnügte sich mit damals offenbar in großem maaße angewandter demonstration, so schritt die sprache allmählich, sobald sie disponibles lautmaterial hatte, dazu, diese die verständlichkeit der rede in außerordentlichem maaße fördernde unterscheidung anzubahnen, wobei sie jedoch nichts weniger als consequent zu werke ging. Als es mit dieser differenzierung bis zu einem gewissen grade gekommen war, lag es gewiß wieder nahe, numerus und casusbeziehung anzudeuten, aber auch dazu ward nur vorhandenes benutzt, an ein schaffen einer grammatik ist nicht zu denken“ (s. 15). Damit der leser sich diese mannichfaltigen differenzierungsvorgänge besser vorstellig machen könne, sei noch bemerkt, daß der herr verfasser in bezug auf die gestalt der suffixe einer eigenthümlichen verstümmelungstheorie huldigt, so ist z. b. -as aus -asi, tar aus -tarvi entstanden u. a. m.

Diese anschauungen über casussuffixe hängen, was freilich der herr verfasser nicht bemerkt zu haben scheint, durch einige, wenn auch äußerst dünne fäden mit den ansichten seiner mitforscher zusammen. Dagegen dürfte er, was seine meinung über das verbum betrifft, auf völlige originalität anspruch machen können. Während wir übrigen der ansicht sind, daß die suffixe des verbum finitum (z. b. mi si ti) personalsuffixe seien, so stellt Ludwig das entschieden in abrede. Zwar hat ja z. b. die form asti in der vorliegenden sprache entschieden eine beziehung auf die dritte person, und nicht auf die erste oder zweite, aber „die specielle pronominal natur der sogenannten finiten verbalformen ist erst späteres entstehens“ (s 45). „Die antwort aber auf die frage, was sind verbalformen, denen bestimmte beziehungen auf grammatische personen und gram-

matischen numerus fehlen, wird — nothwendig dahin lauten, daß es infinitive sind, deren anwendung von der allgemeinen zu einer speciellen noch nicht beschränkt worden“ (s. 79). Alle verbalformen also sind aus infinitiven differenziert, und somit ist die vermittlung zwischen verbal- und nominalformen gewonnen. „Der verbalorganismus steht nicht nur nicht unabhängig vom nomen da, sondern er verläuft nach verschiedenen seiten in demselben. Oder während mittels des particips der verbale begriff sich ins nomen verliert, verliert sich mittels der infinitivischen oder absolut verbalen auffassung das nomen in das verb“ (s. 46). Man wird aus diesen anführungen begreiflich finden, wenn Ludwig s. 45 behauptet: „alle verbalen formen sind zunächst nominaler natur“.

Somit wären alle casus und alle formen des verbum finitum auf „nominale stämme“ zurückgeführt. Ob nun diese nominalen stämme nach des verfassers meinung von urbeginn an da gewesen, oder wenn nicht, woraus sie ihrerseits entstanden sind, diese frage soll uns hier nicht beschäftigen. Es genügt uns, bis zur schicht der nominalen stämme hindurchgedrungen zu sein.

Wenn ich nun behaupte, daß die eben dargestellten ansichten auf den ersten blick keineswegs einleuchtend sind, vielmehr höchst auffällig und erstaunlich, so habe ich die genugthuung, mit dieser behauptung sowohl die meinung der meisten leser der schrift über den infinitiv auszudrücken, als auch herrn prof. Ludwig etwas schmeichelhaftes zu sagen. Denn er wünscht gar nicht, daß seine meinungen sofort plausibel erscheinen möchten. „Man sieht, heißt es s. 87, daß der werth einer erklärung heutzutage auf unmittlere plausibilität derselben gelegt wird. Für uns dagegen wird immer der nachweisbare, innere, von selbst sich ergebende zusammenhang einzig und allein einen wissenschaftlichen werth haben“. In diesem stolzen satze liegt der hauptaccent auf dem worte nachweisbar. Prof. Ludwig meint nämlich die deutlichen spuren des sprachzustandes, wie ich ihn nach seinen andeutungen zu schildern versucht habe, noch wirklich und wahrhaftig als vorhanden zu erkennen, und zwar

in den hymnen der vedas. Er glaubt aus den vedischen gesängen noch nachweisen zu können, daß für keinen casus eine bestimmte grundanschauung anzunehmen sei, daß das sogenannte verb. fin. aus dem infinitiv entstanden sei u. s. w. Angenommen, dieser nachweis sei ihm gelungen, so würde zwar daraus noch nicht folgen, daß alle schlüsse, die er aus diesen thatsachen gezogen hat, von der wissenschaft angenommen werden müßten — denn er könnte ja in der auffassung des einzelnen und den logischen operationen geirrt haben — aber es würde doch ein problem damit aufgestellt sein von bisher nicht geahnter bedeutung. Gesetz aber, er hätte mit seiner betrachtung des veda unrecht, so würde daraus folgen, daß sein system, das, wie wir gesehen, eine innere plausibilität nicht hat, noch beansprucht, den boden verlöre. Es verwandelt sich also die allgemein sprachwissenschaftliche frage in eine frage der vedischen philologie. Der größte theil des buches besteht in beiträgen zur interpretation des Rigveda; und auf dieses gebiet vor allem haben wir den herrn verfasser zu begleiten.

Daß derselbe eine umfassende kenntniß des veda besitze, wird ihm gewiß niemand absprechen wollen. Er hat die daten, welche speciell in frage kommen, mit einer außerordentlichen vollständigkeit gesammelt, und läßt auch bei zufällig sich darbietenden nebenaufgaben wohl ausgestattete sammlungen ahnen. Freilich sind seine citate sehr schwer zu benutzen. Er hat sich nämlich stets mit der einfachen anführung begnügt, und sich die übersetzung der fraglichen stelle erspart. Nur selten findet man theilweise übersetzungen oder sonstige hülfen für das verständniß. Ich kann nicht umhin diese methode auch im interesse des herrn verfassers zu beklagen. Ich bin überzeugt, daß, wenn er sich den zwang einer übersetzung auferlegt hätte, er manchmal doch die wahrscheinlichkeit einer anderen auffassung lebhafter empfunden haben würde, und außerdem würde seine schrift weit mehr wirken, als jetzt möglich ist. Selbst für das aufmerksamste studium ist es nicht immer mit sicherheit erkennbar, welche ansicht sich hinter dem schweigen des verfassers verbirgt, und so bitte

auch ich, wenn ich manche andeutung der schrift nicht richtig verstanden haben sollte, nicht mir allein die schuld zuzuschreiben.

Auch hinsichtlich der textkritischen fragen befließt sich L. eines gänzlichen stillschweigens, obgleich der zustand der vedischen überlieferung gerade in neuester zeit eindringend erörtert worden ist, besonders von Bollensen in Benfeys orient und occident 2, 457 flgd. und Z. D. M. G. 22, 569 flgd., und von Max Müller in der vorrede zu seiner übersetzung des Rigveda. Wie wichtig ein kenntnisnehmen von diesen arbeiten gerade für das vorliegende thema gewesen wäre, erlaube ich mir, ehe ich herrn L. in die einzelheiten folge, für diejenigen, welche der vedischen philologie ferner stehen, noch mit einigen worten darzulegen.

Die überlieferung des Rigveda — um den es sich hier fast ausschließlich handelt — ist bekanntlich in ihrer art einzig, sowohl was die güte, als was das alter betrifft. Die manuscripte stimmen — abgesehen natürlich von unvermeidlichen schreibfehlern — so vollständig mit einander überein, daß von verschiedenheit der lesart überhaupt gar nicht die rede sein kann, und die continuität der überlieferung ist eine so erstaunliche, daß wir überzeugt sein dürfen, genau den text vor uns zu haben, wie er von denjenigen festgestellt wurde, welche — wir wissen nicht wie viel jahrhunderte vor Christus — die uns vorliegenden hymnen in ein corpus vereinigten. Das ist ein zustand des textes, wie ihn die klassischen philologen auf ihrem gebiet nicht kennen. What would a Greek scholar give — ruft Max Müller a. a. o. seite XXXII aus — if he could say of Homer that his text was in every word, in every syllable, in every vowel, in every accent the same as the text used by Peisistratos in the sixth century B. C.! Gewiß ist es natürlich und begreiflich, wenn der moderne einem fremden volke angehörige gelehrte eine scheu empfindet, an diesem altehrwürdigen texte zu rütteln, und doch hat diese scheu der überzeugung weichen müssen, daß auch in diesem punkte die letzte autorität nur der eigene ver-

stand des forschers sein darf. Es ist schon jetzt, wo wir erst am anfang der vedischen kritik und exegese stehen, über allen zweifel erhoben worden, daß an manchen stellen uns jene alten redactoren einen falschen text überliefert haben, der in dem fehler einen unverkennbaren hinweis auf das wahre enthält. So ist es — um nur eins anzuführen — sicher, daß I, 70, 4 statt ka rátham (und den wagen) zu lesen sei karátham (das bewegliche). Und der fernere schlufs ist unausweichlich, daß, wer sich einmal irrte, auch tausendmal irren konnte. Es ist deshalb auch von unseren namhaftesten vedenkennern das mittel der conjectur häufig angewendet worden, so von Roth im wörterbuch, von Max Müller in dem bisher erschienenen bande seiner übersetzung, vor allen von Bollensen. Natürlich giebt es in der neigung, dieses mittel anzuwenden, verschiedene grade, aber in der ansicht von der zulässigkeit der methode stimmen alle überein. Die sammlungen von Ludwig nun enthalten eine menge gerade der schwierigsten stellen, und man darf sich daher um so mehr wundern, daß die möglichkeit einer corruption von ihm, so viel ich sehe, nie angenommen wird. Selbst wenn er, was ich nicht glaube, die berechtigung der conjecturalkritik ganz bestreitet, hätte er sich mit seinen gegnern doch auseinandersetzen müssen. Es ist durchaus unzulässig, so bedeutende leistungen wie z. b. die von Bollensen einfach zu ignorieren.

Nach diesen allgemeinen bemerkungen gehe ich nun zu den einzelheiten über, wobei ich mich der von L. gewählten ordnung, obwohl viel an ihr auszusetzen ist, der bequemlichkeit wegen anschliese. Es kommt demgemäß zuerst zur erörterung

das nomen,

und zwar 1) der genitiv pluralis. Es soll im §. 6 nachgewiesen werden, daß im veda noch deutliche spuren der epoche zu finden sind, „in der das später unentbehrliche suffix -ām fehlen konnte und man trotzdem die vom späteren standpunkte aus unvollständige form doch unzweifelhaft als gen. plur. auffaßte“ (s. 8). Es soll z. b. deván als

gen. plur. gelten. Für mich zerfallen die von L. angeführten stellen in a) solche, in denen die betreffende form in der that als gen. plur. anzusehen ist, b) in denen sie vielmehr acc. plur. ist, c) solche, welche ich nicht verstehe.

a) Ein gen. plur. ist anzunehmen I, 71, 3. IV, 2, 3. VI, 11, 3. X, 64, 14, wo der Padapāṭha devān gānma liest und man übersetzen muß „das geschlecht der götter“. Aber das räthsel ist von Bollensen Z. D. M. G. 22, 600 unzweifelhaft richtig gelöst. Der padatext ist zu corrigieren, es ist devām zu lesen, was als alter gen. plur. aufzufassen ist, genau zu agricultum, *ἄρουρον* u. s. w. stimmend (vgl. Bollensen orient u. occident 2, 463). Ebenso dürfte auch IV, 2, 11 mártān aufzufassen sein, und vielleicht I, 141, 6.

b) Hier bin ich nicht selten im zweifel, ob ich L.'s schweigen oder seine andeutungen richtig verstehe. So bei I, 65, 8, wo es von Agni heißt: *ibhjan ná ragā vānanj atti* was Roth P. W. 1, 813 übersetzt: „wie ein fürst seine hörigen (bewältigt), so (bewältigt und) verzehrt Agni die bäume“. Im wesentlichen ebenso Benfey orient und occident, 594. Bollensen Z. D. M. G. 22, 578. L. faßt *ibhjan* als gen. plur. und scheint übersetzen zu wollen „wie ein fürst der elephanten frisst er die wälder“, hätte aber erst nachweisen müssen, daß *ibhja* in der bedeutung „elephant“ ein vedisches wort ist. Außerdem wäre es wohl passend gewesen, die in jeder beziehung befriedigende übersetzung von Roth erst zu widerlegen. VII, 13, 2 scheint L. an dem sinne anstoß genommen zu haben, *tvā devān abhiṣastēr amuṅka*: kann nichts anderes heißen als „du befreitest die götter vom unglück“. Daß an dieser anschauung kein anstoß zu nehmen ist, zeigt der zusammenhang bei Muir Or. S. T. V, 215. III, 14, 4 *jāk khōkiśā sahasas putra tīṣṭhā abhi kṣitī*: *prathānt sūryō nṛṇ* soll *nṛṇ* gen. plur. sein. Ich übersetze nach Roth: „wenn du o sohn der kraft mit deinem lichte aufsteigst über die länder, bescheinend als sonne die menschen“. Ebenso wenig sehe ich ein, warum II, 8, 1 „*vāgajān iva nū rāthān jōgān agnēr ūpa stuhi*“ *rāthān* als gen. zu fassen sein soll. Ich übersetze: „als

ob du wagen anschirrtest, bringe durch lob herbei das gespann des Agni“. VI, 37, 4 ist *sūrín* accusativ der richtung, gewiß wäre der dativ besser, aber der accusativ mag durch den zwang des metrum veranlaßt sein. Eine anzahl von stellen gehören insofern unter eine kategorie, als L. abhängigkeit annehmen möchte, während vielmehr nebenordnung anzunehmen ist. Ein besonders eclatanter fall ist I, 50, 5 *pratján devánā víça: pratjánñ úd ēši mánušān*. Benfey übersetzt: „der götter schaar entgegen gehst, entgegen du den menschen auf“, ebenso Sonne d. zeitschr. XII, 267. Nach L. soll *mánušān* gen. plur. sein, offenbar damit ein eleganter parallelismus mit *devánām* herauskomme. Das scheint mir eine maßregelung des veda durch eine vorgefaßte ansicht.

Ebendahn gehören: IV, 2, 3. VI, 49, 15. I, 63, 2 und X, 1, 2: *sá gātó gárbhō asi ródasjōr ágnē kárur víbhṛta óśadhīṣu, kītrā: ōṇu: pári támāsṣ aktún prá mātṛbhjō ádhi kánikradat gā: du bist der erzeugte sproßling des himmels und der erde, Agni der geliebte, verbreitet in den pflanzen, ein glänzender sproß schrittest du vorwärts aus deinen erzeugerinnen gegen nacht und dunkel (vgl. pári bei BR. 2aβ), wo nach L. aktún gen. plur. sein soll. Charakteristisch für die nichtbenutzung des von anderen geleisteten ist auch die art, wie L. mit A. V. I, 24, 1: *tád āsurí judhá gītā rūpān kákrē vānaspatín umgeht*. Er übersetzt: sie machte es (das im vorhergehenden verse erwähnte pittam die galle) zur farbe der bäume. „Denn die andere bedeutung von *rūpām* kartum ist hier ganz unzulässig“ (s. 7). Und doch übersetzt Weber indische stud. IV, 417 sehr einleuchtend: „die Asurí im kampf besiegt machte die bäume zu ihrer form“, macht übrigens die bemerkung „v. 1 ist sehr dunkel“, *tád* bedeutet bei dieser auffassung natürlich „dann“.*

Unter c) bringe ich diejenigen von L. angeführten stellen, die ich aus irgend einem grunde nicht mit sicherheit zu übersetzen wage. Dahin gehören mehrere stellen des Rigveda, welche sämtlich darin übereinstimmen, daß in ihnen die form *nṛn* vorkommt. Ich vermeide es um so



mehr, in eine diskussion über diese schwierigen stellen einzugehen, als Ludwig es nicht für nöthig gefunden hat, seine auffassung der form  $n\bar{n}$  irgendwie exegetisch zu rechtfertigen. An letzter stelle erwähne ich X, 112, 10, wo ich glaube, daß statt  $abhikhjá$   $abhí khjas$  gelesen werden muß.

Damit haben alle von L. erwähnten stellen eine besprechung gefunden. Einige sind unklar geblieben, müssen also außer rechnung gesetzt werden, bis L. etwa den versuch macht, seine auffassung als richtig zu erweisen. An allen anderen stellen ist L.'s deutung, wie ich hoffe überzeugend zurückgewiesen. Somit bleibt es bei der alten annahme, daß -ām auch im veda die nothwendige endung des gen. plur. ist.

Diese überzeugung wird auch durch L. §. 7 nicht erschüttert, übrigens auch kaum ernstlich bekämpft. Er enthält formen auf -ā, in denen L. gen. plur. zu erkennen glaubt, aber selbst für wahrscheinlich hält, daß sie ein schlufs -m verloren hätten. Wenn er dabei von einer zusammenziehung von -ānām zu -ām redet, so halten wir das natürlich für irrthümlich. Uebrigens sei bemerkt, daß auch die andern in diesem paragraphen enthaltenen behauptungen durchaus nicht alle gebilligt werden können. Es hätte z. b. erwähnt werden müssen, daß Bollensen in I, 27, 2  $sūnū: cávasā$  das ā als eine alte schreibung für späteres ō ansieht, wofür er eine nicht geringe anzahl von belegen beizubringen weiß (Z. D. M. G. XXII, 574). Indessen ich übergehe den übrigen inhalt dieses paragraphen und die paragraphen bis 12 und wende mich sofort zu paragraph 13, welcher die aufgabe hat nachzuweisen, daß man die unterscheidung von local und dativ nicht ernsthaft nehmen dürfe.

Ueber das verhältniß des dativs zum local äußert sich L. s. 11 so: „Bedenkt man nun den nahen formellen und syntaktischen zusammenhang von local und dativ, welcher letztere vielfach nur eine wiederholung des ersteren ist, so erkennt man, daß der dativ virtuell ebenso wenig dem jetzt allgemein giltigen begriff einer flectierten form entspricht, wie der local“ (von dem s. 9 mit entschiedenheit gesagt wurde, er sei eine unflectierte form). In

diesem satze ist mir mehreres gänzlich unverständlich geblieben, so besonders die bedeutung der beiden adverbien „vielfach“ und „virtuell“. Aus der angeführten stelle und dem weiteren verlauf des paragraphen glaube ich wenigstens so viel entnehmen zu dürfen, daß L. auch den dativ für eine stammform hält. Die stammform dativ und die stammform local also sollen im wesentlichen gleichbedeutend sein. Es soll nicht nur „local statt des dativs, sondern sogar die beiden casus auf einander bezogen vorkommen“. Ich theile die stellen in a) solche, welche L. ungenau interpretirt, b) solche, in denen er die formen falsch analysiert hat.

a) *dēvasja vajā' savitū: sāvīmani prēsthē sjāma vāsunaḥ ká dāvānē* VI, 71, 2. Hier soll *dāvānē* localisch zu verstehen sein, was unstreitig eleganter wäre. Aber das richtige wird sein, daß man eine härte der construction annimmt, die dem veda bekanntlich durchaus nicht fremd ist. Wer II, 11, 1 *sjāma tē dāvānē vāsūnām* vergleicht, kann nicht in zweifel sein, daß zu übersetzen ist: „Möchten wir sein in des gottes Savitar bestem schutz und (bestimmt) zum empfang von gut“. Dafür entscheidet sich auch M. Müller Rigv. transl. I, 33, nachdem er, wogegen formell nichts zu erinnern sein würde, *dāvānē* als local zu *dāvāna* zu nehmen für möglich erklärt hatte. VIII, 90, 5 *prá mitrája prárjampnē sakathjām ṛtavasō varūthjā varuṇē Khándjā vákā: stōtrā' rágāsu gājata*. Vermuthlich nimmt L. an dem wechsel der casus anstoß. Ich finde ihn schön. Es heißt erst „singt dem Mitra“, und sodann „singt vor Varuṇa“ (eig. bei). Manchmal begreife ich nicht, was die *citata* sollen z. b. I, 64, 4 (wo es doch heißt: sie salben sich mit bunten farben, so daß es ein wunder ist) u. a. m.

Bei einigen stellen hätte L. sich erinnern sollen, daß der local auch bezeichnet „was anbetrifft, in sachen“ z. b. I, 10, 6 *tām it sakhitvá imahē tā' rājē tā' suvīrjē* heißt: ihn gehen wir an in sachen seiner freundschaft (d. h. wegen seiner f.) zum zwecke des reichthums, wegen der heldenkraft. Ebenso ist II, 2, 11 aufzufassen (vgl. auch BR. s. v. *gēśā*). Ich habe mich überzeugt, daß mit ausnahme von

VI, 66, 5 und V, 33, 1, die mir nicht ganz klar sind, sich bei genauer interpretation die bedenken L.'s sämtlich erledigen. Ich halte also an der ansicht fest, die ich in meiner schrift abl. loc. instr. und in d. zeitschr. XVIII, 82 ausgesprochen habe, die übrigens natürlich nicht mir gehört, sondern die allgemeine ist, daß die grundbedeutung des loc. das sichbefinden an einem ort, des dativs die neigung nach etwas hin ist. Bekannt ist, daß der loc. bei verben der bewegung von dem dativ syntaktisch nicht zu unterscheiden ist, aber diese bedeutung kommt in den loc. als reflex des gesammtsinnnes der betreffenden stelle, und ebenso bekannt ist, daß oft einer situation beide casus gleich angemessen sein können. So steht X, 126, 3 *nājiṣṭhā nēśāṇi* „die besten im führen“. Hier könnte statt des loc. auch der dat. stehen. Denn die „besten zum führen“ kommt ungefähr auf dasselbe hinaus, aber darum wird eine genaue interpretation sich wohl hüten, die beiden verschiedenen casus durcheinander zu werfen.

b) Zu den formen, welche L. mißverstanden hat, rechne ich vor allem *mahé*, worin er nur den dativ des adjectivs *mah* sieht. Es soll I, 116, 13 mit dem loc. *jāman* verbunden sein, aber die stelle heißt „euch rief zur freude beim opfer der weise“ und *mahé* ist als inf. des verbums *mah* aufzufassen. V, 59, 2 findet L. es auffallend, daß der dativ *mahē* mit dem locat. *vidāthē* verbunden sei. Das auffallende verschwindet, wenn man bedenkt, daß *mahé* nicht dat. von *mah*, sondern local von *mahá* ist, ebenso X, 96, 1. Man könnte zur entschuldigung für L. anführen wollen, daß ihm vielleicht das heft des P. W., aus dem ich meine weisheit geschöpft habe (*madjapa* bis *mahābhārata*) noch nicht vorgelegen habe. Aber dieses heft ist 1866 erschienen, Ludwigs schrift trägt die jahreszahl 1871. Hätte er etwa, durch besondere umstände veranlaßt, die literatur seit 1866 nicht benutzen können, so hätte er sich darüber aussprechen müssen. Was an *bādhé* VI, 50, 4 auszusetzen sei, ist mir unerfindlich. Es ist der regelrechte local von *bādhá*.

Es folgt §. 14, worin der beweis geführt werden soll,

daß dem dativ öfter das fehle, was man flexionselement nennt. In diesem paragraphen ist mir bei zwei stellen X, 20, 7 und VI, 21, 4 nicht klar geworden, wozu sie angeführt sind. Die übrigen erledigen sich sämtlich auf einfache weise. Die hauptrolle spielen hier die formen mahás und máhi, welche auch anderen forschern bekanntlich schwierigkeiten gemacht haben. Mir scheinen die schwierigkeiten durch Roth auf das glücklichste beseitigt vermittelt einer richtigen vertheilung der formen unter die stämme máh, mahá, máhi und die ansetzung des adverbiums mahás mit der bedeutung „gern, freudig, lustig, munter, rasch“. — Unter diesem adverbium führt Roth die meisten der stellen an, an denen L. mahás als dativ ohne flexion fassen will, und es sind Roth's citaten noch hinzuzufügen VIII, 46, 17. X, 61, 22. X, 76, 2. VIII, 59, 8. (Bei Ludwig ist statt VIII, 15, 5 zu schreiben V, 15, 5). Dagegen ist es I, 146, 5 nom. sing. von mahá und VII, 37, 3 gen. sg. von mah. Damit ist der sog. dativ mahás beseitigt. Was nun máhi betrifft, so ist es nach Roth adv. in der bedeutung sehr viel VI, 4, 7. VII, 97, 3 und ebendahin ist zu setzen: á nō dēva çávasā jāhi çuśmin bhávā vṛdhá indra rājō asjá mahé nṛmñája nṛpatē suvağra máhi kṣátrája paúśája çūra „komm heran zu uns o mächtiger gott mit kraft, sei o Indra ein mehrer unseres reichthums, zu großer heldenthat, herrscher der männer, keilträger, um mächtig zu herrschen, zu mannesthat“ VII, 30, 1. Man bedenke, daß dative von substantiven aller art infinitivisch construiert werden können.

Nun bleiben noch zwei stellen übrig: gáman mádağa prathamā' vájaç ka VII, 97, 1, wo wieder ganz unnöthig ein parallelismus gefordert wird und vájas dativ sein soll. Es heißt einfach: „er komme zum zweck des rausches und her zum ersten mahle“. Endlich X, 59, 5 rārandhí na: súrjasja sādṛçi, was zu übersetzen ist „laß uns freude finden am anblick der sonne“, denn rārandhí ist mit Roth zu ran zu setzen, was ja ganz gewöhnlich den loc. bei sich hat.

Im §. 15 soll bewiesen werden, daß im localis des plurals die endung -su oft fehle, wo die congruenz der

formen sie verlange. Ich hebe aus den angeführten stellen wieder zuerst diejenigen hervor, welche L. mißverstanden zu haben scheint. Dahin gehört Valakh. 11, 1, wo mahé wieder als infinitiv („zum ergötzen“) zu fassen ist. Ferner VIII, 6, 22, wo L. práçastir als loc. plur. nimmt (so daß also nur u weggefallen wäre), und die angeführten parallelstellen beweisen allerdings, daß eine solche auffassung dem sinne nach gut paßt, man kommt aber auch aus mit der übersetzung: „Unter deiner führung ist ruhm“. Vielleicht ist die stelle verdorben. Das ist höchst wahrscheinlich der fall I, 67, 5, was von Bollensen zeitschr. d. d. morgenl. ges. XXII, 586 glaubhaft verbessert wird. L. hat von dieser verbesserung, durch welche jeder anstoß verschwindet, keine notiz genommen.

An zwei stellen, nämlich I, 122, 7 und III, 37, 7, wird wieder ganz unnöthig ein parallelismus gefordert, der eben im veda nicht vorhanden ist. Ziehe ich außerdem die stellen ab, die mir entweder nicht klar sind, oder bei denen ich nicht einsehe, zu welchem zwecke sie von L. angeführt werden (III, 31, 10. AV. VI, 69, 1 und XII, 1, 4), so bleiben eine anzahl übrig, bei denen in der that insofern eine incorrectheit stattfindet, als ein loc. sing. mit einem loc. plur. in congruenz steht. Es sind die folgenden: I, 105, 5 und VIII, 58, 3 trišv á rōkané divá: „in den drei lichtreichen des himmels“. Man muß anerkennen, daß die zusammenstellung incorrect ist, aber sie ist nicht unbegreiflich. Die vorstellung von drei lichthimmeln ist keine bildung der plastischen phantasie, so wenig wie z. b. die vorstellung von den drei erden, sondern die drei versteht nur etwa den dienst des steigerungssuffixes, so daß man allenfalls „höchster himmel“ dafür sagen könnte. Die drei himmel bilden, so zu sagen, eine dreieinigkeit und stehen darum im singular. Eine incorrectheit liegt auch vor I, 102, 10: tvā́ ġigētha ná dhānā rūrōdhithārbhēšv āgá maghavan mahātsu ka „du siegst, du kargst nicht mit der beute, in großen schlachten wie in kleinen“. Man muß solche stellen nach der analogie der

jenigen erklären, welche eine andere wortstellung zeigen, wie I, 81, 1: *tām in mahátsv āgíśūtém árbhē havāmahē* „ihn rufen wir in großen schlachten an, ihn in kleiner“, wo L. natürlich wieder an *árbhē* anstoß nimmt, weil er überall den glattesten parallelismus verlangt. Incorrect ist endlich noch: *asmin prtsv ā'hasi* „in dieser schlachten und noth“, wo das *asmin* an *ā'hasi* eine entschuldigung findet.

Es ergibt sich also für uns aus diesem paragraphen, daß im veda gelegentlich grammatische incorrectheiten unterlaufen, was bei einer poesie, die so viel volksmäßiges hat, nicht eben zu verwundern ist, und ähnlich auch im epos vorkommt, wo nicht ganz selten participia im sing. auf ein pluralisches nomen bezogen werden, z. b.:

*tē nōdjamānā vidhivad bāhukēna hajōttamā:  
samutpētur athākācā rathinam mōhajann iva*

Nal. XIX, 24 und Bopp z. d. st.

Die §§. 16—19 enthalten meist infinitivformen, welche localendung haben. Wozu sie angeführt werden, habe ich nicht ermitteln können.

Dagegen beschäftigt sich § 20 wieder unmittelbar mit unserem thema. „Wir können — heist es daselbst — noch an reichlichen fällen nachweisen, daß der instrumental ohne eigenes suffix durch den bloßen stamm wie im hebräischen ausgedrückt ward.“ L. fährt dann fort: „Schon der gebrauch des griechischen dativs als instrumental gehört hierher. Denn wäre es nicht sprachlich begründet, so hätte das griechische seines instrumentals sich nicht entledigt“. Diese letztere bemerkung ist mir vollständig räthselhaft, ich weiß weder was sie überhaupt besagen will (soll sie vielleicht nur besagen, daß auch in der sprache das gesetz der causalität herrsche?) noch was sie an dieser stelle bedeuten soll. Es folgen sodann eine reihe von citaten, welche die unvollkommenheit des flexionsausdrucks beim instrumentalis beweisen sollen. Ich schliesse mich genau der von L. beliebten reihenfolge an:

II, 34, 12: *mahō gījōtiśā*. Wiederum das verhängnisvolle *mahás*! Es ist an dieser stelle adverb (s. BR.).

II, 23, 2: *usrá iva sūrjō gījōtiśā mahō vicvśām ig*

ganitá bráhmaṇām asi ist von Aufrecht schon in d. zeitschr. IV, 258 übersetzt worden: „wie die mächtige sonne mit ihrem lichte die tage, so erzeugest du alle gebete“, und ich wüßte nicht, was an dieser übersetzung (die L. natürlich nicht erwähnt) auszusetzen wäre. mahás ist also nom. sing. von mahá. Ebenso wohl auch I, 121, 11 („ein gewaltiger mit dem donnerkeil“).

X, 35, 6: gjótiṣā bṛhát ist bṛhát adverbium, wie es z. b. nothwendig ist VIII, 20, 6.

I, 22, 11: mahás ist adverbium, ebenso I, 153, 1.

VIII, 46, 14 macht L. selbst ein fragezeichen.

VI, 49, 3: aruśásja dubitārā vírūpē stṛbhīr anjá pipiṇē súrō anjá. Da bei L. stṛbhīr und súrō gesperrt gedruckt sind, so vermuthe ich, daß er dem sänger die wendung in den mund legt: der tag ist geschmückt (pipiṇē) mit der sonne (súrjēna). Ich will nicht untersuchen, ob dieser gebrauch von piṇ möglich sei, sondern beschränke mich darauf, die meiner meinung nach ganz befriedigende Müllersche übersetzung unserer stelle anzuführen, aus der hervorgeht, daß sūras gen. sing. ist: There are two different daughters of Arusha; the one is clad in stars, the other belongs to the sun, or is the wife of Svar (M. M. Rigv. transl. I, 13).

Die beiden folgenden stellen übergehe ich, da sie mir nicht ganz klar sind.

II, 31, 5: návjasā vákas ebenso VI, 48, 11 und divítmatā vákas, unzweifelhaft zu übersetzen „mit neuem, mit glänzendem gebet“. Es müßte natürlich nach der grammatischen regel vákasā heißen. Diesen anstoß sucht Bollensen O. und O. II, 482 zu beseitigen, indem er annimmt es sei vákā zu lesen, instr. von vákas entstanden aus vákasā. Vielleicht aber kann man ohne änderung auskommen. Man bedenke, daß vákas an allen drei stellen am versende steht und der sinn durch das voraufgehende adjectivum deutlich war. Das sind umstände, die eine derartige nachlässigkeit entschuldbar erscheinen lassen.

III, 58, 2: rténa ist nach BR. adverb.

VIII, 86, 4 soll gīrbhīs mit djugát verbunden werden.

Um zu zeigen, mit wie bröckligem material L. bisweilen arbeitet, setze ich her, was BR. über *djugát* sagen: „*djugát* adv. nach Naigh. II, 15 rasch; vielleicht *dju + gat* (von *gam*) durch den himmel hin, —her. Auch *djumat* würde passen“. Darauf folgt unsere stelle als die einzige, an der das wort vorkommt.

I, 62, 11: *sanājúvō námasū návjō arkaír vasūjávō matájō dasma dadru:*, wo L. *návjō* als instr. plur. betrachtet. Hier liegt wieder ein fall vor, in dem es sich schwer bestraft, daß L. von dem, was anderer leute meinung ist, gar keine notiz nimmt. Benfey übersetzt „in neuesten liedern“ und verweist auf I, 61, 13: *asjéd u prá brūhi pūrvjāni turásja kármāni návja ukthāi:*, was er ebenfalls wiedergibt „in neuesten gesängen“, und wozu er in der anmerkung sagt: „das zu *ukthāis* gehörige adjectiv erscheint ohne flexionszeichen in thematischer form, ganz ebenso 62, 11. Es liegt hier der ursprung der *karmadhāraja*-zusammensetzung vor“. Benfey faßt also die stelle ähnlich wie Ludwig (der aber I, 61, 13 erst §. 30 erwähnt). Roth s. v. *navijās* faßt *návjas* I, 61, 13 sehr ansprechend als adv. „aufs neue“, wofür er untadelhafte parallelstellen beibringt. Man muß also nach ihm übersetzen „preise des mächtigen alte heldenthaten aufs neue mit liedern“. In der zweiten stelle faßt er dagegen (s. v. *navja*) *návjas* als nom. plur. fem. Da Bollensen O. und O. II, 482 an dieser auffassung Roths anstoß nimmt, so bemerke ich, daß Roth offenbar *nāvi* als fem. von *návja* aufstellt, was an *dāivi* zu *dāivja* (s. BR. s. v.) doch wohl eine zuverlässige stütze empfängt. Man muß dann übersetzen: „alterbegehrende, an andacht (immer) neue, durch lieder gute gabe heischende gebete kommen heran“. Da mir auf diese weise die beiden stellen ohne alle gewaltsamkeit befriedigend erklärt scheinen, so stimme ich weder Benfey und Ludwig, noch Bollensen bei, der a. a. o. den text — wie gelind auch immer — ändern will, indem er aus den beiden wörtern ein compositum macht.

I, 56, 3: *sá turvánir mahāñ arēṇú pāū'sjē girér bhr-štīr ná bhrāgatē tuḡá čāva:* „er ist stürmend und groß,



staublos im männerkampf wie eines berges spitze erstrahlt seine kraft durch den angriff“ d. h. der angriff ist es, durch den die ganze fülle seiner kraft offenbar wird, sie strahlt hervor über den staub des kampfes wie die leuchtende spitze eines berges.

X, 144, 5 stehen vājas und ājus parallel, ebenso 6.

VI, 3, 1: jā tvām mitréṇa vārūṇa: saśóṣā déva pási tjágasā mártam ā'ha:. Wie L. die stelle versteht, weiß ich nicht. Auch mir ist dieselbe nicht deutlich.

I, 190, 2: áṅgas ist adverb.

I, 92, 9: pratíki kákṣur urvijá ví bhāti scheint mir gegen Benfey's auffassung („das auge hierher gerichtet, erstrahlt sie weit“) nichts einzuwenden.

II, 4, 5: rā'su ist nach BR. adverb.

VIII, 78, 7 sehe ich nicht ein, warum sáman nicht loc. sein soll.

Es folgen drei stellen, an denen in suvṛktí ein anstoß gefunden ist. Aber suvṛktí ist fem. und neutr., was L. u. a. von Benfey (S. V. gl.) und Graßmann in d. zeitschr. XVI, 174 hätte erfahren können.

Endlich, nach so viel negation, kann ich einigen behauptungen von L. beistimmen. Auch mir scheinen prājukti nitikti suçastí svastí instrumentale. Aber freilich dürften sie ganz anders zu fassen sein, als L. will. Es sind nicht uralte formen, sondern verkürzungen. Das kurze i ist aus langem i entstanden (wie ákitti und prábhūti IV, 54, 2 zeigen) und i ist aus i + ā, der einfach ange-tretenen instrumentalendung hervorgegangen. Ebenso bei u-stämmen (Bollensen zeitschr. d. d. morgenl. ges. XXII, 606). Für Ludwigs ansichten beweisen also diese instrumentale nichts. Uebrigens kann ich durchaus nicht alle formen auf i, die L. als instrumentale ansieht, als solche anerkennen, nicht apratí und nicht aṅgi, was IV, 58, 9 als sogenannter accusativ des inneren objects zu fassen ist.

Am ende des paragraphen führt L. noch die bekannten formeln wie nṛtamābhir ūti („mit kräftigsten hülfe“) an. Ich glaube, daß Bollensen O. und O. II, 466 darüber

das richtige gelehrt hat. ūti ist falsche schreibung für ūtis und dies aus \*utibhis \*utihis entstanden.

Somit hat auch dieser paragraph die wünsche L.'s in keiner weise befriedigt. An ihn schließt sich §. 21, der nachweisen soll, daß instrum. und local formell nicht genau zu scheiden sind. Es wird ausgegangen von der form praḡás I, 67, 5, welche loc. sein soll. Es ist oben gezeigt worden, daß mit Bollensen dafür praḡásu zu lesen sei. Sie kommt also in wegfall. Diesem loc. sollen nun instrumentale auf is entsprechen. Ich brauche nicht alle von L. angeführten stellen durchzugehen, weil, auch wenn er recht hätte, formen auf is als instrumentale plur. anzusehen, sie nichts für seine zwecke beweisen würden. Denn dieses is würde, wie oben gezeigt, aus \*ibhis \*ihis zu deuten sein. Weit entfernt also etwas alterthümliches vor uns zu haben, hätten wir vielmehr von einer verstümmelung zu berichten. Uebrigens sind natürlich auch in diesem paragraphen manche seiner behauptungen luftig genug. Es soll z. b. AV. XII, 3, 32 tásmín devá: sahá devír viçantu die form devis als instr. aufzufassen sein. Es ist aber sahá einfach als adverb zu nehmen und zu übersetzen: „es sollen kommen die götter und dabei die göttinnen“.

§. 22 wird die lehre vorgetragen, daß der instrumentalis ein ziemlich neutraler casus sei, „indem er nicht nur verbindung, sondern auch trennung anzeigt“ z. b. bei vi-ja, und diese thatsache wird später benutzt zu dem schlusse, daß man von der grundbedeutung eines casus nicht reden dürfe. Hätte L. in diesem falle verwandte sprachen herbeigezogen, so würde er nicht so oberflächlich geurtheilt haben. Oder sind etwa das lat. cum und das engl. with ziemlich neutrale praepositionen, weil man sagt dissentire cum aliquo und to part with? Die schwierigkeit löst sich, wenn man bedenkt, daß die trennung ein gemeinsames geschäft der sich trennenden ist (vergl. auch „mit jemand auseinander kommen“).

In §. 23 wird der instrumentalis der ausdehnung oder der bewegung herangezogen, um die verwandtschaft des instr. mit dem loc. (und also seine ursprüngliche ungeschic-

denheit von ihm) zu zeigen. Ich glaube in meiner schrift über abl. loc. instr. 53 dargethan zu haben, wie dieser gebrauch des instr. mit der ihm innewohnenden grundbedeutung des zusammenseins zu vermitteln ist.

Um zusammenhängend überblicken zu können, was L. über die entstehung und bedeutung der casus lehrt, gehe ich sofort zu §. 27 über, da 24 und 25 nur allgemeinen enthalten, und 26 mit 30 zu verbinden ist. Der verfasser hat — wie hier nebenbei bemerkt sein mag — auf die disposition des ganzen erstaunlich wenig mühe gewendet, ein umstand, der in hohem grade die benutzung des buches erschwert. In §. 27 nun soll gezeigt werden, daß die grenze zwischen ablativ und genitiv einerseits und nominativ andererseits keine feste ist. Natürlich sind die belege für uns wieder nicht beweisend.

.IV, 22, 4: *gániman* ist loc. und nicht abl. („behte vor dem mächtigen bei der geburt“).

I, 174, 5 soll *súras* der form nach nom. sein, obwohl es dem sinne nach nur genitiv sein kann. Aber *súras* ist gen. sing. von *svar*. L. hätte sich darüber belehren können bei Bollensen O. und O. II, 478.

IX, 32, 3: *ád r̥ hāsó játhā gaṇā' víçvasjāvivāçan matim*. Bei dieser stelle deutet L. die möglichkeit an, daß *hāsás* = *χηνός* sei, läßt sie aber, wie es scheint, wieder fallen, betrachtet *hāsás* als genitiv, der der form nach vom nom. nicht unterschieden sei, und übersetzt „wie eine gänse schaar hat er eines jeden lied ertönen gemacht“, indem er hinzufügt „wenigstens giebt der nom. sing. keinen guten sinn“. Ich denke doch, man übersetzt einfach: „wie ein gänserich seine schaar, führt er alle lieder an“.

I, 71, 8. Was der abl. *djāūs* zu besagen haben soll, sehe ich nicht ein, und ebenso wenig, wozu der nom. sg. *vés* der vogel (zu *vi*) citirt wird, an dessen existenz gewiß niemand zweifeln wird. *vés* ist allerdings eine interessante form, insofern der nom. steigerung des wurzelvocals zeigt (wie *djāūs*, *Zeús*). Aber darum fällt er doch nicht seiner bildung nach mit dem genitiv zusammen.

Hiermit ist der abschnitt über die casus beendet und

uns gelegenheit gegeben, einen augenblick auf das erreichte zurückzuschauen. Ich glaube gezeigt zu haben, daß L. mit unrecht gen. plur. ohne -ām annimmt, daß er mit unrecht den loc. und dat. in einander verfließen läßt, daß dem dativ nicht, wie L. behauptet, das flexionszeichen zuweilen fehlen kann, daß -su die nothwendige endung des loc. plur. ist, daß der instrumentalis sein nothwendiges suffix hat, wie jeder andere casus, daß instr. und loc. weder der form noch der bedeutung nach zusammenfallen, daß der gebrauch des instrum. von einer grundbedeutung ausgeht, daß endlich der gen. und nom. nie zusammenfallen, kurz, ich glaube die angriffe Ludwigs gegen die bisher von der wissenschaft gehegten grammatischen anschauungen überall zurückgewiesen zu haben. In den meisten fällen schien mir eine genauere interpretation des sinnes oder analyse der grammatischen form zu genügen, um L. zurückzuweisen; an wenigen stellen schien der ausweg der conjectur geboten; an andern schien es wichtig, abweichende formen der vedasprache, die schon Ludwigs vorgängern nicht entgangen, aber ihm, wie es schien, nicht bekannt geworden waren, zur geltung zu bringen, so die gen. plur. auf -ām, die instr. sing. auf -ī und ī.

Nur in einem punkte glaubte ich mit L. übereinstimmen zu können, allerdings nur hinsichtlich des faktischen. Es schien mir nicht zu läugnen, daß in *triṣu ā rōkanē* diva: und *divitmatā* und *navjasā vakas* incorrecte wendungen vorlägen, aber freilich die folgerungen, die er aus diesen formeln zog, konnte ich nicht unterschreiben. Zu demselben resultat führt die prüfung dessen, was L. §. 26 und 30 über den numerus beibringt. Ich darf mich des durchgehens aller seiner belege enthalten, da es hier nicht darauf ankommt, ob ein ohnehin feststehender satz durch einige belege mehr oder weniger gestützt werden kann. Dieser satz ist, um es zu wiederholen, der: im veda wird bisweilen das casus- oder numeruszeichen nicht am substantivum und dem dazugehörigen adjectivum, sondern nur an einem der beiden wörter ausgedrückt, z. b. *triṣu rōkanē*, *divitmatā vakas*, *ūdhar divjāni*, *vratā dirghaṣrut*.

Wenn nur die letztere erscheinung vorkäme, und wenn sie etwa massenweise aufträte, so könnte man daran denken, daß man reste aus einer zeit vor sich hätte, wo das adjectivum sich noch nicht in genus, numerus und casus nach seinem substantivum richtete, aber da beide erscheinungen vorkommen und zwar nur sehr vereinzelt, so ist an eine so frühe periode nicht zu denken, sondern wir haben ungenauigkeiten des ausdrucks anzuerkennen, die bei alter, volksmäßiger poesie wahrlich nichts erstaunliches haben.

Wir kommen zu dem zweiten haupttheil, dem  
verbum.

Die seiten 30—65 enthalten reichhaltige treffliche sammlungen für den gebrauch des infinitivs. Ich darf, da ich diesem gebiet der grammatik einige aufmerksamkeit zugewendet habe, versichern, daß sie vollständiger sind als alle früheren denselben stoff betreffenden. Freilich sind auch auf diesen seiten manche grammatische ansichten entwickelt, die schwerlich beifall finden werden, und an manchen einzelaufstellungen wird man gegründeten anstoß nehmen (z. b. bei dán), aber im ganzen genommen hat der verf. sich durch diesen abschnitt seines buches den aufrichtigen dank seiner fachgenossen verdient.

Nach diesem erfreulichen zwischenspiel gehen wir wieder an die arbeit des bezweifeln und widerlegens. L. sucht, um seine im eingang dieser anzeige geschilderte theorie zu erhärten, zwei sätze zu erweisen:

- 1) der infinitiv wird wie das verbum finitum construirt,
- 2) das verb. fin. zeigt noch deutliche spuren der entstehung aus dem infinitiv.

Der beweis für den ersten satz findet sich §. 49, wozu man die bemerkung aus §. 50 nehme, daß die anwendung des infinitivs, von der hier die rede ist, eine conjunctivisch-imperativische sei. Es handelt sich nämlich um einen ähnlichen gebrauch wie den des inf. pro imp. im griechischen, nur daß die aufforderung sich nicht bloß an eine

zweite person richtet. Wir können im deutschen solche constructionen ganz wohl nachbilden, durch infinitive selbst, oder durch substantive. Unserem gefühl am nächsten liegt es, wenn die aufforderung an eine zweite person gerichtet ist (vgl. d. zeitschr. XVIII, 103), aber auch die wendung an eine dritte person können wir infinitivisch nachbilden. Ein vedisches beispiel bietet ein inf. auf -sáni: *igānām id djaūr gūrtāvasur igānām bhūmir abhi prabhūśāni* „dem opferer mögen der gutspendende himmel und die erde beistehen“ (vgl. BR. V, 327). Man vergleiche damit wendungen wie „drei mann vortreten“, die nur in einer anderen tonart gesprochen ist. Bei selbstaufforderungen (vergl. d. zeitschr. a. a. o.) dagegen dürften wir besser substantiva verwenden. Statt „wir wollen Indra preisen“ können wir nicht wohl sagen „Indra preisen“, aber „preis dem Indra“. Dieser gebrauch erklärt sich aus der grundbedeutung des infinitivs, welcher, mag er nun dativ oder localis sein (vgl. den loc. des ziele, abl. loc. instr. s. 45), die richtung einer handlung nach einem punkte hin bezeichnet. Diese natur macht den inf. vor allem geeignet, als ergänzung des verbums zu dienen; es ist aber nicht unnatürlich, daß auch bisweilen die einfache angabe der richtung als forderung dient, was auch wir kennen in ausdrücken wie: nach hause, zum essen etc. An wen die aufforderung gerichtet sei, ergibt sich natürlich aus dem zusammenhange.

Durch diese erklärungen aus der natur des inf. heraus dürfte wohl alles auffallende der erscheinung beseitigt sein. Ich kann aber diesen paragraphen nicht verlassen, ohne darauf aufmerksam zu machen, daß manche der von L. hierher gestellten belege vielleicht eine ganz andere stelle verdienen. In versen nämlich wie I, 129, 8: *svajā́ sá riśajádhjāi já na upěšé atrāi*: ist eine form des verb. subst. etwa *sjāt* als verb. fin. zu ergänzen und an dies der inf. anzulehnen. Es ist zu übersetzen: „das unglück selbst sei bestimmt zum untergange, das auf uns loskommt mit zaubergewalten“. Für diese auffassung scheinen mir stellen wie VII, 34, 24 zu sprechen (vgl. d. zeitschr. XVIII, 91).

Endlich ist noch einem mißverständniß, welches sich

aus L.'s darstellung leicht ergeben könnte, vorzubeugen, dem mißverständniß, als ob alle arten von infinitiven imperativisch gebraucht werden könnten. Es sind vielmehr nur die infinitive auf -adhjāi und -sani. L. führt freilich s. 67 noch einige andere an, aber mit unrecht, nämlich den vermeintlichen inf. dán, der von Roth s. v., wie mir scheint überzeugend, auf ganz andere weise gedeutet ist, und ávitavē in VII, 33, 1: ná mē dūrād ávitavē vasiṣṭhā: Diesen vers hatte Roth zur lit. und gesch. des Veda s. 88 übersetzt: „mögen sie nicht von meiner thüre weichen“ (wo er — ich weiß nicht worauf gestützt — dvārāt statt dūrāt las); er hat aber diese übersetzung längst corrigirt (P. W. I, 465) in: „mögen die Vasiṣṭha nie fern von mir sein, um mir gütlich zu thun“. Ich führe diesen sachverhalt an um zu zeigen, daß auch andere auf L.'s auffassungen gekommen sind, aber sie bei näherer überlegung wieder aufgegeben haben.

Es bleibt also als resultat nur dies, daß infinitive auf -adhjāi und -sani imperativisch gebraucht werden können, und zwar in etwas umfassenderer anwendung, als im griechischen.

2) Nach Ludwig haben, wie oben gesagt ist, die endungen mi si ti ihre beziehung zu einer bestimmten person nicht von anfang an, sondern erst im lauf der zeit bekommen. Als feld der beweisführung dienen hauptsächlich die medialsuffixe, von denen ein rückschluß auf die activsuffixe gemacht wird.

Es kommt zuerst zur behandlung das suffix -sē, hinsichtlich dessen behauptet wird, daß es zwar schon im veda die feste beziehung zur zweiten person habe, aber auch noch die erste und dritte person bezeichne. Für die erste person ist der beweis versucht im §. 54. Der inhalt dieses paragraphen scheint mir sich dahin resumiren zu lassen, daß (was übrigens auch von andern gelegentlich anerkannt worden ist) im veda die formen stuṣē gṛiṣē puniṣē arkaṣē ṛṅgaṣē im sinne der ersten person vorkommen (für einige formen, die L. noch hinzufügt, scheint mir der beweis nicht erbracht). Ob nun aber Ludwig recht

hat, das s dieser formen zum suffix zu ziehen, ist eine andere frage. BR. betrachten *rūgasē* als conj. aor., theilen also *rūgas-ē*, Scherer (Z. G. D. S. 349) wirft die frage auf, ob in *gr̥nīšē* und *punīšē* nicht das s der wurzel as angehöre. Ich weiß mit den fraglichen formen nichts anzufangen, finde aber nöthig zu betonen, daß man nicht sicher zu sagen weiß, ob das s in ihnen zum suffix gehöre oder nicht. Folglich dürfen sie nicht in der weise benutzt werden, wie L. es thut.

Das suffix *-sē* soll ferner im sinne der dritten person stehen, was §. 55 erweisen soll. Ich gehe zuerst die stellen durch, die L. nicht richtig aufgefaßt hat:

I, 128, 6: *viçvasmā id išudhjatē dēvatrá hāvjam óhišē* heißt: „für jeden bittenden bringst du das opfer zu den göttern“. Diese worte bilden die einzige anrede an Agni, in einem hymnus von acht versen, in dem sonst nur etwas von Agni ausgesagt wird. L. stellt flugs seinen schon von den casus her bekannten parallelismus her, demzufolge *ūhišē* 3. sing. sein soll, und doch ist im veda der wechsel zwischen anrede und aussage sehr häufig.

V, 35, 4: *vīšā hj ási rádhasē gāgnišē vīšni tē çáva:* wüßte ich nicht anders zu übersetzen als: „ein spender bist du, zum reichthum bist du geboren, spendend ist deine kraft“.

Sonst wird noch *tatnišē*, *stušē*, *kṛšē*, *gājišē* als dritte person gefaßt, doch nur zweifelnd, und mit hindeutung auf die richtige auffassung, so daß ich nicht nöthig habe, diese noch besonders zur geltung zu bringen. Daß *dhišē* nicht gleich *dhirē* ist, folgt aus der richtigen übersetzung bei Bollensen zeitschr. d. d. morgenl. ges. XXII, 596. Ganz wunderlich ist die behauptung V. S. XII, 49 sei *ūkišē* = *ūkirē*. Das behauptet allerdings der commentar, aber L. hätte sich lieber nach dem comm. zu Rv. III, 22, 3 richten sollen, wo die stelle ebenfalls steht, und erklärt wird: *samavētān karōši*. Der neue satz beginnt mit *dhišnjā*.

Nummehr bleiben außer IV, 43, 7, das mir nicht klar ist, nur noch einige stellen übrig, in denen *karkṛšē* vorkommt. Daß diese form 3. sing. ist, kann nicht bezwei-



felt werden. BR. unter 2 kar meinen, karkrṣṣe scheine als 3. sing. med. zum intensiven stamm von kar gezogen werden zu müssen. Die möglichkeit, daß das s stammhaft sei, ist durchaus nicht ausgeschlossen, es gilt also von karkrṣṣe dasselbe, wie von puniṣṣe etc. Somit bleibt es, was -sṣe betrifft, beim alten.

Nach der endung -sṣe kommt die endung -ṣe zur verurtheilung. Von ihr ist bekannt, daß sie im veda auch für die 3. sing. praes. (nicht bloß perf.) vorkommt, wofür §. 56 beispiele giebt. L. hält es ferner für wahrscheinlich (§. 57), daß -ṣe für die zweite pers. sing. stehe, führt aber die beispiele dafür doch nicht mit „absoluter gewißheit“ an, so daß auch wir nicht nöthig haben, uns auf eine widerlegung seiner annahme einzulassen. In §. 58 wird weiter die frage erörtert, ob -ṣe nicht bisweilen die zweite oder dritte dualis bezeichnet. Es handelt sich um einige schwierige und dunkle stellen, die ich wenigstens nicht sicher verstehe. Wenn L. sie versteht, so würde er sich durch ihre übersetzung und interpretation dank erwerben. Was tuṅgātṣe für den gebrauch des suffixes -ṣe beweisen soll, ist mir dunkel geblieben. Irgend eine folgerung für den gebrauch des suffixes -ṣe vermag ich aus dem von L. beigebrachten material nicht zu ziehen. Endlich soll -ṣe auch noch im sinne der 3. plur. stehen (der abschnitt, der hierüber handelt, ist vermuthlich durch ein versehen beim druck auf seite 81 statt 78 gerathen).

V, 39, 3: mā'hiṣṣṭhā vō maghōnā rāgānā karṣaṇinām indram ūpa prāçastajṣe pūrvibhir guḡuṣṣe gīra: Hier soll guḡuṣṣe 3. plur. sein. Wie L. gīra: auffaßt, weiß ich nicht. Mir scheint die folgende auffassung die nothwendige: ūpa gehört nicht zu guḡuṣṣe, sondern es ist ein verbum zu ergänzen, welcher art lehren stellen wie I, 74, 6: á ka va-hāsi tāñ ihā dēvāñ ūpa prāçastajṣe. Es ist also auch hier vah oder hvā oder ähnliches zu suppliren, und zu übersetzen: „ruft den freigebigsten herren, den könig der menschen heran zum preise“. In dem folgenden satz ist guḡuṣṣe 3. sing. perf. „er findet freude“. Der gegenstand, woran er freude findet, steht im acc. wie so oft: gīra: „an

euren liedern“; bleibt noch pūrvibhi: „um der vielen willen“ nämlich lieder, die ihr schon gesungen habt (vielleicht wird aber pūrvibhi: besser zu pūrvja gezogen, was hier gleichgiltig ist). Ein sänger richtet an seine genossen die aufforderung: „ruft den Indra heran“, und macht ihnen muth durch die versicherung „glaubt mir, er findet freude an euren liedern um der vielen willen, die ihr schon gesungen habt“.

I, 142, 5 sehe ich keinen grund, warum vṛigē nicht 1. pers. sing. sein soll. Das vorausgehende part. fungirt als verb. fin.

Val. IX, 3 giebt allerdings keinen sinn. Vielleicht ist dadhirē statt dadṛcē zu lesen.

VIII, 55, 1 halte ich huvé für 1. sing. gájantas ist apposition zu dem zu ergänzenden „rufet“.

VIII, 12, 24 ist auch L. nicht ganz sicher.

Es ergiebt sich also auch für -ē, daß dieses suffix, wie längst bekannt, für erste und dritte person gebraucht wird, und ich sehe trotz des spottes, den L. über diese ansicht ausgießen möchte, noch immer die auskunft als die natürliche an, daß -ē als vertreter der ersten person vor sich ein m, als vertreter der dritten vor sich ein t eingebüßt hat.

Für -tē weiß L. selbst nur die beziehung auf die dritte person zu belegen.

Die bescheidenen versuche (§. 62) auch für das activum eine ähnliche „enallage“ nachzuweisen, bedürfen keiner ausführlichen besprechung. Es wird sich, soweit ich die vedischen verbalformen übersehe, nur ergeben, daß bisweilen aus dem t in den historischen temporibus ein s geworden ist.

Der folgende theil des buches ist für uns von geringerem interesse. Er beschäftigt sich mit allerhand fragen der formenlehre, namentlich dem unterschied der a- und nicht-a-conjugation, welche fast sämmtlich durch die zurückweisung der bisher besprochenen ansichten erledigt werden. Auch über bildung und bedeutung der modi werden allerhand ansichten geäußert, auf die ich um so we-

niger eingehen mag, als ich mich in meiner schrift über den gebrauch des conj. und opt. so eben ausführlich darüber ausgesprochen habe.

Ich könnte somit, nachdem, wie ich hoffe, die aufstellungen des herrn verf. sowohl auf nominalem wie auf verbalem gebiete als unbegründet erwiesen worden sind, diese anzeige beschließen, wenn mir nicht noch die pflicht obläge, gegen den ton seiner polemik unterschiedene verwahrung einzulegen. Diese polemik richtet sich sowohl gegen die anhänger der sogenannten agglutinations-theorie überhaupt, als besonders gegen Schleicher. Das tadelnswerthe an ihr ist nicht nur der ton, sondern vor allen dingen der umstand, daß L. seine gegner nur sehr mangelhaft kennt. Man urtheile, ob folgende vorwürfe gegen die moderne sprachwissenschaft irgendwie berechtigt sind:

S. 16 ... „daß sie im wesentlichen nicht dem begriffe entsprechen, den man uns an die flexion zu knüpfen gelehrt hat, dem einer willkürlichen absichtlichen bildung“. Als ob es nicht gerade ein hauptverdienst der modernen sprachforschung wäre, den gedanken einer willkürlichen schöpfung der sprache überall bekämpft zu haben!

Mehrfach wird der neueren methode abgesprochen, daß sie eine historische sei, so: „Zu einer wirklichen entwicklungsgeschichte unseres sprachstammes kann es natürlich auf diese weise nicht kommen, denn alles hat ein ende, auch die nach gegenwärtiger vorstellung frei meteorsteinartig vagierenden suffixe“ etc. (84). „Und so ist das verhältniß von infinitiv zu particip aufzufassen, worüber, so viel wir wissen, nicht unrichtige, sondern gar keine vorstellungen bestehen“ (46).

Die Boppsche ansicht über das suffix -tar begeistert L. zu folgendem ausruf: „wir verpflichten uns, wenn es darauf ankommt, alles in dieser weise zu erklären, tief-sinnig philosophisch, oder naturalistisch-materialistisch, ja auch witzig und zwar in kürzester frist“. Mir scheinen derartige witze unwürdig.

Aehnliche belege, aus denen die unbekanntschaft L.'s

mit den arbeiten anderer sprachforscher hervorgeht, ließen sich häufen. Es ist evident, daß er weder Curtius' chronologie noch irgend etwas von Steinthal aufmerksam gelesen hat, wenn ihm diese bücher überhaupt vor augen gekommen sind.

Am gröbsten ist seine sprache Schleicher gegenüber. „Schleicher scheint leider nicht geahnt zu haben, daß man philosophie und philosophisches gerede von herzen hassen und doch selbst auf dem gebiete der sprachforschung großen unsinn reden kann ja selbst philosophischen unsinn!“ „Seine tendenziösen bestrebungen haben die falsche richtung der wissenschaft in ein extrem getrieben, das mit der nicht zu verkennenden resultatlosigkeit in einem contrast steht, der denn doch nicht zu leugnen ist.“ Selbst an Schleichers naturwissenschaftlichen kenntnissen, die nach dem urtheil kompetenter naturforscher sehr bedeutend waren, wird gezweifelt. Mir scheinen so hochfahrende äufserungen gegen einen großen todten nicht nur sehr unziemlich, sondern auch für herrn prof. Ludwig sehr gefährlich, denn sie fordern eine vergleichung seiner verdienste mit denen Schleichers heraus, und man kann sich doch nicht verhehlen, daß Ludwig bei dieser gelegenheit eine nicht eben gloriose rolle spielen muß.

Jena, januar 1871.

B. Delbrück.

## Suum cuique.

### Zur geschichte der sprachforschung.

Bugge bemerkt in seinem aufsatz über den ursprung der lat. suffixe clo, culo, cro u. s. w. (XX, 135): Ebel war meines wissens der erste, welcher (in d. zeitschr. XIII, 296, erschienen 1864) die vermuthung äußerte: „Vielleicht sind lat. -crum und -clum nichts als euphonische verwandlungen aus -trum und -tlum“. Er bemerkt alsdann: „Dieselbe meinung wurde von Leo Meyer (vergl. gramm. II, 356 ff.) bestimmter ausgesprochen“. Dieser führt aber, wenn auch nicht ganz doch ziemlich deutlich, diese zusammenstellung auf Benfey zurück und in der that hat dieser sie mit voller bestimmtheit schon sechs jahre vor Ebel in den Göttinger gelehrten anzeigen 1858 s. 1629 gegeben. Wenn sie also nicht vor dieser zeit von einem andern veröffentlicht, so wird sie wohl Benfey zuzusprechen sein.

## Albanisches und romanisches.

### Zu Miklosich's albanischen forschungen \*).

Schon seit geraumer zeit widmet der meister der slawischen sprachwissenschaft auch den nicht-slawischen sprachen der Balkanhalbinsel eine besondere theilnahme, zunächst allerdings, um aus ihnen die slawischen bestandtheile auszuschneiden. Diese aufgabe ist zuerst für das rumänische (1861), dann für das neugriechische (1870) und zuletzt für das albanische in dem ersten hefte der alban. forschungen gelöst worden. Es enthält dieses heft vier einleitende capitel, übersichten über die wohnsitze des albanischen volkes, die quellen unserer kenntniß der alban. sprache, die laute der alban. sprache und die verschiedenen bezeichnungsweisen dieser laute. Unter den letzteren vermissen wir die Camarda's, welcher doch, hauptsächlich durch einföhrung der griechischen zeichen  $\eta$ ,  $\varsigma$  und  $\rho$ , die Hahn'sche alphabet nicht unwesentlich abgeändert hat. Gegen das umschreibungssystem des verfassers haben wir nichts einzuwenden; l', k', wie aus typographischen gründen für l, k (analog  $\acute{g}$ ,  $\acute{n}$ ) geschrieben wird, sind freilich etwas zweideutige zeichen. In bezug auf die empfänglichkeit dem slawischen gegenüber hält sich das albanische in der mitte zwischen dem fast widerstandslosen rumänisch und dem spröden griechisch. Die sammlung M.'s umfaßt etwas über 300 nummern; doch ist in vielen fällen die verwandtschaft des alban. mit dem slaw. worte entweder überhaupt zweifelhaft oder als derartige, wie sie hier allein in betracht kommt, und sind solche gleichungen, wie geg. móm mē, mutter \*\*) = serb. bulg. moma, mädchen,

\*) I. Die slavischen elemente im albanischen. Wien 1870. 38 s.

II. Die romanischen elemente im albanischen. Wien 1871. 48 s.

III. Die form entlehnter verba im albanischen und einigen anderen sprachen. Wien 1871. 9 s. (Separatabdrücke aus dem XIX. und XX. bd. der denkschr. der ph.-hist. kl. d. wien. ak.).

\*\*) Wenigstens hätte M., indem er Camarda citirt, auch die andere von diesem angegebene bedeutung „sorella maggiore“ beisetzen sollen. — Da ich im folgenden mich hauptsächlich auf Hahn stütze und daher die

wohl zu streichen. Geg. plótskë, steinplatte, runde hölzerne flasche, stellt M. zu serb. ploča, platte; aber in der zweiten bedeutung, welche speziell beratinisch (also nicht gegisch, sondern toskisch) ist, gehört jenes wort zu serb. ploska u. s. w., flasche, auf welches M. die sl. el. im rum. s. 36 und die fremdw. in den sl. spr. s. 118b \*), indem er plockë und ploskë schreibt, in der that bezieht. Fast noch besser als mit serb. lokma, lokva, frustum carnis stimmt geg. lókmë, tosk. lómkë, stück, scheibe, wurfstein mit arab. لُقْمَة, bucea, bolus, buccella. Da die feststellung der slaw. elemente im albanischen mit derjenigen der romanischen (unter denen wir mit M. die lateinischen und italienischen verstehen) auf's innigste zusammenhängt, so hat sich M. auch dieser arbeit in dankenswerthester weise unterzogen. Mit großem scharfsinn und fleiß weist er über 900 romanische entlehnungen nach. In das albanische aber sind romanische wörter nicht allein zu sehr verschiedener zeit, sondern auch auf sehr verschiedenartigem wege eingedrungen, besonders auf dem zwei-

toskische als die hauptmundart betrachte, so erspare ich mir es, überall „H.“ und „tosk.“ beizufügen. Rossi, dem das gegische zur grundlage dient, citire ich mit „R.“, Camarda mit „Cam.“ u. s. w.

\*) Einige bemerkungen, die sich mir beim durchblättern dieses mit bewundernswerther gelehrsamkeit ausgearbeiteten verzeichnisses aufdrängten, mögen hier ihren platz finden. S. 79a wird zu serb. braće, weintreiber mhd. bratsche, grüne schale der nüsse und hülsefrüchte, verglichen; besser wohl wäre deutschtirol. bräschlet, braschk'lt, in älterer sprache prastlat, wälschtirol. braschè, die in den kufen gemosteten trauben (Schneller die rom. volksmund. in Südtirol I, 122) genannt worden, das mit jenem auch in Tirol bekannten bratsche (zu Meran pratsche, die oberste grüne schale der nüsse, obw.-churw. paratscha, dass.; vgl. obw.-churw. paletscha, engad. pletscha, häutchen, fruchtschale von pial, pell = pel-lis, und deutschtir. bläsche, hülsefrucht, domleschg. bleuscha, hülse der erbsen u. s. w.) unverwandt zu sein scheint. Ich erwähne noch geg. bërsf, wein- und öltrester. — S. 79b wird poln. bryndza u. s. w., brinsenkäse, das ich aus Rom als sbrinzo kenne, als ein dunkles wort bezeichnet; bedeutet es denn nicht Brienzer käse? — S. 103b wäre zu serb. kuljen, bauch, kulenica, wurst = culeus, κολέος alb. kolé, wurst, zu vergleichen gewesen, mag man dieses von κολέος oder mit Camarda II, 207, der es durch „salame“, „prosciutto“ wiedergibt, von κολῆ ab-leiten. — S. 120b dürfte kroat. prud, vorthail (davon kroat. serb. neuslov. pruditi, nützen) eher auf das gleichbedeutende it. prode (s. Diez et. wb. I<sup>3</sup>, 832 fg.), als auf ahd. fruoti, klugheit zurückgehen.

fachen umwege durch das slawische und durch das neu-griechische. Es läßt sich dies meistens durch die art der lautbehandlung bestimmen; indessen können wir  $i = e$ , welches ja auch vulgärlateinisch war, in *kandil* = *candela* (vergl. span. *candil*) u. a. nicht für einen gültigen zeugen griechischer vermittlung halten. Nicht selten übrigens findet sich im albanischen dasselbe romanische wort in reinerer und daneben in slawisirter oder gräcisirter form. So förderlich die anordnung der romanischen elemente nach verschiedenen kategorien für die kulturgeschichte des albanischen volkes, deren quellen ja so dürftig fließen, sein würde, so verzichten wir doch hier darauf, um den rein linguistischen standpunkt nicht zu verlassen. Das slawische verzeichniß, welches die roman.-slawischen elemente mit dem romanischen verzeichniß gemein hat, scheint uns einigermaßen vor diesem bevorzugt zu sein. Zunächst könnten einige doppelt angeführte wörter, wie *búal* (*bubalus*; bulg. *bivol* \*), geg. *rríkë* (*radice*; serbisch *rdakva*), an jener stelle fehlen. Andere sind aus dem ersten verzeichniß geradezu in das zweite zu versetzen; so *klótškë* \*\*), gluckhenne, welches wie das gleichbedeutende geg. *skjóké* zu it. *chioccia*, rum. *clocë*, nicht zu serb. *kvočka* gehört, und *kukuváts R.*, wozu noch *kukumatše*, *kukumjátše*, *kukumjátške H.* und *kukúváj R.* *kukuváikë H.* (wegen *-ke* und *-kë* s. die vorhergeh. anm.) zu fügen sind, welches das it. *cocoveggia* (neap. *cocovaja*), eule, nicht das serb. *kukavica*, kukuk, ist. Diesem letzten entspricht allerdings *kukavítsë R.*, da Rossi *cuccuвеggia* merkwürdiger weise im sinne von *cuculo* nimmt. Noch andere wörter hätten wenigstens auch im zweiten verzeichniß platz finden sollen,

\*) Da *bubalus* seine bedeutung „büffel“ wohl in folge des anklangs an *bos*, *bovis* erhalten hat, so ist die entlehnung dieses wortes durch die Slawen, in betreff deren M. zweifel aufserte, zum mindesten sehr wahrscheinlich; s. Hehn, culturpflanzen und hausthiere, s. 450 fg.

\*\*) Die endung *-kë* ist albanisch und weit häufiger, als die von Camarda I, 164 angeführten beispiele vermuthen lassen; vgl. z. b. geg. *tšáfkë*, möve, *tšéfkë*, deckblätter des maiskolbens (wohl von geg. *tšëf*, ich verstecke). Ueber *-ak*, *-ok* als endung männlicher, thiere s. unten s. 244.

so plúskë = serb. pljuske pl. blatter, wegen pustula (vgl. rum. pusché = mlat. pustella); ist das slawische wort wirklich ein echtslawisches? Für ein solches halte ich serb. bulg. sito, sieb, da es allgemein slawisch ist und sich dazu auch magyar. szita, lit. sétas, lett. sīts stellen (s. Diefenbach goth. wb. II, 205), und glaube daher, daß sitë, geg. sétë, draht- und haarsieb, mit recht davon hergeleitet wird, da griech. σήειν, sieben, ferner liegt. De Cihac bezieht zwar trotz dieser slawischen formen rum. sitë mit Diez et. wb. I<sup>3</sup>, 396 auf lat. seta, aber gemeinromanisch hat nur die ableitung setaceum (mlat.) die bedeutung „sieb“, und auch die gleichung norm. (Guernesey) sêt, (Bayeux) set, sieb = seta erregt mir deshalb bedenken; wie steht es hier mit der lautbarkeit des t? kann man, wenn auch nicht an fr. sas, etwa an ein germanisches wort (sieb — seihen — sichten) denken? Sitós, geg. ses, ich siebe, läßt sich übrigens aus dem hauptwort sitë, sétë nicht ohne schwierigkeit erklären. Purtékë, gerte, führe ich unbedenklich auf lat. pertica zurück, da, wovon wir noch reden werden, u nach labialen begünstigt wird und die ableitungssilbe -íc- den accent auf sich zu ziehen pflegt; in den nebenformen prutékë Bogdan und prutk R. sehe ich nur anlehnung an serb. prut, dass., ebenso wie in štrézë R., dachtraufe = stiricidium an serb. streha, dachvorsprung (s. lit. centralbl. 1870 s. 1336). Zu babe Reinh., tante = serb. baba, alte vgl. friaul. babe, rum. babë, hebeamme, alte; zu džábë Leake, Kaball. = serb. žaba, neugriech. ζάμπα: friaul. šave, span. sapo, welche alle kröte oder frosch bedeuten (vgl. altgr. σήψ, alb. šapí, geg. žapí, eidechse); zu pátë, geg. pátë, gans, patók\*), gänserich = serb. patka, ente, patak, enterich: sp. pata, gans; zu róssë, ente (rossák\*), enterich) = serb. raca, magyar. réce,

\*) Ist die endung -ák, -ók in rossák, patók slawisch? Sie scheint es in zwei anderen bezeichnungen männlicher thiere: matšók = serb. mačak, kater (vgl. rum. mătók, aber makedorum. matšoku), përtšák, bock (M. vergleicht serb. prčevina, bocksgestank). Doch sonst wird sie sehr häufig in einheimischen ableitungen verwandt, z. b. berat. malljók, bergbewohner (spitzname der Gegen, von mallj, berg), vjedžérák, diebisch (von vjěž, ich stehle).



ruca : rum. racë, friaul. ratze dass. Hierbei ist zu bedenken, daß manches wort, welches das albanische mit den nordöstlichsten romanischen und den südslawischen mundarten theilt, dem altalbanischen selbst oder irgend einer ausgestorbenen sprache seiner nachbarschaft angehört haben mag. Kommt ngriech. βάλλη, rum. baltë vom alb. balt, schlamm (Mikl. wien. sitzungsber. LXIII, 539), warum nicht auch das gleichbedeutende lomb. palta, dessen ableitung pantano sich freilich weit verbreitet? Vom serb. greben leitet M. (a. a. o. s. 543) ngr. γρεμ-πανος her, wozu, wenn nicht alb. greminë, gremi, so doch friaul. venez. grebano gehört (fels, abhang); Diez etym. wb. II<sup>2</sup>, 37 bringt freilich letzteres mit it. greppo (auch im churw., und in franz. und deutschen alpenmundarten) in zusammenhang und dieses wiederum mit dem crap in mittelrom. und oberit. diall. \*), dessen friaul. form elapp ihm als gute stütze für seine ableitung von ahd. klëp hätte dienen können und welches dem alb. krep R. (s. 57), abhang (vgl. skrep R. s. 297, dass.) entspricht. Das friaul. criure, kälte, steht dem alb. ngrij, geg. ngri H., nkrij R., ich friere, näher als dem agriech. χρύος \*\*). Aus den verschiedenen quellen sind die oft sehr stark von einander abweichenden formen sorgfältig zusammengestellt; doch vermisse ich nicht selten den beleg gerade aus der nächstliegenden quelle (so wird z. b. unter cicada keine form aus Hahn und Rossi und unter glans aus Blanchus und Rossi lëndë, aber nicht aus Hahn ljënde angeführt). Sogar einiges wesentliche bleibt nachzutragen; zu cera : tšir R., kerze; zu cerrus : tšarr R., buche; zu graffio, grampa, grappa: grëp H., haken, griff R. = it. io graffio; zu rotolo : rukulój H., ich rolle, it.-alb. rróljetë Cam., wurfscheiben

\*) Daß im obw.-churw. crap und gripp (freilich oberengad. crip-pel), stein und fels (adj. carpus und grippus) nebeneinander stehen, ist etwas auffällig.

\*\*) Möchte doch Miklosich auch den slawischen beisatz des friaulischen und den romanischen des slowenischen und serbischen in Kärnten und Istrien abschätzen.

(vgl. churw. ruclar, it. rollare); zu stringere: štrungē H., rum. strungē, pferch (slov. serb. struga, magyar. esztrenga, dass., aber von M., soviel ich sehe, weder unter den rum., noch unter den alb. fremdwörtern genannt, während er das mittelgr. στρουγαί oder στρουγαι, fossae, stagna, vivaria — rum. strungē bedeutet auch „fischwehr“ — auf altsl. struga, nslov. struga, alveus aquae u. s. w. bezieht); zu vampa (altit. vapa, rum. vëpaie): vápē H., hitze, von welchem unter der darauf folgenden nummer, vapor, gesagt wird, daß es mit diesem worte nicht zusammenzuhängen scheine; zu visitare vielleicht: vëštóĵ (auch vëštróĵ), ich betrachte. Die ital. bedeutung von per = pro ist im albanischen die vorherrschende; warum wird also dafür nur per denare = pro pecunia aus Blanchus citirt? Ueberdies fällt pēr auch in seinem sonstigen gebrauche mit lat. und it. per vielfach zusammen, z. b. pēr perëndinël bei gott! pēr këtë púnë, wegen dieser sache. Noch manche romanische bezüge zur erläuterung von form und bedeutung waren wünschenswerth, z. b. zu alsivë = lixivia: engad. alschiva; zu it.-alb. džipún Rada = giuppone: kalabr. jippune; zu geg. gréstë, unreife traube, von agrestis: friaul. greste, dass.; zu kalendúer R., januar, von calendae: rum. cë-rindar, dass.; zu kóvë, schöpfgefäß, von cavus: friaul. çhavor, milchgeschirr oder grödn. čoana, schöpfgelte. Zu dréikj = draco in der bedeutung „teufel“, obwohl dieselbe christlich ist, mag doch neuprov. drac, teufel, kobold, dämon angeführt werden; denn hier gibt es nicht nur böse, sondern auch gute dracs und sind dies offenbar heidnische reminiscenzen. Allerdings zeigt die form kolumbrí R., turteltaube, daß geg. kumrí (nicht kurmí, wie M. hat) H., lachtaube von lat. columba herkommt; immerhin war türk. قۇمرى qumry, turteltaube, das also entlehnt sein muß, zu vergleichen. Einige etymologien möchten wir, ohne aus dem romanischen herauszutreten, durch andere ersetzen; so it.-alb. ákul Rada, pfeil = iaculum (anl. i ist auch in ieiunium abgefallen), nicht = acúleus, wenn wir es nicht von einer einheimischen wur-

zel ak ableiten wollen, wodurch sich auch ákul, eis (und kalt) als das stechende erklären würde; kúðërë, ambofs = it. incúdine, nicht vom vb. cudere (dazu noch geg. kuŕ H. kul R. = include); kuljëtë, beutel, hodensack von culeus = coleus, nicht it. colletta; përtój, geg. (nicht tosk., wie M. hat) purtój, ich faulenze (wozu noch pritój R.) = pigritor, nicht = pertaedet \*); rríp (wozu noch geg. rrûp H.) eher = rupes (im sinn von it. dirupo), als = ripa; túvlë, thönerne wasserröhre stimmt zwar lautlich vollkommen mit geg. túlë, makedorum. bulg. tuvľë, neugriech. τοῦβλον, backstein = tegula, ist aber des sinnes halber besser zu tubulus zu ziehen; urój, ich wünsche glück, wie rum. ur (inf. urà; vgl. it. uria vorbedeutung Diez etym. wb. I<sup>2</sup>, 39) = auguro, nicht = oro; vórfen R., waise = orphanus, nicht von verp = orbus („gegen die zusammenstellung von vórfen mit ὀρφανός scheint der accent zu sprechen“ M. —?). Von it. sprone mag wohl spron R., sporn herrühren; aber die gewöhnlichere form špōr Blanch., spor R. steht dem ahd. nom. sporo näher, der sich zwar im span. und portug. findet, aus ital. mundarten aber mir nicht erinnerlich ist. Fand diese form etwa von norden her eingang, wie stäp = serb. bulg. stap = ahd. stab? Ein it. wort chesa ist mir unbekannt; vielmehr ist das darauf bezogene it.-alb. kězë Rada, weibliche kopftracht, als unübersetzbar in ital. übertragungen stehen geblieben (keza z. b. Camarda II, 116. 139). Dieses kězë schließt sich vielleicht an kēsúlĵë, haube, an, welches man auch im sizil. wörterbuch als cājula, kopfschmuck der alban. frauen, wiederfindet und welches M. mit span. casulla und rum. cēcĳulë verbindet; zum rum. w. gehört noch geg. katšúlĵ, federkrone der vögel, auch vergleiche man noch berat. katšĳlĵe, tragkörbchen, wegen der bedeutung

---

\*) Merkwürdigerweise hat zu dieser etymologie der so griechenfreundliche Camarda veranlassung gegeben; er erkennt die verwandtschaft von përtësë, faulheit, mit pertaesus an (II, 145). M. stellt auch dieses substantiv voran, obwohl es von përtój vermittelt der sehr gewöhnlichen endung ësë (vgl. Camarda I, 163) abgeleitet ist.

mit nslov. košulja, geflochtener behälter für haselnüsse. Magjüp R., Zigeuner ist nicht kurzweg = mancipium, sondern = <sup>mancipium</sup> Aegyptius zu setzen; es hat sich geg. jěfk, berat. jěvjit = neugr. γύφθος, altgr. αἰγύπιος eingemischt. So heisst serb. madjupak und jedjupak Zigeuner. Eine reihe von romanischen ableitungen dürften ganz zu beseitigen sein. Bei den meisten derselben äussert zwar M. selbst zweifel, aber doch z. b. nicht bei koftó, geschroteter weizen = coctum (statt = agr. κοπτόν), geg. pělámě = palma (statt = agr. παλάμη), livór (so 6mal; livorě 1mal) R., schote, hülse, schale, baumrinde = liber (vgl. ljivótšgě, (levésge), vljésgě, geg. vël-jótškě, schale von eiern, früchten, baumrinde), vátřě, feuerheerd, auch im rumänischen und slawischen, = atrium u. s. w.; džěntě, bräutigam = gener, dem M. ein „zweifelhaft“ beisetzt, kommt unzweifelhaft nicht von gener her. Die so entstandene lücke ist aber unschwer auszufüllen. Von weiteren alban. worten, die mit mehr oder weniger wahrscheinlichkeit auf lat. stämme zurückgehen, sind uns gegenwärtig:

bultší, backentasche = it. bolgia (von bulga, das allerdings als gallischen ursprungs bezeichnet wird).

égrě, geg. égěr, wild, roh, rau = agrestis (und acer?); die ableitungen gehen vom stamme egrěs- aus z. b. egrěsój, ich mache wild.

šékěrě H., šékěn R., roggen = secale; vergl. it. ségale und rum. secárě.

fěr geg. (ferr R.), hölle = infernum (von M. II, 78. 86 beiläufig erwähnt).

gjelj, tosk. truthahn, geg. hahn (vergl. auch geg. gul, hahn) = gallus (von M. II, 86 beiläufig erwähnt).

gjěr siz.-alb. Cam., suppe = iure.

jennár, januar (Hahn gr. s. 111) = ianuarius.

jětě, leben, jahrhundert, welt (bei R. = età) = aetas.

kěrrús, kurrús, ich beuge, kěrrúsem, zu Kavaja (geg.) kěrbújem, ich beuge mich = curvo.

kjűnkj, kűngje, thönerne wasserröhre stimmt zwar

trefflich zu *cuniculus*, doch stammt es zunächst von dem gleichbedeutenden türk. *küng*.

*kókē*, kopf, hinterschädel = *it. coccia*, kopf, *sard. conca*, hirnschale, kopf (*span. cogote*, *prov. cogot*, hinterkopf), welche *Diez etym. wb. I<sup>3</sup>, 130* von *concha* ableitet; doch hat sich gewiß auch *cocum* dabei theiligt. *káfkē*, hirnschädel, gehäuse der schnecken, muschelthiere und schildkröten, welches für *\*cauca* steht, wie *káfšē* für *causa*, wird von *Camarda I, 54* zu *agr. αυκαλιον = βαυκαλιον* gezogen; ich möchte es als eine nebenform von *kókē* betrachten, wäre nur *au = o* sonst erweislich.

*kukj*, roth = *\*cocceus* (vgl. *kymr. coch* u. s. w., *dass.*; *churw. cotschen* u. s. w., *dass. = coccinus*).

*kulumbri* geg., schlehenbaum, schlehe, *kúmbulē* H., *kúmmul* oder *kúmmul* R., pflaumenbaum, pflaume von *columba*, wie *rum. porumb*, *porumbel*, *porumbrel*, schlehenbusch, *porumbé*, *porumbré*, schlehe = *palumbes*; *\*palumbellus*, *\*palumbella* \*).

---

\*) Nach der farbe der tauben (*rum. porumbiu*, taubenfarbig) werden benannt: *rum. porumb*, mais (von dem es eine bläulich-röthliche abart gibt), *it. palombina*, art weintraube, *palumbina*, weichselkirsche, *span. palomina*, schwarzblaue weintraubenart (*De Cibat Dict. d'étym. dacorum. S. 213*). Bei den alten wurden als taubenfarbig, *columbinus*, bezeichnet *cicer*, *saxum*, *terra*, und, was man zum vorhergehenden halte, *vitis*. Von der pflaume scheinen die Enneberger und Grödnere den ausdruck für die blaue farbe entlehnt zu haben: *bröm* (*fem. börna*), *brum*, was weder zu braun, noch zu blau paßt (*Schneller*, die *rom. volksmund. in Südtirol I, 225*). Im kornischen vokabular bei *Zeuss Gr. Celt.<sup>2</sup> S. 1077* finden wir: *plumbus*, *plumbren*. Sollte etwa *palumbes* an der fortbildung von *prunus* zu *primm*, *prümbila* im *churw. des Oberlandes und des Unterengadins* und zu *prume*, *plume*, pflaume u. s. w. in den germanischen mundarten theiligt sein? Der ausfall des tonlosen a zwischen p und l (vgl. auch *płum*, *plum* neben *pělúmb* R. und die mittelalterliche schreibung *plumbus*, -es) hat zahlreiche analogien und findet sich gerade noch in einem anderen pflaumennamen, nämlich *churw. ploga* (*unterengad. paluoga*), kleine runde pflaume, von *Carisch* sogar deutsch mit *paloge* übersetzt. Ist dies dasselbe, wie alt- und mundartlich *franz. bloce*, *bloche* neben *beloce*, *belosse* u. s. w., kleine wilde pflaumenart? Oder ist wiederum dies das *engl. bullace*, alt *bulloes*, schlehe? *Pictet les Aryas I, 243 anm. 2* sagt: „*Notre mot belosse est d'origine celtique; cymr. bwlas, armor. bolos, irland. bulos, ers. buileas, qui signifient petite*

kupëtój, ich verstehe, begreife, entdecke = *computo*;  
rum. *cumpët*, ich betrachte, erwäge, ermesse.

kūr (bei R. kurr), wann?, wann = *qua hora* (churw.  
cur u. s. w.).

ljúaj, geg. ljúj, ich spiele = *ludo* für \*ljëdúaj (die  
bedeutung „ich tanze“, wie beim rum. *joc* = *iocor*);  
der stamm scheint mir erhalten zu sein in ljös H,  
it.-alb. *ljózë*, *lózë* Cam. (R. hat auch den inf. me  
lot), ich spiele. Am reinsten zeigt den stamm das  
hauptwort *ljódrë*, spiel, das ich zwar nicht mit  
Camarda I, 162 als \*lóz-tra, aber auch nicht als  
inf. *ludere* zu erklären wage. Rossi gibt für „spiel“  
noch *loj* und für „spielen“ das von *lódrë* abgelei-  
tete *lodrój*.

mbólje geg., hoden = it. *bolgia*; vgl. oben *bultši*.

mólëzë, der innere fleischige theil der fingerspitzen au-  
ßer der des daumens, von *mollis*; vgl. fr. *mollet*,  
wade.

muris (pl. *muriza*), schwarzdorn von *marra*; vgl. it.  
*marruca*, dornstrauch, *zizyphus paliurus*, rum. *më-  
rëciune*, dornstrauch, weißdorn (vielleicht auch lat.  
*marrubium*, andorn).

murk, murgë geg., bodensatz des öls (auch adj.: dun-  
kel, schwarz, grau) = *amurca*, it. *morchia* (aber  
z. b. mail. *morca*). Es wundert mich, das wort  
unter den alban. fremdwörtern (sowohl aus dem rom.  
als aus dem slaw.) fehlen zu sehen, da es M. unter  
den slaw. fremdwörtern mit kroat. *murka*, neugr.  
*μοῦργα* zusammenstellt. Wegen der übertragung  
auf die farbe vergleiche man die dort angeführten  
wörter: serb. *murgast*, *coloris amurcarii*, kleinruss.  
*murga*, *coloris subnigri homo*.

palántzë, wage = it. *bilancia* (aber z. b. mail. *ba-  
lanza*).

---

boule“. In der that bedeuten alle diese keltischen ausdrücke „schlehe“  
und was die urbedeutung „kleine kugel“ anlangt, so kann man dazu ver-  
gleichen das zu Arezzo gebräuchliche *balocio*, mit der schale gesottene  
*castanie* (*baloci* auch *testikeln*), wofür in andern gegendn *Toskana's* *bal-  
lotta*, *ballotto* gesagt wird.

- pljúhur, geg. pljúhun, staub = pulvere.  
 pulkjér, der innere weiche ballen des obern daumen-  
 gliedes (vgl. oben mólëzë), nach Cam. auch daumen,  
 = pollicaris; vgl. prov. polgar u. s. w., daumen.  
 rëmój, rumój, ich wühle = rimor, rum. rîm.  
 rjëp, ich ziehe aus, beraube = rapio, rum. răpesc.  
 rrúaj, ich rasire = rado, rum. rad, für \*rrëdúaj;  
 rësit R., ich radire, zeigt durch seine endung sla-  
 wische vermittlung an.  
 ruð R., runzel, ist vielleicht = ruga; es hat wohl we-  
 der mit agr. *φυτίς*, noch mit fr. ride zu thun.  
 samar, geg. somar, tragsattel der saumthiere = sa-  
 gmarius, altsl. bulg. serb. kroat. samar, čech. sou-  
 mar, rum. samar, makedorum. sumáru für sagma,  
 während sagmarius sonst lastthier heisst: rum.  
 sëgmariu, it. somaro, fr. sommier, magyar. szá-  
 már, kleinruss. somar. Unter den slaw. fremdwör-  
 tern und anderseits unter den slaw. elementen des  
 rum. verzeichnet M. dieses wort, aber nicht unter  
 den alban. fremdwörtern.  
 sundurmá geg., schutzdach = subgrundium oder  
 subgrunda (fr. séveronde, altfr. souronde)?  
 Das albanische ist der stärksten versetzungen fähig.  
 šárkë, eine art wollenrock = serica, mlat. sarica,  
 sarca, sarga, rum. saricë, span. sarco, altsl.  
 sraka, nslov. sraja aus sračica, kleinruss. so-  
 ročka; in den romanischen sprachen wird meistens  
 ein stoff, sarsche damit bezeichnet, so it. sergia,  
 fr. serge (aber sarrau, sarcot, kittel = mlat. sa-  
 ricotium). Der artikel bei Diez etym. wb. I<sup>2</sup>, 365  
 ist zu vervollständigen.  
 šëš, geebener ort, platz (šëšój, ich ebene) = sessus,  
 rum. šes, eben, ebene.  
 šëtúnë, geg. štúnë H. (R. auch štund, štúndje \*),  
 sonabend = (dies) Saturni.

---

\*) Ueber nd = nn, n s. M. II, 82. Das jotirte d ist auffällig; doch darf nicht etwa an ein nachgesetztes dies gedacht werden.

štrómē, strómē, bett, lager = stramen, it. strame,  
fr. étrein (alt estrain).

šuljē, geg. šuljǎ́, sonnenlage = solare oder solarium.

urrěj = horreo, rum. uresc.

vā, furt = vadum.

věljěj, vljej Can. = valeo.

věrrí, winterweide = \*hiberninum.

violí = it. violino.

vittóre, glück = victoria?

(vje) H., tanne = abiete; vergl. churw. vizez = it. abezzo.

Von fabula leitet Ascoli Stud. crit. II, 36 fjǎljě, wort, rede, ab; aber das j nach dem f läßt sich schlechterdings nicht erklären — Sollte nicht auch für jávě, woche, ein lat. ursprung zu vermitteln sein? Mit aevum, ebenso wie mit goth. aiws, kann es nur urverwandt sein; an engad. evna, eivna (obwald. jamma, emna) klingt es nur an, dies ist aus hebdomas zusammengezogen. Da gj auch sonst zu j vereinfacht wird, dürften wir vielleicht an griech. σάββατα pl., woche, denken, wenn für so späte zeiten die gleichung gj = s gälte, die z. b. in gjárpěr, schlange, gjǎště, sechs, gjí für \*gjin, busen (das nichts mit fr. giron, noch lat. gyros gemein hat) gilt\*). — Wenn ich einst an die identität von šupljákě, ohrfeige mit altfr. soufflace = soufflet (vergl. span. soplar) dachte (vok. d. vulgärl. III, 48), so scheint mir jetzt die form šplak R. die ursprünglichere und verwandtschaft mit plaga annehmbar. — Ein anderer irrthum sei bei dieser gelegenheit berichtet, nämlich der, daß sich geg. skjétulě, schulterblattknochen der schafe und ziegen, dann achsel, achselgrube, durch vermischung aus scapula und spathula gebildet habe. Ebenso wenig aber befriedigt mich M.'s vermuthung, daß ške-, skje- aus spa- auf rein lautlichem wege hervorgegangen sei (II, 62. 83. 86).

\*) Ist auch gjúrme, geg. gjúrme, fußspur = altgr. ὀρμη, so kann wohl die ableitung des gleichbedeutenden it. orma, rum. ulmă (davon vb. urmă, ulmă) von ὀρμη aufgegeben werden.



Ich erblicke vielmehr jetzt in škétulë das scutula (pl.) des Celsus im sinne von schulterblatt. Ausdrücke für „schulter“ und „schild“ hangen auch in anderen sprachen zusammen, so in den germanischen und im kymrischen; hier ysgwydd, schulter, ysgwyd, ysgwydd, schild, während bret. skoaz (korn. scôdh, alt scuid) weiter von skoéd abliegt. E = u darf nicht als hinderniß angesehen werden; vgl. z. b. it.-alb. kréškëm Rada, von crusca. Aus \*škétulë (daneben škétulë) wurde skjétulë, daraus sgjétulë Kaball., daraus sjétulë, daraus sétulë. Fast ganz ebenso haben wir für scabies: skébe Ἀἰξ. τε-ρράλ., skjébe, sgjébe, zjébe, dzjébe. Den entgegengesetzten vorgang könnte man vielleicht in skjúfur, škjúfur = sulphur erblicken; aber in einem vermittelnden \*sjúfur bleibt das eindringen des j vor u unbegreiflich. Die makedorum. form skllifurë zeigt uns, daß l versetzt und dann die verbindung sl durch ein dazwischen gesetztes k auf romanische, ursprünglich deutsche weise (Diez gramm. I<sup>3</sup>, 315) erweitert wurde; ganz ebenso it. schiavo (geg. škja, Bulgare) = deutsch. sklave, mlat. sclavus (alb. skläf) = Slavus.

Ferner begegnen wir im albanischen außer den von M. beigebrachten noch einer menge von wörtern, welche mit romanischen unlateinischer herkunft verwandt sind, obwohl die art der verwandtschaft bei vielen durchaus dunkel ist. Es läßt sich indogermanische gemeinschaft, entlehnung des albanischen aus dem romanischen, entlehnung des romanischen aus dem altalbanischen, entlehnung des albanischen und des romanischen aus einer dritten sprache annehmen. Wir verzeichnen folgende parallelen.

berr, schaf — engad. veltlin. bar, comask. bara, barrinn, romagn. berr, piem. bëro, lothr. ber, beura u. s. w.; vgl. Diez etym. wb. I<sup>3</sup>, 56.

brazim ljapp., reif — friaul. brose, venez. brosa, cimbr. brosama, reif (pruina).

bréškë, schildkröte (davon geg. bréškëzë, blattlaus, eigentlich kleine schildkröte) — rum. broascë, frosch, kröte, schildkröte, mlat. bruscus, frosch (Papias);



mundarten wieder; s. Hehn kulturpflanzen und hausthiere s. 398.

pítsërë geg., klein — engad. pítschen, it. piccino u. s. w. dass.; s. vok. d. vulgärl. II, 203.

pljúar, pflugchar — mlat. plovum, plodium, oberit. mundarten piò u. s. w., pflug, pflugchar, im germ. und slaw. heimisch; „der zweifel, ob das wort slavisch, ist nicht beseitigt“ M. Die fremdwörter in den slav. sprachen s. 118b.

šklépur Cam., skiépun R., hinkend — mlat. cloppus, altfr. clop, dass.; s. Diez etym. wb.<sup>3</sup> II, 259fg. štënk, štëngërë, schielend — it. stanco, link (von M. II, 38 beiläufig erwähnt).

trévë, weg. Wenn die bedeutung dieses wortes, die Camarda II, 107, besonders mit hinblick auf agr. τριβος, nur konjiziert, sicher steht, so dürfen verglichen werden: altfr. triege, prov. trieu, obw.-churw. truig, truich, oberhalbst. trotg, engad. trnoz, wälschtirol. troz, bormies. trocì, poschiav. troeugg, bresc. tros plur., vident. trodi, trozzi plur., grödn. ampezz. troi, badiot. tru, friaulisch troj, deutschtir. troi, troje, truje, gotscheisch troje, kärnthn. truje, auch fleims. trol, buchenst. teriol, weg, steg (Schneller die rom. volksmund. in Südtirol I, 208. 257). Diez etym. wb.<sup>3</sup> II, 445 leitet die beiden erstgenannten wörter aus trivium her, ich möchte sie von den zahlreichen alpinen formen nicht trennen; denn auch diese, wie Schneller thut, auf das lat. wort beziehen, geht nicht an. Vielleicht ist uns hier ein uraltes alpenwort erhalten.

tsítsë, weibliche brust — it. zizza u. s. w., dass.; die form sísë ist von M. I, 33 unter serb. sisa gestellt. Eine mittlere form ist *σιζ*. Ueber das weitverbreitete wort s. Diefenbach goth. wb. II, 608 fg.

vaj, klage, wehe — rum. vai, it. guai u. s. w.; auch germ., slaw., türk. u. c. w.

zār geg., würfel, jagdhund, glück beim spiel — it. zara würfelspiel, pasch.

Das verhältniß des albanischen zum rumänischen bedarf noch einer besonderen gründlichen untersuchung. Wir dürfen uns einer solchen von de Cihac versehen, der in seinem rum. etym. wb. (lat. elemente) fleiß und fähigkeit in bedeutendem mafe dargelegt und übrigens auch schon für eines der hefte von Böhmer's „romanischen studien“ vergleichende studien über dakoromanisch und albanisch angekündigt hat. Ein und das andere albanische wort mag sich übrigens doch schon unter die lateinischen elemente seines wörterbuchs eingestohlen haben. So kann ich mich nicht überzeugen, daß *pürure* = *perpetuale* ist; ich vermuthe vielmehr zusammenhang mit geg. *por*, tosk. *po*, beständig adv., auch „gewiß“ und „aber“ wie unser „immerhin“ rom. „tuttavia“.

Abgesehen von den aufgezeichneten wörtern beider kategorien gibt Rossi noch viele andere aus dem italienischen entlehnte, die M. nicht aufgenommen hat, wie *cotte* = *cotta*, *grinze* = *grinza*, *me tokúe* = *toccare*, *túnik* = *tunica* u. s. w. Betrachtet M. diese wörter als nicht förmlich eingebürgert, manche darunter vielleicht vom *padre* auf eigene faust in's albanische hineingetragen? Es mag sein. Freilich entnimmt er ihm andere, die auch aus den übrigen quellen nicht belegt werden, wie *krem* = *crema*, *skoj* = *scoglio*. Wir haben von einer weiteren auslese romanischer elemente aus Rossi abstand genommen.

Das rom. verzeichniß M.'s enthält viele wörter, welche nur dem italo-albanischen angehören und welche zum theil schon in ihrer form den süditalienischen ursprung verrathen (wie *vókolë*, *kjantój*, *kjátsë* = süd. *voccola*, *chianto*, *chiazza* = it. *boccola*, *pianto*, *piazza*). Dieselben hätten aus Camarda beträchtlich vermehrt werden können, z. b. *bonnësinëmën* = kalabr. *abonissina*, in der that, *furnónjë* = süd- und mittelit. *fornisco* für *finisco*, *hjáur* = sizil. *ciáuru* (zu Girgenti *jháuru*), geruch. Daß *súsë*, erheben (Camarda II, 192), falls es nicht in Albanien selbst vorkommt, mit neap. *sosere*, sich erheben, identisch ist (die formen alb. *súsu*, neap. *suse*,

lat. *susum* stimmen zwar nicht in den endungen, aber im stamm und in der bedeutung vollkommen überein), scheint mir sicher.

Am schlufs hat M. die verschiedenen lautveränderungen, welche zwischen den romanischen und den albanischen wortformen liegen, übersichtlich geordnet. Im einzelnen ist wenig zu bemerken. S. 75 wird *kjutète* aus *civitate* vermittelt \**këvëtète*, \**këvtète* abgeleitet; aber wenn j nicht verdichtetes i ist, bleibt es schwer zu erklären; lautet es doch in einem ganz ähnlichen falle nicht \**kjúaj*, sondern *kúaj* = *caballi* (zwischenform \**këváj*). — Die bemerkungen über den vorschlag von *ën* und *ëm* s. 76 wären mit denen gleichen inhalts s. 82 zu verbinden gewesen; in neapol. a *Nnapole* findet keineswegs ein nasalischer vorschlag statt, wie in *nce*, *mbè*, sondern die durch verdoppelung des zeichens ausgedrückte dehnung des n wird durch das vorausgehende a veranlaßt, während es z. b. heisst *de Napole*, da *Napole*. — S. 79 wird für rumän. *sënëtos*, alb. *šëntóšë* ein lat. \**sanitatosus* angesetzt; besser nimmt man \**sanitosus* an, das sich zu *sanitas* ähnlich verhält wie *voluntarius* zu *voluntas*. Man vergleiche obwald.-churw. *bialtezia* = \**bellititia* und die superlative neap. *belledissemo* (wofür jedoch Diez etym. wb. II<sup>3</sup>, 220 eine andere verwendung hat), paduan. (wenigstens in lustspielen des 16. jahrh.) *belendissimo*, *bonetissimo*, *cattivitissimo*, *malettissimo*. Engad. *bandus* = \**bonitosus* vermuthete ich lautwandel im churw. s. 29; ebendasselbst führte ich den römischen eigennamen *Caritosa* an, der, besonders bei Christen gebräuchlich, eher mit der *caritas*, als mit der *χαρις* zu thun haben mag. — In wiefern formen wie *ëndotój mscr.*\*) f. *notój* = *nato* (schwimme), *pëndë* = *penna*, *remb R.* f. *rrem R.* = *remus* aus einer vorliebe für resonanten zu erklären sind (s. 82), vermag ich nicht abzusehen, da

\*) So sind die von Miklosich selbst einem Gegen abgefragten wörter bezeichnet.

in ihnen doch nicht hier resonant, sondern die media der einbringling ist.

An der spitze dieses abschnittes aber hätten wir gern einige einleitende bemerkungen gesehen. Wenn nämlich M. als den inhalt desselben die lautlehre der romanischen elemente bezeichnet, so drängt sich uns die frage auf, in welcher weise eine solche aus der allgemeinen albanischen lautlehre sich als ein besonderes ablebt. Allerdings pflegen einerseits fremdwörter überhaupt wegen ihrer einigermaßen rechtslosen stellung willkürlicher behandelt zu werden und erfordern anderseits wegen der fremden laute und lautverbindungen eine vermehrung der für die einheimischen wörter geltenden gesetze. Doch einen wirklich eigenthümlichen charakter empfängt die untersuchung der einer sprache von außen zugeführten bestandtheile erst dadurch, daß bei ihr mit der eigentlichen aufgabe, die sich innerhalb der grenzen der betreffenden sprache hält, eine andere unzertrennlich verknüpft ist, welche jenseits dieser grenzen liegt. Denn vor allem kommt es ja darauf an, der gestalt (ebenso wie der bedeutung) nachzuforschen, nicht welche ein fremdes wort irgendwann und irgendwo, sondern welche es gerade bei seinem eintritt in den neuen kreis besessen hat. Die schwierigkeiten, mit welchen eine solche wahl nicht nur zwischen älteren und jüngeren, sondern auch zwischen gleichzeitigen, mundartlich verschiedenen, nicht nur zwischen wirklich nachweisbaren, sondern auch zwischen hypothetischen wortformen zu kämpfen hat, sind weit bedeutender noch für die ältere masse der albanischen entlehnungen aus dem romanischen, als für die jüngere, da die entwicklung des lateins während des ersten jahrtausends unserer zeitrechnung uns nur in verhältnißmäßig rohen umrissen vorliegt. Hat daher ein wort (die lateinische schriftsprache als ausgangspunkt genommen) bis zu seiner heutigen albanischen form einen längeren weg durchlaufen, so werden wir meistens nur annähernd berechnen können, wie viel dieses weges auf romanisches, wie viel auf albanisches gebiet fällt. Denn indem wir es unternehmen, die einzelnen veränderungen theils auf romani-

sche, theils auf albanische lautgesetze zurückzuführen, stoßen wir auf eine ganze reihe zweifelhafter fälle. Manche wandlungen sind im albanischen ebenso ursprünglich wie im romanischen und doch können wir, wo ein wort romanischen ursprungs eine solche wandlung durchgemacht hat, uns nicht immer für die albanische provenienz entscheiden. In *pljep* = *pōplus* ist *l* versetzt worden; die metathesis des *l* begünstigen sowohl die romanischen sprachen (Diez gramm. I<sup>3</sup>, 205), als das albanische (Hahn gramm. s. 14). Obwohl wir also diesen vorgang aus dem albanischen zu erklären vermögen, müssen wir ihn doch vor der aufnahme des worts in das albanische ansetzen, da die übereinstimmung der am weitesten von einander entfernten romanischen mundarten (das rumänische inbegriffen) ergibt, daß in der lateinischen volkssprache schon sehr früh ein \**plopus* oder \**ploppus* existirt hat. — Mit recht macht M. s. 83 auf das öftere zusammentreffen des albanischen mit den süditalienischen dialekten aufmerksam; ein solches zeigt sich besonders in den angleichungen *mm* = *mb*, *nn* = *nd* und in dem vorschlag von *ën* und *ëm*. Aber nur bei letzterem, an welchem sich indessen ebensowohl altalbanische, als romanische wörter betheiligen, ist ein äußerer zusammenhang denkbar, besonders da diesen vorschlag auch das rumänische im vollsten mafe zur anwendung bringt (dem rum. *însorâ* entspricht merkwürdig neap. *'nzorâ* = mlat. *uxorare*). Während jedoch in anderen punkten das rumänische, aber nicht das albanische, mit dem süditalienischen übereinstimmt (vergl. *chi* = *pi* vor vokal im makedon.), so wiederum in anderen punkten das albanische, aber nicht das rumänische, mit einem theil der oberitalienischen und mittelromanischen mundarten und dem westromanischen. Z. b. in der behandlung des *c* (und *g*) vor konsonanten, besonders vor *t*; *frujt* Blanch., *frūt* Guagl. = *fructus* scheint von fr. *fruit*, *dréjtë*, *dréitë* von fr. *droit*, geg. *šéit*, tosk. *šéint* = *sanctus* von oberengad. *sench* kaum zu trennen. Die beiden beispiele, die M. s. 86 aus dem bereiche des echtalbanischen für *jt* = *ct* anführt, sind *tétë*, \**otétë* durch \**ojtétë* aus \**oktétë*

und *déjtë* = \**déktë* (*ðèt* und *ðeit* hat Rossi, Hahn nur *ðjëtë*; -te in allen diesen formen bei M. ist in -të zu verbessern). Wo dieser umschlag des c und g zu j in der flexion eintritt (bei Bogdan), wie in *lījñ acc. sg.* von *līge* (*lījje* H.) = *lēge*, oder *pájsë gen. sg.* von *pákje* = *pace*, verliert er trotz fr. *loi* und *paix* schon mehr von seinem romanischen anschein, noch dazu da ihm ja ebensowohl albanische wörter unterliegen. — Romanisch ist lb, rb = lv, rv, welches wie im rumänischen, so auch im italienischen, besonders in älterem und mundartlichem beliebt ist; romanisch die behandlung der ableitungssilbe -īc-, die gewöhnlich zu -ēc-, -c- wird; wo aber der ursprüngliche vokal bleibt, den ton erhält (wie in *paník R.*, rum. *përīnc* = *pānicum*).

Ich schliesse noch einige parallelen an, die M. übersehen hat, indem ich bei dieser gelegenheit auch einiges zur romanischen lautlehre nachtrage. — Die versetzung des r ist als solche eine erscheinung, auf die kein zu grosses gewicht zu legen ist. Allein in manchen romanischen mundarten finden wir sie an eine ganz bestimmte formel gebunden: Kons. + r + vok. + kons. in betonter silbe wird kons. + vok. + r + kons. in unbetonter. So im obwaldischen Graubündtens; z. b.:

*crer* = *credere*; pz. *cartiën*.

*créscher* = *crescere*; pz. *carschiën* (engad. *cre-schü*, -ieu).

*prau* = *pratum*; *pardër* (engad. *pradër*) = \**pratarius*.

*prénder* = *prehendere*; *parnéin* = *prehendimus*.

*trér* = *trahere*; davon *targliún* (engad. *tragliun*), schleifschlitten.

*trúsche* 2. sg. imper. von *turschár* (engad. *truschar*, -er), rühren.

So in der mundart von Parma, z. b.:

*crèpa* 3. sg. praes. von *cherpar* (it. *crepare*).

*fredd*; davon *ferdôr* (vgl. it. *freddura*).

*trèma* 3. sg. praes. von *termar* (it. *tremare*).



Und ebenso in anderen mundarten dieses nordapenninischen striches, wie denen von Pavia, Piacenza, Reggio, Bologna \*). Wir erinnern hierbei an den zeitgenossen des Cicero, den T. Tinca aus Piacenza, welcher *precula* für *pergula* sprach, also doch in einem gewissen einklang mit dem heutigen sprachgebrauch (vok. d. vulgl. I, 90). Im albanischen, und besonders im gegischen, glaube ich Spuren dieses gesetzes zu entdecken, so:

dërtój, besorgen, von drëitë = *directus*.

geg. fërgój = *frigo*.

fërkój = *frico*.

Gërgúr neben Grëgúr R. = *Gregorius*.

sizil.-alb. kurtsëtë Cam. = *it. crocetta*.

geg. štërngój = *tosk. štrëngój* (doch hat R. auch das letztere) = *stringo*.

kalabr.-alb. tërmóljë Cam. = *it. tramoggia*.

tërfürk R. = *trifurcus*.

turjëlë neben trujëlë = *it. trivello, -a*.

Vgl. geg. trúmë = *tosk. túrmë* = *turma* (in der weise des eben angeführten *precula*).

Den assimilirenden einfluss labialer konsonanten auf folgende vokale habe ich in meiner abhandlung „über einige fälle bedingten lautwandels im churwälschen 1870“ s. 27—30 im mittelromanischen und einigen oberital. mundarten nachzuweisen versucht. Aus dem gebiete des churwälschen würde noch nachzutragen sein: obwald. *mo* neben *ma* (*magis*), *mustriar*, *mustergiar* neben *meistergiar* (*meistern*); obereng. *amüsted*, *müsted*, untereng. *müstad*, *liebschaft*, *verlobung* (\**amicitate*, *it. amistä?*). Altdoml. *mügliar* steht sicher, da die quelle, aus der es entnommen, auch *mügliurar* bietet. Im folgenden bringe ich für die genannte erscheinung aus dem romanischen

---

\*) Im buchensteinischen (Tirol) lautet von *perìè* (*precari*), *sferiè* (*exfricare*) das *praes. mi prèje*, *mi sfrèje*, das *imperf. mi perjave*, *mi sferjave*. Mussafia, welcher in einer anzeige von Schneller's buch (zeitschr. f. d. österr. gymn. 1870. IV. heft s. 292) die beiden letzten formen durch \**p'rjave* \**sf'rjave*, \**priave* \**sfriave*, \**prijave* \**sfrijave* mit *precabar*, *exfricabam* vermittelt, wird wohl jetzt auf diese erklärungs verzichtet haben.

und angrenzenden sprachkreisen weitere belege bei. Zuvor will ich jedoch auf eine andere, meines wissens noch nicht erkannte aufmerksam machen, welche jene in ein helleres licht setzt. Der wahlverwandtschaft eines konsonanten zu einem vokale, oder, in's praktische übersetzt, der neigung eines konsonanten, einen bestimmten vokal unmittelbar neben sich (vor oder nach sich) zu haben, kann auf doppelte weise genüge gethan werden; entweder ersetzt der dem konsonanten kongeniale vokal den ursprünglichen oder er schiebt ihn nur bei seite, drängt sich zwischen ihn und den konsonanten. Diese parasitie können wir als vorstufe zur assimilation betrachten. Rückwärts wirkt die wahlverwandtschaft des l zu u, o 1) in obwald.-churw. cauld, 2) in comask. cold = caldus oder, da hier o aus au zusammengezogen sein könnte, in it. cémbolo = cémbalo (cymbalum); vorwärts wirkt die wahlverwandtschaft des fr. ch zu i 1) in altfr. chier, 2) in wallon. chir = neufr. cher. Ganz dasselbe gilt für den durch einen vokal ausgeübten einfluss, z. b. für den regressiven 1) in fr. cuisine = cucina, 2) in it. filigine = fuligine (fuligine); den progressiven 1) in altfr. aidier, 2) in wallon. aidî = neufr. aider. Ganz entsprechender maßen lieben nun eine reihe von romanischen mundarten den übergang von einem labialen zu einem ihm heterogenen (betonten oder unbetonten) vokale, besonders zu ä oder e, durch u oder o zu vermitteln \*). So heißt es im genuesischen boæo (it. baglio, schiffsquerbalken), foæ (fata, fee), moæ (matre), poæ (patre), poæro (pareo; aber pa = paret), auch poiscio (pisum; demin. poiscetti, nudelgrauen). Im süden Frankreichs scheinen sich nur ganz vereinzelte spuren dieser erscheinung, wie altprov. muentre neben mentre, nachweisen zu lassen. Das auvergnatische aber, speciell das niederauvergnatische, bildet auch in dieser hinsicht schon eine halb nordfranzösische mundart: fouére, jamoué, moeizounette, mouénajj, mouére, mouaitre, pou-

\*) Weit seltener vermittelt u oder o den übergang zu einem labialen, z. b. neapol. posteoma = it. postema (zweite stufe: fr. apostume).

ère für franz. faire, jamais, maisonette, ménage, mère, maître, père. Die formel: Lab. + ou + e = lab. + e herrscht nämlich in ganz Nordfrankreich allgemein; wenn die belege derselben trotz ihrer menge mißverstanden worden sind, so rührt dies zum theil daher, daß bei weitem in den meisten fällen der parasitische vokal vor dem è eintritt, welches seinem ursprung gemäß ai geschrieben wird, und daß anderseits in den mundarten ouè gewöhnlich durch oi ausgedrückt wird, welches diese geltung in der schriftsprache, außer in der verbindung oin, schon seit geraumer zeit verloren hat. Der lautprozeß, der in mouèson = mèson völlig klar am tage liegt, wird durch die schreibung moison = maison bis zur unkenntlichkeit verdunkelt (vgl. z. b. Diez gramm. I<sup>3</sup>, 128). Weitere beispiele von oi = ai aus dem burgundischen, pikardischen u. s. w. sind: boissai, foit, jamois, moigre, mointe, mois, moître, poin, poix, poyis, levoin, mauvois = fr. baisser u. s. w. (statt oi schreibt man auch ouè, oué, oè, oé, wodurch allerdings die aussprache des e näher bestimmt wird); oi = ê, ei, i z. b. in: moïme, foindre, foin\*). In wesentlich derselben weise bringt diesen zug das lothringische in den mundarten von Metz (fouaye, mouétange = franz. fée, méteil) und von Nancy (aimer, foueive = franz. aimer, fève) zur anwendung, hat ihn aber in der von Steinthal (Ban de la Roche) beträchtlich modifizirt. Hier ist oua = a die hauptformel; so bouaïe, débouâtche, fouâdchi, foârè, mouadi, mouâ'hon, mouâraïne, mouardchandè, Mouarguite, mouaronde, mouatée, Mouati-n, pouaâchi, pouaâhii, pouaâchonne, pouâlè, pouârain, pouarmê, pouarotaidge, pouat, vouâche, vouâïi, marvouaïe = fr. bâiller, débauche, fâché, ferrer (zu Lunéville farrè), mardi, maison (Lun. mâ'hon), marraine, marchander, Marguerite, ma-

\*) Aehnlich in 'englischen mundarten, z. b. der von Banffshire (in Mittelschottland), die an das gälische grenzt, z. b. foine = fine, moind = mind. Ebendasselbst sind beispiele der vollen assimilation fupp = whip, fussel = whistle.

rande (lothr., = it. merenda), marteau, Martin, par  
 ici, percer, personne (Lun. paðhonne), parler;  
 parrain, parmi, parentage, part, verd (Lun. va-  
 çhe), veiller (Lun. vali), merveille (Lun. marvâie).  
 Für ou finde ich u in muarquè = fr. marquer (ebenso  
 in einigen unten anzuführenden formen uo = ouo). Ver-  
 gebens aber suchen wir nach ouè = è, wenn wir einige  
 deutsche wörter, wie voue-ndel (wanze), vouermente  
 (wermeth), vouère = fr. guère, r'voii-n = fr. re-  
 gain (vgl. norm. vouin, altfr. vuin Diez et. wb. I<sup>3</sup>, 227)  
 ausnehmen, bei denen die verschiedenheit des deutschen  
 w vom romanischen v in betracht zu ziehen ist. Dafür  
 entspricht französischem e und ei der diphthong ouo in:  
 mouonner (Lun. mouèné, moigné, altburg. moiner)  
 = fr. mener, pouonne (Lun. und altfr. poine) =  
 fr. peine, vouone = fr. veine, vouore (altfr. voirre,  
 speciell im alten metzisch: woire; aber Lun. vâre) =  
 fr. verre. Wir dürfen diese formen nur in zusammenhang  
 mit folgenden anderen, in welchen ouo das fr. oi, alt ei  
 ausdrückt, untersuchen: avouonne, bouôre, fouon,  
 mouons, mouos, poud = fr. avoine, boire (Lun.  
 boëre), foin (so auch Lun.), moins (so auch Lun.), mois  
 (Lun. moué), poil. Es handelt sich nun darum, wo wir  
 dieses ouo in die fr. oi-reihe (oua, ouè, ôi, éi = lat.  
 ē, ī) einfügen. Ouo klingt so stark an oua an, daß  
 man auf den ersten blick sich versucht fühlen könnte, es  
 aus diesem herzuleiten. Dagegen ist einzuwenden, daß a im  
 steinthalischen zwar in æ, aber nicht in o überzugehen  
 pflegt (auch eine assimilirende wirkung des ou auf das a  
 läßt sich nicht annehmen, da sich neben oua = a kein  
 ouo vorfindet), und vor allem, daß die nordfranzösischen  
 mundarten auf der zweitjüngsten stufe ouè oder oué ste-  
 hen geblieben sind. Daher müssen wir das steinthal. mouos  
 zunächst auf das lunéwill. moué beziehen; hier allerdings  
 hat ou sich das folgende e angeglichen. Wollten wir aber  
 nun dieses oué als identisch mit dem ouè = oi der äl-  
 teren schriftsprache auffassen, so hätten wir es nach al-  
 len konsonanten nachzuweisen; doch diesem ouo, oué

nach labialen steht steinthal. æ (ay oder aī vor vokalen; auch a, besonders im auslaut) = éi, lunévill. o (oy vor vokalen) = ôi nach nichtlabialen gegenüber, z. b. nære, nôre = fr. noir, tæt, tôt = fr. toit, træche, trô = fr. trois, dâie, doye = fr. doigt, rà, roye = fr. roi, sà, sôr = fr. soir \*). Auch ist es nicht denkbar, daß ouè anfänglich allgemein gegolten habe, später auf die Verbindung mit einem labialen beschränkt worden sei. Wahrscheinlicher als die Vereinfachung von \*ouè zu è unter negativem einfluss ist zwar der vorschlag von ou vor è = ei unter positivem einfluss; mouos = moué = mé = méis würde einerseits mit pouone = pouène = pène = péine, anderseits mit solchen formen, wie saintong. moué für mé, fr. moi neben té, fr. toi, übereinstimmen. Allein warum sollte ou dem aus ei entstandenen e vorgetreten sein, da es vor keinem anderen e erscheint, weder vor é, noch vor è, noch vor ai, noch vor æ\*\*), selbst nicht wo a zu grunde liegt (z. b. steinthal.

\*) Ausnahmen würden sein steinthal. vøre = fr. voir, wenn nicht das stammhafte e (altfr. veeir) die einwirkung des labialen hinderte (aber lunév. vør, nicht vôr), und lunév. étoële (steinthal. chtële) = fr. étoile, wenn dies eine volksthümliche form ist. Die verdichtung des oi zu ô (Diez gr. I<sup>3</sup>, 128. 432) ist sonst im Rouchi beliebt, z. b. fô = fr. fois, frô = fr. froid; ebenso im burgundischen. Zwischen lunév. chandôle, steinthal. dchandôle und fr. chandelle vermittelt chandoille; ebenso erklären wir lunév. nôge (steinth. nadge), steinth. soze, troze = fr. neige, seize, treize durch weiterentwicklung von éi zu ôi. Doch darf nicht übersehen werden, daß sehr häufig o unmittelbar aus e neben labialen oder l entspringen konnte, z. b. steinthal. couairome = lunév. cairaime, fr. carême.

\*\*) Ebenso wenig vor e-n (d. i. ð, während en = ä). Nur eine ausnahme ist mir vorgekommen, nämlich démouondche = \*démoue-ndche (z. b. Rouchi diminche) = dominica (als personenname Mouodcho = fr. Dimanche). Quo kann, wie wir oben zeigten, nicht aus oua entstanden sein; und auch in ouon = oue-n hat nicht etwa assimilation des e an das ou stattgefunden. Vielmehr ist ô für è die regelmässige form, mag es aus lat. en oder in entstanden und im franz. an oder en geschrieben sein (m=n), z. b. çondre, dons, dont, longue, possé (für ponsé) = fr. cendre, dans, dent, langue, penser = cinere, deintus, dente, lingua, pensare. So auch in anderen mundarten, z. b. oberels. vontre (steinth. vonte) = ventre, poitev. tomps (steinth. ebenso) = tempus. In den meisten aber (und auch im steinthalischen in einer reihe von fällen) wird ô gewahrt, zuweilen sogar i (z. b. steinth. si-ngle = fr. sangle = cingulum); seltner tritt in übereinstimmung mit der fr. schriftsprache ä ein. Lat. an geht im steinthalischen nicht in ô über (aber z. b. poitev. grond, song), sondern bleibt oder verwandelt sich (wie auch im burg. u.

médchant, pédu, pére — bètiâ, maite, païche — mæle, mærdcha, pæ), und da gerade vor ai in den übrigen mundarten der vorschlag von ou angewandt wird? Ueberdies läßt sich lunév. moué zwar mit steinth. træche unmittelbar, aber mit trô derselben mundart nur vereinbaren, wenn wir zwei stufen weiter zurückgehen: méis, mouéis, moué — tréis, tróis, trô. Entspringt aber nun einmal moué nicht aus mé, ist es dann nicht einfacher die allgemeine entwicklung méis, móis, moué auch hier festzuhalten? Es bleibt zu begründen, warum im länévilleschen móis zu moué, tróis zu trô wurde. Der aufwärts gebrochene diphthong fand im allgemeinen keinen eingang, sondern nur nach labialen, weil an einen solchen das tonlose ou sich eng anschließt und eine brücke zwischen ihm und dem é bildet; man bedenke, daß demjenigen, der die aussprache des fr. oi erlernt, moi weit leichter zu sprechen wird als toi, und man erinnere sich mancher romanischen accentversetzung, wie sp. diós für díos. Im steinthalischen dagegen bethätigte sich die verschiedenheit der konsonantischen bedingung auf eine andere weise und auf einer anderen stufe, nämlich auf der stufe éi. Nur nach labialen schritt éi zu ói vor (ist etwa auch das oi der herrschenden mundart ursprünglich ein bedingtes gewesen, und sein gebrauch erst allmählich ein allgemeiner geworden?), sonst nicht; tréis bleibt (später verdichtet sich ei zu æ), méis wird móis, dann moué, mouos. Dort also wird nur das tonverhältniß, hier die qualität selbst des vokals abgeändert. Aber bemerkenswerth ist es, daß hier in dem einen fall, dem labialen, um es kurz auszudrücken, jede der beiden formen zur anwendung kommen kann, durch welche sich dort die beiden fälle unterscheiden. Dem lunév. oué — ô = oi entspricht steinthal. ouo — ou = oi; dem lunév. ô nach nichtlabialen also ein steinthal. ou nach labialen. Diesen

---

a. diall.) in ain, z. b. dchamp = campus, aindge = angelus. Diesen unterschied zwischen lat. en, in und an habe ich vok. d. vulgl. II, 244 anm., von Oberlin verführt, außer acht gelassen.

zusammengezogenen laut finden wir in: avou oder aou, doou, fou, foure, moutère, pouchon, pourre = fr. avoir, devoir, fois, foire, moitié, poisson, poire (lunév. avoi, foué, fouère, poëre)\*). — Wir werden

\*) Man könnte, auf diese auch im steinthalischen vorkommende verdichtung von *oi* gestützt, vermuthen, *mouos* sei aus \**môs* = *mois* entstanden. Aber die einschaltung eines hülfovokals *ou* zwischen einen labialen und *o*, welches selbst oft das gleiche amt versieht, ist nicht annehmbar. Die steinth. formen *mouoni-n*, *s'mouonnou* = fr. *monin*, *semonneur*, die auf einer solchen zu beruhen scheinen, sind anders zu erklären. Abgesehen von den besprochenen fällen nämlich begegnen wir in dieser mundart dem diphthongen *ouo* noch sehr häufig, immer aber als stellvertreter von älterem *oue*. Zunächst in einer großen anzahl von wörtern, in denen *oue* aus einem ursprünglichen und aus einem parasitischen vokal besteht; nur ist dieser nicht, wie in *oi* = *ai*, *oua* = *a*, der erstere von beiden, sondern der letztere. Vor *r* bildet sich nach *o* oder *ou* ein *e* oder *a* (wie im hebräischen vor gutturalen ein *patach furtivum*), welches dann den ton auf sich zieht. Daher wallon. *oi* für *o* vor zusammen-gesetztem *r* (Diez gramm. I<sup>3</sup>, 197) und ähnlich in anderen mundarten (im steinthalischen selbst *hoërnat* = *hornifs*). So entspricht nun steinth. *fouò* dem wallon. pikard. *foirt* = fr. *fort*, *couône* dem wallon. *coinn* = fr. *corne*, woraus wir ersehen, daß die existenz des parasitischen vokals in diesem falle ebensowenig wie in anderen (vgl. it. *piano* = \**pliano* = *plano*) an das fortbestehen des stützenden consonanten gebunden ist. Ja, im steinthalischen ist *r* öfter geschwunden und abgeändert, als gewahrt. Dieses *ouo* kommt nun selbstverständlicher weise nicht nur nach labialen, wie in: *bouône*, *fouo'ch*, *fouo'che*, *foua'che*, *mouo'chée*, *mouode*, *pouò* = fr. *borgne*, *four*, *force*, *fourche*, *orceau*, *mordre*, *porc*, sondern auch nach anderen consonanten, besonders nach *c*, vor, wie in: *couo'che*, *couòde*, *couonaie*, *couoraidge*, *couorbée*, *couorbète*, *couorre*, *ech'cuo'che*, *recuodè*, *gouodge*, *tuonè* (*couonè* u = *ou* s. oben) = fr. *court* (adj.), *corde*, *corneille*, *courage*, *corbeau*, *corbeille*, *courir*, *écorce*, *accorder*, *gorge*, *tourner* [in *couaidchi*, *couairome* = fr. *cache*, *carême* ist *cou* = lat. *qu*; *ech'cueue* ist wohl in *ech'queume* zu verbessern, wie es pikard. *équeume* = fr. *écume* heißt]. Für *ouo* steht *oua* in *pouarperelle* neben *pourperelle* (wie *oua* für *ouo* = *oué* = *oi* in *moua*, welches dem fr. *amas* nur in der bedeutung, lautlich aber dem altfr. pikard. *moie*, auf Guernesey *mouée* = *meta* entspricht); doch kann, wegen der form *parperelle* neben *porperelle* (deutsch-elsäfs. *parpeln*), auch *ou* als der eingedrungene vokal angesehen werden. Nothwendig ist übrigens diese diphthongirung vor *r* nicht (z. b. *emportè* = fr. *emporter*). Daß *ouo* sowohl für lat. *o* als *u* eintritt, kann nicht befremden; aus *oe*, *oé* wurde *oué*, wie beim fr. *oi*. Aber dieses *ouo*, *oué*, *oua* bleibt nicht überall auf die stellung vor *r* beschränkt; so heißt es im normannischen von Guernesey nicht nur *bouaïne*, *fouar*, *fouarmion* = fr. *borgne*, *four*, *fourni* und *fouarèt*, *souaris* = fr. *forèt*, *souris* (also vor einfachem *r*, wie steinth. *couoraidge* = fr. *courage*), sondern auch *ch* sieht gern *oua* vor sich, z. b. *couachier*, *douach'ment*, *mouaché* = fr. *coucher*, *doucement*, *monceau*, ebenso *mouillirtes* l, z. b. *bouaillie*, *fouaïlle* (farrenkraut), *mouailler* = fr. *bouillie*, *feuille*, *mouiller* (doch ist hier vielleicht i doppelt vor und nach dem ll vertre-

diese erklärungsweise auch auf die zuerst angeführten wortformen, in welchen ouo für fr. ei, e sich findet, ausdehnen, um so mehr, da in ihnen oi aus früher zeit belegt ist. Mundartl.-altfr. póine, vóine für peine, veine möchten wir von neufr. avoine, foin für aveine, fein nicht trennen, bei denen doch sicher der labial die abweichung von der regel, daßs vor n ei bleibt, veranlaßt hat. Ebenso sind wohl moine = mīnor, drohe, voirre = vītrum mit boire, foi, moins, poil, poire, poivre, voie, vois = bībere, fīdes, mīnus, pīlus, pīrus, pīper, vīa, vīdeo zusammenzustellen: in diesen ist nämlich das vorausgehen des labials keineswegs bedeutungslos und man hat unrecht gethan, damit formen wie doigt, froie (alt), Loire, noir, déploie, roide = dīgitus, frīco, Līgere, nīgro, plīco, rīgidus, in denen oi = īc oder īg ist, zusammenzuwerfen (soif, alt soi = sītis und quoi = quīd gehören zu jenen erweiterten einsilblern, von denen Diez gramm. I<sup>2</sup>, 200 spricht). Fois = vīce, poix = pīce (doch vgl. empoisser, empeser) lassen beide deutungen zu. Man vergleiche noch armoise = artemīsia, und cervoise = cervisia, wenn, wie sp. pr. cerveza es vermuthen läßt, i kurz ist; geht aber in diesem worte oi auf i zurück, so haben wir dafür in loir = glīre, pois = pīsum analogien. Auch daßs e (und e = i) mit attrahirtem i in église = ecclesia, prison = prehensione zu i, aber in moison = mensione, moisson = messione, poisson = \*piscione (fragm. v. Val. pescion) zu oi wird, verdient

---

ten), seltener unter anderen bedingungen, wie rouânair = altfr. runer, raunen u. s. w. Vielleicht hat ouo, uo eine solche weitere bedeutung, die an die des churw. uo = o und u erinnert und in der es fast als eine verjüngung des altromanischen uo erscheint, in den steinthal. formen buotche, mouoche = fr. bouche, mouche, ferner buôbe, bouoche = bube, buche, endlich den oben genannten mouoni n, s'mouonnou. Für oue = uo steht steinthalisch ouo in bouon = pikard. boen, guernes. bouan, altfr. boin, boen = altfr. buon, für oue = o, u + i in buôse, pouò, pouon, pouote = fr. bois, point, poing, pointe, doch bôchtyi = fr. boiteux; daneben cnochi, neuche, ou'heu, raisen = fr. connoître, noix, oiseau, rasoir, doch coigna = fr. coin, so daßs, wenn auch der lippenlaut nicht die bedingung des diphthongen ist, er ihn doch offenbar begünstigt (vgl. oben lunév. moué neben trô).



erwägung. Alle die zuletzt erläuterten mannigfachen formen im lothringischen und französischen belegen also nicht diejenige erscheinung, die wir zunächst in ihnen suchten, nicht die einschaltung eines hülfs vokals, sondern die assimilation. Aber beide vorgänge zeigen sich überall so eng miteinander verknüpft, daß es uns zuweilen schwer wird sie zu trennen, daß wir z. b. zweifelhaft sein können, ob wir für pouéne, das wir im lothringischen aus póine = péine herleiten, überhaupt einen anderen ursprung annehmen dürfen (vergl. breton. poan, poen). Nur steht für mich die reihe ouè = è = ai sicher, da ai schon in sehr früher zeit seine diphthongische aussprache verloren hat; moison = maison läuft mit póine = péine nicht parallel. Den parasitischen vokal vor ai zeigt sogar die fr. schriftsprache in Amboise für Ambaise = Ambacia, armoire für armaire = armarium\*). — Uebrigens fließt alles, was hier über oue, oua, ouo gesagt ist, aus ersten eingebungen; ein sehr wesentliches, die altfranzösischen mundarten, habe ich dabei kaum berücksichtigt. Ich behalte mir vor, bei gelegenerer zeit und mit reicherm material diesen spuren nachzugehen. — In denjenigen romanischen mundarten, welche die einschaltung von u und o kennen, zeigt sich auch die assimilation zu u, o, ü, ö am deutlichsten. Kaum an einigen wörtern läßt sich diese

---

\*) Auch im kreolischen von Trinidad haben wir das parasitische ou; aber nur in ganz vereinzelt fällen stimmt es mit dem der französischen mundarten überein, z. b. assobouer = fr. absorber. Gewöhnlich nimmt es die stell eines ausgefallenen r ein. In der stellung kons. + r + vok. schwindet r, wenn der konsonant ein labial oder der vokal o (oi), ou ist; im ersteren fall wird r bei folgendem a, e, i regelmäsig durch ou ersetzt, z. b. bouave, bouèche, pouix = fr. brave, brèche, prix, im letzteren kann der ersatz eintreten oder nicht, z. b. couochi und cochi, fouoter und foter, touop, teis = fr. crochu, frotter, trop, trois (vor ou tritt er nicht ein, z. b. tou, trouver = fr. trou, trouver). In der stellung vok. + r + vok. liebt r (oder rr) es auszufallen, wenn einer der benachbarten vokale o oder ou ist, und wird dann durch ou vertreten, z. b. cououi, paouêle, tauouesau = fr. courir, parole, taureau; seltener zwischen anderen vokalen, wo es unersetzt bleibt, z. b. deîère, mâier = derrière, marier. Sogar anlautendes r wird vor o und ou durch ou abgelöst, z. b. ouoche, louoi (ouoi), ououge = fr. roche, le roi, rouge. In der stellung vok. + r + cons. und vok. + auslaut. r schwindet r regelmäsig, doch ohne ersatz.

erweisen für die sprachen der iberischen halbinsel, wie etwa an pg. funcho = femiculum oder altsp. fuisca, das ich lieber für das entlehnte pg. faisca halte, als es mit Diez (etym. wb. I<sup>3</sup>, 169) = \*faisca, \*fovisca, \*folvisca (it. falavesca von favilla) zu nehmen. Im rumänischen darf an eine einwirkung von labialen auf den folgenden vokal gedacht werden bei bolbore, stotterer (von balbus; de Cihac hat dieses wort nicht, wohl aber hobletic = \*balbaticus), bostură = \*vastulare (b = v wie in bētrîn, bešicē, boltē = veteranus, vesica, it. volta), bulēndre, hure, lumpen = balastro\*), buric = umbilicus (vgl. prov. emborilh u. s. w.), busioc = basilicum (vgl. serb. bosiljak, bosioak, alb. bozēljók), mocioacē neben mēciucē (fr. massue; s. Diez etym. wb. I<sup>3</sup>, 269), moimē, mojomē neben mēimucē affe (türk. maimûn, magyar. majom), moinē, brachfeld von Maius\*\*) (vergl. it. maggese, maggaiatico, mail. maggengh, dass.), polatē = palatium (vgl. altsl. polata), porumb = palumbes, vorbē = verbum, um von anderen wie motoc, kater neben fr.

---

\*) Daher zunächst romagn. balatron, tagedieb, dann wälschtirol. balandra, unstütze, ausschweifende person beiderlei geschlechts, comask. balandra, balandron, lüderliche, wortbrüchige, arbeitsscheue person, mail. balandra, wortbrüchige, unbesonnene, unwissende person, bresc. balander, balandrù, spitzbube, balandra, hure, allgemein-ämilian. balandran, dummkopf; davon wieder das kleidungsstück neap. balantano, it. palandrano u. s. w. Es scheint mir, daß it. landra, metze u. s. w. sich eingemischt habe; und in it. malandrino, landstreicher, bösewicht, comask. malandra, hure, sp. molondro, müßiggänger kann ich ebenso wie in prov. vilandrier, pflaster tretend, nur abänderungen aus balatro erblicken, auf welche freilich male und villa nicht ohne einfluß gewesen sind (vgl. Diez etym. wb. I<sup>3</sup>, 242 fg.). Sicherlich ist auch hieherzuziehen serb. flandra, kleinr. flondra, vulgivaga, welches Miklosich die fremdwörter in den slawischen sprachen s. 88 zu rum. flēndurē, lacinia stellt. Mit einer ganz neuen endung ist it. baldracca, hure, versehen. Mit recht trennt wohl Diez von balatro das fr. bēlître (etym. wörterb. II<sup>3</sup>, 219 fg.), obwohl solche schmähenden und verächtlichen bezeichnungen oft merkwürdige lautwandlungen erfahren haben; ist übrigens nicht entweder zu bēlître oder zu balatro fr. pleutre (champ. plautre) zu ziehen?

\*\*) Kymr. mai bedeutet „mai“ und „feld“; als letzteres ist es zu ir. mag zu stellen. Ähnlich hätte sich nach Zeuss Gr. celt. <sup>3</sup> s. 4. 102 britann. mais, maes, mēs, meas aus \*mages entwickelt, das von mag durch die endung -es abgeleitet wäre; aber -es bildet feminina, keine masculina.

matou, motoleu, mutalëu neben meteleu, dummkopf, postae neben pëstae, schoten der hülsefrüchte, ganz abzusehen. Doch auch auf jene formen lege ich kein großes gewicht; denn wie der übergang des a in o (um diesen handelt es sich ja meistens) ohne bestimmte konsonantische bedingungen in vielen fällen nachweisbar aus dem slawischen oder auch magyarischen herrührt (und zwar in drei unter den oben angeführten), so kann dem rumänischen überhaupt die neigung zu einem solchen übergang von den genannten sprachen mitgeteilt worden sein. Aus der it. schriftsprache lassen sich nur ganz vereinzelte belege der vokalassimilation durch labiale beibringen, wie monco, einhändig = manco, mangelhaft, link, ganz wie breton. moñk (moñ, mouñ) neben mañk in der bedeutung des ersteren it. wortes. Vielleicht auch hatte der labial in it. borsa, fr. boîte, sp. murta u. s. w. (ebenso wie in it. tomba, tuffo u. s. w.) antheil an der darstellung des y durch o und u (s. Diez gramm. I<sup>2</sup>, 168 fg.), obwohl dieselbe nicht auf diese kombination beschränkt ist. Ein ziemlich reiches contingent an hierher gehörigen formen stellen aber die mundarten Italiens. So finden wir im sog. lombardo-sizil. (besser wäre wohl pedemontano-sizil.) von S. Fratello: mossa (missa subst.), pogn (pinus), ponna (penna), posc (piscis), punzed (penicillum), vocch (video), vudos (vidissem); vergl. cuos (eccu' ipse), cuost (eccu' iste), cuoi (eccu' illi); im neap.: focetola (ficetula), foscella (fiscella)\*); im römischen: foderetta (it. fed.), fuscella oder froscella (fiscella), morlotto (it. merlotto), vormijjoni, pocken (von it. vermiglio, hier folgt auch ein labial); sizil. vussica, logudor. buscica, aret. busica (vesica); pistoj. aret. buzzeffe (it. bizzaffe), bologn. burleing (it. berlingozzo), piacent. būsogn (it. bisogno) u. s. w. Besonders genues. boel (batillus), bulican, instrument zum zahnausziehen (pelecanus),

\*) In der umgegend Neapels hörte ich auch buglietto, funocchielli, moazzino, puvaroni, weiß aber nicht, ob diese formen in allgemeinerem gebrauche sind.

foina (it. faina; so auch lomb. piem. foin, venez. foina, fuina, sp. fuina, pg. fuinha, fr. fouine\*), moïegna (it. matrigna), moiña (mlat. matrina), poëla (pattella), poïegno (it. patrigno), porsemmo (petroselinum), pügnatta (it. pignatta), vuiüe (it. vajnoli). Den mundarten Südfrankreichs ist die betreffende erscheinung nicht völlig fremd; vgl. neuprov. fugi neben fege (mlat. ficatum, auch grödn. fujà), furun neben ferun (ferinus), fustoun neben festoun (franz. feston), puouh\*\* neben peouh (pediculus; vgl. mlat. puducclare), vudeou neben vedel (vitellus), gask. furla (ferula). Recht eigentlich aber ist Nordfrankreich ihr boden. Auch sind hier mehr beispiele in der schriftsprache nachzuweisen, wie bouracan neben baracan, barchent, fougère für älteres feugère (\*filicaria), fouine, poêle (fem.; zu diesen beiden formen vergl. die genres; merkwürdig bleibt Noël = natalis); vgl. altfr. bouroaite (nfr. birouette), musel (misellus; vulgl. myser) u. s. w. Im wallonischen heisst es mo'h, mo'hon, pôd, pormôn, vôn = fr. mèche, maison, peindre, promène, veine (wobei man an die oben erwiesenen formeln ô = ôi und ôi = éi erinnert wird), in dem Übergangsdialekt des départ. der Ardennen baugi, maujon, vaurlet = fr. baisé, maison, valet, im metzischen bocon, boton, foché, foune, Modeliche, mojon, mosse, motte, potant, vaugand = fr. bacon (alt), bâton, fâché, fane, Madelaine, maison, messe, mettre, partant, vagabond, altmetz. pauxour = fr. pêcheur. Solche formen, in denen auf den veränderten vokal ein l folgt, wie follu, molaye, molédeye, moleur, voleur = fr. fallu, mélange, maladie, mal-

\*) Ich kann Diez (etym. wb. I<sup>3</sup>, 169) nicht beipflichten, wenn er in fr. fouine eine ableitung von der altfr. form fo, feu = fagus, der allerdings auch lomb. genres. fô entspricht, zu sehen glaubt. Das wort lautet im altfr. fayne; höchstens könnte fo = fagus auf den umlaut des ersten vokals eingewirkt haben, aber war man sich damals noch des zusammenhangs zwischen dem thiere und dem baume bewußt? Auch im neuprov. finden wir faina, feina, faina, fouina nebeneinander.

\*\*) Pueou scheint auf einschaltung des u zu beruhen.

heur, valeur habe ich absichtlich ausgeschieden, weil hier das o ebensowohl auf rechnung des l kommt; vergl. jolé, ollé, ollemand = fr. gelé, allé, allemand. Im steinhalschen môtan, mouyeu, pornez, pouçhi (vgl. pouçhon), pourmis = fr. mitan (alt), meilleur, prenez, pêcher, permis und wohl auch feù, feuçh-téiè, peuce = fr. fils, festoyer, pièce (wie eu = e vor labialen erscheint in dcheuve, lieuve = fr. chèvre, lièvre; aber dieser wandel des e ist auch vor r beliebt, z. b. dcheù, dchieuçh, dchieudge, lieuèche = fr. char, cher, charge, la herse), pâpure = fr. paupière\*), und ähnlich in anderen mundarten. — Auf deutschem sprachgebiet entdecken wir leicht analogien. So zeigt sich hier in manchen dialekten ü für i nach labialen. Z. b. im meklenburgischen und schon in der älteren sprache (nur erscheint dann in der schrift u): in tuschen (zwischen) und bun (bin) sehen wir einen vorausgehenden, wie in sulver (silber) und nummer (nummer) einen folgenden labial thätig (K. Nерger gramm. d. meklenb. dial. s. 16). — Dieser labialismus ist auch dem brittannischen nicht fremd (auf den nachweis desselben im irischen verzichte ich wegen der gröfseren schwierigkeit). Den regressiven finde ich z. b. in kymr. nwf, heilig (alt nom, tempel; altir. nemed, heiligthum), pump, fünf (alt pimp). Kymr. sofl, korn. breton. soul (stipula) und kymr. swmwl, swmbwl, alt sumpl (stimulus) können nicht als belege dafür angeführt werden, da in diesen wörtern u (o) = i auf dem boden der lateinischen volkssprache erwachsen ist: stupula, stupla (inschr.), it. stoppia, pr. estobla, afr. estouble, deutsch stoppel und bologn. stombel, piacent. stombal, mailänd. stombol, veron. stombio, wälschtirol. stombi, friaul. stombli. Die progressive wirkung von labialen erhellt mit gröfserer oder

---

\*) Oder ist hier ur = ir, wie in deçhûri, desuri = fr. déchirer, désirer? Ur = ir ist parallel der oben belegten gleichung eu = er.

geringerer wahrscheinlichkeit aus kymr. bogail, nabel (korn. breton. begel; läßt sich an umbilicus, Voc. S. Gall. ampicula denken? vgl. manx imleig), korn. boghan, klein (kymr. bychan, breton. bihan), kymr. dy-muno (demandare), korn. molenec, distelfink oder hänfling (kymr. melynog, breton. melenec von korn. kymr. melyn, breton. melen, gelb), molhuidan, schnecke, (kymr. maiweden, breton. melchoueden), kymr. morc (engl. mark, münze), morthwyl (martellus), mwn (engl. mine, mine), korn. molethy, mollethia u. s. w. (\*maledictare), poruit (pariete). Hingegen werden altkymr. montol, wage (heute mantawl), morthol, so auch korn., bret. morzol (martulus), altkymr. munutolan (minutalia), breton. munud (minutus; vgl. korn. munys neben menys, minys, klein; kymr. mwnwa, kleine theile, schlacken), kymr. mwdwl, heuschaber (metula, fr. meule; das einfache meta in gleicher bedeutung haben die romanischen sprachen ebenfalls erhalten s. Diez etym. wb. I<sup>3</sup>, 275), korn. morogeth, reiten (kymr. marchogaeth), breton. muzul, muzur (mensura), davon das vb. korn. musuré, wohl besser unter den gesichtspunkt der assimilation von vokalen durch vokale gestellt. Mit romanischem uni = venire, gudignar = guadagnare u. s. w. (s. lautwandel im churw. s. 27 fg.) und deutschem suster = schwester, tuschen = zwischen halte man zusammen kymr. gogr = gwagr, sieb, golwg, blick (von gweled, sehen), gosper (vesper), gwr, mann (für gwer = altir. fer), gwrth, gegen (für gwerth = altir. ferth). — Aufser auf den beiden angegebenen wegen, der vokaleinschaltung und der vokalabänderung, thun die labiale ihre vorliebe für u und o in ganz vereinzeltten fällen noch anders kund. Wie ein vokal eingeschaltet wird, so wird umgekehrt ein vokal ausgeworfen, um den verwandten vokal an den labial heranzurücken, z. b. altsp. fucia neben fiducia (fiducia). Wie ein vokal abgeändert wird, so unterbleibt umgekehrt die durch ein allgemeines gesetz bestimmte abänderung zu gunsten des dem labial verwandten vokals, z. b. fr. amour, la-

bour, während das alte -our = lat. -ōre sonst regelmäßig zu -eur wird (vgl. was ich über den negativen einfluß jotazistischer konsonanten gesagt habe, lautwandel im churw. s. 31 fg.). Ein letztes mittel ist die vokalumstellung, z. b. fr. moelle für méolle (medulla), wohl auch röm boecco, buecco, muecco für \*beocco = it. bajocco (irgendwo habe ich auch baecco geschrieben gefunden; aber entweder widerspricht dies dem volkstümlichen gebrauch oder baecco ist selbst erst aus boecco durch wiederannäherung an bajocco entstanden). In allen diesen beispielen wirkt der labial vorwärts\*). — Aus dem gesagten wird hervorgehen, daß der einfluß labialer konsonanten auf die vokale ihrer umgebung weit stärker und allgemeiner ist, als man anzunehmen pflegt. Wir kehren nun auf den albanischen boden zurück. Hier verwandeln sich a, e, i neben labialen vielfach in o, u, ū, ebensowohl in einheimischen als in romanischen wörtern, wodurch jedoch die möglichkeit nicht ausgeschlossen wird, daß in einigen fällen der labiale vokal aus dem romani-

\*) Es sei hier darauf aufmerksam gemacht, daß konsonanten nicht nur gemäß der artikulationsstelle, sondern auch gemäß des artikulationsmodus vokale beeinflussen. M wirkt (und sogar in derselben mundart) in seiner eigenschaft als nasal wie als labial auf den benachbarten vokal ein. Nach m und n nämlich wird der vokal oft nasal. So metzisch im auslaut conv'nin, dreumin, émin, munin, preumin, mins = fr. convenir, dormir, ami, meunier, premier, mis, im inlaut cheminze, demoinzelle, moitié = fr. chemise, demoiselle, moitié, steinthal. männe = fr. même, burg. aimin, genon, venun = fr. ami, g enou, venu, norm. v. Guernesey c'mlnse (in halbnasales i), mainme, mañti = fr. chemise, même, moitié. (G. Métivier bemerkt in dem vorwort zu seinem wörterbuch, daß m und n zwischen zwei vokalen oft den ersteren derselben nasal machen, führt aber als beispiel nur das doppeldeutige mainme an). Regelmäßig ist diese erscheinung bei auslautendem è im kreolischen (auch nach ū), z. b. fimèn, jamain, menèn, moèn, nèèn, pañèn, simèn, toñèn, zariñèn = fr. fumée, jamais, mener, moi, nez, panier, semer, tourner, araignée. Auf Trinidad wenigstens heißt es auch mindi = fr. midi, fiñonler neben fiñoler, verzieren, von fr. fin. Ebendasselbst bewirkt ein nasaler vokal zuweilen den umschlag einer vorausgehenden media in den nasal derselben reihe, so nans, nonc = fr. dans, donc; pennant, commèn neben combé = fr. pendant, combien, wo nn = nd, mm = mb nicht etwa wie im süditalienischen zu erklären sind. Von der vokalnasalierung nach nasalen finden sich auch außerhalb des französischen spuren; so ist in sizil. méntiri, kalabr. mĩntere und sizil. mēnzu, kalabr. mienzu ein nasales e zu e + n verstärkt worden. Vgl. mail. nūn = nos neben vū = vos.

schen stammt. Regressive assimilation nehmen wir wahr in gjúmēs = gjimēsē Cam., halb. geg. ljúpij = tosk. ljípēj, ich fordere. geg. ljúpsem = tosk. ljípsem, ich bin abwesend. štūpēj = štípēj, ich zerreiße, wohl auch geg. sopátē (R. supát) = tosk. sēpátē, beil, geg. šumtój = tosk. šēmtój, ich entstelle; ferner in den romanischen wörtern dulfín neben delfín R. (ðelfín bei H., das wegen des ð griechischen ursprungs sein muß; vergl. veron. friaul. dolfín, span. golfin — engl. dolphin — altsl. dolēfinē, serb. duplín, geg. kubój neben kēbój (wenn dieses etwa mit gabój R. = it. gabbo nicht bloß in der bedeutung übereinstimmt), geg. kumbónē = tosk. kambánē, glocke (vergl. rum. cumpēnē, magyar. kompona, wage), lūm neben limē R. (lima), supjé (vergl. neugr. σούπια, neuprov. supia = agr. σῆπια oder lat. sepia), geg. surbéljē H. neben šerbéllē R. (salvia), tomúa, deichsel, in der Musakjá für temón H., timón R. (geg. dūmē, steuerruder, aber wird durch türk. serb. dumen mit it. timone vermittelt), geg. upéšk H., ūpéškev, ūpéskuv, upéskv neben ipéskuv R. (vergl. sp. obispo, churw. uveschg u. s. w.). Progressive assimilation in: mbūl neben mbīl, ich verschliese, tosk. mbuljój, geg. muljój neben geg. mēljój, ich bedecke (beide verba sind offenbar verwandt; in den verschiedenen mundarten heißt der „deckel“: mbuljésē, muljésē, mbūlēs, mbīlēs), tosk. mburrús neben barrós, ich beauftrage, mbūt neben mbīt, ich erstickte, geg. muljkój neben mēljkój, ich reiche aus, tosk. poktúa = geg. paktúa, hufeisen, pūl H. R. neben pil Pouq., it.-alb. pīlē, píelē Cam., wald (falls es doch nicht aus palude entstanden ist), puštrój neben pēštrój, ich hülle ein (Camarda I, 44), geg. vódē = tosk. vādezē, mispel, geg. vókētē = tosk. vākētē, lau, geg. vonój neben vēnój = tosk. mēnój, ich halte auf, geg. vorr = tosk. varr, grab, geg. vótērē = tosk. vātrē, heerd, vūljój neben vājój, vēljój, ich siede (vgl. vājē, welches wallen subst. und welle bedeutet; an lat. bullire ist wegen der form mit a nicht



zu denken,  $v = b$  würde keine zu grofse schwierigkeit sein, vergl. neap. vollere); in den griechischen wörtern tosk. fuēl, rohr des destillirhelms (agr. *φιάλη*, *φιάλη*), geg. mulágē, tosk. mēlágē (agr. *μαλάχη* und schon *μολοχη*, wie neugr. *μολόχα*), geg. muléi = tosk. mēlénjē, schwarzamsel (agr. *μέλαινα*); im slawischen musk R., maulesel (serb. *maska*); in den romanischen buril R. (it. *barile*), tosk. fuēr = geg. fir (die abkunft von filix ist sehr fraglich; beide formen setzen ein älteres \*fjer, \*fer voraus, womit man das deutsche farren vergleiche), fugúr neben figúr R. (*figura*), furtére Blanch., furtérje R. = fērtérē H. (\*frictorium), geg. fúskē, tosk. fútskē neben fiskē (*vesica*; vergl. oben s. 271 rom. bu-, vu-), mókērē (*machina*, mühlstein), mólē (*mālum*), geg. mukát neben mēkát (*peccatum*), geg. muljtši (denn múljtši H. ist wohl druckfehler) neben mēljtši, leber \*) (it. *milza*), mundáš R., siz.-alb. mundáfš Cam. neben mēndáš R., mēndáfš H. (*mataxa*), berat. mun-gój = tosk. mēngój (\*manico, ich stehe früh auf), geg. mungój H. R. neben mēngój H., mangój R. (it. *manco*), muris (s. oben s. 250), pogój neben pagój (it. *pago*), potént R. (it. *patena*; nicht bei Mikl.), puligrí Blanch. (it. *pellegrino*), geg. pulúmē = tosk. pēlúm (*palumbes*; vgl. rum. *porumb*), purtékē (s. oben s. 244), geg. purtój = tosk. pērtój, ich bin faul (s. oben s. 247), tosk. špūrt neben špirt, geg. špirt (*spiritus*), geg. vūšk = tosk. vešk, ich welke (von *vescus*); in anderen aus dem romanischen entlehnten wörtern stammt der labiale vokal aus einer vermittelnden sprache, wie in geg. morájē (*moráts*) H. neben mēráj Blanch., fenchel = marathum (serb. *morač*), mušmúlē H., nusmúlē R. = *mespilum* (türk. *mušmule*, neugr. *μούσμουλον*, serb. *mušmula*), geg. pugái (Mikl. *pugā* = *πουνάι* H.) = tosk. pēgēj, ich verunreinige, von *paganus* (serb.

\*) Genauer heisst leber: mēljtši e zézē, die schwarze l., gegenüber mēljtši e kŭkje, rothe l., d. i. lunge. Ganz ebenso nennen die Grödner die leber fujà fosch, die lunge fujà blanch; die Buchensteiner jene figà nēigher, diese figà blanch.

bulg. *pogan*, unrein = ahs. *poganē*, heidnisch). Alb. rum. *büzë*, lippe, ist mit ebenso wenig sicherheit als das gleichbedeutende span. *buz* (auch handkufs) auf *basium* zu beziehen. Uebrigens theilt l mit den labialen die vorliebe für vorausgehendes o, u und ü (unter den angeführten beispielen sind 11, in denen l dem abgeänderten vokal folgt), z. b. geg. *gjūlpānē* = tosk. *gjēlpērē*, nadel, *kulūf* neben *kēlēf*, scheide (vgl. *kālūp*, form, bes. gießform; vgl. agr. *καλύπτειν*); so in den romanischen wörtern geg. *ēngjūl* neben *ēngjēl* (angelus; vergl. it. *angiolo*), *solātē* neben *salātē* (it. (in) *salata*), *skjūlētz* R. (it. *stiletto*)\*). In *kukūtē* (*cicuta*; vgl. rum. *cucutē*, serb. *kukuta*), *sugūru*, *sugūr* R. = *siguro* H. (it. *sicuro* adv.) (vergl. oben *fugūr*) hat sich der vokal dem darauf folgenden betonten vokal assimiliert. Unsicher ist die erklärung des vokals in *kjortōj* R. neben *kjērtōj* (*certo*), geg. *kjūrśi* R. neben *kjērśi* (mlat. *cerasea*) und wenigen anderen. Aus allen diesen beispielen ersieht man, daß vorzugsweise das gegische labiale vokale an stelle anderer setzt.

S. 80 erklärt M. den übergang von -on zu -üe, -úa im auslaut von substantiven für eine räthselhafte verwandlung. Aber der abfall des n kann nicht befremden, da derselbe auch bei vorausgehendem i eintritt (z. b. *kušēri* = *consobrinus*), und noch weniger die diphthongirung von o zu úa, da dieselbe eine ziemlich verbreitete ist. Tosk. úa, welchem geg. üe, úo und häufiger noch ū entspricht, findet sich vor l, r, j und im auslaut, unmittelbar wie mittelbarem (vor flexionsendungen). Das wesen dieses diphthongen, welches Hahn und Camarda nicht rich-

\*) So auch in *pétulë*, steinscheibe des wurfspiels, kleiner runder schmalzgebäckener kuchen = agr. *πίταλον*, platte; vergl. ahd. *pedala*, altruss. *petala*, bulg. *petalo*. Ist fr. *poêle*, thronhimmel, für \**péole*, wie *moelle* für *méolle* oder ist es eine mundartliche form für \**péle* mit eingeschobenem o (s. oben s. 262 fg.)? Im letzteren falle würde sich auch *poêle* in der bedeutung „leichtentuch, trauungsschleier“ aus \**péle*, \**paille* = *pallium* erklären lassen, eine ableitung, welche Diez (etym. wb. II<sup>3</sup>, 402) für unannehmbar hält, während sie Scheler (Dict. d'étym. fr. s. 268 b) auch auf *poêle* in der ersten bedeutung ausdehnen möchte. Letzterer führt aus Palgrave *palle*, thronhimmel, *poille*, leichtentuch, an.

tig erfasst haben, ergibt sich aus wortableitung und flexion. Man vergleiche *đjafúar*, gewinn, mit agr. *διαφορά*, *zŭgúa*, joch, mit agr. *ζυγόν*; für *múaj*, monat, lesen wir bei Rossi neben *múoj*, *muj* auch *moj*. Aber anschaulicher wird das *ua* = *o* der drei genannten hauptwörter in der deklination. *Đjafúar* lautet im bestimmten nominativ *đjafóri*; *zŭgúa* : *zŭgói*; *múaj* : *mói*. Und mit diesen stimmen eine reihe von anderen hauptwörtern überein, weniger mit dem ersten (vgl. *krahërúari*, -óri H., geg. *krahanúeri* R., -úri H., die brust, *pljúari* H., geg. *plúeri*, *plóri* R., pflug), als mit den beiden letzten. Die auf -*úa* kehren überhaupt bei antritt einer endung zu *o* zurück, mit ausnahme der des acc. sg., z. b. *krúa*, quelle (geg. *krúe*\*), skodr. *kron* R. Cam., vgl. agr. *κρονός*), *krói*, die quelle, gen. *króit*, acc. *krúanë*, nom. pl. *króitë* oder *krónjëtë*, gen. *króivet* oder *krónjëvet*\*\*). Aber bei den wörtern auf -*úaj* steht *úa* auch noch im plural, so *dúaj*, garbe, *dói*, die garbe, gen. *dóit*, acc. *dúajnë*, nom. pl. *dúajtë* (R. *dúitë*), gen. *dúajvet*. O also bleibt hier vor *i* und vor stammhaftem *n*: *krónj-ëtë* (aber *krúa-në*). Der ersten deklination gehört an *dórë*, hand, *dóra*, die hand, pl. *dúartë*, geg. *dúrëtë* (so Hahn, aber Cam. und Rossi *dúertë*). Die substantiva auf -*túar* (geg. -*túr*; mundartlich auch ursprüngliches -*tor*, z. b. *týrann*. *punëtór*, tosk. *punëtúar*, geg. *punëtúr*, arbeiter) lauten im plur. -*túar* oder -*torë* und im fem. -*tore* (oder -*túare*), z. b. *vrektóri* (oder *vrektúari*), der mörder, *vrektúartë* oder *vrektórëtë*, die mörder, *vrektóreja* (oder *vrektúareja*), die mörderin. O also bleibt hier, wenn

\*) Bei Rossi nach der I. dekl., während er doch: *cotogna*, *ftoi*, *o ftùe* — *ferro*, *patcùe*, *oi*, *it* — *levriere*, *langùe*, *i*, *it*, gibt. Es diene dies zugleich als beispiel der inkonsequenz und unzuverlässigkeit, welche, zusammen mit der ganz verfehlten anlage, der brauchbarkeit dieses reichhaltigen wörterbuchs besonders für phonologische untersuchungen ungemeinen eintrag thun. Auch ist Rossi's italienisch mehr für den Romanisten interessant, als für den Albanisten bequem.

\*\*) Wir führen hier die kasus nur in der bestimmten form an, wie dies in den grammatiken sitte ist, weil diejenigen der unbestimmten form kein neues moment darbieten, z. b. *krúa*, *fontem*, *krónjë*, *fontes*, *dúarvë*, *manuum*, *manibus*.

dem r ein vokal folgt, wird zu úa, wenn r auslautet oder vor einem konsonanten steht (obwohl der gebrauch der endung -túar schwankt). Oder allgemein für beide kategorien: o bei vokalisch, úa bei konsonantisch anlautender oder bei mangelnder flexionsendung. — In der konjugation begegnen wir úa neben o zunächst im inlaut des stammes; das e, je, ie konsonantisch auslautender stämme verwandelt der aorist in o. So von štiel oder štielē, ich löse (nach Hahn und Camarda):

aor. ind. sing. štóla — štóle — štōli und štúalē  
 plur. štolm (-mē) und štúalm (-mē) —  
 štōlētē, štōltē und štúaltē — štōlōn,  
 štōlē, štōlnē und štúalē, štúalnē,  
 štúaln.

konj. štjēltša und štōltša u. s. w.

Der aorist kóra, pl. kúarm aber gehört zu korr oder kúar, ich ernte, wovon das pz. (pass.) kórrē oder kúarturē lautet (so auch kóllē, husten, eig. pz. von kúalem, geg. kúlem, ich huste). Ebenso bildet marr, ich nehme, im sing. mit der nebenform múar, geg. mur, den aorist móra, pl. múarm, konj. mártša und das pz. márrē und mórrē (über a = úa s. unten). — Die verba, deren stamm auf o ausgeht, wie kėrkój, ich suche, verwandeln dies o in úa im plural des aorists (auch in der 3. ps. sg.) und im pz. So kėrkóva, kėrkóve, kėrkói (und kėrkúa Cam.), kėrkúam, kėrkúatē, kėrkúanē (geg. kėrkúemē, kėrkúetē, kėrkúen Cam.), im passiv 3. ps. sg. nur ukėrkúa, ganz wie uplják, aktiv pljáki; konj. aber kėrkófša u. s. w.; pz. kėrkúarē (kėrkúamē), geg. (kėrkúenē) kėrkúemē, kėrkúomē, kėrkúmē (s. bes. Cam.). Und so auch alte partizipialformen, wie kriúes R., schöpfer, von kriój, punúes R., arbeiter, von punój. Aber eine ganze reihe von verben, besonders einsilbigen stammes, läßt in allen flexionsformen (mit ausnahme des sg. ind. aor.) o in úa übergehen, z. b. vúaj (geg. vuj), ich ertrage, šúaj (geg. šuj), ich lösche aus; von diesem die alte partizipialform šúatē (geg. šut), unglücklich, eig. ausgelöscht. Einige verba haben doppelte

formen, z. b. pagúaj und pagóaj, ich bezahle. Unter den unregelmäßigen verben sind hier zu erwähnen: dúa H., geg. dúe Cam. (skodr. dói d. i. dój), ich will, 2. und 3. ps. sg. dō, aber konj. dúas, dōjē, plur. dúamē, dōni (dōi), dúanē; imperf. dóje, dóje, dúan, dōjēm, dōjētē, dúainē; imper. 2. sing. dúaj, 2. pl. dúani, dōni — und *ð*ōm, *ð*ēm, ich sage, 2. ps. sg. *ð*úa, konj. *ð*úas oder *ð*úatš, sonst herrscht im praes. und imperf. o; imper. 2. sing. *ð*úaj, 2. pl. *ð*ói, *ð*oni, *ð*úani; passiv *ð*úhaem (wie *š*úhaem von *š*úaj; aber *kërkónem* von *kërkóaj*) und *ð*úhem u. s. w. — In anderen fällen ist die entstehung des úa aus o allerdings nicht zu beweisen, wie in grúa H., geg. grúe R., frau (best. pl. grátē), wozu agr. γρᾱῦς zu vergleichen, júaj, geg. júj, euer (ju, ihr), múa H., geg. múe, mu Cam. R., meiner, mir, mich (= \*mô = \*mâ?), da die möglichkeit anderer entwicklung z. b. durch búal, geg. bul (bubalus), kúaj (caballi), früher Bogd., flur R. (Februarius)\* dargethan wird. — Viel weitere ausdehnung hat der diphthong von e, welcher zunächst in der gestalt ié oder je auftritt, z. b. biérr oder bjerr Cam., ich verliere (tscham. bār), diép oder djép, wiege, diétē oder djétē, zehn (geg. ðet), piék oder pjék, ich brate, backe (vergl. agr. πέπτω), piér*ð* oder pjer*ð* (agr. πέρδω). Da g, k, l, n aber vñr allen vokalen und zwar ebenso unbetonten, wie betonten in grösserem oder geringerem umfang jotirt zu werden pflegen, so ist nach diesen konsonanten je als diphthong von e nicht nachzuweisen und jié wird wenigstens in der schrift vermieden. Zwar lesen wir z. b. bei Hahn kjiélëzë, gauen, kjiéltë, himmlisch, aber darum, weil diese worte von kjiel, himmel, abgeleitet sind. Für ié pflegt nämlich unter gewissen bedingungen ie, welches also dem úa = o vollständig analog ist, einzutreten, und für dieses ie wiederum unter etwas verengerten bedingungen im gegischen und in ganz einzelnen fällen im toskischen i. Beispiele:

\*) Die gestalt dieses monatsnamens scheint die des vorhergehenden beeinflusst zu haben: kalendúer, kalnúr R. = calendarius, d. i. Januarius.

diel, geg. dīl, sonne (vgl. agr.  $\delta\eta\lambda\omicron\varsigma$ ), pērziej, geg. pērziĵ, ich menge, rrjéθ, rrieθ (auch geg. nach Rossi riéd), ich fliefse, tjér, tier, geg. tīr (Rossi tiérr), ich spinne, vjéθ, vieθ H., geg. við (pz. viédun) R., ich stehle, vār, vjér, vier, geg. vir (Rossi viérr, pz. viér-run), ich hänge (einen). Den wechsel von jé, ie, i können wir auch in der konjugation konstatiren. Dem Hahn-schen paradigma zufolge (das allerdings bei Camarda wesentlich erweitert erscheint) wird jé zu ie im sg. praes.: ind. piél, konj. piél, pieltš, pielijě (neben pjélě), zu i in der 2. pl. praes. pilni oder pili, der 3. sg. imperf. pil oder piltě, der 3. pl. imperf. pilně, und im passiv pílem u. s. w. Vom unregelmäßigen verbum bie, ich falle, lauten auch die 1. und 3. pl. praes.: biemě, bieně. Je (aber nicht ie) findet sich neben i in vīj, ich komme, vjěn, vjěn (die nur zufällig an it. *vieni*, *viene* anklingen, da n dasselbe ist, wie in kěrkón, kěrkón von kěrkój; vgl. die nebenformen der 1. ps. vījě, kěrkójě Cam.), pl. vījēmě, vīni, vīně (vījēně). In den formen ferner, in welchen stammauslautendes o in úa übergeht, sollten wir erwarten, daß die verba auf -ěj ie haben würden; aber statt dieses diphthongen tritt ein anderer, ūe, ein, so kθěj, ich kehre um, aor. ind. pl. kθŭem, kθŭetě, kθŭeně (im pass. auch die 3. ps. sg. ukθŭe), pz. kθŭerě. Aber in einigen fällen durchdringt ūe, wie úa, die ganze konjugation, so θŭej, ich zerbreche, ljŭej, ich salbe, ngjŭej, ich tauche ein, škjŭej, ich reifse auseinander (nur im sing. ind. aor. bleibt e: θéva, θéve, θéu). Daß dieses ūe wirklich aus ie entstanden ist, zeigen deutlich die nebenformen der genannten verba: θíej, ljíej, ngjíej, škjíej; im gegischen wird ūe zu ŭ zusammengezogen: θŭj, ljŭj, ngjŭj, škjŭj. So auch piés, pŭes, geg. pūs, ich frage; bei Camarda auch piés, pŭesě, pŭétě, skodr. pvétě (Rossi pevét). Ie und ūe stehen noch nebeneinander in krie, geg. krŭe, haupt, dérě, thŭr, best. pl. dŭertě, geg. dŭretě (so Hahn; Camarda gibt dŭertě und díertě an; vergl. oben s. 279 den pl. von dŭrě). I und ŭ in hīj, hŭj, ich gebe hin-

ein, in štíva und štúra aor., štírë und štūrë pz. von štíe oder štíj, ich werfe. Bei diesem so verbreiteten vorkommen von ũe = ie haben wir vielleicht unrecht gethan, oben s. 277 ũ'e = ie in zwei fällen auf rechnung des vorausgehenden labialen zu setzen. ũe ist aus nicht diphthongischem ie entstanden in fúel, rohr des destillirhelms = agr. *φιάλη*, *φιέλη*; aus ue in šűejtë, best. pl. von šúal, sohle: aus \*šúaj wurde zunächst \*šűej, wie aus kuáj italo-alb. kuáj Cam., und ũe, dem toskischen fremd, verwandelte sich in das hier so häufige ũe. Fëndűel, schusterahle, welches M. mit findere in zusammenhang bringt, vermag ich nicht zu erklären; fendevét bei Rossi verhält sich dazu wie pevét zu pűét. — Eine nebenform von je ist ja, z. b. tosk. játëre, tjátërë = geg. tjétërë, anderer (vgl. agr. *ἕτερος*), wobei die häufige vertauschung von a und e überhaupt zu bedenken ist; vergl. sizil.-alb. jërda, járdur = tosk. érda, árdurë, aor. und pz. zu vűj, ich komme. — Kaum irgendwo dürfte sich ein passenderer vergleich für die romanische diphthongirung von e und o finden; fern abstehen z. b. die altirischen formeln ia = ê, ua = ô, zu welchen das deutsche verwandtes aufweist. Was die gestalt dieser beiden albanischen diphthonge betrifft, so bemerken wir zunächst, daß für ie zwar das ältere ié noch besteht, für úa aber, dessen bedingungskreis mit dem von ie ziemlich zusammenfällt, ein älteres uá nicht mehr nachzuweisen ist. Die sonstige analogie zwischen ie und úa nicht allein berechtigt uns ein solches uá vorauszusetzen. Die neigung, gerade in dieser vokalverbindung den ton nach vorn zu legen, geht aus kúaj = kuáj (Camarda), pferde, húa = geg. huá, leihweise, flur R., frúer Bogd. = Februarus hervor; dieselbe neigung machte sich bei ié nicht in dem grade geltend, weil ja i als j sich leicht an den vorhergehenden konsonanten anschmiegtë. Ruht doch auch in dem rumänischen diphthong oa = o der ton jetzt auf dem o, was keineswegs das ursprüngliche ist; ja, noch das Ofener wörterbuch gibt die aussprache oá an. Sollte nicht ferner im neapol. uo (buono, puorco) u zwar

nicht den vollen ton, aber doch ein wenig mehr gewicht haben, als im toskan. uo? vgl. neapol. fasúlo, figliúlo, in denen u aus uo entstanden ist. Und wenn der diphthong ié im romanischen nicht selten zu i zusammengezogen erscheint (z. b. span. silla, vispera = altleon. siella, viespera s. Diez gramm. I<sup>3</sup>, 153. Fuchs unr. zeitw. s. 27 anm.), muß nicht dazwischen ie stehen? Aber noch mehr für die existenz eines uá spricht die nebenform a von úa, so in gjāj = gjúaj, ich jage, marr = múar, ich nehme (aor. móra: s. oben s. 280), und den substantiven auf -tár = -túar, z. b. gjakētár = gjakētúar, mörder (fem. gjakētóre; s. oben s. 279). Vollständig ebenso vereinfacht sich rum. oa zu a in afarē (ad foras), va (\*volit = vult\*) und für ea = e ist a geradezu eine sehr beliebte form (s. Mussafia zur rumänischen vocalisation s. 126. 132. 135 fg.). Für ue = o tritt einige male im spanischen e ein (wie frente, serba = fronte, sorbum) und öfter in der mundart von Lecce (wie ecchIU, legu, lengu, tertu = oculus, locus, longus, tortus neben cuerpu, fuecu, muertu, puerti = corpus, focus, mortus, portas\*\*). Das alb. ié (ja) stimmt vollkommen mit roman. ié (iá, eá) überein; und wie im albanischen úo, úe, úa, so stehen im romanischen uó, ué, uá (oá und óa) mundartlich nebeneinander und es bleibt nur zu erweisen, daß auch dort uo das älteste ist. Ein úe hat zwar auch das romani-

\*) Mussafia a. a. o. s. 126 zieht auch corastë (colastrë) = colostra hieher; hier aber scheint die abänderung der endung -ostra in -astra, das ja lateinischer klang, eine alte zu sein (s. Diefenbach Gloss. lat.-germ. und Nov. gloss. lat.-germ.). Auch heißt es magyar. gulaszta, kleinruss. koljastra, kulastra, kurastra.

\*\*) Ich mache auf eine eigenthümliche übereinstimmung dieser mundart mit dem albanischen (sowie rumänischen, neugriechischen, bulgarischen) aufmerksam, welche in der umschreibung des infinitivs durch das mit einer konjunktion verbundene verbum finitum besteht (s. Miklosich die slavischen elemente im rumunischen s. 6); so ulfa cu bincifa, er wollte erfüllen, ncignaraggiu cu stau, ich werde anfangen zu stehen, senza cu minti, ohne zu legen (2. ps. sg.), beddu era cu bidi, schön war es zu sehen (2. ps. sg.), sogar mit ellipse jeu nu boghiu dicu nienti, ich will nichts sagen. Ist dies messapisches erbthum? ist dies von Albanern oder Griechen in die Terra d'Otranto importirt?



sche, aber nicht als ausweichung aus ie, sondern aus ue = o \*). In beiden sprachkreisen hat der diphthong erklärlicher weise nur in der tonsilbe statt, z. b. alb. djërsë, schweiß, aber dërsij, ich schwitze, wie it. brieve, aber brevità. Uebertragungen des diphthongen aus der betonten in die unbetonte silbe kommen indessen hier wie dort vor, z. b. alb. vjëʃ, ich stehle, davon vjëðërak, diebisch, wie it. fiero, fiera. Betrachten wir aber nun die übrigen bedingungen, unter denen die diphthongirung im albanischen und unter denen sie im romanischen vor sich geht, so glauben wir zuerst eine wesentliche verschiedenartigkeit wahrzunehmen, nämlich so lange wir uns mit dem von Diez aufgestellten gesetz begnügen, daß der kurze vokal in der tonsilbe vor einfacher und zum theil auch vor zusammengesetzter konsonanz diphthongirt zu werden pflege. Dieses gesetz ist in einigen mundarten, namentlich im süditalienischen, churwälschen und rumänischen, welches letztere ja bei albanischen studien immer eine ganz besondere rücksicht verdient, sehr bedeutend modificirt. Im albanischen erscheint der diphthong nicht nur für den kurzen, sondern auch für den langen vokal, wie im rumänischen, und zwar wie hier, besonders für ö. Ist aber der diphthong weniger oder gar nicht durch die quantität des ursprünglichen vokals gebunden, so ist er es durch die qualität des vokals der folgenden silbe. Die formeln für das rumänische lauten:

é . . . . . e, i, u = e (ë),

é . . . . . ë = ea,

ó . . . . . i, u = o,

ó . . . . . e, ë = oa,

für welche wir auf Mussafia's vortreffliche abhandlung „zur rumänischen vocalisation“ verweisen. Formeln andern charakters finden wir im süditalienischen und zwar diese am klarsten im kalabrischen (wenigstens in der mundart, in

---

\*) So auch alb. arsü'e Guagl., arësü'e Blanch. = ratione; offenbar bewirkte ein nun geschwundenes i (\*arësiúe) den übergang des u in ü; vgl. übrigens šü'ej = \*šü'ej oben s. 283.

welcher die übersetzung der Gerusalemme liberata abgefaßt ist) dargestellt:

é . . . . a, e = e, z. b. vera pl. vere	} prega
é . . . . i, u = ie, z. b. vieru pl. vieri	
ó . . . . a, e = o, z. b. bona pl. bone	} prieghi, priegu }
ó . . . . i, u = uo, z. b. bonu pl. buoni	
	} voglia conj.
	} vuogliu ind.

Und daß nicht bloß der auslautende vokal entscheidet, ist aus riegula, rieprica (it. replica), supierbia — Antiuocchia, cirimuonie, gluoria ersichtlich. Wir berühren noch das neapolitanische, weil hier die eben angegebene regel dadurch ziemlich verdunkelt worden ist, daß auslautendes i durch e vertreten wird (alle vokale werden im auslaut zu e abgeschwächt, aber nur für das zunächst davon betroffene i durchweg e auch geschrieben).

é . . . . . a, e = e, z. b.	} mela pl. }
é . . . . . e (für i), o (kal. u) = ie, i*), z. b.	
aperta pl. aperte	
	} milo sg. }
apierto pl. apierte	
ó . . . . . a, e = o, z. b.	} voce sg. }
ó . . . . . e (für i), o (kal. u) = uo, u*), z. b.	
bona pl. bone	
	} vuce pl. }
buono pl. buone	

In der konjugation kommen diese formeln nicht zur vollen anwendung; o wirkt nicht mehr wie e = i, sondern wie e und a\*\*), z. b. credo, cride, crede, 3. pl. credono; so lauten die 2. ps. sg. von resto, mostro, porto: riesti, mustre, puorte, das imperf. der 2. und 3. conj. -évo, -ive, -éva u. s. w. Man vergleiche hier-

\*) Wir haben hier wandlungen, welche nicht nur e und o und zwar von dem diphthongirten e und o quantitativ verschiedenes, sondern großentheils auch ursprüngliches i und u (z. b. friddo, fredda — muscio, moscia) betreffen, wegen der gleichheit der bedingungen eingefügt.

\*\*) Sobald als mit der eben berührten trübung sämtlicher auslautender vokale die ursache der diphthongirung schwand, ergab sich für dieselbe ein zweck, nämlich formen zu scheiden, die sonst zusammengefallen sein würden. Die 3. pl. praes. braucht nicht geschieden zu werden; die 1. sg. des praes. und imperf. aber bedarf eher der scheidung von der 2. sg., als von der 3. sg. Dasselbe gilt für die abänderung von e zu i, von o zu u oder die rückkehr von e und o zu urspr. i und u.

mit das sardische (logudoresische) gesetz für die offene und geschlossene aussprache des e und o, jene gilt vor a, e, o, diese vor i und u, z. b. bène, béni (venis), chèna (cena), velénu; cònce, kopf, córu, fogòne, fogòsu (foc.). Näheres, aber keineswegs abschließendes, bei G. Spano. Im obwaldischen churwälsch finden wir zunächst ie = e und = o in vor- und drittletzter silbe vor i, z. b. dumiesti (domesticus), gliergia (gloria), und e und o, nicht ie, vor a z. b. iess (ossum) pl. ossa, cuviert (copertus) fem. cuverta, was durchaus dem grundsatz des kalabrischen entspricht. Aber auch ein s, ohne vokal, heischt vor sich den einfachen vokal, so pl. und praedik. sg. cuverts, so daß wenn hier von anfang an die entscheidung zwischen diphthongen und einfachem vokal nicht von der existenz einer endung überhaupt, sondern von der qualität des folgenden vokals abhängig war, ein solches ursprüngliches verhältnis schwer erkennbar geworden ist. Was ich nämlich darüber im vorigen jahr schrieb (lautwandel im churw.), scheint mir nicht erschöpfend; da nun aber Ascoli die untersuchungen über das mittelromanische, dessen sprödigkeiten sein scharfsinn gewachsen ist, begonnen hat, so dürfen wir von ihm getrost die lösung unserer zweifel erwarten. Daß die diphthongen von e und o in den verschiedenen mundarten keinesweges eines wurfes sind, macht uns das churwälsche am deutlichsten, wo neben ie = e noch ea (beides auch im rumänischen) und im engadinischen neben üe, ö = o noch uo und oa bestehen (vgl. oben s. 268 anm.). Behält man dieses im auge, so wird man manches scheinbar ganz verschiedene, ja entgegengesetzte zusammenfallen sehen. Kalabr. menza und rum. miazë (media) harmoniren freilich, so einzeln genommen, nicht miteinander; aber das verhältnis zwischen kalabr. mienzu und menza, obw.-churw. miez und mezza, meazza, rum. miezǔ und miazë ist vollkommen dasselbe; und so deutet auch rum. osǔ pl. oase mit churw. iess, ossa, rum. koptǔ, koptǐ, koaptë, koapte mit kalabr. cuottu, cuotti, cotta, cotte auf das gleiche princip zurück. Sind vielleicht it. buono

buona, piede piedi nur erweiterungen aus buono bona, pede piedi? — Im albanischen eine derartige bestimmung des diphthongen durch den folgenden vokal zu erkennen, hat uns diese beiläufige untersuchung nicht befähigt; in fällen wie krúa, krói, welches äußerlich z. b. dem rum. oae, oi (ovis, oves) ähnelt, handelt es sich um vokal und nichtvokal, wie in churw. cuviert, cuverts um endung und nichtendung. Doch ist immerhin auch hier die möglichkeit vorhanden, daß vokalunterschiede thätig waren, welche später sich ganz verwischten. Dies gilt ja auch z. b. von kătš pl. kětš, weber, sklav pl. sklev, sklave, die erst durch rrăp pl. rrépe, platane, trăp pl. trépe, grube, erklärt werden; nicht der vokal als solcher bewirkt den umlaut, sondern als pluralischer, wie aus náppë pl. néppë, käsetuch, nătë pl. nêtë, nacht, hervorgeht, wo dem einen ë nicht derselbe vokal zu grunde liegen kann, wie dem andern. — Die albanischen diphthongen von o und e treten in einer ganzen reihe von romanischen wörtern auf. Beispiele für -úa, -úe (-ú) = ón bei M. s. 80 fg. Doktúer Blanch. = doctóre, wie die einheimischen namen in -túar, -túer, -túr = -tór (s. oben). Auch in šúal H., geg. šúel Blanch., šul R. = geg. šóllë H. (solea; it. suola) und in einer reihe von substantiven auf -úel (-éolus, vulg. -eólus), wie geg. frassúel Blanch. (auch frašúle H. \*)), kaprúel Blanch. (auch kaprúl R., kaprúlj H.), lentsúe Blanch., spanjúel Blanch. (auch spanjúl R.) = it. fagiuolo (neap. fasúlo, neugriech. φαρούλι, makedorum. fasúlliu), capriuolo, lenzuolo, spagnuolo (span. -uelo) ist ue trotz der romanischen übereinstimmung wohl kaum als romanischer diphthong aufzufassen \*\*). Solchen aber glaube ich im anlaut folgender wörter zu erkennen:

\*) Wegen des eingeschalteten r vgl. span. frisuelo, frisol, frejol (port. feijão), dessen herkunft von phaseolus Diez etym. wb. II<sup>2</sup>, 188 wohl mit unrecht beanstandet.

\*\*) Das von Windisch als klementinisch angeführte rueta = rota befremdet M. mit recht.

vě, geg. vō (Rossi voe) = ovum (it. uovo).

vāj, vāj, geg. vōj = oleum (neap. vuoglio).

geg. véprë = opera (fr. oeuvre, sp. huebra).

geg. verp, tosk. vérbërë = orbus  
geg. vorf, tosk. vârfërë = orphanus

} beide wörter be-  
} einflussten sich  
} in ihrer form.

Wer hier nicht bloß urverwandschaft und in dem v das alte digamma sieht (wie in vógëljë, klein = agr. ὀλίγος), wird ve, va neben vo in gleicher weise erklären wie úe, úa neben úo, obschon geg. vo- = tosk. va-sich in verschiedenen einheimischen wörtern (s. oben s. 276) zeigt. — In dem je von vjëtërë (vetera) und den übrigen von M. s. 82 fg. angeführten wörtern kommen sich das romanische und albanische entgegen (besonders hervorgehoben zu werden verdient kjíel, geg. kjil (caelum) wegen der albanischen behandlung von ié); immerhin ist der diphthong mehr auf rechnung des romanischen zu setzen, wie aus dem umfang seines vorkommens in romanischen wörtern erhellt. Wo ihn das romanische vermeidet, da gewöhnlich auch das albanische. Vor zusammengesetztem n pflegt e nicht zum diphthongen gesteigert zu werden; es bleibt, wird ë, oder a (im geg.), oder i (nach rum. sitte; so geg. gjind = rum., nicht bloß makedor., ghintë, gintë, so auch kjint = centum, kjint, geg. kint = cento). Ja = e steht inlautend in kjark (circus, vulg. cercus)\*, mjal Pouq., mjáltë H. (mel); anlautend in jáštë (extra), aber jëtë (aetas). In šáljë (sella) ist das j von ja mit š zusammengefloßen; vergl. rum. šeá, auch ša gesprochen, und obwald.-churw. purschalla = \*purschialla u. s. w. (lautwandel im churwälschen s. 6). Hingegen mag šárrë, säge (ebenso rum.) auf das früh belegte sarra = serra zurückgehen.

M. bemerkt s. 86, daß k und g vor e und i jotirt werden (so auch in kjímino und kjíprë, die besser auf

\*) Neben kërkdj (circo), während in kjärtë neben kjërtëj (certo) j zum k zu gehören scheint.

κύνιον und Cyprium, als auf cuminum und cuprum bezogen werden). Unter den daselbst angeführten beispielen sind einige, in denen je statt a steht, nämlich gjelj\*) (gallus), kjérrë (bei Rossi kerr und tšerr) neben kárrë (carrus), skjébe (scabies); ihnen sind hinzuzufügen gjélbër Kaball. (galbinus), kjëljkj, bei Rada kéljkë (calice), kjën, geg. kjen (canis), kjéprë, geg. kjépër (capro). Vgl. škas, geg. škjes, ich gleite aus. Das einfachste ist, hier eine abschwächung des a zu e, die ja auch sonst mehrfach vorkommt und jotirung des gutturalis vor diesem e anzunehmen (vgl. Hahn gramm. s. 26 anm.), wobei ich jedoch auf die schreibungen mit einfachem g und k vor e, weil durch sie die aussprache schlecht verbürgt erscheint, kein gewicht lege. Wie zwischen vār und vjër, ich hänge (einen) \*ver gestanden haben muß, so scheint zwischen canis und kjen \*ken gestanden zu haben. Ich sage „scheint“; denn eine andere möglichkeit ist allerdings noch vorhanden: g und k sind vor a jotirt worden und j hat unmittelbar darauf das a zu e assimiliert, so daß die durchgangsstufen gja, kja sich nicht erhalten haben; vgl. kjélbem = \*kjálbem = káljbem, ich faule. Man wird fragen, wie g und k in den genannten wörtern zu dieser modifikation vor a kommen können, da sie ja, in romanischen wörtern wenigstens, vor diesem vokal in der regel und vor o und u immer unverändert bleiben. Jedenfalls, wenn auch alb. gje, gji : go, gu und kje, kji : ko, ku in romanischen wörtern nicht historisch den gleichen uralbanischen verhältnissen entsprächen, sondern einen rein albanischen charakter trügen\*\*), würde doch die analogie zwischen ro-

\*) Ist in geg. gul a vor l in u übergegangen? s. oben s. 278.

\*\*) Wenn wir z. b. die mit g und k anlautenden einheimischen wörter des albanischen überblicken, so ergibt sich, daß vor e, i, u gj und kj regelmäßig, g und k nur ganz ausnahmsweise vorkommen; umgekehrt vor o und u g und k die regel, gj und kj die ausnahme sind (und noch ist hier der ursprung des j aus i zu bedenken). Vor ë, dessen ursprung ja ein sehr mannichfaltiger ist, treten g und k häufiger auf als gj und kj. Andererseits ist es sicher, daß alle oder die meisten lateinischen wörter zu einer zeit im altalbanischen eingang gefunden haben, als in der lateinischen volkssprache g und c schon anders vor e und i, als vor a, o, u lauteten. So scheint denn lateinische und albanische observanz zusammengetroffen zu sein.

manisch und albanisch bezüglich der behandlung der gutturale eine vollkommene sein und wir das recht haben, für unsere voraussetzung von alb. gja, kja uns auf rom. gja, kja zu berufen \*). Und in der that kennt auch das romanische eine assibilisation der gutturale vor a, beschränkteren umfanga und etwas jüngeren ursprungs, als die vor e und i. So ist in fr. champ ch = cj. Ich hatte einst die vermuthung von Diez, daß dies fr. ch durch eine kehlspirans mit c vermittelt werde, getheilt; diesen irrthum zu berichtigen gab mir das studium des mittelromanischen gelegenheit. Wenn z. b. corium, cura im engadinischen zu chör, chüra werden, so sind, was merkwürdiger wise Diez gramm. I<sup>3</sup>, 248 übersehen hat, nicht o und u, sondern ö und ü die ursache der verwandlung des c in ch. Ö und ü aber gehören bezüglich des einflusses, den sie auf den vorhergehenden konsonanten ausüben, zu e und i; chö, chü sind assibilationen, wie tsche, tschi und wenn für diese als älteste stufen kje, kji anzunehmen sind, so auch für jene kjö, kjü. Chüra = \*kjüra verhilft uns aber weiter zu engad. champ = \*kjamp. Unmöglich geradezu diese entstehung von fr. und churw. cha (die übrigens jetzt verschieden lauten) zu verkennen, ist es für denjenigen, der die mundartliche reihe carn, chiarn, [chern,] chiern, cern (im ticinesischen) bei Biondelli Saggio sui dialetti gallo-italici s. 11 beachtet hat. Das verdienst dieser entdeckung aber gebührt Ascoli, der schon früher die richtige einsicht in diesen vorgang gewonnen hatte und der ihn auch zuerst in klarer, überzeugender wise Corsi di glottologia I, 44 fg. 203 fgg. anm. auseinandergesetzt hat. Wenn nun auch die assibilisation des c vor a im romanischen feststeht, so scheint doch die physiologische erklärungs schwierigkeiten zu machen. Warum übten o und u nicht die gleiche wirkung auf den guttural aus? Es gibt so unmittelbare angleichungen von lauten, daß sie ganz selbstverständlich zu sein

---

\*) Wir werden im folgenden der kürze halber das dem k und g gemeinsame nur am k erläutern.

scheinen. Daß **k** in unserem kinn einen anderen laut hat, als in unserem kommen, ist längst wahrgenommen worden. Aber wenn man **k'** vor **e** und **i** von **k<sup>2</sup>** vor **a**, **o**, **u** unterscheidet, so genügt dies noch nicht. Man könnte vielleicht annehmen, daß von haus aus jedem vokalischen laut ein anderes **k** adaequat ist; jedenfalls liegt das **k** für **a** zwischen dem **k** für **e** und **i** und dem **k** für **o** und **u** mitten inne und wenn in der einen sprache es nach dieser richtung hin abgeändert wird, so kann es in der anderen nach jener abgeändert werden. Denn keineswegs ist die nuance eines konsonanten an einen bestimmten vokal gebunden; es geschieht, daß eine solche vor allen vokalen zur herrschaft gelangt. **Lj**, d. h. mouillirtes **l**, ist eine fortsetzung von dem **l<sup>2</sup>** Brücke's, welches am leichtesten sich mit **i** spricht. **Lj**, und also ursprünglich **l<sup>2</sup>**, tritt im katalonischen und ebenso im albanischen vor allen vokalen auf, im churwälschen aber nur vor **i** oder **ü** (z. b. obwald. glinna, engad. glüna = luna). Manche romanischen mundarten begünstigen **k'**; in ihnen überschreitet sein gebrauch die allgemein-romanischen gränzen, indem er sich auf das nächstliegende gebiet erstreckt. Es könnte **k'a**, **k'o**, **k'u** in aufnahme kommen, aber nicht **k'o**, **k'u** allein, während **k<sup>2</sup>a**\*) gesprochen würde. **K'** aber ist die wurzel von **kj**, wie **l<sup>2</sup>** die von **lj**. Wenn im französischen u. s. w. **kje**, **kji** älter sind als **kja**, so hat das seinen grund darin, daß **k'e**, **k'i** älter sind als **k'a**, daß sie sich schon zu **kje**, **kji** vorschoben oder vorgeschoben hatten, als **k'a** aus **k<sup>2</sup>a** entstand. Die ältere stufe für **kj** ist im franz. ch, die jüngere ç; daher pikard. che, chi — ca; fr. schriftspr. ce, ci — cha. Wo aber **k'a**, wenn auch jünger, doch mit **k'e**, **k'i** noch gleichzeitig ist, wird gerade in jener verbindung **k'** am ersten oder überhaupt zu **kj** fortschreiten, da es mit **a** sich weniger verträgt als mit **e** und **i** und deshalb eines vermittelnden **i** bedürftiger ist. So erkläre ich es mir,

\*) Nach dem oben gesagten eigentlich **k<sup>1-2</sup>a**; aber wir wollen hier nur den unterschied des **k** vor **a** von dem das **k** vor **e** und **i** bezeichnen, nicht dessen anderen unterschied von dem **k** vor **o** und **u** betonen.



daß während das kymrische sonst gar keine jotaziatischen neigungen zeigt, für ca in der mundart von Powys cia und in der von Dyved ciea gesprochen wird, z. b. ciar, cieur = car, floß s. In der mundart von Gwent stellt sich i nach jedem konsonanten, aber doch wohl nur vor a (ausnahmsweise vor e = a) ein, wie ich aus den folgenden beispielen ersehe: biad = bad, boot, ciader = cader, festung, cias = cas, haß, grias = gras, gnade, gwias = gwas, jüngling, gwliad = gwlad, land, hiaff = haff, griff, miab = mab, sohn, miaes = maes, feld, niage = nage, nein, rhiad = rhad, frei, tiad = tad, vater — cieffyl = ceffyl (caballus). So ist es denn nicht unmöglich, daß auch im albanischen eine spur der jotazirung von g und k vor a sich zeige. — K in den wörtern, welche zur zeit der Römerherrschaft in Epirus importirt wurden, hatte keinenfalls jene erste stufe der assibilation kj, die wir ja auch als albanisch betrachten können, überschritten. Sogar wenn auf ce, ci noch ein vokal folgt, bleibt der guttural (s. vok. des vulgl. I, 151 anm.). Es ist dies um so weniger wunderbar, als auch das rumänische den guttural in einigen fällen und eine allerdings ferne mundart, das sardische, ihn meistens gewahrt hat. Eher lassen sich spuren von der assibilation des te, ti vor vokal entdecken; arsüe Guagl. = ratione, püs = puteus halte ich für sehr alte entlehnungen. Im kymrischen besteht ein ganz ähnliches verhältniß, obwohl das römerthum bis in's fünfte jahrhundert in Britannien ausdauerte. C bleibt vor e, i: cegid = cicuta, diffygio = deficere, ffasg = fascis, pyg = pice; vor e, i + vok.: nadolig (weihnachten) = natalicius, selsig (wurst) = mlat. sal-sicium oder salsucium. Bemerkenswerth ist tengl neben cengl = cingula; es steht für \*tjengl (vgl. rum. tjingë neben chingë). Wenn llusern = lucerna wirklich früh im kymrischen vorkommt, so fällt es als ausnahme auf. Ebenso bleibt t vor e, i + vok.: prid = pretium (vgl. pritum, vok. d. vulgl. I, 418), teirthon, teirthion = tertiana, was man dann als plur. auffaßte

und woraus man einen sing. tairth zurückkonstruierte. Daneben neges, botschaft = negotium, rhesiom = ratione, von denen jenes sicher alt ist. — Innerhalb des albanischen aber selbst änderte sich, nicht allgemein, sondern mundartlich, kj zu tš ab, wie im romanischen und in vielen anderen sprachen, so auch dem benachbarten neugriechisch. Ascoli nimmt die reihe: kj, kž, <sup>k</sup>š, (<sup>č</sup>š), č an; doch kž, <sup>k</sup>š läßt sich meines wissens nicht belegen. Zwischen kj und tš liegt tj; tš oder um uns mit Brücke'schen zeichen verständlich zu machen t[s<sup>1</sup>χ<sup>1</sup>] ging zunächst aus tχ<sup>1</sup> vor, indem mit dem gutturalen reibelaut der der vorhergehenden explosiven entsprechende reibelaut sich verbindet. Brücke setzt zwischen ky<sup>1</sup> (kj) und tχ<sup>1</sup>: kχ<sup>1</sup>, ich aber ty<sup>1</sup> (tj) mit hinblick auf die zahlreichen belege der formel tj = kj oder ti = ki (z. b. kien, tien, chien in nordfranzösischen mdd.). Diese formel kehrt sich auch häufig um, so im albanischen z. b. geg. belëbúkj = balbutiens, piskjólë = it. pistola, skjülétz R. = it. stiletto, vielleicht auch škjërra neben štjërra pl. lämmer. Von t = tj habe ich vok. d. vulgl. III, 81 (vgl. dazu das eben angeführte kymr. tengl), wie von d = dj ebend. III, 25 gesprochen. Dieses d = dj ist, wie mir aus Schneller die rom. volksmund. in Südtir. I, 85 bekannt wird, in gewissen it. mundarten Tirols eine sehr gewöhnliche erscheinung (z. b. dà, dō = it. già, giù); nur hätte Schneller nicht meinen sollen, daß ähnliches sich weiter auf romanischem sprachgebiete nicht finden lassen würde. Last, not least aber ist tš; Ascoli unterscheidet davon ausdrücklich das č des italienischen. Gewiß hat er als feinhöriger Italiener und scharf beobachtender sprachforscher mehr aussicht als irgend jemand, die aussprache des it. č richtig zu bestimmen. Daß er mich aber von der vermeinten natur dieses č durch seine ausführlichen auseinandersetzungen in den Corsi (I, 197 fgg.) ebensowenig überzeugen kann, wie einst gesprächsweise, bedaure ich um so mehr, als gerade er so viel zur aufklärung der geschichte des indogermanischen k beigetragen hat und gerade dieser punkt ihm sehr am herzen zu lie-

gen scheint. Ich beharre nicht auf der identität des it. *č* und des deutschen *tsch*. Es gibt verschiedene *š* und das in *tsch* mag vielleicht etwas weiter nach hinten artikuliert werden, als das in *č* (vgl. Brücke grundzüge s. 64). Aber ich muß bezweifeln, daß die Italiener die Deutschen an der aussprache des *č* erkennen; denn in Deutschland selbst wird *tsch* (wie in Italien vielleicht auch *č*) ziemlich verschieden gesprochen. Doch ist es nicht die qualität des *š*, auf die Ascoli rücksicht nimmt, sondern der gesamtcharakter des *č*. Ihm zufolge ist es kein zusammengesetzter, sondern ein gemischter laut (*suono complesso*). Die gemischten konsonanten Brücke's \*) (die dieser als zusammengesetzte bezeichnet) sind dauerlaute; das *č* Ascoli's ein momentaner. Er glaubt, daß a priori eine kategorie von gemischten momentanen konsonanten zulässig sei. Es läßt sich zunächst an eine kombination von verschlußlauten denken. Der lippenverschluß mag mit einem der beiden verschlüsse, welche mit hülfe der zunge gebildet werden, zusammenfallen. Doch ist es noch sehr die frage, ob die gleichzeitige lösung (oder bildung) der verschlüsse wirklich einen eigenthümlichen laut erzeuge. Aber wir müssen mit Brücke s. 67 die möglichkeit läugnen, einen verschlußlaut mit einem dauerlaut zu kombiniren. Ich spreche nicht davon, daß zwei solche laute nicht gleiche dauer haben, sondern davon, daß sie nicht gleichzeitig sein können. Und zwar deshalb nicht, weil die bedingungen, unter denen sie entstehen, immer aufeinander folgen. Ascoli sagt s. 200: „*Immaginiamo un' esplosiva, per la quale la lingua formi il contatto a un di presso come è per t, e passi poi rapidamente, per l'istante dell' esplosione, alla postura in cui è nel proferimento di š, ed*

---

\*) Ich nehme hier nur auf dessen system bezug, nicht weil es mir selbst das einleuchtendste ist, sondern weil sich Ascoli's deduktion auf dasselbe stützt. Zwar bemerkt Ascoli s. 198 anm., daß Merkel in diesem punkte der wahrheit näher gekommen zu sein scheine. Wenn *č* unter, die Merkelschen *consonantes concretae*, bei denen aber „die beiderseitigen mechanismen sich nicht unter einander vermischen, sondern nach einander zu gehör kommen“ (M. physiologie der menschl. spr. s. 263 fg.), gerechnet wird, so habe ich dagegen nichts einzuwenden.

otterremo, non t o š, ned entrambi, ma l'esplosiva č". In den worten „passi poi rapidamente“ scheint die widerlegung der ansicht Ascoli's involvirt zu sein; sie drücken übergang, folge aus und bringen das moment der schnelligkeit in rechnung, welche doch nirgends einen wesentlichen unterschied begründet\*). Man vergleiche besonders die worte Ascoli's auf der vorübergehenden seite: „Quale pur sia la rapidità con cui si possa proferire il gruppo tš o dž in vintšere o tindžere, non si otterrà mai, che, serbatine distinti i due elementi, n'esca il vincere o il tingere della pronuncia italiana“. Der irrthum Ascoli's beruht besonders darauf, daß er nicht nur in der art des verschlusses selbst, sondern auch in der art seiner lösung ein wesentliches moment erblickt; denn ein und derselbe verschluß wird immer den gleichen konsonanten ergeben, wie er auch gelöst werden mag. Daß č kein momentaner laut ist, erkennen wir schon daran, daß wir ihn nicht durch plötzliches abschneiden des luftstroms, durch herstellung des verschlusses erzeugen und daß wir ihn daher auch nicht verdoppeln können. In fat-to hören wir erst bei der bildung des verschlusses ein t, und dann eines bei der lösung desselben; beide sind durch eine pause getrennt. Man spreche aber faccio; es wird dies nimmermehr fač-čo, sondern immer fat-čo sein. Auch auf historischem wege vermögen wir uns č aus tš nicht zu erklären. Š ist aus s und χ entstanden; diese beiden reibelaute können sich zusammenschieben, da ihre artikulationsstellen nicht dieselben sind, sondern hintereinander liegen; t aber und das in š enthaltene s gehören derselben reihe an (— — kann — werden, — — nicht). Von diesem gesichtspunkte aus wäre [tχ] wenigstens denkbar. Hätte sich übrigens aus tš ein einfacher laut gebildet, so müßte sich ein einfacher laut auch aus ts bilden können und sollte dann ein solches dem č entsprechende z von Ascoli nicht in irgend einer italienischen mundart nach-

\*) Im it. č ist allerdings š auf's innigste mit t verbunden und wird ganz kurz gesprochen, während dies im deutschen nicht immer der fall ist, vielmehr š oft sehr gedehnt gesprochen wird.

zuweisen sein (vergl. Corsi I, 23 anm. 12)? Kurz wir glauben, daß der berühmte gelehrte sich durch ähnliche umstände zur annahme eines einfachen *ë* hat verführen lassen, wie diejenigen sind, auf welche man hin die einfache natur der mouillirten konsonanten behauptet hat.

An der stelle, wo M. darthut, daß wie im romanischen auch im albanischen der lat. casus obliquus und nur in seltenen fällen der nominativ zu grunde liegt, hätte er auch an die entlehnung einer albanischen pluralendung aus dem lateinischen erinnern sollen. Das -or-a lateinischer neutra, welches in der spätesten volkssprache auch auf masculina übertragen wurde, hat sich in italienischen mundarten als -ora, -ura (selten -era, -ira) und im rumänischen als -urî, alt -ure (s. Mussafia im jahrb. X, 356) fortgesetzt. Diese endung lautet im albanischen -ëra (bei den namen lebender wesen -ëre) und auch Camarda kann sich des eindrucks dieser übereinstimmung nicht erwehren. Daß dies -ëra oder -ëre im albanischen ursprünglich fremd ist, geht auch daraus hervor, daß ein sehr bedeutender theil, vielleicht die hälfte der so deklinirten wörter lateinische wörter sind und zwar besonders solche, deren singularform im albanischen um eine silbe verkürzt worden ist, so *ljùmë* (flumen), *ljùmëra* — mbrett (imperator), *mbrëttëre* — nipp (nepos), *nippëre* — prift (presbyter), *priftëre* — unkj (avunculus), *unkjëre* — *vápë* (vapor), *vápëra*. Vergl. rum. *sorë* (soror), *suróri*, doch auch *norë* (nurus), *nuróri*. Auch noch andere analogien der albanischen mit der rumänischen deklination bieten sich dar. So erinnert das alb. plural-j von stämmen, die auf k und l (lj) ausgehen, an das rumän. -i, -î um so mehr, da l hier und dort schwindet, z. b. alb. *fil* (filum), *fij* — *kalj* (caballus), *kúaj* = rum. *cal*, *cai*. Wie im albanischen stammhaftes n im sing., als auslautend, abfällt, im plur. aber vor *ë* gewahrt wird (*krúa*, *krónjë*), ähnlich schwindet im rum. l im sing. vor *ë* und mit diesem, bleibt aber im plur. vor e (*steá*, *stele*)\*). — Ueber die art und weise,

\*) Mit dem artikel lautet *steá* = stella : *steáa* d. i. *steáo-a*;

wie die verba aufgenommen werden, ist auch noch ein wort hinzuzufügen. Die meisten treten begreiflicher weise in diejenige konjugationsklasse ein, welche die zahlreichste ist, nämlich unter die verba auf -ój (1. sg. praes.), mögen sie nun im lateinischen der a-, e-, i- oder konsonantischen konjugation angehören, z. b. *certare*, *languere*, *lenire*, *maledicere*. Einige indessen stellen sich zu den verben auf -ěj, nämlich *əngjėj* (ungo), *fəljėj* (fallo), *kəmbėj* (vulgl. *cambio*), *měrtzėj* (it. *meriggio*), *pəljkjėj* (*placeo*), *šəmbələj* (\**similio*), *šərbėj* (*servio*), *škěndėj* (*scintillo*), *špěréj* (*spero*), *urrėj* (*horreo*), *vəljėj* Cam. (*valeo*). Der grund dieser ausweichung ist nicht leicht zu bestimmen; man könnte an einen vorwärts wirkenden jotazistischen einfluß denken (von welchem nur in *spero* und *ungo* keine spur zu finden wäre; fallere wird romanisch *fallire*), wenn nicht eben in *ljəngój* (*languéo*), *ljənój* (*lenio*) e, i wirkungslos geschwunden und in *krjoj*, *krűjój* R. (*creo*), *šenjój*, ich strahle (*signo*; aber *sənój*, ich zeichne auf) j wirkungslos geblieben wäre; wegen *krějój*, ebenso *strupijój* Blanch. (it. *stroppio*), *studejój* Blanch. (it. *studio*) vgl. *neap. ej* in tonloser silbe vor vokal = i. Durch den ausfall von konsonanten ergeben sich formen wie *dúaj* (*debeo*), *škrúaj* (*scribo*) (in denen u nicht etwa wie u in *kúaj* (*caballi*) aufzufassen ist) und *lúaj* (*ludo*), *rrúaj* (*rado*) für \**děvúaj*, \**děúaj* u. s. w. Man hat die erweiterte form -úaj der einfachen -ój vorgezogen, um den einsilbigen wörtern mehr gehalt zu geben. Während aber hier der stammvokal vor dem der endung geschwunden ist, trat in einem anderen falle das umgekehrte ein: *arríj*, *harríj* H. (fehlt bei M.), geg. *rrí* H., *mbrij*, *mrrij* R. = it. *arrivo*; sizil.-alb. *arrėjə* Cam. möchte ich auch hierher ziehen, da sonst als it.-alb. form *rrěvój*, *rrěvój* Radá angeführt wird. Aehnlich *ljaj* = *lavo*. Der konsonan-

denn o, das hier beinah wie u lautet, scheint in der that — eine vermuthung, die Mussafia zur rumänischen vocalisation s. 184 anm. 18) wieder aufgegeben hat — = ll zu sein; vgl. makedor. dat. sing. *steao-lji*, nom. pl. *steal-le*. Wird doch ll und l auch in *měduvě*, *měduě* = *medulla* und in *piuě*, *pioě*, *pio* = *pila* zu u und o.

tischen konjugation folgen auch im alb. rjëp (rapio), škünt (excuto), špun (expono), trëmb (tremo), während geg. sŭrp (tosk. surbój = sorbeo) sogar von der vokalischen dazu übergang; vëš (vestio) ist nicht sicher. — Wenn wir uns hier als repräsentanten des verbums der 1. sg. praes. bedienen, so hat dies darin seinen grund, daß dem albanischen eine eigentliche infinitivform fehlt. Die Gegen haben zwar einen infinitiv, aber derselbe ist zusammengesetzt aus einer partikel me (wohl = me, mit) und dem part. pass., z. b. këndûem, gesungen, me këndûem, singen. Die Tosken aber müssen den infinitiv in neugriechischer weise umschreiben; doch kann ein substantivischer infinitiv durch das part. pass. mit dem artikel ausgedrückt werden, z. b. këndûarë, gesungen, të këndûarë, gesang, wie auch geg. t' këndûem. Wenn nun M. das verbum im infinitiv mit weglassung von me, also in der form des part. pass. anführt, so wäre dies für das gegische allenfalls noch statthaft, aber nicht für das toskische und noch weniger, daß er auch da, wo er ausdrücklich die toskische form nennt, dieselbe mit der gegischen und nicht mit der toskischen partizipialendung darstellt, so z. b. Hahn's kjërtój in kjërtûem (statt in kjërtûarë oder mindestens kjërtûamë) umsetzt. Aber er ist auch darin nicht ganz konsequent, er führt verba auch oder nur in der 1. sg. praes. an (s. z. b. unter spero und cambio). — Aus der wortbildung wäre die weibliche endung -ëšë anzuführen gewesen, welche dem it. -essa näher steht, als dem griech. -ισσα. Im sizilo-albanischen begegnen wir auch peggiorativen und augmentativen auf -accio und -one, z. b. gruátsë von grúa, weib, burrúnë von burrë, mann (Camarda I, 166).

Ueber die fortdauer des lateinischen und romanischen in Illyrien auch während des mittelalters, welche wohl bei der betrachtung der romanischen elemente im albanischen berücksichtigt zu werden verdient, habe ich vok. d. vulgl. III, 52—55 gesprochen. Neuerdings ist nun zu Traù in Dalmatien eine bleiplatte gefunden worden, deren inschrift, einer späten zeit angehörig (die kursiven züge sind denen der Ravenna-papyri des 6. jahrh. ähnlich), einen werth-

vollen beitrage zur kenntniß des dalmatischen vulgärlateins liefert. Ich theile sie daher hier nach der lesung von K. Zangemeister (welcher eine photographie derselben Th. Mommsen verdankt) mit, während sie nach der lesung von Detlefsen und Rossi schon in des letzteren Bull. di arch. crist. II. ser., anno II, s. 39 fg. veröffentlicht worden ist (ich füge deren varianten hinzu).

- I. + in noni dñi ieso cri[s]-<sup>1</sup>  
 ti denontio tibi inmon-  
 dissime spirete tarta-  
 ruce quem angelus gabriel  
 de catenis igneis religa[<sup>?</sup>vit]  
 qui habet dece milia barbar . .  
 [po<sup>?</sup>]st resurrecti[o]ne vinist[i]  
 in galilea ibi te ordinavit i[n]  
 silvestria loca collamontia<sup>2</sup> op-  
 uti ne hominebus<sup>6</sup> nob[ili]o<sup>?</sup> re[bus] \*  
 teneris<sup>3</sup> aut tunc<sup>4</sup> temuni<sup>5</sup>o-  
 ti<sup>7</sup> grandene invocoris<sup>8</sup> uet<sup>9</sup> erg[o]  
 inmondissime spirete tartaruce  
 ut ubiconqua<sup>?</sup> nomen dñi audive-  
 ris<sup>10</sup> vel si corpora<sup>11</sup> cognoveris<sup>12</sup> non p[ossis]<sup>13</sup>  
 II. <sup>14</sup>ubi vellis<sup>15</sup> nocere  
 [inan?]te<sup>16</sup> habias iord[a]nis<sup>17</sup> fluvio  
 quem transnare<sup>18</sup> non potuisti  
 [r]equesitus quare trans[i]re non  
 potuisti dixisti quia ibi ignis  
 a ganea<sup>19</sup> ignifera corret et ubi-  
 conqua semper tibi ignis a ganea<sup>20</sup>  
 [i]gnefera c[u]rsat<sup>21</sup> denontio tibi  
 per domino<sup>22</sup> meum cave te + + +

<sup>1</sup> vielleicht cri Z. <sup>2</sup> collemontia. <sup>3</sup> opteneres. <sup>4</sup> tunc. <sup>5</sup> lemum? Z. demum D. R. <sup>6</sup> ut ne hominebus fortlaufend nach opteneres. <sup>7</sup> sind-  
 reste älterer schrift, die sich auch an anderen stellen zeigen. <sup>8</sup> ore. <sup>9</sup> in-  
 vocares. <sup>10</sup> vel? Z. vede D. R. <sup>11</sup> audiveres. <sup>12</sup> vel scriptura. <sup>13</sup> cogno-  
 veres. <sup>14</sup> +. <sup>15</sup> (eas) vor ubi. <sup>16</sup> velles. <sup>17</sup> (sed) inde. <sup>18</sup> . . . . ignis.  
<sup>19</sup> transsire? Z. transire D. R. <sup>20</sup> aranea. <sup>21</sup> (ne) contra facias  
 ac. <sup>22</sup> donino druckfehler.



Wie noch im anfang dieses jahrhunderts zu Triest ein idiom herrschte, welches als eine mundart des friaulischen zu betrachten ist, aber heutigen tages vollständig vom venezianischen verdrängt oder venezianisirt worden ist (man vergl. Cassani's triestinische sprichwörter 1860 mit Mainati's triestinischen gesprächen 1828), so vermuthe ich die freilich viele jahrhunderte frühere venezianisirung eines in Dalmatien gesprochenen romanisch, welches sich zunächst wohl an das friaulische anlehnte. Ich habe mir keine proben dalmatinischer sprechweise verschaffen können; man sagt mir aber, dieselbe biete — von der einmischung slawischer wörter abgesehen — durchaus nichts besonderes dar. Jedenfalls hatte noch um 1600 die parlatura Dalmatina genug reiz, um hie und da in der komödie vertreter zu finden. Die Ragusaner scheinen damals kein femininum gekannt zu haben; wenigstens heist es *cul lengua, del vertue, suo prudentia, un donna*. Auch setzten sie den artikel zwischen das pronomen und das hauptwort, so *mio 'l nome, mio l'anemo, suo l'anzigno (ingenio), suo le gran duttrina*, und das e vor zusammengesetztem n sprachen sie i, wie die Rumänen, so *dinte, zinte, altrominte*.

Das 3. heft von M.'s alban. forsch. behandelt solche zeitwörter im albanischen sowie rumänischen, neugriechischen, bulgarischen, serbischen, deutschen, finnischen und lappischen, welche aus einer anderen sprache „nicht in ihrer durch abstreifung der flexion gewonnenen stammform, sondern in irgend einer flexionsform aufgenommen“ worden sind, so ngr. *ἀρρίβαρω* = it. *arrivo*, *πενσάρω* = it. *penso* u. s. w., auch alb. *kalár* Rada von it. *calare*, bildungen, denen noch die ganze rohheit der lingua franca anhaftet.

M. hat sich um die albanischen studien großes verdienst erworben. Ehe wir uns an ergründung der exoterischen lautgesetze wagen, müssen wir über die esoterischen leidlich im klaren sein. Dazu gelangen wir vermittelst beobachtung der flexion und ableitung, welche noch durchaus in ihren anfängen liegt, vermittelst untersuchung

der fremdwörter — hier hat sich M. den löwenantheil zugeeignet — und vermittelt mundartlicher parallelen, die wiederum noch nicht mit der gehörigen sorgfalt vorgenommen worden sind. Wenn einst dem albanischen eine ganz feste stellung innerhalb des indogermanischen angewiesen ist, dann werden wir ihm wahrscheinlich manche wörter, die wir jetzt, und mit vollem fuge, als entlehnt betrachten, als altes erbgut zurückerstatten müssen.

Schließlich bemerke ich noch einige versehen und druckfehler bei M. I, 13, 21 lies  $d^s y^i$  für  $t^s j^i$ . Cambiare II, 9 ist nicht als mlat., unctura II, 69. 80. 81 nicht mit einem stern zu bezeichnen; wohl aber ist roga II, 55 mlat. Was ist sagrum II, 57? Statt calyx II, 9 ist zu schreiben calix, statt kamba II, 9 camba, statt Danubius I, 19. II, 20 Danuvius, statt marathum II, 39 besser marathrum, statt pulaster II, 53 pullaster. Ferner statt cántaro II, 10 cantáro, statt cigala II, 14 cicala, statt ghionda II, 30 ghianda, statt raggione II, 54 ragione, statt scesta II, 58 sesta, statt cucuveggia I, 24, 15 cuccuveggia Trüßle führt M. II, 68 als alb. wort aus Camarda II, 206 an; daselbst findet sich nur ein griech. *τρύλλα*. E steht oft für ë, z. b. mertséj II, 41, 16, šperúem II, 62, 20, dem-i II, 74, 2, pelúm-i II, 74, 18, šendét-i II, 74, 22, šterngúem II, 76, 10, šterngím-i II, 76, 11; umgekehrt špërésë-a II, 62, 20. L steht statt lj : kulétë-a II, 15, 34. lëšúem II, 35, 2. lëvdurúem II, 35, 11. mëltší-a u. s. w. II, 41, 36. pël-kjúem II, 74, 19. Statt mël'jój II, 75, 34 (welches mëljjój sein würde) mëljój. Statt kerší-a II, 13, 17 kjerší-a. Statt piškjóľë-a II, 50, 21 piskjóľë-a. Statt bánjë-a I, 15, 29 bājë-a (wie richtig II, 4, 36). Statt thith-a I, 33, 2 ðið-a. Statt belbezzuem II, 4, 3 belbezuem. Statt kúðërë-a II, 19, 26 kúðërë-a. Statt faecie-ia II, 24, 30 faccie-ia. Statt  $\delta$ ëntër-i II, 30, 6 ðëntër-i. Statt nbljúem II, 69, 34 mbljúem. Für starkes r schreibt M. anfangs  $\rho$ , später rr.

Leipzig, juli 1871.

Hugo Schuchardt.

## Etymologische mittheilungen.

### 1. geist. gähren. garstig. gas.

Man fragt mich nach dem ursprung des wortes geist, ob es nicht mit unserm gähren, aus dem, wie einige meinen, auch das wort gas hervorging, zusammenhänge und dann auch mit garstig.

Darauf wäre etwa folgendes zu erwiedern.

Zunächst ist hervorzuheben, daß das wort gas weder in den angegebenen noch überhaupt in irgend einen etymologischen zusammenhang hineingehört, da es ein völlig willkürlich ersonnenes wort ist. Es ist daher nicht gut, wenn Weigand in seinem wörterbuch, dieser nicht genug zu rühmenden fundgrube deutscher wörterklärung, dazu bemerkt: „Wohl von gäschen mhd. gësen, woher auch mhd. der gis schaum.“ Unmittelbar vorher sagt Weigand selbst, daß der chemiker Johann Baptista van Helmont (geboren in Brüssel 1577 und ebendasselbst gestorben am vorletzten tage des jahres 1644), „der alles durch gährung oder fermenten entstehen ließ, für alle nicht mit der atmosphärischen luft übereinstimmende luftarten“ das wort erfunden habe. Hören wir Helmont selbst über diese seine erfindung. In der frankfurter ausgabe seiner werke vom jahre 1707 heist es seite 69:

Verum quia aqua in vaporem, per frigus delata, alterius sortis, quam vapor, per calorem suscitatus; Ideo paradoxo licentia, in nominis egestate, halitum illum, Gas vocavi, non longe a Chao veterum secretum. Sat mihi interim, sciri, quod Gas, vapore, fuligine, et stillatis oleositatibus, longe sit subtilius, quamquam multoties aere adhuc densius. Materialiter vero ipsum Gas, aquam esse, fermento concretorum larvatam adhuc.

Auf der unmittelbar folgenden seite heist es noch: Gas, et Blas nova quidem sunt nomina, a me introducta, eo quod illorum cognitio veteribus fuerit ignota: Attamen inter initia physica, Gas et Blas, necessarium locum obtinent. Da ist also noch von einem zweiten von Helmont

erfundenen worte die rede, dem blas, das meines wissens nie ein gebräuchlicheres geworden ist. über dessen vom erfinder ihm zugetheilten begrifflichen inhalt ich noch einige worte von seite 77 aushebe: *Stellae sunt nobis in signa, tempora, dies et annos. Ergo patrant temporum mutationes, tempestates, atque vicissitudines. Quorsum opus habent duplici motu, locali scilicet, et alternativo. Utrumque autem, novo nomine Blas significo.*

Helmont selbst also hat bei erfindung seines wortes gas an keinerlei anderen formellen zusammenhang gedacht, als an den mit dem griechischen *Xáo*.

Was nun aber weiter das wort geist anbetrifft, so müssen wir bekennen, daß sein etymologischer zusammenhang noch durchaus unermittelt ist. Mehrfach hat man es mit dem gothischen *us-geisnān* „in erstaunen gerathen, sich entsetzen“ und *us-gaisjan* „erschrecken, von sinnen bringen“ in verbindung zu bringen gesucht, und das thut z. b. auch Diefenbach in seinem gothischen wörterbuch (II, 398), der freilich so gut wie nie etymologische schwierigkeiten rein und sicher zu lösen weiß. Kann auch die möglichkeit eines formellen zusammenhanges unseres geist mit den angezogenen wörtern von vornherein gewiß nicht geleugnet werden, so fehlt doch jeder natürliche begriffliche zusammenhang, wie er bei etymologischen darlegungen allezeit das wesentlichere stück bilden muß. Auch Weigand kömmt auf denselben äußeren zusammenhang. Er erklärt kurz, geist „entsproß derselben wurzel wie der und die geisel“, und bemerkt unter dem männlichgeschlechtigen geisel „ursprünglich wohl geschlagener“, was doch nichts weniger als erwiesen ist, unter dem weiblichen geisel, daß dies von einem verlorenen gothischen wurzelverbum *geisan* „stoßen, hauen, schlagen“ stamme, von dem dann auch die oben angeführten beiden gothischen wörter herkommen sollen. Die gegebenen zusammenstellungen beruhen auf combinationen Jakob Grimms (gramm. II, 46), die nur durch äußere anklänge geleitet sind, denen aber sonst aller sichere boden fehlt.

Das wort geist ist eben ein noch durchaus unerklär-

tes, seine bedeutungsentwicklung ist von niemandem klar nachgewiesen, wir wissen, daß es in den älteren dialecten, im althochdeutschen, altsächsischen, angelsächsischen, wesentlich dieselbe bedeutung hatte, wie bei uns, und darüber reichen wir noch nicht hinaus. In bezug auf das äußere des wortes wäre vor allem hervorzuheben, daß seine älteste erreichbare deutsche also gothische form *gaista-* lauten würde, in der man ein passiv-participielles suffix *ta* zu vermuthen geneigt sein wird.

Mit unserm *gähren*, das sein *r* allerdings an die stelle eines älteren zischlautes treten ließe, wie es denn im mittelhochdeutschen noch *jesen* (oder *gesen*), im althochdeutschen (Graff I, 611) *jesan* (oder *gesan*) lautet, kann unser *geist* schon deshalb nicht zusammenhängen, weil in ihm ein innerer *i*-vokal, dort aber ein *a* als grundvocal erscheint. Die weiter zurückliegende verwandtschaft des wortes hat, während man in dieser beziehung früher auf ganz falsche fährte gerathen war, unseres wissens zuerst Kuhn in dieser seiner zeitschrift (II, 137) aufgedeckt: er stellt unser *gähren* zum griechischen *ζέω* (aus *ζέσω*, *ῥέσω*) „ich koche, ich siede“ und mit ihm zum altindischen *jas*, dessen sinnliche grundbedeutung „sprudeln (von siedender flüssigkeit), schaum auswerfen“ allerdings nur noch in vereinzelten alten stellen nachgewiesen ist und insbesondere in dem participiellen mit dem präfix *prá* verbundenen *prá-jasta-* „überwallend“.

Mit *gähren* kann wiederum unser *garstig* durchaus nicht zusammenhängen, da sein inneres *i* vor unmittelbar folgendem zischlaut nicht wohl selbst aus dem zischlaut entstanden sein kann, sondern ursprünglich sein muß. Es schließt sich an ein mittelhochdeutsches *garst* „ranziger, stinkender geschmack oder geruch“ und das mit diesem gleichbedeutende von Graff (IV, 265) beigebrachte althochdeutsche *gersti*, das sich nicht mit sicherheit weiter zurückverfolgen läßt. Es mag die vermuthung ausgesprochen sein, daß es an das altindische *ghrā* „riechen, beriechen“: *gíghrati* „er riecht“ sich irgendwie anschließt.

## 2. krank. klein.

Während wir im Grimm'schen wörterbuch überall und in den neueren heften fast immer noch in erhöhtem grade die außerordentliche reichhaltigkeit und den überaus großen umfang, in dem das frühere leben jedes einzelnen wortes innerhalb des gesamten deutschen sprachgebietes dargestellt zu werden pflegt, zu bewundern haben, sehen wir, was über die grenze des eigentlich deutschen hinausreicht, in der regel unverhältnismäßig kurz abgethan. Und doch darf man behaupten, daß zur sicheren darstellung der gesamten entwicklung eines wortes, wenn uns gelingt es in eine verwandte sprache zu verfolgen, dies fast immer von viel größerer wichtigkeit ist, als seine prüfung durch alle näher liegenden dialekte. Der sichere ausbau eines hauses bleibt unmöglich, wenn nicht sein grund zuverlässig und fest gelegt ist; das gilt auch hier.

Zu diesen betrachtungen hat uns wieder der so überaus reichhaltige artikel über das wort krank veranlaßt. Die gegebene geschichte des wortes deutet über das deutsche eigentlich gar nicht hinaus, und ebenso heißt es bei Weigand unter krank: „dunkler herkunft“.

Und bis in das altindische läßt sich unser wort krank zurückverfolgen und damit eröffnet sich eine weite aussicht. Es stimmt völlig überein mit dem altindischen *gárgára-* „zerfetzt, löcherig, gespalten, geschlagen“, dann auch „gebrechlich, abgelebt, zerfallen, morsch“, lauter bedeutungen, die den älteren unseres krank, wie „kraftlos, gelähmt, schwach“ unmittelbar nahe stehen. In bezug aber auf das formelle verhältnis von *gárgára-* und krank ist an zweierlei wortumbildung zu erinnern, die ähnlich auch in andern deutschen wörtern entgegentritt. Ganz wie z. b. das got. *vakan* „wachen“ sich unmittelbar an das altind. *gágār* „wachen“: *gágárti* „er wacht“ anschließt, dessen r als in die gesamte bildung der deutschen starken verba durchaus störend eingreifendes element ganz abgeworfen wurde, ging auch das zweite, nicht etwa suffixale, sondern wirklich wurzelhafte r jenes altindischen adjectivs verloren und

es gestaltete sich nun das deutsche wort, als ob es einem gewöhnlichen deutschen starken verbum (krinka — krank — krunkum) angehören könne. Sein innerer nasal aber, das andere beachtenswerthe, ist wohl kaum als eigentlich präsentischer aufzufassen, sondern wird mit demjenigen übereinstimmen, der hie und da in sogenannten intensivformen zum vorschein kommt, wie ihn zu besprechen in meiner gothischen sprache (208) bei betrachtung von tandjan „anzünden“ und zugehörigen wörtern veranlassung war. Als intensivbildung aber ergiebt sich jenes altind. *gárgára* — ganz deutlich; es entstand durch wiederholung aus der wurzelform *gar* „gebrechlich werden, in verfall kommen, sich abnutzen, morsch werden, altern“: *garati*, *gírjati* oder *gírjatē* „er wird gebrechlich“, dessen particip *gírná* — „gebrechlich, morsch, alt“ ist, und an das sich z. b. noch anschließen *garaná* — „hinfällig, alt“, *garás* — „gebrechlichkeit, alter“ u. a.

An die betrachtung des wortes krank schliessen wir die unseres klein noch an. Dafür wird als ursprüngliche bedeutung bei Weigand sowohl als im Grimm'schen wörterbuch in mehr als unwahrscheinlicher weise „glänzend“ aufgestellt, weil im althochdeutschen (Graff IV, 559), wo es mit *subtilis*, *gracilis*, *minutus*, *tenuis*, *exiguus*, *parvus*, *sagax*, *versutus*, *argutus* übersetzt wird, ihm ein einziges mal auch *nitens* gegenübersteht.

Die älteren formen, insbesondere das abh. *chleini* oder *kleini*, zeigen, daß im gothischen ein *klainja* — entsprechen würde. Darin aber ist nicht bloß das *j* ein suffixales, sondern auch das *n* muß es ursprünglich sein, wie in meiner gothischen sprache, deren hauptaufgabe mit darin bestand, für die scheidung von suffixalen und wurzelhaften lauten bestimmtere gesetze zu gewinnen, in mehr als einer richtung deutlich gemacht ist. So sind gothische formen wie *gamainja* — „gemein“, *brainja* — „rein“ und andre, die ich im 297. abschnitt zusammenstellte, zunächst zu vergleichen. An eben demselben orte ist aus dem altindischen *várēnja* — „erwählenswerth, erwünscht“ von *var* „wählen“ vergleichend herbeigezogen und nach Benfey's

gramm. (§. 902) können durch die hier hervortretende suffixform *ēnja-* in den *veden* überhaupt die sogenannten passiven futurparticipia gebildet werden, deren §. 904 als beispiele angeführt werden: *uṣénja-* „wünschenswerth, erstrebenswerth“, von *vaṣ* „wünschen“: *váṣmi* „ich wünsche“; *īdénja-* „anrufenswerth, preisenwerth“, von *īd* „anrufen, preisen“: *īdē*, „ich rufe an“; *kīrténja-* „nennenswerth, rühmenswerth“ von *kīrtáji* „er erwähnt, er rühmt“ u. a.

So können wir als dem deutschen *klainja-* entsprechend ein altindisches *grēnja-* oder *garēnja* vermuthen, das als auch dem oben genannten *gar* „gebrechlich werden, morsch werden“ entsprungen zunächst bedeutet haben mag „gebrechlich, zerbrechlich, morsch“ oder genauer wohl „was zerbrochen oder zerrieben werden soll“, da die sinnliche grundbedeutung des angeführten altindischen zeitworts „zerreiben“ zu sein scheint.

### 3. Gothisches *naiv*.

Markos VI, 19 den worten *ἡ δὲ Ἡρώδιας εἰσὶν ἂντιπ* gegenüber geben alle älteren ausgaben der gothischen bibelübersetzung *ip so herodianai svor imma*. Auch von der Gabelentz und Loebe haben so im texte behalten, in der zugefügten anmerkung erklären sie indess, die lesart sei ohne zweifel verderbt, und man müsse, wie schon von früheren herausgebern vermuthet worden sei, *herodias saivor* lesen. Darnach haben sie dann auch im wörterbuch ein sonst nicht nachgewiesenes *sveran* „nachstellen“, das sie mit dem ags. *syrvan* zusammenstellen, aufgeführt, das dann auch wieder in der grammatik §. 126 als in der flexion mit *tekan* „anrühren“ übereinstimmend seine stelle gefunden hat. An der überlieferten lesart hatte schon Benzell anstoß genommen, doch aber nicht sich getraut *saisvor* zu lesen, wenn es ihm auch richtiger geschienen hatte, und er war auch in zweifel, ob er als infinitiv dann *svarjan* oder *svaran* in der bedeutung „zürnen“ oder „nachstellen“ annehmen sollte, doch mehr für das letztere gewesen. Lye hat *herodias saivor* lesen wollen und



sveran für den infinitiv halten. Es war recht verunglückt, wenn Zahn zu dem bemerkte, schicklicher und grammatischer sei allerdings das von Lye aufgestellte, am allersprachähnlichsten scheine ihm aber doch der infinitiv sviran zu sein.

Am meisten mußte in der überlieferung die form herodianai bedenken erregen, die doch alles überbot, was sonst an veränderungen der zu grunde liegenden eigennamen in der gothischen bibelübersetzung vorkömmt. So lag, da der Gothe eine ganze reihe von mit zweilautigem ai reduplicirenden verben hat, die vermuthung eines perfects saisvor gewiß nah. Immerhin aber blieb doch die veränderung eines n in s in der sonst so fehlerarmen silberhandschrift sehr bedenklich. Maßmann meinte den überlieferten zügen etwas näher zu bleiben, wenn er vaisvor schrieb, das er dann seltsam erklärte „wehe-schwur, verderben schwur“. In der abweichung von Vollmers herodiada usvor konnte man ihm allerdings voll beistimmen.

Als maßgebend mußte vor allen dingen gelten, was Uppströms ausgabe (Upsala 1854) an der bedenklichen stelle zu bieten hatte. Aber da ergab sich aus ihr leider, daß das ganze capitel des Markos-evangeliums und also auch sein 19. vers sich auf einem der seit dem jahre 1834 vermißten zehn blätter der silberhandschrift befand, für die Uppström auch nur auf die älteren ausgaben und abschriften und auf die Sotberg'schen notizen angewiesen war. So viel aber machte sein text doch deutlich, daß in der handschrift mit herodia eine zeile schloß, man also dem gr. *Ἡρωδιάς* gegenüber keine andere form zu vermuthen hatte. Das überlieferte naisvor suchte Uppström, der die zusammenstellung des gemuthmaßten got. sveran mit dem ags. syrvan mit recht entschieden ablehnt, zu retten, indem er es in zwei wörter: nais vor zerschnitt, deren übersetzung er als calamitatem meditabatur giebt. Das vor nämlich glaubte er auf ein als mit dem got. vars „vorsichtig, behutsam“ zusammenhangend vermuthetes starkes verbum varan „cavere, caute agere“ und dann auch „callide und astute agere, cogitare, meditari“ zurückführen

zu dürfen, das nais aber als ein substantiv aufzufassen, das mit dem mhd. neisen „verderben, beschädigen, plagen“ in zusammenhang stehe und mit den altn. neiss „verachtet, gering geschätzt“ und ôneiss „nicht verachtet, geehrt, geachtet“, ôneisinn „nicht verachtet, geehrt“. Dagegen mochte man wohl seine bedenken haben.

Im jahre 1857 war Uppström so glücklich, die bis dahin vermissten blätter der silberhandschrift als Decem codicis argentei rediviva folia (Upsala 1857) der gelehrten welt in einer neuen ausgabe überreichen zu können. Darin gestaltete sich nun der text an unserer stelle wesentlich um: als text der handschrift wird das zeilenschließende herodia bestätigt, dann aber als beginn der folgenden zeile naiv imma gegeben. Wunderbar! anstatt des früheren naisvor ein naiv; aber Uppström versichert, daß so durchaus deutlich in der handschrift stehe und fügt hinzu, daß in naisvor, das also ursprünglich wirklich gestanden hat, die buchstaben s, o und r abgeschabt, wenn auch nicht ganz weggeschabt (rasis prima manu, quamquam non erasis, oder wie er gleich darauf sagt: imperfecte rasas) seien. In dem so neugewonnenen naiv aber tritt uns ein präteritum entgegen, das in seinem ausgang völlig übereinstimmt mit ga-spraiv „er spie“, Johannes IX, 6, und wie dieses an den infinitiv speivan „speien“, sich an einen infinitiv neivan anschließen muß. Uppström hat diese form naiv auch zu deuten versucht; er stellt sie zum altind. niv „fett werden, dick werden“, neben dem er auch ein kurzvocaliges niv vermuthet, und glaubt aus dieser wurzel auch die bedeutungen „aufwallen, aufbrausen (effervescere), verdrießlich sein (stomachari)“ entwickelt, wobei er das plautische turget mihi „ist ergrimmt gegen mich“ (Casina II, 5, 17 und Mostellaria III, 2, 10) nicht übel vergleicht. Auf denselben ursprung glaubt er das engl. newing „hefe“ zurückführen zu dürfen und weiter noch vielleicht auch die ags. nivol (nyvol, neovol, neól) „vorwärts geneigt“, das wohl zunächst „auf dem bauche liegend“ bezeichne, und neveseóða „unterleib“, das wahrscheinlicher ventriculus (kleiner

bauch, magen) bedeute, so daß unter neve „bauch“ eigentlich „der dicke theil des körpers“ zu verstehen sei.

Ganz abgesehen von dem gegebenen deuteversuch findet das perfect *naiv* und also ein verbum *neivan* „nachstellen, aufsätzig sein“ treffendste und reichste bestätigung im slavischen sprachgebiet. Im altslawischen sind die worte Markos VI, 19 ἡ δὲ Ἡρωδίας ἐνέχεν αὐτῷ übersetzt: *irodija že gněvaše sę nanī* und Lukas XI, 53 ἠρξάντο... δεινῶς ἐνέχουσιν (das verb *ἐνέχουσιν* kömmt in gleicher bedeutung sonst nicht im neuen bunde vor): *na-čaša... bědně gněvati sę nanī*. Die letztere stelle läßt sich im gothischen nicht vergleichen, da sie leider zu den verlorenen gehört; Luther giebt hier: „fingen an... hart auf ihn zu dringen“, an der Markosstelle aber „Herodias aber stellet ihm nach“. Der Altslawer übersetzt also das gr. *ἐνέχουσιν* „nachstellen“ mit *gněvati sę*, mit dem er nach Miklosich sonst *ὀργιζέσθαι* und *χολᾶν* „zürnen“ oder *γογγίζειν* „murren, unwillig sein“ wiedergiebt. Es gehört zu einer weitverzweigten wörterfamilie, aus der wir weiter noch anführen *gněvŭ* m. „zorn“, *gněvŭnŭ* „zornig“, *gněvistvo* n. „zorn“, *gněvilivŭ* und *gněvŭnŭ* „zornig“, *gněviti* „reizen, erzürnen“; ferner die russ. *gněvŭ* „zorn, grimm“, *gněvitŭ* „erzürnen“, *gněvlivostŭ* „geneigtheit zum zorne“, *gněvyi* „zum zorne geneigt“, *gněvnyi* „zornig, ungünstig“; die serb. *gnjev* m. „zorn“, *gnjevan* „zornig“, *gnjeviti* „zürnen“, *gnjevljiv* „jähzornig“; das slov. *gněv* oder auch *gnjév* m. „zorn“; das kroatische *gnjev* m. „zorn“; die poln. *gniew* „zorn“, *gniewać* „erzürnen“, *gniewać się* „sich ärgern“, *gniewny* oder *gniewliwy* „zornig, ärgerlich, verdrießlich“, *gniewanie* „das bösemachen“; das slovak. *hn'ew* „zorn“; die böhm. *hněw* m. „zorn“, *hněwati* „zornig machen“, *hněwny* „zornig“, *hněwnik* oder *hněwoš* „ein zorniger“, *hněwiwy* oder *hněwliwy* „zornig, unwillig“; die wend. *hněw* m. „zorn, grimm“, *hněwać* „erzürnen“, *hněwař* „ärgerer, reizer“, *hněwny* „zornig“, *hněwnik* „widersacher“. Aus dem oberlausitzischen wird

als zugehörig angeführt niw und nêw „zorn“. Darin ging also der alte anlautende guttural verloren, den die slavischen sprachen sonst sämtlich in den zugehörigen bildungen noch zeigen, der aber auch früh im got. *neivan* verloren gegangen sein muß. Wir können unsere ausführung mit der bemerkung schliessen, daß wir ganz den nämlichen lautverlust in unserm *nest* anzunehmen haben, da sich dieses unmittelbar anschliesst an das gleichbedeutende altbaktr. *gnězdo* n., russ. *gnězdó* n., poln. *gniazdo*, böhm. *hnízdo*, wend. *hnězdo*, in denen eine spätere hinzufügung des anlautenden kehllautes unmöglich angenommen werden kann.

#### 4. Löschen.

Unser löschen oder, wie einige gern noch schreiben wollen, leschen, das in seiner starken (*er-losch*, *er-loschen*) oder schwachen (*löschte*, *gelöscht*) flexion noch immer den tiefbegründeten unterschied zwischen zu grunde liegendem und abgeleitetem oder causalem verb deutlich bezeichnet, läßt sich durch das mittelhochdeutsche zurück noch bis ins althochdeutsche und auf der anderen seite auch bis ins altsächsische hinein verfolgen. In dem letztgenannten dialekt begegnet uns das abgeleitete verb mit dem praefix *â-*, also *â-leskian*, das in verbindung mit „glauben“ (*gilôbhon* vers 2505), „zunge“ (*tungon mîna* vers 3373) und „sünden“ (*sundiun* vers 4253) nur in der allgemeinen bedeutung des auslöschens, tilgens, vernichtens, gebraucht ist. Sonst gilt das löschen in der regel vom feuer oder sonst leuchtenden dingen. Für das unabgeleitete und noch ohne praefix gebrauchte leschen hat das mittelhochdeutsche wörterbuch nur den einen beleg *dô lasch ouch anderhalp der schal* aus dem *Parzival* (182, 2), wo das verb also vom schall, vom lärm, vom lauten rufen gebraucht ist, während das mhd. *er-leschen* z. b. mit licht, sunne, kerzen, koln sich verbindet und das abgeleitete leschen außer mit licht z. b. auch mit *viur unde gluot*. Für das althochdeutsche weist

Graff (II, 280) das unabgeleitete *leskan* auch nur in Verbindung mit dem präfix *ir-* nach, das abgeleitete *leskjan* auch ohne dasselbe.

Noch weiter zurück dürfen wir mit aller Wahrscheinlichkeit ein unabgeleitetes got. *liskan* aufstellen, das seiner bildung nach sich am nächsten zu *priskan* „dreschen“ stellt, von dem Korinther I, 9, 9 (*priskandan*) und Timotheus I, 5, 18 (*priskandin*) das präsentische particip und außerdem Lukas 3, 17 das abgeleitete *ga-prask* „dreschtenne“ belegt ist. Darin aber haben wir ohne zweifel einen ganz nahen verwandten des lateinischen *terere* „reiben“, das mehrfach auch gerade vom dreschen des getreides gebraucht wird, wie z. b. von Horaz (satire I, 1, 45): *milia frumenti tua triverit area centum* und von Varro (de re rustica I, 13): *id secundum aream faciundum, ubi triturus sit frumentum*. Da wir nun mit einiger bestimmtheit schon aussprechen können, daß indogermanische verbalgrundformen oder wurzeln nie auf die consonantenverbindung *sk* ausgegangen sind, so liegt die vermuthung unmittelbar nahe, daß im got. *priskan* neben dem lat. *terere* das *sk* ursprünglich nichts anderes ist, als das so häufige präsentische kennzeichen, wie es z. b. im lat. *crêscere* „wachsen“, griech. *θνήσκειν* „sterben“ und altind. *gákkhati* (zunächst für *gáskati*) „er geht“ vorliegt. Das gleiche dürfen wir dann aber auch annehmen in bezug auf das aufgestellte got. *liskan* „löschen, erlöschen“. Um seine entwicklungsgeschichte dann aber noch weiter zu bestimmen, liegt wohl am nächsten, das got. -*linnan* zu vergleichen, das nur ein einziges mal (Lukas IX, 39) und zwar in der Verbindung mit *af* als *af-linnan* vorkommt und so die bedeutung „aufhören, ablassen“ aufweist. Daß auch darin das *nn* ursprünglich nur präsentisches zeichen ist, ist schon an andern orten nachgewiesen, im übrigen aber schließt es sich an das altind. *ar* „verletzen, zerstören“: *ṛñōmi* „ich verletze, ich zerstöre“, das griech. *ὄλλυσθαι* (aus *ὀλλυσθαι*) „vergehen“ und das lat. *ab-olêre* „vernichten, vertilgen“. Eben dazu wird man auch das got. *liskan* stellen dürfen. Und vielleicht

darf man es mit dem griech. ὀλέκεσθαι „untergehen, umkommen“ und ὀλέκειν „verderben, vernichten“, das sich unmittelbar an ὀλλυσθαι anschließt und vielleicht aus einem volleren \*ὀλέσκεσθαι, \*ὀλέσκειν durch auswerfung des zischlautes vor dem k entstand, geradezu für im grunde identisch halten.

Dorpat, im september 1871.

Leo Meyer.

### Einige worte zu s. 72 dieses bandes.

Roth schließt die mir erst gestern zugegangene anzeige meiner abhandlung über die im sanskrit mit r anlautenden personalendungen, in welcher er meine ansicht über die vedischen verbalformen rantē und ranta als irrig nachzuweisen sucht und, wie ich gern zugesteh, sehr zweifelhaft macht, mit den worten: „Benfey's hypothese, welche in ihrem ganzen umfang zu beurtheilen nicht meine aufgabe ist, wäre, wenn sie sich bestätigte, ein wesentlicher gewinn für die erklärung der flexion. Gerade der scheinbarste theil der argumentation, durch welche dieselbe gestützt wird, dürfte freilich durch den eben gegebenen nachweis hingefallen sein“.

Da es die wesentliche aufgabe jener abhandlung ist, die entstehung der mit r anlautenden personalendungen zu erklären, so erlaube ich mir einige durch Roth's anzeige bedingte nachträgliche worte.

Eine kurze betrachtung wird nämlich im stande sein, zu zeigen, daß die dort gegebene erklärung — selbst wenn meine ansicht über die verbalformen rantē ranta irrig ist — keineswegs hinfällig wird, sondern auch dann noch auf eben so viel sicherheit, oder wahrscheinlichkeit, anspruch zu machen berechtigt ist, als z. b. die erklärung der bildung des passivs durch zusammensetzung mit formen des verbum jā. (oder, wie ich annehme, i), des futurum II. und der zusammengesetzten aoriste auf sam, sas, sat u. s. w. siśam, siśva u. s. w. durch zusammensetzung mit for-

men des verbum as, erklärungen, welche allgemein als sicher betrachtet und zu den wichtigsten resultaten der indogermanischen sprachforschung gerechnet werden.

Die eigentliche stütze meiner erklärungen jener endungen aus dem verbum ar (r) bildet nämlich der umstand, daß dieses verbum in derselben weise zum ausdruck neutro-passivischer wendungen gebraucht wird, wie die verba jā, i, gam und überhaupt verba, welche „sich bewegen, gehen“ bedeuten (vgl. §. 18 und 24 der abhandlung). Wie in folge davon durch zusammensetzung mit jā oder, wie ich für die alten phasen der indogermanischen sprachen annehme, i, die categorie der verba neutra und passiva gebildet wurde, so konnte dasselbe auch durch zusammensetzung mit ar (r) geschehen (vgl. §. 19. 20 der abhandlung).

Wenn nun meine auffassung der verbalformen rantē, ranta richtig wäre, so würden die zu dieser zusammensetzung verwendeten formen sich in der lebendigen sprache erhalten haben. Das würde meiner erklärungen jener personalendungen einen bedeutenden vorzug vor den angeführten erklärungen aus jā (i), as gewähren. Ist sie aber unrichtig, so fällt zwar dieser vorzug weg; aber die erklärungen wird, wie gesagt, keinesweges dadurch hinfällig, sondern tritt nur auf dieselbe stufe zurück, auf welcher jene erklärungen von verbalendungen durch jā (i) und as stehen, d. h. die formen, aus denen diese endungen hervorgegangen sind, lassen sich nicht mehr in der lebendigen sprache nachweisen, wohl aber nach mehr oder weniger umfassenden analogien voraussetzen.

Auch -jasē, -jatē u. s. w. als endungen des passivs oder der 4. conjugationsklasse erscheinen nicht in den lebendigen sprachen als verbalformen des verbums jā oder i, und eben so wenig die endungen des fut. II. -sjāmi, -sjasi u. s. w., oder die der aoriste -sam, -sas u. s. w. und -sišam, -sišva u. s. w. als verbalformen des verbums as.

Wenn man dennoch -jasē, -jatē u. s. w. von jā ableitet, so stützt man diese erklärungen durch analogien, wie

z. b. ti-šṭhā-si, ti-šṭhā-ti von sthā, wo griech. ἱστῆς, ἱστῆσι noch die ursprünglichere länge bewahrt hat; wenn man sie von i ableitet, durch die analogie der 6. conjugationsklasse: i-á (wie z. b. rijá von ri für urspr. ri-á steht), dann durch festgewordene synizese já; in ähnlicher weise stützt man die annahme eines einstigen aoristes āsam, āsas u. s. w. von as durch die analogie der übrigen nur durch augment und die endungen -am, -as u. s. w. gebildeten aoriste, z. b. asikam, die von āsišam (für urspr. āsisam) durch die der übrigen analog reduplicirten, z. b. āgígāam (für ursprüngliches āgāgāam, welches formal = ἡγάγον).

Ebenso, und, bei der weit überwiegenden ausdehnung der 1. conjugationsklasse, noch mit viel größerem recht, dürfen wir annehmen, daß das verbum ar (r) einst auch der ersten conjugationsklasse folgte. Dann waren die organischen formen der 3. plur. praes. und imperf. átman. beziehungsweise arantē, āranta. Als endungen büßten diese in der zusammensetzung ihre anlautenden vokale völlig in derselben weise ein, wie das verbum as in -sājāmi (für asājāmi), -sam für āsam, oder vielmehr nur asam, da das augment in folge davon, daß es dem mit dem aorist von as zusammengesetzten verbum vorgesetzt ward, für as selbst überflüssig wurde.

Göttingen, den 26. mai 1871.

Th. Benfey.

## Zur deutschen wortforschung.

mûch-, mauch-.

Im XIX. bande s. 149 habe ich über mûch-, mauch-, mōuchlin gesprochen. Ich kann aus alemannischem gebiete flur- und ortsnamen, mit mûch- zusammengesetzt, in größerer anzahl beibringen. Damit will ich durchaus nicht sagen, als ob im fränkisch-mitteldeutschen und fränkisch-niederrheinischen oder sogar niedersächsischen lande es nicht vorhanden gewesen wäre.



**Mûchaheim** (f. **Mûchenheim**, Weinhold alem. gramm. s. 252) 1392. Mone zeitschr. VIII, 52 in villa **Mûchein** bei Schliengen, Schwarzwald; 1312, Mone zeitschr. XV, 245. Dasselbe: „ûf der freyen mûllin zu **Mûchen** und Schliengen“. 1522. Mone XVII, 122. in villa dicta **Mûchen** 1536. Mone XVII, 234. — Am **Mûcherweg** 1522. ebend. 123, item **Mûchis** guot. Neuenzeller zinsrodel bei Mone zt. IX, 363. **Mûchenbach** oder **Mûchenfurtbache** Mone zt. IX, 378. **Mûchenfurt** im Albgau nicht selten als flurname a. a. o. Ein **Mûchen**, **Muckheim** ON. Bern. Mauchen alt **Mûcheim** bei Müllheim; zu Auggen kommt a. 1478 ein **Mûchenweg** mit **Mûchental** vor. In Mone's badischer urgesch. II, 115 steht die stelle: „das holz das man nemmet den **Mûchenhart**“. Mone übersetzt es mit schweinsweide! Das Muchenland bei St. Blasien zwischen dem Habs- und Bözberge ist ein alter unheimlicher diebswinkel. — An der fränkischen grenze (Vaihingen) erscheint a. 1390 **Mûchacker**: dem Cunz **Mûchackern** zu Horheim. Mone zt. V, 95 a. 1299 begegnet ein fränkisches **Mouchenheim** nebst **Munzenheim**. Mone zt. XI, 437. Ob Muggensturm bei Karlsruhe; **Muckenmad** bei Craisheim; im **Mockhen** bei Eschach, der **Mochenlau**, bei Schlierbach misverstandenum **mûch-**zugehören, will ich nicht untersuchen, aber anführen.

Zu diesen orts- und flurnamen, denen wenige familiennamen sich anreihen, wozu der heutige oberschwäbische **Maucher** und **Meichelbeck** in Tirol und Baiern gehört, kommen die namen für thiere und brote, sowie für einzelne theile in haus und scheuer. 1) thiere. Wackernagel widmet in der zweiten auflage seines buches „*Voces variae animantium*“ s. 93 dem worte **mûhho**, **mûhheimo** eine geistreiche anmerkung, wo er hätte erklärend aus dem *Vocab. S. Galli* **muuho** = *latro* beifügen können; ebenso die bei Graff II, 655 angeführten **mûhhari**, **mûhhilari** (*sicarius*) u. s. w. **mûhheimo**, **grille**, und ahd. **mûhhan** = kriechen legt W. dem alemannischen **Hammemauch** und seinen entstellungen bei Stalder II, 16. 35 zu grunde. Die hausgrille erscheint auch mit dem namen **Mûcha-**

heim im Vocab. lat. theod. hs. no. 57 in Doanesöbingen. Vergl. dazu Diefenbach nov. gloss. 198 a. Bei Frisius (1556, 8°) Dictionariolum 165 b: ein mûheimen, gryllus, cicada. Bei Heufslin (Forer-Gefsner) bl. 68 a: „die gryllen oder heimtûchen auf dem vâld oder in den heusern“. Vergl. Diutisca III, 226: mûhheimo. Dieser uralte name lebt im alemannischen gebiete noch fort; hat er sich ja im neuhochdeutschen heimchen festgesetzt, was freilich kaum mehr jemand zu erklären wüßte. Im Allgäu heißen sogar die schaben (aus denen man schwaben machte!) mûchelen, gesprochen michela: d'michela sind m'r in's belzle chô; sodann bezeichnen sie dort mit mûch geradezu den salamander. Im strasburgischen „gart der gesundheit“ (Balthaser Beck) ende des 15. jahrh. steht: Cicade Werren oder heimen. Wir haben also hier den namen für den erdkrebs; überhaupt ist den nach diesem wortstamm benannten thieren das unheimliche eigen: salamander, schaben, erdkrebse u. s. w. — Um Rotweil lebt Hanamaichle, bei St. Blasien Hanamauchen; in Fürtwangen Heumauka: durchaus nicht mehr verstanden vom volke, das sie gebraucht. Wenn Wackernagel a. a. o. munk, murmelthier, Mûcurûna, frauennamen bei den Burgunden, mum, mûschen, mûwerf herziehen will, so mag er es thun.

2) Für brote begegnet das diminutiv mûuchlin, mûuchli. Neben strûblen, fastnachtsküchlein erscheinen in Wolfacher statuten mûuchlin: „item am schurtag (aschermittwoch auch bei Closener) die mûuchlin für anken, brot und erbsen“; „die mûchlein versuochen“. Monezt. XX, 76. Lexer mhd. wb. 73: „anke oder mohelfn est panis in vapore prodii mandidatus“. Voc. 1482. Diese beispiele lassen sich unschwer vermehren. — Man verstand aufgedunsene hohle schmalzbackwerke darunter. Hierzu steht Meichelbeck, der solche brote, die den bairischen „Kirten“ allein echt eigen, backt. Daraus erhellt, daß die frage Ludwig Steub's in s. oberdeutschen familiennamen (1870) s. 215 „ein Mäuchel- oder Michelbacher?“ zu streichen ist.

3) Für örtlichkeiten. Wenn die kinder unreifes obst zur reife bringen wollen, legen sie es in heu und stroh, sei es in der scheuer, oder sei es in bettstrohsäcken oder gar in alte kleider im schranke u. s. w. Diese örtlichkeit heißt verschieden, bald mauchlet (müchlet) Wurmlingen; „a m. machen“. Mauchert, rotweiler gegend; maugget, maugge, Burgau, augsb. Schwaben. Dazu mauggeln, ein obstnest machen, ebenda; mauggennest. Im Kinzigthal, Haslach hat das h, oh wie in ucht = üt ausfallen müssen: sie haben mütti, Offenburg: „in d' mutti thun“. Vergl. Anton, oberlaus. wb. II, 11 (1825).

Diese bedeutung von verbergen, verheimlichen hinsichtlich des obstes führt uns zu der des verbergens, vermunkeln überhaupt und zwar hat maucheln, murcheln einen pessimistischen charakter angenommen; vermüchler, vermüchla auf dem südlichen Schwarzwald allgemein; im aaraischen müchen = verstoblene laute von sich geben. vermaukla, 'neinmaukla (z. b. etwas in die tasche eskamotieren) am obern Nekar. Ich müßte hier alle wörterbücher anführen; so häufig trifft man diese bedeutung. Was die natürliche folge des verbergens an einem sparsam durchlüfteten oder gegen luft abgeschlossen raume sein wird, liegt klar zu tage: die luft des ortes riecht. Daher meucheln, meuchel, verdorbene luft, und in folge dessen die fäulnißmerkmale, der pilzüberzug an brot, fleisch u. s. w. Von unreinen leuten, von faulendem fleische sagt man: meucheln. „Kerle, wie meuchelisch!“ Wurmlingen \*).

Nehmen wir diese allgemein oberdeutschen wortbedeutungen und halten sie zu unserm neuhochdeutschen meuchel\*\*), meuchelmord, meuchlings, meuchelei u. s. w., so kommen wir wiederum auf das verborgene treiben, auf die heimliche, aus dem hinterhalt, dem

\*) Ueber nebenformen mit f in dieser bedeutung siehe Joh. Schmidt die wurzel AK s. 70 (vgl. auch diese zeitschr. XV, 452). Anm. d. red.

\*\*) Vgl. den schönen artikel bei Weigand, wb. II, 155.

versteck verübte schwarze that hinaus, wobei immer das versteck die hauptsache ist. Graff II, 655 \*). Ich mache hier auf das franz. mouchard, polizeispitzel aufmerksam, das keine andere heimath hat.

Das giebt auch aufschluß über alle oben angeführten wörter. Die flurnamen, ortsnamen sind durchaus winkelplätze; die hausgrille, die am heim d. h. hinter dem ofen sitzt, zirpt in den mauerritzen; der erdkrebs wühlt unterirdisch, der salamander verkriecht sich in den ecken der pfützen; die brote des namens sind innen aufgeblasen, sind hohl; die obstorte sind stroh- und heulöcher; das sekundäre olere kann nur einer höhlung, einem abgeschlossenen schlechtluftigen speicher entstammen; das gehört alles zu einer sippe\*\*), für die man möglicherweise verwandtschaft mit griech. μυχός annehmen darf. Ueber den wechsel von ch und k in mauchen, muchen, mauggen, maucken, milch: milk (Forer), volksthümlich, röuken: röuchen u. s. w. sieh meine alem. sprache s. 109. Weinhold s. 178.

\*) Die bildung von mûchil(-swert) entspricht genau der von deuchel (dûhhil, zeitschr. XIX, 150). Bedeutet tûhhil ahd. den mergulus von tûhhjan (vogel, der selbst untertaucht), so ist es mit deuchel gleichen ursprungs. — Zu mugelar sieh Wackern. Germ. IV, 189.

\*\*) Got. muka- in mukamodei sanftmuth gehört zu ksl. mękũkũ Joh. Schmidt in d. zeitschr. XIX, 274. Anm. d. red.

Bonn.

A. Birlinger.

## Beiträge zur lateinischen lautlehre und etymologie.

2. Die ableitung der verbalendungen aus hilfsverben und die entstehung der lateinischen e-declination. Angeschlossen an die gleichnamige schrift von dr. H. Merguet. Berlin, gebr. Bornträger. 1871.

Merguet hatte in seinem gröfseren werke „die entwicklung der lat. formbildung“ und deren vorläufer, dem programm über *potui*, beide von mir im XIX. bande dieser zeitschrift angezeigt, mehrere ansichten aufgestellt, gegen welche von verschiedenen seiten, namentlich aber von Corssen, widerspruch erhoben wurde. Darauf hat er in obigem schriftchen die streitigen punkte einer nochmaligen, zum theil eingehenderen, besprechung unterworfen. Da ich selbst in jenen referaten mich in mehreren punkten gegen Merguet erklärt hatte und auch jetzt noch die dort ausgesprochenen ansichten hege, so benutze ich die gelegenheit, im anschluss an das referat über Merguets jüngste schrift dieselben ausführlicher zu begründen. Zuerst nun hatte Merguet die hypothese von Bopp bestritten, daß in verbalendungen, wie lat. -bām, -bō, -ui, griech. -θην, -θησομαι und ähnlichen die verbalwurzeln *bhu*, *as*, *dha* steckten. Für die Boppsche hypothese sind Curtius (berichte der k. sächs. ges. d. wiss. 1870) und Corssen (ausspr. II<sup>2</sup>, 1025), desgl. die recensenten des litter. centralblatts (1870 no. 19) und des philol. anzeigers (1870. heft 6) eingetreten. Auch ich halte sie für richtig und will versuchen, sie durch nochmalige erörterung zu stützen. Die hauptsächlichsten bedenken Merguets gegen diese ansicht sind theoretischer natur. Er nimmt anstofs daran, daß „selbstständig flectirte wörter mit unflectirten stämmen“ (abl. der verbalend. 30) zusammengesetzt sein sollen. Abgesehen davon, daß häufig genug aprioristische ansichten über sprachliche dinge später durch bestimmte thatsachen widerlegt werden, wie beispielsweise früher die möglichkeit eines imperativs der 1. pers. bestritten worden ist, bis ihn

das sanskrit in schönster vollendung aufwies, und daß daher der umgekehrte weg sicherer scheint, abgesehen davon, meine ich, daß selbst jener theoretische grund nicht stichhaltig ist, oder vielmehr, daß nur die anschauung ein wenig geändert zu werden braucht, um jenen grund wegfallen zu lassen.

Die ansicht, daß auch unsere indogermanischen sprachen von der radicalen stufe durch die agglutinierende hindurch erst zur flectierenden herangereift seien, darf man wohl als jetzt so ziemlich allgemein angenommen bezeichnen. Von ihr aus aber lassen sich die fraglichen bildungen verstehen. Ziehen wir zur vergleichung die noch heute radicale chinesische sprache herbei, um aus ihr ein bild unseres ältesten indogermanischen zustandes zu gewinnen, so handelt es sich für uns hier hauptsächlich darum, wie dieselbe die tempusunterschiede bezeichne. Endlicher (chinesische gramm. 301 sqq.) lehrt darüber folgendes: „Die dreifache verschiedenheit der zeit, in welcher die durch das verbum ausgedrückte thätigkeit stattfindend gedacht werden kann, wird in den meisten fällen aus dem zusammenhange des satzes, oder aus der gegenwart bestimmter zeitadverbien erkannt“. Beispiele: kin ġi 'iù „heute bin ich wohl“, sī tčē tsī „gestern war ich krank“. Sonst wird die vergangene und die zukünftige zeit durch gewisse allgemeine zeitadverbien, durch einige hülfszeitwörter, und im Kuan-hoá [Mandarinendialekt] die vergangene zeit auch durch subjunctivpartikeln (verdunkelte zeitwörter) bezeichnet“. Als solche verba führt er für den alten stil (Kúwen) dann tčang „experiri“ und yeù „haben“ zur bezeichnung der vergangenheit, kèng „wollen“ für die zukunft, als adverbien mehrere mit der bedeutung „schon, einst“ und für die zukunft tsiang („alsbald?“) auf. Der Mandarinendialekt macht es ebenso, hat nur im einzelnen einige andere ausdrücke. Uebertragen wir das auf das alte indogermanische und berücksichtigen wir, daß in den späteren durchsichtigen tempusumschreibungen, wie skr. kōra-ján-kakāra, kōrajám-āsa, kōrajám-babhūva, lat. amātus sum, amātus fui, engl. I did love, für die vergangenheit, skr.

dātásmi, lat. dormitum eō für die zukunft, die wurzeln kar „machen“, as „sein“, bhu „werden“, dha „thun“, i „gehen“ zu solchen temporalumschreibungen verwandt werden, so dürfen wir, abgesehen von dem falle, wo die tempusunterschiede durch temporaladverbien ausgedrückt sind, wie etwa das augment eins war, als ausdrucksweisen jener alten zeit ungefähr ansetzen: präsens: pat „fallen“; präteritum: pat kar, pat as, pat dha; futurum: pat bhu, pat i. Zur bezeichnung des subjects würden nun noch die personalpronomina dahinter treten, aber in selbstständiger form, z. b. pat as ma „ich gab“. Hieraus können sich nun drei verschiedene formen entwickeln. Erstens: die beiden verbalwurzeln bilden schon in der radicalen periode für das bewußtsein des sprechenden eine einheit, deren elemente er sich nicht mehr als getrennter bewußt ist, und so ist es im chinesischen (Steinthal, charakteristik s. 122), dann aber kann die später eintretende stammbildung und flexion nur am ende der zweiten wurzel oder genauer am ende des wurzelcompositums eintreten. Zweitens: die stammbildung tritt ein, als beide wurzeln, wenn auch gewohnheitsmäßig mit einander verbunden, doch noch als gesonderte gefühlt werden. Nun wird das bedürfnis nach genauerer grammatischer bestimmung, welches eben der stammbildung zu grunde liegt, sich vorwiegend an der ersten, der specielleren, wurzel geltend machen müssen, die sich zu gunsten eines präciseren ausdrucks zu einem nomen agentis resp. actionis umgestaltet, während die zweite, tempusbezeichnende, wurzel entweder unverändert bleiben, da sie ihrem zwecke ohnehin genügt, oder gleichfalls sich zu einem stamme umwandeln kann. Wie es also jetzt statt pat ma „fallen ich“ etwa pata ma „fallender ich“ heisst, so statt pat bhu ma etwa pataja bhu ma, oder auch pataja bhava (oder bhuja oder ähnlich) ma. Dieselbe art der entstehung nimmt Merguet für die eigentlichen composita der nomina (abl. d. verbalend. 32. 33) an und fügt hinzu: „Sobald nun beim entstehen der flexion die wörter mit flexionsendungen versehen wurden, mußte dies nicht nur bei den einfachen, sondern auch bei

den zusammengesetzten stattfinden“. Dasselbe ist aber bei der verbalflexion möglich: so gut die casusbezeichnungen an die componierten stämme treten, so gut können dies modus- und personalaffixe. Merguets einwand, es sei nicht abzusehen, welchen zweck z. b. in amāfu-ām das -fu- haben solle, da es doch in er-ām fehle, ohne daß dessen imperfectbedeutung beeinträchtigt sei, scheint mir nicht stichhaltig. Es läßt sich nämlich ohne weiteres (denn wenn das bei wurzeln möglich ist, so auch bei stämmen) behaupten, die beiden stammelemente seien eben in folge ihres gewohnheitsmäßigen beisammenstehens bei eintritt der flexion nicht mehr als getrennte gefühlt worden, sondern als einheit, an die nun die neue tempusbezeichnung angetreten sei, gerade wie an die einfachen verbalstämme. Daß dann die vergangenheit in amāfu-ām doppelt ausgedrückt sein würde, ist kein gegengrund für diese erklärung. Die sprache drückt manches doppelt aus, wenn ihr der einfache ausdruck nicht mehr genügend klar erscheint. So heißt es jetzt je donne, wo dem Lateiner noch dōnō genügt, jetzt de Rome, wo früher Rōmā hinreicht, jetzt deshalb, ahd. mhd. noch blos des. Drittens: In flectierender zeit erhält der erste theil einer tempusumschreibung eine flectierte form, zu der eine ausgebildete verbalform hinzutritt. Das ist geschehen in kōraján-kakāra und den andern oben genannten.

Die fraglichen lateinischen bildungen nun halte ich, was ich im folgenden für die einzelnen nachzuweisen suchen werde, für bildungen jener zweiten art, so also, daß die composition der stämme der flexion voraufging. Ich war früher anderer ansicht, wie ich sie in meinen verba auf -uo 35 gelegentlich der formen fēcērām etc. ausgesprochen habe. Wenn Joh. Schmidt in der zeitschr. f. d. gymnasialw., neue folge I, 208 diese abweichung von der lehre seines meisters Schleicher, der fēcēr-ām getrennt hatte, während ich fēc-erām haben wollte, nicht anerkennen will, so gebe ich ihm jetzt darin völlig recht, aber wie er sagen kann: „es ist dies nur ein streit um worte, denn factisch kommen beide erklärungen auf dasselbe hin-



aus, beide sehen ja zwischen dem alten perfectstamme und den endungen die wurzel *as*“, das vermag ich nicht einzusehen. Ist denn die vergleichende sprachforschung bloß eine wortanatomie, wo es darauf ankommt, lediglich die bestandtheile der einzelnen formen aufzuweisen, ist sie nicht vielmehr eine forschung nach der entwicklungsgeschichte der bestehenden formen, darin dem Darwinismus gleichend, dessen anhänger ja auch Schleicher war! Und giebt es denn gar keine verschiedene perioden in dieser entwicklungsgeschichte, enthält das schöne buch von Curtius „zur chronologie der indogermanischen sprachforschung“ eitel dunst und hirngespinnste! Wenn das aber nicht der fall ist, dann bestand auch zwischen Schleichers richtiger ansicht und meiner falschen ein wesentlicher unterschied, und es war zwischen uns nicht bloß ein streit um worte.

Wende ich mich jetzt von diesen principiellen auseinandersetzungen zu meiner eigentlichen aufgabe, im einzelnen den nachweis zu führen, daß in *amābām* etc. hülfsverbalwurzeln stecken, so kommt es hier vor allem darauf an, wenigstens eine dieser bildungen als proethnisch vorhanden zu erweisen. Wäre das nicht möglich, so würde die wahrscheinlichkeit, daß diese formen vor der flectierenden zeit gebildet seien, entschieden verringert werden, und es könnte der einwurf, daß wir lediglich ethnische bildungen, d. h. also aus flectierender zeit, vor uns hätten, als ein sehr gewichtiger erhoben werden. Dann aber hätte Merguet recht, der erste theil der zusammengesetzten form müßte auch flectiert sein. Aber zum glücke läßt sich die proethnische existenz einer der zusammengesetzten formen nachweisen. Scherer (gesch. d. d. spr. 202) hat dieselbe, als mit der wurzel *dba* „thun“ gebildet, erschlossen und außer dem griech. aor. -*θυν*, dem got. perf. -*da*, lit. imperf. -*davau* ihr das lat. imperf. -*bām* zugetheilt. Ehe ich diese formen weiter untersuche, muß ich auf den einwand Corsens (ausspr. I<sup>3</sup>, 817) eingehen, es sei nicht glaublich, daß -*bām*, osk. -*fām* aus einer andern wurzel stamme, als das lat. fut. auf -*bō* und das osk. perf. auf -*fēd*. Die lautliche möglichkeit an und für sich, daß -*bām* von

wurzel dha stamme, wird Corssen nicht läugnen wollen. Ferner wird er zugeben, daß scheinbar gleich gebildete formen dennoch in wirklichkeit oft nicht desselben ursprunges sind. Mit recht leitet er selbst (krit. beitr. 184) abdere, condere, abscondere von wurzel dha, während er z. b. für edere doch wohl wurzel da „geben“ zulassen wird. Ebenso zerlegt er (a. o. 433) privus in pri-vu-s, divus hingegen wird er natürlich als div-u-s auffassen. Desgleichen wird er zugeben, daß nicht alle tempora der lateinischen conjugation gleichen ursprunges sind, daß z. b. das perfectum auf -si anderen ursprunges ist, als das auf -vi. Wenn so schon ein und dasselbe tempus sogar verschiedene hülfsverba zeigt, was sollte uns hindern, in verschiedenen zeiten verschiedene hülfsverba anzuerkennen? Verwendet doch das griechische gleichfalls wurzel dha (-θην) und as (-σω) für verschiedene tempora unbekümmert nebeneinander. Ein anderer einwand, den er früher (a. o. 184) gegen die ableitung von famulus aus wurzel dha erhoben hat und der sich hier wiederholen liefse, ist der, es habe sich bisher kein beispiel gefunden, wo ursprüngliches dh einer und derselben wurzel im lateinischen die beiden gestaltungen (d. h. also f, resp. b einer-, d andererseits) nebeneinander erhalten hätte. Wenn das wahr wäre, hätte Corssen selbst mehrfach gegen diese seine eigene regel gefehlt. So leitet er z. b. arbor einerseits, arduus und Ardea andererseits von wurzel ardh „wachsen“ (ausspr. I<sup>2</sup>, 170), ebenso urbs, verbena (ibid.) neben rosa für \*vrodsa (ibid. 812) (wo ich, nebenbei, die ableitung Grafsmanns, deutsche pflanzenamen no. 194 aus wurzel vrad „biegsam sein“ für lautlich und begrifflich besser halte) von wurzel vardh „wachsen“. Ich denke, das sind beispiele. Es wird also mit obiger regel wohl nicht so weit her sein, oder besser, auch andere dürfen wohl, wenn sie eben doch wahr sein soll, gegen sie fehlen. Endlich liefse sich einwenden, wenn -bām aus wurzel dha entstanden sein solle, so liege letztere in condēbām u. s. w. doppelt vor. Dasselbe thäte aber die wurzel bhu im osk. fufans. Wenn das aber angeht, so geht jenes auch. Es

liegt demnach kein stichhaltiger grund gegen die herleitung des -bām von wurzel dha vor.

Wenden wir uns jetzt wieder zur betrachtung der einschläglichen tempora, so finden wir den griech. aor. auf -ιην stets bei den verben auf -άζω, -ίζω, -αίνω, -ύνω, -εύω, -όω, -άω, -ίω, sowie den abgeleiteten auf -αίρω, -λλω, -πτω, -ττω (Buttmann, ausf. gramm. I<sup>2</sup>, 472), während die sogenannte zweite tempusbildung, also die einfache, fast nur den primitiven zukommt (ders., schulgr<sup>11</sup> 170). Ebenso finden wir das lateinische imperfectum auf -bām vom primitivstamme sicher nur in da-bām und osk. fufans, die übrigen primitiven, wie ferē-bām, volē-bām, edē-bām, tegē-bām u. s. w. zeigen deutlich genug, daß eben in dieser form nicht die bloße wurzel, sondern ein stamm stecke, was der langen vocale wegen auch bei stā-bam, ī-bam der fall sein kann. Genau ebenso liegt die sache im gotischen, wo die bildung auf -da nur den secundären verben stets zukommt, wie sokida, habaida, salboda, fullnoda; von primären folgen ihr nur die präteritopräsentia mahta, kunþa, þaurfta, gadaursta, munda, skulda, ganauhta, aihta, vissa, dauhta, mosta, ohta; diese formen sind aber nur nothgedrungene neubildungen, weil eben das ältere präteritum zum präsens ward. Derselbe vorgang im litauischen. Im imperfectum tritt -davau an den zweiten stamm (Schleicher, comp.<sup>2</sup> 841), der sehr häufig der analogie der abgeleiteten verba folgt (a. o. 790). Es ergiebt sich also für alle vier sprachen, daß die fraglichen bildungen vorwiegend den abgeleiteten verben zukommen, d. h. mit andern worten, daß die betreffenden zusätze, in denen ich also vorläufig die wurzel dha annehme, nicht an die wurzel, sondern an stämme gefügt werden. Die wenigen abweichungen erklären sich leicht aus einem umsichgreifen dieser formationen über ihr eigentliches gebiet.

Die stämme, bei denen nun diese bildung sich zeigt, sind namentlich bei den meisten griechischen verben noch so deutlich nominalen ursprunges, daß es für die meisten derselben einer weiteren untersuchung gar nicht bedarf. Nur die formen der verba auf -άω, -έω, -όω nebst den

lateinischen imperfecten auf -ābām, -ēbām, -ībām (älter als -iēbām Neue, formenl. II, 341), den gotischen auf -oda, -aida, -ida sind specieller zu untersuchen, um festzustellen, welche gestalt dem stamme in ihnen ursprünglich zukomme.

Hier entsprechen nun die bildungen auf lat. -ēbām, got. -aida am genauesten den griechischen auf -ἐύθην. Wie in diesen einen nominalstamm auf -εϑ- = idg. -au-, so haben wir in jenen einen solchen auf -ai- vor uns. Wie es aber keine indogermanischen stämme auf -au-, sondern nur solche auf -ava- giebt (diese erklärungs ist mir für die dunkelen gr. -εϑ- stämme noch die wahrscheinlichste), so ist auch -ai- auf -aja- zurückzuführen und der abfall des letzten a gleicht dem des o in griechischen formen, wie

ἐ-ποικίλ-θην neben ποικίλο-,

ἐ-καθάρ-θην neben καθάρο-,

ἐ-μαλάχ-θην neben μαλαχο- u. a.

oder in indischen, wie in karap-jāmi von karapa- u. a. Es steckt demnach im lat. sedē-bām (und den ebenso gebildeten der lat. 3. conj.), got. pulai-da ein stamm sadaja-, resp. talaja-, also formen von so sicher adjectivischem gepräge, wie das griech. δίκαιος, δούλειος u. s. w. sind. Wie aber diese selbst noch wieder auf substantiva zurückgehen, so dürfen auch jene unbedenklich auf substantiva sada-, tala-zurückgeführt und -ja- als adjectivische ableitungsendung gefaßt werden. Diese kann nun aber nicht bloß an substantivstämme auf -a- treten, sondern ihrer natur nach an alle andern auch. So z. b. würden aus den wurzeln bhug, par sich die substantivstämme bhugja- (gr. γύζα), parja (gr. πείρα) entwickeln, aus diesen die adjectiva bhugja-ja-, parja-ja-, die, verkürzt zu bhugjai-, par-jai-, in den imperfecten fugiē-bām, -periē-bām vorlägen; -i-bām hingegen entsteht, wenn der zu grunde liegende substantivstamm statt mit -ja- mit -i- gebildet ist. So erhalten wir die reihe: wurzel vas „kleiden“, substantivstamm vasti- (vestis) „kleid“, adjectivstamm vastija- „mit kleid versehen“, verkürzt vastii-, contrahiert vasti-, davon vesti-bām (Neue, formenl.

II, 347). Da der vierten lat. conj. großentheils solche ursprüngliche i-stämme zu grunde liegen, so ist die thatsache, daß archaistisch hier -i-bām häufig war (Neue a. o.), mit obiger theorie im besten einklange. Der 3. conj. auf -iō aber gehören ursprüngliche -ja-stämme an und deshalb findet sich hier nie ein -i-bām, nur das voraussetzende -iē-bām, welches später, über sein eigentliches gebiet hinübergreifend, auch bei den i-stämmen herrschend wurde. Ausser -ēbām, -iēbām, -ibām haben wir eine vierte form in -ābām, got. -oda von den lateinischen verben auf -āre, denen die gotischen auf -on entsprechen. Hier liegen gleichfalls denominativa vor (Graßmann, zeitschr. XI, 100 sqq.), gebildet wie die der ersten art, indem die oskischen formen auf -ait, -aiet den ausfall eines j für das lateinische und gotische erweisen, desgleichen für die griech. formen auf -ῆθην. Sie unterscheiden sich aber von den formen auf -ēbām, -aida dadurch, daß das ursprünglich zu grunde liegende nomen ein femininstamm auf -ā ist, es steht demnach z. b. lat. pugnābām für pugnā-ja (adj.) dha ma.

Ein anderer theil dieser bildungen hat causative bedeutung. Es sind dies hauptsächlich die griech. formen auf -όω (Graßmann, zeitschr. XI, 95), manche latein. auf -eō, wie doceō, moneō, moveō, torreō, noceō u. a. (a. o. 88), eins auf -iō, sōpiō (a. o. 89), einige auf -ō = -aō, wie domō, die gotischen auf -ja, wie laisja. Graßmann (a. o.) hat, wie ich denke, überzeugend nachgewiesen, daß auch in ihrem ersten theile nomina stecken, im zweiten theile findet er die verbalwurzel i „gehen“. Die zu grunde liegenden nominalstämme sind sämtlich mit dem suffix -a und steigerung des wurzelvocals gebildet, z. b. idg. vaida-, und sind der bedeutung nach als abstracta auf -ung anzusetzen (of. skr. védā- „wissung, wissen“ und viele andre). Diese annahme eines nominalstammes findet ihre schönste bestätigung in dem -o- der griechischen formen neben dem -ε- der denominativen gruppe, so daß also z. b. in θῦμόω „erzürne“ (caus.) das nomen θῦμο „zorn“ steckt, während dagegen in ὀχνέω „zaudre“ ein adj. ὀχνειο- „zögernd“ zu grunde liegt. Im gotischen ist dann der

endvokal des stammes wieder abgefallen, so daß also z. b. in tamja ein nomen dama- „zähmung“ steckt. Wenden wir uns nun wieder an das chinesische und vergleichen dessen causalbildung, so finden wir (Endlicher, *chines. gr.* 272), daß dort das causale durch hinzufügung von hilfszeitwörtern mit den bedeutungen „machen“, „befehlen“, „veranlassen“, „senden“ gebildet wird. Uebertragen wir das wieder auf die indogermanische wurzelperiode, so liesse sich neben vid „sehen“ ein vid i „sehen herangehen“ (adire, inire cf. Westergaard *rad. sanscr. s. v. i*) sehr wohl annehmen. Dann wurde in der zweiten periode die erste wurzel zum nominalstamm vaida, so daß nun vaida i ma „ich mache sehen, ich zeige“ heisst. Daß daraus ein causales vaidajāmi in flectierender zeit entstehen konnte, wird Merguet nicht läugnen wollen. Der unterschied dieser form von der denominativen ist also der, daß dort ein adjectivstamm, hier ein mit i „gehen“ componierter substantivstamm zu grunde liegt. Da das lateinische keine eigene causalform erhalten hat, sondern bald -eō, bald -iō, bald -ō (= aō) anwendet, so ist hier schon eine mischung mit der ersten art eingetreten, von der sich übrigens das griechische und gotische auch durchaus nicht frei erhalten haben. Es ist das im lateinischen wohl hauptsächlich dadurch verursacht, daß in der composition, und eine solche liegt ja eben hier vor, die nominalstämme ihren auslaut -o nicht rein erhalten, sondern zu -i- abschwächen, wodurch eine vermischung mit der ersten art, den denominativen auf -iō und -eō, wesentlich erleichtert wurde.

Es ergiebt sich demnach für sämtliche lateinische imperfecta die möglichkeit, ihren ersten theil aus unflectierten stämmen herzuleiten, und es fragt sich nur, in welcher gestalt die wurzel dha vorhanden gewesen sei, bevor sie beim eintritt der flectierenden zeit mit dem vorhergehenden stamme verschmolz. Betrachten wir zunächst das lat. -bām, so ist es gebildet wie erām, dies aber hat Schleicher mit recht auf eine grundform asajāmi zurückgeführt (comp.<sup>2</sup> 809). Es steht demnach -bām für dhaajāmi. Dieselbe grundform setzt griech. -θην

neben ἦν „ich war“ voraus, dieselbe auch got. *da* (d. h. nur im sing.); lit. *davau* hingegen erklärt sich als *dhava-jāmi*. Daraus ersehen wir, daß auch die wurzel *dha* nicht als nackte wurzel, sondern als stamm in die composition trat und zwar in derselben gestalt, wie der erste theil des compositums. Denn wir haben zunächst *dhaaja* (resp. *dhavaja*) *ma*, *dhaaja* (*dhavaja*) aber zerlegen sich in *dhaa-ja* (*dhava-ja*) als adjective, *dhaa* aber (resp. *dhava*) in *dha-a* (*dha-va*) als substantive, ersteres gebildet wie z. b. skr. *pathē-ṣṭhaā-* (Rv. V, 50, 3). Ebenso lassen sich die causativa als *vaida ia ma* „sehung gehender ich“ deuten, so daß auch hier statt der reinen wurzel *i* ein nominalstamm *ia-* als nomen agentis erscheint.

Zum schlusse dieses abschnittes nun bemerke ich, um mißverständnissen vorzubeugen, folgendes: Es liegt mir völlig fern, obige erklärungen für ein auch nur annähernd sicheres resultat zu halten, es ist ebenso leicht möglich, daß sie völlig falsch sind, allein es war auch gar nicht mein zweck, durch ins einzelne gehende untersuchungen ein als positiv feststehend zu bezeichnendes resultat zu finden, sondern nur, im allgemeinen skizzierend, Merguet gegenüber zu erweisen, daß unter bestimmten hypothetischen voraussetzungen, nämlich der hypothese der radicalen und agglutinierenden vorstufe auch für das indogermanische allerdings eine erklärungen der fraglichen formen möglich ist, und um hypothesen kann es sich für so entlegene zeiten stets nur handeln, so gut wie in den ja so gern mit der sprachwissenschaft verglichenen zweigen der naturwissenschaften. Auf das resultat selbst lege ich keinen werth, wenigstens nur in sofern, als sich ergibt, daß die temporalbildung mit dem hülfsverb *dha* in die proethnische zeit hineinreicht.

Ist das aber der fall, so können die übrigen lateinischen tempora entweder zu derselben zeit gebildet sein und nur ihre reflexe in den verwandten sprachen verloren haben, oder sie können spätere bildungen nach der analogie jener alten proethnischen sein. Welches von beiden in wirklichkeit der fall gewesen sei, ist hier unerheblich,

da sie auf jede von beiden arten eine sichere erklärung finden. Auf das lat. fut auf -bō hier noch besonders einzugehen, unterlasse ich, da sich dies in dem ersten theile genau so verhält, wie das imperfectum, während im zweiten die wurzel bhu statt dha steckt, wie es scheint, als -a-stamm, denn -bō flectiert genau, wie vomō, und wie dies aus vama ma entsteht, so also jenes aus bhava ma oder bhua ma. Dagegen erfordert das mannigfach abweichende perfectum wieder eine etwas eingehendere betrachtung. Absehen will ich hier von dem auf -ī gebildeten, da dessen bildung bis jetzt so wenig aufgeklärt ist, daß die erörterung darüber hier nicht so nebenbei abgemacht werden kann. Das perfectum auf -vī, umbr. -fei, osk. -fēd (3. sing.) tritt unter denselben erscheinungen auf, wie das imperfectum und futurum. Es entsprechen sich:

amāvī, amābām, amābō;  
 dēlēvī, dēlēbām, dēlēbō;  
 servīvī, servībām, servībō;

und wir dürfen daher wohl für den ersten theil dieser perfecta den gleichen ursprung wie für den des imperfectums annehmen, der zweite aber muß in seinen personalendungen aus denselben gründen, wie das perfectum auf -ī, hier unerörtert bleiben. Ich finde nun in -vī die wurzel bhu, in derselben weise an einen adjectivstamm gefügt, wie im imperfectum die wurzel dha. Damit steht es durchaus nicht in widerspruch, wenn ich (zeitschr. XIX, 225) behauptet habe, es sei meines erachtens von Merguet der beweis erbracht, daß potui nicht aus pote fui verschmolzen sei. Curtius (berichte der k. s. ges. d. wiss. 1870. 26) hat diese meine ansicht nicht gelten lassen wollen, allein eine nochmalige durchsicht des von Merguet in der programmabhandlung vorgeführten materials zwingt mich, dabei stehen zu bleiben. Eben die statistik der einschläglichen formen läßt, wie mir scheint, nur die eine auffassung zu: Zu dem aus potis sum verschmolzenen possum sind die perfectzeiten nicht in gebrauch, nur Terenz wagt es einmal, pote fuisset zu sagen; statt ihrer erscheint stets ein einfaches potui, dessen präsens im os-



kischen noch vereinzelt vorkommt, im lateinischen aber obsolet geworden ist. Das ist also gerade, als ob man im deutschen sagte: ich bin gewillt (praes.) neben ich wollte (praet.), also etwas höchst einfaches. Wenn Curtius dennoch sich dagegen sträubt, eine ansicht aufzugeben, die auch mir lieb und geläufig geworden war, so veranlaßt ihn dazu, wie mir scheint, eine gewisse scheu, eine hauptstütze zu verlieren, auf welche Bopp seine ansicht, -vi sei aus fui hervorgegangen, gegründet hatte. Aber Merguet selbst (abl. der verbalend. 26) giebt es zu und benutzt es eben dann für seine folgerungen, daß potui, selbst wenn es aus pote fui erklärt würde, für formen wie amāvi u. ä. gar nicht beweisend sei. Das ist auch richtig. Selbst wenn potui für pote fui stehen sollte, was ich aber, wie gesagt, jetzt nicht mehr glauben kann, so wäre es doch so jungen ursprunges, daß es für das, wie die oskisch-umbrischen formen zeigen, schon altitalische perfect auf -vi weder pro noch contra zeugen könnte. Chronologisch so entfernt liegende bildungen haben gegenseitig keinerlei beweiskraft für einander. Und das ist hier ein glück, denn wir können jetzt getrost die erklärung von poteui aus pote fui aufgeben, gestützt auf das statistische material von Merguet, ohne daß dadurch, wie ich schon früher (zeitschr. XIX, 306) gesagt habe, für die entstehung des lat. -vi, -ui irgend etwas präjudiciert sei. Daß ich für potui trotzdem, wie für alle perfecta auf -vi, -ui, eine composition mit bhu annehme, habe ich gleichfalls schon gesagt (l. c.), aber ich stelle es eben jetzt mit allen übrigen in eine reihe, und potui ist jetzt für mich nichts anderes, als secuī, monuī, saluī, d. h. ein gewöhnliches perfectum auf -ui. Wenn ich früher (zeitschr. XIX, 226) potui von potivi glaubte trennen zu müssen, so ist es mir bei erneuerter erwägung jetzt doch rathsamer, beide formen für identisch und potivi als die ältere, potui als die jüngere anzusehn, da bei einem wurzelverb, wie potiō, -ere = skr. patjatē eins wäre, das perfect auf bloßes -i gebildet sein, also pōti lauten würde, wie es fōdi, fūgi, fēcī u. s. w. heißt, und ich überdies die ansicht Corssens

(ausspr. II<sup>1</sup>, 2. 20. 21), -ui sei aus -āvi, -ēvi, -īvi in folge der älteren betonung der vorhergehenden wurzelsilbe entstanden, entschieden für die richtige halte. Es steht demnach potīvi dem vestīvi in seiner bildung ganz gleich, dies aber wieder dem vestibām und, wie dies aus vastija dhaaja hervorgehn konnte, so jenes aus patija bhu (der nominalstamm des bhu bleibe für jetzt unentschieden). Der unterschied zwischen der Boppschen und meiner erklärang läuft also darauf hinaus, daß Bopp die form potui in historischer zeit aus flectiertem potis und flectiertem fui, ich dagegen sie in vorhistorischer zeit aus unflectiertem pataja und unflectiertem bhu entstehen lasse, mit dem dann erst die personalendungen verwachsen. Die bestandtheile der form sind also nach beiden ansichten dieselben, der unterschied aber liegt in der entstehungszeit.

Während für das imperfectum auf -bām, das fut. auf -bō und das perf. auf -vī sich der erste theil der mit ihnen gebildeten formen als gleichgebildet herausstellte, weichen die perfecta auf -sī wesentlich davon ab. Hier ist daher eine eingehendere betrachtung nöthig. Es ist nichts neues, daß diese perfectformation fast ausschliesslich bei verben sich findet, die schon im präsens eine, sei es natura, sei es positione, lange wurzelsilbe haben. Der ausnahmen gibt es wenige, etwa nur mansī (māneo); -lexī (-līciō), -spexī (-spīciō), coxī (cōquō), rexī (rēgo), texī (tēgō), vexī (vēhō), traxī (trāhō); -cussī (-cūtiō), divīsī (divīdō); gessī (gēro) und das unklare pressī, also im ganzen 12. Daneben aber finden sich über 70, deren wurzelvokal im präsens lang ist. Innerhalb derselben aber giebt es verschiedene deutlich wahrnehmbare gruppen, und zwar folgende:

- 1) der vocal ist natura lang: haesī, clausī, saepsī; risī, lūxī; suāsī, rāsī, cēssī, rōsī;
- 2) der vocal ist positione lang:
  - a) das präsens hat einen nasalen: planxī, sanxī; linxī, vinxī; junxī;

- b) das präsens ist durch n verstärkt: vulsi (vellō für \*volnō); tempsi (temnō);
- c) das präsens ist durch t verstärkt: flexi; misi;
- d) die wurzel hat doppelten endconsonanten: alsi, arsi, carpsi.

Hierbei drängt sich nun sofort eine wahrnehmung auf: Während das perfectum auf bloßes -i sich in der regel an die bloße wurzel fügt, liegt hier bei dem auf -si stets der präsensstamm zu grunde. Das zeigt sich namentlich deutlich bei der gruppe 2 a, wenn man z. b. pepigi mit planxi vergleicht, aber auch in 2 b und 2 c hat man vulsi aus \*voln-si, tempsi aus \*temn-si, tem-si, flexi aus \*flect-si zu erklären. Der beweis hierfür wird durch die entsprechenden supina geführt, die ja flexum, vulsum heißen, während sie bei den bloßen auslauten c, resp. l (statt ct, resp. ll für ln) in der regel auf -tum enden und dies nicht in -sum wandeln, z. b. coctum, ductum; cultum, saltum u. s. w. (cf. Graßmann, zeitschr. XI, 41); freilich heißt es temptum, nicht tempsum, wie man danach erwarten sollte. Dieser zu grunde liegende präsensstamm aber enthält im lateinischen (überhaupt in der ganzen ersten Boppschen hauptconjugation der indogerm. sprachen), wie schon Steintal (character. 291) so genial durchgeführt hat, stets ein nomen agentis. Während also pepigi sich direct aus der wurzel pag (pak) ableitet, geht planxi durch den nominalstamm plang- (plango-) hindurch, dieser aber steht in folge proethnischer metathese nach wohl ziemlich allgemeiner annahme für plagno und dies wäre ein participialstamm von wurzel plag (plak), wodurch sich unsere no. 2 a und b als in vorhistorischer zeit identisch herausstellen. Für 2 c ergibt sich aber auf demselben wege ein participialstamm auf -to-, der ja auch sonst, z. b. im sanskrit, dem auf -no-genau zur seite steht. Die bildung des perfectums auf -si für die gruppen 2 a. b. c stellt sich somit als in ihrem ersten theile einen unflectierten nominal-(participial-)stamm enthaltend heraus. Wir gewinnen also hier ein ähnliches resultat, wie bei dem imperfectum auf -bām, und wenn wir dort wurzel dha finden durften, so haben wir

hier wurzel *as*, deren stamm-bildung wieder unerörtert bleibe. Das perfectum auf *-si*, in die agglutinierende periode zurückübersetzt, würde also z. b. für *junxi*, *flexi* lauten *jugna as*, *bhrakta as*, woran dann die bis jetzt noch nicht zur genüge erklärten perfectendungen als flexion gefügt wurden. Nun werden auch die übrigen bildungen klar. Neben den eigentlichen participien als *nomina agentis* kennt das indogermanische eine andre art *nomina agentis*, gebildet durch bloßes *-a-* (für das sanskrit vergl. Bopp, kl. gramm.<sup>8</sup> 379). Diese finde ich in den verben der gruppe 2d wieder, so daß also z. b. *serpsi* aus *sarpa as* entsteht. Die kurzvocaligen könnten gleichen ursprunges sein, da diese *nomina agentis* meist ohne vocalsteigerung gebildet werden, falls nicht etwa in ihnen, was auch möglich scheint, das *-si* sein ursprüngliches gebiet überschritten und jene perfecta daher ursprünglich *māni* (oder *manui*); *-lēci*, *-spēci*, *cōqui*, *rēgi*, *tēgi*, *vēhi*, *trāhi*; *-cūti*, *dividi*; *gēri* gelautet hätten. Es ist aber für die gruppe 2d noch ein anderer ursprung möglich, der für gruppe 1 nothwendig wird. Da, wie bereits gesagt, die *nomina agentis*, wenigstens von consonantisch schließenden wurzeln, fast stets ohne vocalsteigerung gebildet worden, so können die verba unter 1, die allesammt gesteigerte vocale enthalten, dieses ursprungs nicht sein. In ihnen steckt, meiner ansicht nach, das nomen actionis auf *-a-* (Bopp l. c. 381), vor dem der wurzelvocal gesteigert wird. Dies nomen actionis stände dann etwa locativisch (natürlich ohne die überhaupt noch nicht vorhandene locativendung), wodurch sich ungefähr derselbe sinn, wie beim nomen agentis ergäbe. Es wäre demnach *dixi* aus *daika as* „(in) sagung sein“ entstanden. Dasselbe könnte auch für gruppe 2d angenommen werden, weil die positionslänge in ihnen die natur des vorhergehenden vocals nicht sicher bestimmen läßt. Die perfecta der kurzvocaligen wären dann aber mißbräuchlich entstanden und ständen in diesem falle statt der älteren oben aufgeführten formen auf bloßes *-i*. Damit hätten auch die perfecta auf *-si* ihre erklärungs gefunden, deren voritalische existenz durch die

entsprechenden celtischen bildungen (Zeufs-Ebel, gr. celt. 461 sqq.) erwiesen wird.

Fasse ich kurz nun noch einmal das resultat meiner untersuchung zusammen, so ist das wesentliche ergebniss, worauf es hier allein ankommt, dies: Die fraglichen tempusbildungen sind bereits in proethnischer zeit vor ausbildung der flexion entstanden. Sie bestehen aus zwei unfectierten stämmen, die in dieser form verschmolzen und an welche sich dann in flectierender zeit die flexionsendungen anfügten.

Es ist also, meiner ansicht nach, kein grund gegen die erklärang der fraglichen tempusbildungen aus hilfsverben vorhanden. „Doch selbst wenn ich diesem negativen resultat des verf. beistimmen könnte, der positiven aufstellung desselben kann ich mich nicht anschließen“. So schrieb ich in der recension des gröfseren werkes von Merguet (zeitschr. XIX, 305), und das mufs ich auch jetzt wiederholen. Freilich legt Merguet, wie er mir brieflich mitgetheilt hat, auf diese „hauchverdichtungstheorie“, wie sie Corssen nennt, keinen grofsen werth, das negative resultat sei ihm die hauptsache; aber, da er sie in der kleineren schrift (s. 39) abermals zu stützen sucht, so mufs ich meine gründe gegen dieselbe ausführlicher darlegen. Zunächst giebt Merguet selbst zu, nach sonstiger art wäre die beseitigung des durch antritt vocalisch anlautender endungen an vocalisch auslautende stämme entstehenden hiatus durch contraction zu erwarten gewesen. „Die sprache konnte aber in diesem falle dieselbe zu vermeiden dadurch veranlafst werden, dafs durch eine solche contraction hier der wesentlich auf dem endungsvocal beruhende character der form verdunkelt wäre“. Das bietet der sprache sonst in allen klar liegenden fällen kein hindernifs für die contraction. Im griechischen wird sowohl der indicativ τιμάομεν, wie der conjunctiv τιμάωμεν gleichmäfsig zu τιμῶμεν contrahiert, obwohl dadurch die unterscheidung der modi verloren geht; desgleichen tritt der ältere gen. plur. fem. ἀγαθῶν später stets contrahiert als ἀγαθῶν auf, obwohl dadurch der unterschied der geschlechter verwischt

[illegible]

tergehende schlüsse auf jenes n oder j bauen. Daß man im französischen *cet ami*, *mon amie*, *parla-t-il* neben *ce roi*, *ma soeur*, *il parla* sagt, beweist gleichfalls nichts, denn alle jene consonantisch auslautenden formen sind die älteren (*mon* für *meam*, wie *masc. mon* für *meum*), die vor dem vocal ihren auslaut bewahrten, der sonst abfiel. Das ist aber eine wesentlich andre erscheinung, als der von Merguet behauptete hiatushindernde einschub. Die einzige thatsache, die vielleicht wirklich sich so erklärt, ist die in Frankreich nach Ploetz allgemein geltende aussprache der redensart *entre quatre yeux* als *quatre-zieux*, allein auch hier können die pluralendungen in *deux*, *trois* das ihnen zunächst liegende *quatre* in ihre analogie gezogen haben, wie ja auch das *x* in *deux* neben lat. *duo* erst neubildung ist, und der grund für jenes gesprochene *s* wäre dann eben kein lautlicher, sondern es läge eine, wenn auch falsche, pluralneubildung vor. Aus allen diesen thatsachen ergibt sich, daß Merguets annahme, der hiatus könne im bestimmten falle statt durch contraction durch haucheinschub beseitigt werden, grade in den schlagendsten fällen sich nicht bewährt, sondern die contraction auch hier das einzige mittel bleibt. Auch die von Merguet selbst (formenb. 205, abl. der verbalend. 40) zur stütze seiner ansicht beigebrachten beispiele vermag ich nicht als solche anzuerkennen. Daß in den formen, wie *mortuva*, umbr. *subocavu*, das *v* aus dem *u* heraus sich entwickelt haben könne, giebt Merguet selbst zu. Dahin gehören aber auch die formen *Trovum*, *audivunt*, osk. *tribarakavum*, die er gesondert aufführt. Das lat. *v* hat aber eine noch größere verwandtschaft zum *o* als zum *u*, was z. b. aus formen wie *vortō* für *vertō*, noch mehr aber aus dem langen erhalten des *o* nach *v* in *servos* u. ä. zu ersehen ist. Es fallen daher auch die beispiele lat. *vivolenta*, ital. *vivola*, Giovanni unter diese kategorie. Wie aber *v* zu *u*, *o*, so verhält sich *j* zu *i*, *e*. Es ist also auch in *Tejodosio*, *Tejodoto* das *j* nicht zur vermeidung des hiatus eingeschoben, sondern aus dem *e* entwickelt. Den aus dem griechischen entnommenen formen kann aus einem doppelten

grunde keine beweiskraft zugestanden werden. Einmal nämlich giebt Merguet selbst zu, das in ihnen sich zeigende *v* könne möglicherweise aus dem *ɣ* entstanden sein. Formen aber, die mehrfache erklärungen zulassen, beweisen weder pro noch contra. Sodann aber ist es eine bekannte erscheinung, daß fremdwörter im volksmunde überaus häufig verunstaltet werden und zwar nach keiner bestimmten regel. Darnach verlieren denn die formen *Agesilavi*, *Archelavos*, *Menelavos*, *Nicolavos*, *Prothesilavo*, *Danavis*, *Danavom*, *Oinomavos*, *averta*, *musivum*, *Argivi*, *oliva* (falls es entlehnt ist; wo nicht, so ist auch got. *alev* nicht entlehnt und dann das *v* ursprünglich), *archivum*, *Achivi*, *Larisaevus*, *Bohetyus*, *dihaconus* ihre beweiskraft, und es bleiben von Merguets beispielen nur lat. *Januariano*, *aliginigenus*, *grugem*, *Trohis*, *veteranehis*, umbr. *stahu*, *vollohom*, osk. *sakabiter* übrig. Aber selbst von diesen sind noch die drei ersten unsicher, denn im volksmunde findet sich die erscheinung nicht selten, daß der anlaut zweier silben einander gleichgemacht wird. So sagt man lat. *lūm* für gr. *λείον*, ital. *Luglio* (spr. *Lufjo*) für lat. *Julius* (als monat), vielleicht lat. *coquō*, *quinque* für *poquō*, *pinque*, sicher wieder skr. *çvaçuras* für *svaçuras* und sonst, und so scheinen mir auch *Januariano*, *aliginigenus*, *grugem*, vielleicht auch die oben schon anders erklärten *violentus*, ital. *viola* entstanden zu sein. Es bleiben demnach nur zwei lateinische, zwei umbrische und ein oskisches beispiel übrig, wo sich für das *h* keine andre erklärang bietet, als die von Merguet. Es ist aber, wohl bemerkt, nur das *h*, welches auf italischem gebiete so nachweisbar ist, kein *v* und kein *j*. Die erhärtung des hauches, wie sie Merguet dann ferner annimmt, liegt allerdings für das vulgärlateinische in einigen fällen vor. Keine verhärtung aber, sondern eine lautschwächung ist es, wenn *retragendum*, *subtragere*, *nigil* geschrieben ist, denn hier folgt das inlautende *h* nur dem alten zuge zur umwandlung in *g*, die *fricativa fortis* wird zur *explosiva lenis* und das ist lautschwächung. Wirkliche hauchverdichtung oder -verstärkung, oder wie man es sonst nennen will, liegt nur



vor, wenn mihi zu michi, mixi (x = ch), nihil zu nichil, nicil, nikilo sich gestaltet. Aber auch daraus lassen sich keine folgerungen ziehen, denn erstens handelt es sich in diesen beiden fällen um ein etymologisch begründetes h, nicht um den bloßen hiatushindernden einschub, sodann haben wir vulgärformen vor uns, und der homo rusticus, wenn es gilt, mündlich oder schriftlich sich als gebildeten mann zu zeigen, liebt es, die laute zu outrieren. Die dem kleinen bürgerstande entsprossene stettiner gouvernante, die als kind „jott, jegeben“ sprach, sagt, wenn sie gebildet spricht, „kott, kekeben“. Der Hannoveraner aus dem volke, wenn er mit dem Altpreußen spricht und ihm gegenüber sich der aussprache des st als št glaubt befeisigen zu müssen, sagt nun nicht bloß „štuhl, štehn“, sondern auch „pištole, Guštav“. Während das hiesige volk statt ā stets â spricht, wandeln die feinen damen, um das â zu vermeiden, das ā in das andre extrem, sie sprechen â. Das lat. h neigte zur elision, namentlich im volksmunde (Corssen, ausspr. I<sup>2</sup>, 109). Wollte nun der homo rusticus sich dem fernhalten, so outrierte er eben den laut und sprach und schrieb nichil, nicil. Aus sämtlichen beispielen, die Merguet beibringt, ergibt sich also nur, daß 1) ganz vereinzelt im hiatus sich ein h entwickelt, und daß 2) in der vulgärsprache zuweilen ein echtes h zu ch und k outriert erscheint. Daraus folgt aber für die weit-, weitab gelegene zeit, in welche die entstehung der lateinischen flexion fällt, auch nicht das mindeste. Die fälle endlich, wie euguangelia, guastare und dgl. gehören gar nicht hieher, denn hier ist u der consonant. Daß aus consonanten sich parasitische nebenconsonanten entwickeln, ist freilich häufig genug, beweist aber für den vorliegenden fall gleichfalls nichts.

Es findet somit die ansicht Merguets, die consonanten der tempussuffixe -bām, -bō u. s. w. hätten sich aus hiatushinderndem einschub verdichtet, von keiner seite her eine stütze.

Ein zweiter hauptpunkt, der mir eine besprechung zu verdienen scheint, ist die bildung der superlative. Merguet

(formenb. 127) hatte -issimo- aus -istimo- entstehen lassen und dies in -isto-mo- zerlegt unter der annahme, -mo- sei erst später an das ältere -isto- = skr. -iṣṭha-, baktr. -ista-, gr. -ιστο-, got. -ista- angetreten. Dieser erklärungs hatte ich mich in der recension (zeitschr. XIX, 306) angeschlossen, während Corssen (ausspr. II<sup>2</sup>, 1022) die richtigkeit derselben bestritten hat. Ich halte auch jetzt noch Merguets ansicht für die richtige. Die gründe, die mich dazu bestimmen, sind folgende. Die form -ista- des superlativ-suffixes ist eben durch jene oben angeführten reflexe als proethnisch erwiesen (cf. Schleicher comp.<sup>2</sup> 488). Als erwiesen für jene zeit darf man außerdem das suffix -ma- (ibid. 491) und das suffix -ta-ma- (ibid. 493) ansehen, während für die comparative -jans- (ibid. 479), -ra- und -ta-ra- (ibid. 485) als altindogermanisch sich ergeben. Dagegen ist -istimo- nicht proethnisch, sondern erst jüngerer ursprungs, wie alle die comparative und superlative mit gehäuften suffixen, außer -ta-ra- und -ta-ma-. Es könnte aber an und für sich doppelt erklärt werden, einmal als aus -isto-mo-, zweitens als aus -is-tqmo- entstanden. Die superlative auf -ista- gehören aufs engste zu den comparativen auf -jans-, aus denen sogar ihr erster theil entstanden ist, wie Bopp, Corssen und auch ich annehmen (Merguet spricht sich nicht darüber aus). So stehen im sanskrit, baktrischen, griechischen, germanischen beide suffixe regelmäßig bei denselben wörtern neben einander. Ferner gehen -ra- und -ma- hand in hand, was besonders im lateinischen gerade sich deutlich zeigt, wenn man sich an inf-e-ru-s, inf-i-mu-s; supe-ru-s neben \*supi-mu-s (sum-mus) erinnert. Die dritte gruppe bilden die suffixe -ta-ra- und -ta-ma-, im lateinischen in ex-te-ru-s, ex-ti-mu-s; in-t-rā, in-ti-mu-s; ci-t-rā, ci-ti-mu-s; ul-t-rā, ul-ti-mu-s erhalten. Wie sich nun später aus den proethnisch überkommenen formen inferus, superus, exterus, intrā, citrā, ultrā neue comparative durch anhängung eines zweiten comparativ-suffixes, nämlich -iōs-, bildeten, so haben sich, meiner ansicht nach, aus den proethnisch überkommenen superlati-

ven auf -isto-, welches neben dem comparativ auf -iös- mit zwingender nothwendigkeit auch im lateinischen einst vorhanden gewesen sein muß, durch anhängung des zweiten superlativsuffixes -mo- die neuen superlative auf -issimo- gebildet. Denn wie es im sanskrit máhījan, máhiṣṭhas, im zend mazistō, griech. μέζων, μέγιστος, got. mais, maists heisst, so muß es auch zu irgend einer zeit ein altitalisches magiōs, magistos gegeben haben. Eine spur dieser bildung sieht Merguet mit Corssen (zeitschr. III, 268) in dem fidusta: ea quae maximae fidei erant des Festus. Das u statt i erklärt sich aus der älteren gestalt des comparativsuffixes leicht. Schweizer (elem.- und formenl. der lat. sprache 122) hält auch das suffix von arista „ähre“ für superlativisch, desgleichen Corssen (zeitschr. III, 285 sq.) das von juxtā, praestō, und aus den gentilnamen der Aristii, Apustii und Antistii möchte ich die superlative aristos „der anhänglichste“ (zu skr. arjā; gr. ἄριστος hat wohl ε zu anfang), apustos „der entlegenste (cf. gr. ἄπιος)“ und antistos „der vorderste“ erschliessen, ähnlich wie die Postumii sich von postumus „der letzte“ ableiten. Wie nun aus ex-tero- sich ex-ter-iōs bildete, so aus \*mag-isto- ein \*mag-isto-mo-, welche lautform in dem alten sollistimus vorliegt. Sodann aber ging dies -istomo- in -issumo-, -issimo- über und wurde in dieser form das allgemein gültige suffix des lateinischen superlativ. So weit bin ich also mit Merguet so ziemlich einer ansicht. Hier kommt nun aber ein punkt, in welchem ich von ihm wieder auf das wesentlichste glaube abweichen zu müssen. Es betrifft die bildung der superlative auf -errimo- und -illimo-, in denen das zweite r resp. l entstanden sein soll, um nach der eingetretenen verschiebung des hochtons die neubetonnte silbe durch positionslänge zur tragung des hochtones geeigneter zu machen (formenb. 129). Wenn diese erscheinung an und für sich im lateinischen auch nicht zu läugnen sein mag, so halte ich sie doch hier für nicht vorhanden. Fast alle adjectiva, die hier vorliegen, sind -o- und -i-stämme, was Merguet (a. o. 128) selbst hervorhebt.

Die für diese stämme aber sonst angewandte superlativ-  
endung ist -issimo-, und es ist daher von vorn herein an-  
zunehmen, daß sie allen o- und i-stämmen eigen gewe-  
sen sei. Diese annahme würde man nur dann als falsch  
aufzugeben haben, wenn ihr lautliche schwierigkeiten oder  
sonstige gegengründe in den weg träten. Die aber sind hier  
nicht vorhanden. Es ergibt sich aus der vergleichung des  
sanskrit. wo der ton mit wenigen ausnahmen auf der ersten  
silbe, und des griechischen. wo er stets auf der drittletzten  
liegt, d. h. so weit nach vorn, als es das griech. überhaupt noch  
gestattet, daß die überkommene betonung des lateinischen  
gleichfalls die der ersten silbe gewesen sein muß. Es hieß  
demnach \*mágistos, \*ócistos, wie es skr. máhiṣṭhas, áciṣṭhas,  
gr. μεγαistos, ωκιστος hieß, und wie sich nun aus mágistu-  
mos, ócistumos durch die mittelstufe mágissumos, ócissu-  
mos ein maxumos, maximus und oxime bildete (so auch  
Merguet a. o. 129), indem der tieftonige vocal vor dem  
ss ausfiel, so entstand auch aus céleristumos, símilistumos  
durch die mittelstufe célerissumos (erhalten in dem cele-  
rissimus des Ennius und Matius bei Neue, formenl. II, 74),  
similissumus (cf. utilissimus) nach ausfall des tieftonigen  
vocal vor dem ss ein \*célersimus, \*símilisimus. Diese for-  
men aber assimilierten sich zu celerrimus, simillimus, wie  
\*tersa, \*torseō (beide zu skr. trṣ „sitire“, deutsch durst,  
dürre), \*terseō (skr. tras „zittern“) etc. zu terra, torreō,  
terreō und wie \*colsum (deutsch hals) zu collum. (Neben-  
bei gesagt, halte ich auch für ferre, velle an der entste-  
hung aus ferse, velse fest gegen Merguet formenb. 248,  
wovon nachher.) Diese, wie ich eben sehe, auch schon  
von Curtius an Schleicher (comp.<sup>2</sup> 262) brieflich ausge-  
sprochene ansicht halte ich für die allein zulässige, weil  
wir nur so für den lateinischen superlativ, abgesehen von  
den proethnisch überkommenen formen auf -mo- und -tomo-,  
eine einheitliche bildung gewinnen. Denn es bleiben uns  
jetzt nur noch die formen suprēmus, extrēmus u. ä. zu er-  
klären übrig. Daß es, den altüberkommenen formen sum-  
mus, extimus gegenüber, neubildungen sind, so gut wie

superiör, exteriör für den comparativ, liegt auf der hand. Wie nun superiör, exteriör sich an den veralteten und nicht mehr als solchen gefühlten comparativstamm supero-, extero- anlehnen, so auch die superlative. Wie sich an diesen stamm das gewöhnliche -iör fügte, so im superlativ das gewöhnliche -issimus. Es entstanden also formen, wie \*superissimus, \*exterissimus. Daraus konnte einmal superimus (erhalten von grammatikern bei Neue, formenl. II, 76), \*exterrimus hervorgehn, aber auch mit nochmaligem ausfall des tieftönigen vocals \*supermus, \*externus und hieraus mit metathese suprēmus, extrēmus, wie für \*cer-vi (von cer-no), \*sper-vi (sper-no) mit metathese crēvi, sprēvi gesagt wird. Es liegt also auch hier das componierte suffix -isto-mo- zu grunde. Diese erklärungs scheint mir der von Merguet (formenb. 126) aus alten locativen \*suprai, \*extrai vorzuziehn, da ich nicht glaube, daß casusformen comparationsfähig sind. Wenn Merguet (a. o.) den grund zu wissen verlangt, weshalb gerade in zwei speciellen fällen bei -errimus metathese eingetreten sei, sonst nicht, so läßt sich ein solcher grund allerdings nicht angeben, so wenig, wie dafür, daß es z. b. mājör mit ausfall des g, aber magis mit erhaltenem heißt, daß in letzterem das u, in minus dagegen das i ausgefallen ist. Es gehen eben überhaupt in der sprache nicht alle gleichen bildungen lautlich denselben weg. Es ist jetzt nur noch die formation von dexter, sinister, magister und minister ins auge zu fassen. Hier theile ich ganz die auffassung Corssens, daß, mit ausnahme natürlich von dexter, falls es = gr. δεξιτερός und nicht etwa aus déxister zusammengezogen ist, was auch möglich scheint, doppelte comparativsuffixe vorliegen, und hier trenne ich also sin-is-ter, mag-is-ter, min-is-ter. Und wie in dex-timu-s neben dex-ter das suffix -timo- zur anwendung kam, so bildete sich auch sinis-timu-s, bleibt aber auch so und wandelt sich nicht in sinissimus, wie lev-isti-mu-s in levissimus. Die lateinische comparation hat also, um meine ansicht noch einmal kurz zusammenzufassen, folgenden gang genommen: Ueberkom-

men sind drei suffixpaare: 1) -ro-, -mo- (*superus*, *summus*); 2) -tero-, -tomo- (*exterus*, *extimus*); 3) -iös-, -isto- (*majör*, \**magistos*); neubildungen durch abermalige steigerung sind: 1) -isto-mo-, -issumo- (regelmäßig statt -isto-); 2) -r-iös-, -r-issumo- (*superiör*, *suprēmus*); 3) -ter-iös-, -ter-issumos- (*exteriör*, *extrēmus*); 4) is-tero-, is-tomo- (*sinister*, *sinistimus*, *magister*, *minister*).

Als anhang zu diesem theil behandle ich die bildung der infinitive *esse*, *ferre*, *velle*, deren ich oben schon beiläufig erwähnte. Merguet (formenb. 248) sieht nämlich in ihnen reflexe der vedischen infinitive auf *ē*. Als hauptgrund gegen die Boppsche ansicht, daß sie mit -sē gebildet und rr, ll durch assimilation aus rs, ls entstanden seien, führt er an, daß die lautverbindungen rs und ls der sprache sonst bequem, also zu ihrer beseitigung durch assimilation kein grund vorhanden sei. Freilich finden sich im lateinischen genug rs und ls, aber es finden sich ebensogut sichere beispiele für die assimilation, die ich oben angegeben habe. Das wäre also kein grund, *esse*, *ferre*, *velle* nicht aus \**esese*, resp. \**edesc*, \**ferese*, \**velese* entstehen zu lassen. Für letztere auffassung giebt es aber positive gründe, die sie sehr wahrscheinlich machen. Denn da das lateinische sonst ein -ere = ved. -asē besitzt und jene formen *esse*, *ferre*, *velle* sich den lateinischen lautgesetzen nach richtig daraus ableiten lassen, so scheint es mir vorzuziehen, diese formen von den andern nicht zu trennen. Nun aber sind lat. *edō*, *ferō*, *volō* von -a-stämmen gebildet, so gut wie z. b. *cadō*, *gerō*, *colō*, und daß sie das schon proethnisch waren, beweisen got. *ita*; skr. *bhārāmi*, gr. *φέρω*, got. *baira*; ved. *vārāmi* (z. b. *Ṛv.* I, 140. 13, sonst allerdings gewöhnlich *vr̥nōmi*). Da aber alle übrigen -a-stämme im lateinischen ihren infinitiv auf -ere bilden, so ist das auch für *edō*, *ferō*, *volō* von vorn herein überaus wahrscheinlich, und wir hätten demnach ein \**edese*, \**ferese*, \**volese* oder älter \**velese* anzusetzen (denn das o kommt nur auf rechnung des v und l). Nun ist es aber weiter eine bekannte erscheinung, daß das lateinische seine tief-

tonigen vocale gern elidiert, wo nach der elision sich leicht sprechbare oder leicht assimilierbare consonantengruppen ergeben. Das geschieht z. b. in *doctum* zunächst für *do-citum*, *carnis* für \**carinis*, *autumnus* für \**autumenus*, *audacter* für \**audaciter*, *vehementer* für \**vehementiter*, *hortor* für \**horitor* u. v. a. Assimilation ist daneben eingetreten in *hūmānus* für \**huminānus*, \**humnānus*, \**hummānus*, *farris* (v. *far*) für \**farisis* (got. *bariz-eins* „von gerste bereitet“), *sigillum* für \**signoulum*, *puella* für \**puerula*, *summus* für \**supimus* u. v. a. Es ist also unbedenklich, denselben vorgang für obige drei infinitive anzunehmen. Der einwurf, weshalb aber gerade hier elision und attraction eingetreten seien, in *cadere*, *gerere*, *colere* und allen übrigen aber nicht, ließe sich schon durch den oben aufgestellten satz erledigen, daß nicht alle gleichen bildungen lautlich denselben weg gehn, allein hier glaube ich allerdings einen bestimmten grund angeben zu können. Zuvor aber führe ich zu seiner illustration ein durchsichtiges beispiel aus dem deutschen an. Es heißt ahd. *habēn* „haben“ und *labēn* „laben“, davon kommen praes. 2. sg. *habēs*, *labēs*, 3. sg. *habēt*, *labēt*, imperf. *habēta*, *labēta*, und jetzt sagen wir *hast*, *hat*, *hatte*, aber *labst*, *labt*, *labte*. Woher der unterschied? Daher, daß *haben* hülfszeitwort, d. h. von häufiger anwendung geworden ist, *laben* nicht. Das in diesem beispiel liegende gesetz zeigt sich auch in allen andern sprachen oft genug: Häufig gebrauchte formen neigen zur verkürzung und zusammenziehung. Dies gesetz hat die drei ihrer bedeutung nach so vulgären verba des „wollens (reines hülfsverb, wie *haben*), *essens*, *tragens*“ sich unterworfen und daher heißt es *vult*, *vultis*, *velle*; *est*, *estis*, *esse*; *fers*, *fert*, *fertis*, *ferre* für \**volit*, \**volitis*, \**velese*; \**edit*, \**editis*, \**edese*; \**feris*, \**ferit*, \**feritis*, \**ferese*. Ebenso ist auch *esse* „sein“ aus \**esese* entstanden, wenn letzteres auch vielleicht erst neubildung des lateinischen nach analogie der andern war und proethnisch die wurzel *as* als -a-stamm, wie es scheint, nicht vorhanden war. Und wie ich das -ere erkläre? Nicht, wie Merguet (a. o. 249)

als einwendung, sondern in konservativer weise, wie z. b. Corssen z. a. 2. 2. 2. eine abstrahierung auf -es, wie das lat. -es. Alle inflectivendungen sind casusendungen abstrahiert worden, das scheint mir, namentlich aus gegen der so Corssen klaren vedischen infinitive, aber auch z. b. des lateinischen supinum, unumstößliche thatsache. Aber es giebt im lateinischen sonst, sagt Merguet a. 2. infinitiv. gebildet auf bloßes -e, wie die entsprechenden vedischen. Das mag immerhin sein, was ich hier nicht anerkennen will, und die annahme L. Meyers, daß dieser aus dicitur gekürzt sei, scheint mir allerdings unhaltbar, aber es liegt eben lautlich für beide esse, ferre, velle nicht der geringste grund vor, sie von den infinitiven auf -ere zu trennen. Die möglichkeit von Merguets erklärung bestreite ich nicht, aber ihre wahrscheinlichkeit.

Der letzte punkt der Merguetschen schrift, den ich hier besprechen will, ist die entstehung der -e-declination. Merguet setzt als grundform der nominativendung ein -iās voraus, aus der sich sowohl -ia der ersten, als -iēs der fünften entwickelt hätte (abl. d. verbalend. s. 10 sqq.), während Corssen nach Bopps vorgange als grundform -iā festhält und in dem s der fünften einen durch analogie der endung -es in der dritten hervorgerufenen unursprünglichen zusatz sieht. Wenn wir vorläufig von famēs, plebēs, fidēs, diēs, quiēs, spēs absehen, so finden wir in der fünften declination drei ganz bestimmte, gesonderte bildungen, nämlich 1) primäre substantiva auf -iēs, als ef-fig-iēs (wurzel dhigh „fingere“), per-nic-iēs (wurzel nak „interire“), prō-sic-iēs (wurzel sak „secare“), ac-iēs (wurzel ak „acutum esse“), fac-iēs (wurzel in facio), spec-iēs (wurzel spak „videre“), ser-iēs (wurzel sar „serere“), rab-iēs (wurzel rabh „temere agere“ Westerg.), al-luv-iēs (wurzel in luo); 2) secundäre substantiva auf -iēs, als fallāc-iēs (von fullāx), barbar-iēs (von barbarus), macer-iēs (von inacer), mācer-iēs (mit mācerare von einem \*mācer), miser-iēs (von miser), māter-iēs (zu skr. mātār m. zimmermann pb. wb.), wahrscheinlich auch luxur-iēs; 3) secun-



däre substantiva auf -tiēs, als molli-tiēs (von mollis), avāri-tiēs (von avārus) und viele andere. Da nun alle diese drei bildungen in gleicher funktion auch auf -ia nach der ersten vorhanden sind und überdies beide formen oft bei denselben wörtern neben einander hergehen (Neue, formenl. I, 382 sqq.), so ist 1) nicht zu bezweifeln, daß beide gestalten der drei suffixe nur lautliche differenzierungen sind, worin auch Corssen und Merguet übereinstimmen; da aber ferner die zahl dieser auf -iēs endenden nomina die auf bloßes -ēs ausgehenden so sehr überwiegt, daß von letzteren mit sicherheit nur famēs, plēbēs, fidēs vorhanden sind — denn spēs ist bekanntlich gekürzt und gehört ursprünglich gar nicht hierher, rēs aber, als dem skr. rās gleich, ebenfalls nicht — so ergibt sich 2) daß der grundstock der 5. declination allerdings, wie Merguet gegen Corssen behauptet, die wörter sind, die ein i vor der endung haben und als grund für das aus -ā sich entwickelnde -ē läßt sich dann allerdings eine assimilation durch das i vermuthen. Wir haben uns demnach die bildungen der verwandten sprachen anzusehen, die den obigen drei lateinischen entsprechen. Als entsprechende bildungen hat nun Gmālsmann die griechischen auf -jā, die indischen auf -i nachgewiesen (zeitschr. XI, 28 sqq.). Liefse sich nun erweisen, daß diese bildungen proethnisch die nominativenendung s gehabt hätten, dann wäre Merguets ansicht gerechtfertigt und nur noch zu untersuchen, weshalb famēs, plēbēs, fidēs, die auf bloßes -ēs endigen, sich der analogie derer auf -iēs angeschlossen hätten. Merguet (abl. d. verbalend. 11) stützt sich auf die -i-stämme des sanskrit, von denen ein nominativ auf -is vorhanden sei. Das ist allerdings richtig, aber sehr cum grano salis aufzufassen und anzuwenden. Die zahl der wörter, in denen das im sanskrit zulässig ist, ist eine äußerst geringe (s. Benfey, kl. skr.-gramm. 304. 310), daneben ist, wie Benfey ausdrücklich bemerkt, die form ohne s in gebrauch, wenigstens bei den vedischen wörtern (nur in einigen nachvedischen ist das -s fest geblieben), und deshalb faßt Benfey selbst a. o. das -s als bloß nach der analogie anderer stämme ange-

treten. Wenn er trotzdem andern orts (or. und occ. I, 296) diesem -s, wo es an das fem.-suffix -tri getreten sein soll, schon proethnischen ursprung einräumt, so geschieht dies nur seiner theorie zu liebe, daß die griechischen bildungen auf -τριό-, sowie die lateinischen auf -tric- unmittelbar aus jenem supponierten -tris hervorgegangen seien. gründet sich aber auf keine bestimmten thatsachen. Der nominativ gnās vollends in der stelle Rv. IV, 9, 4 ist sehr unsicher, es kann eben so gut guā gelesen werden, und selbst die lesart des padapāṭha gnā: ist nicht absolut beweisend, denn auch dieser text irrt oft genug (Bollensen, or. und occ. II, 465. Delbrück, d. zeitschr. XX, 217 sq.). Es ist demnach der thatbestand des sanskrit der, daß allerdings, aber ausschließlich bei den bildungen auf -I, nicht auf -ā, in der vedenzeit einzelne wörter ein -s annehmen können, welches in späterer zeit bei einigen fest haftet. Das aber ist auch der ganze thatbestand, weder die entsprechenden griechischen, noch altslawischen, noch litauischen, noch deutschen bildungen (s. bei Schleicher comp.<sup>2</sup> 528 sqq.) zeigen jemals das -s. Ich kann darnach nicht umhin, die ältere Benfey'sche ansicht, das -s sei in jenen indischen formen nach analogie andrer stämme (z. b. der einsilbigen auf -I, derer auf -i, auf -ū u. ā.) erst später angetreten, für die richtige und eine proethnische endung -iās für nicht erwiesen zu halten. Es fragt sich demnach also, woher dieses -s gekommen sei. Die ansicht Corssens, daß außer den wörtern auf -iēs eine unabhängige e-declination vorhanden gewesen sei, halte ich nach Merguets ausführungen (namentlich formenb. 22) für durchaus unerwiesen, da zwischen den drei dort aufgeführten declinationsübergängen die verbindenden glieder fehlen. Falls man indeß die entstehung der -e-declination in die zeit der älteren latinität verlegt, ist eine solche hypothese auch gar nicht nöthig. Vergleichen wir die endungen der älteren zeit, wie sie sich für die -ā-, -iē-, -i-declination und das alte proethnische erbstück rēs gestalten, so haben wir:

-ā-	-iē-	-i-	rē-
sing.:			
nom. -ā	-iē	-is	rēs (skr. rās)
gen. -āis, -aes	*iēis, -iēs <sup>1)</sup>	-ēs <sup>2)</sup>	*rēis (skr. rājās)
dat. āi, -ae	-iēi, -iē	-ē <sup>3)</sup>	rēi, rē (skr. rājé)
acc. -ām	-iēm	-im	*rēm (skr. rājam)
abl. -ā	-iē	-ē, -ei, -i	rē (skr. rāji od. rājās?)
plur.:			
nom. -ās <sup>4)</sup>	-iēs	-ēs	rēs (skr. rājas)
gen. -āsūm	-iēsūm	-iūm	*rēūm (skr. rājām)
dat. abl. -ābus	-iēbus	-ibus	rēbus (skr. rābhjās)
acc. -ās	-iēs	-ēs	rēs (skr. rājās)

Wie sofort der augenschein ergibt, hat sich die declination des -iā durch den lautlichen übergang zu -iē sehr wesentlich der -i-declination genähert. Differierende endungen sind nur -iē neben -is, -iēm neben -im, -iēsūm neben -iūm, -iēbus neben -ibus. Könnte nun nachgewiesen werden, daß bei notorischen -iē-stämmen sich -i-endungen und umgekehrt fänden, so wäre damit erwiesen, daß zwischen beiden declinationen zu irgend einer zeit die klare scheidung im volksmunde nicht mehr vorhanden gewesen wäre. Nun aber finden wir 1) daß viele notorische -i-stämme im nom. sing. -ēs statt -is zeigen (sedēs u. dgl.), daß ferner der acc. sing. derselben meist -em statt -im zeigt; 2) daß von iē-stämmen sich stets der nom. sg. -iēs statt -iē findet, daß neben dem gen. plur. auf -iērum auch der auf -iēm gebildet wurde (Neue, formenl. I, 392). Diese vorgänge fasse ich so, daß eben jene mischung eingetreten sei. „Das auslautende -s hat seit alter zeit einen überaus schwachen klang gehabt“, sagt Corssen (ausspr. I<sup>2</sup>, 285), und formen, wie militare, simile als masc. sind uns überliefert (Bücheler, lat. decl. 8). Dadurch nähert sich altes \*aciē (für aciā) und \*sede (für \*sedis) noch mehr.

<sup>1)</sup> Neue, formenl. I, 390. <sup>2)</sup> wegen Salutes, parenteis im Corp. inscr. I. no. 49. 1009. <sup>3)</sup> ibid. vielfach e und ei. <sup>4)</sup> Bücheler, lat. decl. 17.

Später nun, als man das -s wieder zu schreiben anfang, war die confundierung bereits geschehen und man schrieb nun (und sprach hinterher dann auch) aciēs mit ungehörlichem s, sedēs mit ungehörlicher länge. Die vocale des acc. sg. haben sich schon früh gekürzt in folge der schwachen aussprache des m (Corssen, ausspr. I<sup>2</sup>, 265 u. f.). Daher ist -ām zu -am, -iēm zu -iem geworden und diesem -iem hat sich nun wieder das ursprüngliche -im der i-decl. zu -em assimiliert. Aus ursprünglichem \*rēm ist rēm geworden nach analogie der iē-stämme, das -ium der i-stämme hat aber jene wieder dahin beeinflusst, daß sie das r auswerfen und -iēm bilden können.

Das sind thatsachen, die das ineinanderschwanke der -iē- und -i-stämme hinlänglich beweisen. Dadurch finden namentlich die beiden gleich wunderbaren endungen -iēs der fünften und -ēs der dritten eine ungezwungene erklärang, denn die bis dahin geltende annahme, daß sedēs ein -as-stamm und der genetiv sedis aus sedesis zusammengezogen sei, vermag ich mit den sonstigen thatsachen, daß -esis zu -eris (generis in der decl., emeris in der conjug.) wird, nicht in einklang zu bringen. Nun bedarf es auch der annahme Merguets (abl. d. verbaend. 12) gar nicht mehr, daß in famēs, plēbēs ein i ausgefallen sei. Denn als erst die mischung beider stämme eingetreten war, konnten sehr leicht, als später wieder beim übergange zur festnormierten schriftsprache die formen reflectierend gesondert oder, vielleicht genauer, eine besondere fünfte declination aus der dritten ausgesondert wurde, stämme in die fünfte declination gerathen, die ursprünglich der dritten angehörten. Angebahnt wurde das durch rēs, welches ursprünglich wie die stämme su-, gru-, bou- als vocalischer stamm der dritten folgen sollte. Durch die gestaltung des alten -ā- zu -ē- ist aber die flexion desselben der der -iē-stämme so nahe gebracht, daß es nur des schon oben erwähnten umschlages von \*rēm zu rēm bedurfte, um dieselbe vollkommen zu machen. Dadurch wurde man irregeführt und verleitet, nicht -iē-, sondern bloßes -ē- als character der declination und auch wörter, wie famēs,

plébēs als ihr zugehörig aufzufassen, die ursprünglich i-stämme waren. Befördert wurde diese confusion zunächst durch die nominative auf -ēs, sodann dadurch, daß das -i- der endung -iēs einmal sehr schwach gelautet haben muß, wie aus der von Corssen gewiß richtig erklärten stelle des Paul. faces antiqui dicebant ut fides hervorgeht. Zuletzt gehen dann auch einige consonantische stämme, gleichfalls durch den nom. sing. auf -iēs veranlaßt, in die -iē-declination über, so diēs (stamm dives-) und quiēs (stamm quiet-), endlich nach verlust des inlautenden r, auch spēs.

Die entwicklung der lateinischen fünften declination ist also, meine ansicht noch einmal kurz zusammengefaßt, folgende: 1) übergang des -iā zu -iē, veranlaßt durch das i, aber nur in substantivischen bildungen; 2) confundierung der -iē-stämme und der sehr ähnlich flectierten -i-stämme und gegenseitige beeinflussung der declinationsendungen (-iēs der fünften, -ēs der dritten); 3) sonderung beider declinationen für die schriftsprache mit einigen mißgriffen in folge jener confundierung (a. rēs; b. famēs, plébēs, fidēs); 4) übertritt einiger consonantstämme mit dem nom. sing. auf -iēs und -ēs in die fünfte declin. (a. diēs, quiēs; b. spēs).

Das sind die hauptpunkte in Merguets letzter kleiner schrift, in denen ich, sei es ganz, sei es zum theil, von seinen ansichten glaube abweichen zu müssen.

Münden, den 26. juli 1871.

Dr. Carl Pauli.

## Allerlei.

### 1.

Die europäischen verba kal hehlen, kal heben und kal schlagen.

Die nähere verwandtschaft der europäischen sprachen unseres stammes gegenüber den Ariern zeigt sich nirgends

deutlicher als in der gemeinsamen entwicklung des l-lants, welcher, wie Schleicher längst erkannt, der indogermanischen ursprache, ja selbst der gemeinsam arischen periode — der indo-iranischen spracheinheit — durchaus abzusprechen ist, da die älteren iranischen sprachen überall kein l zeigen, das älteste sanskrit im vedadialect nur sehr geringe ansätze zur entwicklung dieses lauts, meist jedoch nur neben formen mit dem älteren r darbietet. So zeigen die verba kal hehlen, kal heben und kal schlagen auf europäischem boden durchaus das l im auslaut, während ihre reflexe auf arischem boden unter kar und vielleicht auch skar aufzusuchen sind.

1) kal hehlen ist nur im latein und deutsch reicher entfaltet. Es gehört hierher lat. oc-culere verbergen, verhehlen, mit der alten schreibung quol wie in oquoltöd = occulto des S. C. de Bacchanalibus. Zu dieser wurzelform quol = col gehört unbedingt col-ör, alt col-ös farbe als bedeckung, überzug. Die reine form cal ist in cal-im, alt für clam, verborgen, heimlich, erhalten; mit schwächung des anlauts zu g in gal-ea helm und gal-ëru-s mütze, kappe, womit ahd. hulla (für hulja) kopfbedeckung in der bedeutung stimmt. Endlich stammt cēlare verhehlen von einem nomen cēlo-, welches mit vocaldehnung aus demselben stamme cal- gebildet ist, und dem ahd. hāla f. tegmen entspricht, das sich freilich zunächst an die deutsche ablautsreihe hilan hal hālum lehnt. Ob lat. cella für cēla oder cel-na steht, ist wohl nicht zu ermitteln, jedenfalls gehört es demselben stamme an.

Im deutschen entspricht dem lat. -culere hehlen das starke verb hilan hal hālum hulana- hehlen, bergen, das im nieder- und hochdeutschen nachzuweisen ist und als gemeinsam germanisch gelten darf. Die bedeutsamsten ableitungen sind hilma- helm, das im ags. helm noch die allgemeine bedeutung schützer zeigt, halja f. hölle, todesgöttin (die behlende: an. hel g. heljar f. Hel = goth. halja hölle) ferner an. hal-r = ags. hāle mann, eigentlich wie as. helidh = nhd. Held der (in waffen) gehüllte, behelmt, endlich ahd. hāla f. hülle und hāla- eigentlich verborgen,

schlüpfend, dann mit etwas kühner übertragung schlüpfzig, glatt. Ahd. hâh = mhd. haele hat beide bedeutungen, sowohl verhohlen als schlüpfzig, an. hâll (= hâl-a-s) heisst bloß schlüpfzig, glatt. Auf die ablautsform hul des part. gehen hula- nhd. hohl, das mit lat. cavus, caula und *zoïlo-ç* nicht zu verbinden ist, und huljan hüllen, davon hulistra n. hülle, und hulja = ahd. hulla kopftuch = nhd. hülle. Dieser reichen entfaltung des verbs im deutschen gegenüber finden sich kaum spuren desselben im lituslavischen; vielleicht nur im lit. szalma-s = ksl. šlēmū helm, das man von dem deutschen worte nicht abtrennen kann \*). — Fragen wir nach dem ursprunge dieses europäischen verbs kal hehlen, so unterliegt es wohl keinem zweifel, daß es sich aus der ig. wurzel skar = skr. kar kirati und zwar in der bedeutung beschütten, bedecken entwickelt habe, welche im sanskrit recht wohl nachzuweisen ist, vgl. z. b. skr. kâla dunkel mit *κηλ-ιδ* fleck, lat. cāl-igon finsternis; allein jedenfalls hat sich aus diesem viel weitschichtigeren skar, kar auf europäischem boden unser kal kalati in dieser form und mit verengter bedeutung so fest herausgebildet, daß es noch jetzt aus den reflexen im latein und deutschen wiedergewonnen werden kann.

2) kal heben ist am besten im latein und litauischen erhalten. Es lebt als verb -cellere in ante-cellere sich hervorheben, ex-cellere sich herausheben, prae-cellere sich hervorheben, im part. cel-su-s erhaben. Auf den reinen stamm cal scheint callu-s, callu-m schwiele zu gehen, das wohl einfach „erhebung“ bedeutet und für cal-nu-s stehen wird; vgl. lit. kal-na-s berg. Von callu-s ist callere schwie-len haben = erfahren sein in etwas abgeleitet; es liegt darin eine für ein bauernvolk, wie die alten Italiker und Römer waren, ganz nahe liegende sinnesübertragung. Auf die form col geht col-li-s, wohl = col-ni-s hügel, colu-men, cul-men erhebung = an. hólmi (d. i. hulman-) m. holm, colu-mna säule und auch wohl culmu-s = *καλαμο-ç*

\*) Nach Joh. Schmidt Beitr. z. vgl. spr. V, 467 ist šlēmū ein lehnwort aus dem deutschen. Anm. d. red.

= ksl. slama = deutsch halma- halm. Im griechischen ist unser verb als solches untergegangen; an ableitungen gehören sicher dazu nur *κολω-νό-ς* hügel und *κάλαμος* halm; doch könnte man *κύλο-ν* augenlied sammt lat. ciliu-m, super-ciliu-m und ksl. čelo stirn hierherziehen. Im litauischen ist kal als verb erhalten in keliu kel-ti heben, tragen, zurichten (fest), begehen (that), part. kelta-s (= lat. celsus) erhoben, isz-kelta-s erhaben vergl. lat. excelsu-s, kelti-s reflex. sich erheben. An ableitungen gehören dazu kil-na-s und kil-nu-s erhaben, isz-kyla erhebung, isz-kilu-s erhaben, kel-ma-s baumstumpf und endlich vom reinen stamme kal kal-na-s berg \*).

Aus diesen zusammenstellungen ergibt sich mit sicherheit, daß zur zeit der auflösung der europäischen sprach- und volkseinheit ein verb kal heben bestand, part. kal-ta = lat. cel-su-s = lit. kel-ta-s gehoben mit den ableitungen kalman = lat. culmen = an. hólmi (für hulman-) holm und kalma = *κάλαμος* = culmu-s = ksl. slama = deutsch halma- halm. — An welche ig. wurzel kal heben anzulehnen sei, ist dunkel; das im späteren sanskrit auftretende kal kalajati treiben, antreiben, betreiben; tragen, heben, halten kann vielleicht den weg zeigen.

3) kal schlagen, stoßen, brechen; biegen.

Dieses verb erscheint im griechischen als *κλα*, welches, wie die kürze des *α* zeigt, durch bloße umstellung aus *καλ* entstanden ist und dieses demnach repräsentirt. Der reine stamm *κλα* erscheint nur im part. aor. *κλά-ς*, sonst tritt das erweiterte thema *κλας* ein wie in *ἐκλασ-σα*, *ἐκλάσ-θην*, *κέ-κλασ-μαι*. Die bedeutung anlangend, ist es von wichtigkeit für die folgende untersuchung hier gleich zu betonen, daß *κλάω* besonders vom abbrechen von zweigen, blättern u. s. w. gebraucht wird, sowie daß *κεκλασμένος* auch „gebrochen“ soviel als gebogen, gekrümmt bedeutet. Ableitungen vom reinen stamme *κλα* sind *κλά-δος* zweig, *κλή-ματ* schoß und *κλών* m. schoß, letzteres für

\*) Ueber altgallische verwandte dieser wurzel vergl. man Beitr. z. vgl. spr. V, 97 f. Anm. d. red.



*κλα-ov*, alle in dem sinne von *κλα* zweige, blätter brechen; endlich *κλα-μαρό-ς* gebrochen, kraftlos bei Hesych, von mir früher unrichtig zu skr. *çram* gestellt, von Leskien mit recht dieser wurzel zugewiesen. Das suffix *μαρο* entspricht genau dem skr. *mara* z. b. in *ad-mara* gefrässig von *ad* essen. — Im latein ist *kal* schlagen ebenfalls als verb erhalten in *per-cellere culi culsum* durchschlagen, durchbrechen, durchstoßen und *re-cellere* zurückbiegen, sich zurückbiegen, dessen bedeutung uns nicht befremden kann, da ja auch *κλάω* brechen = biegen, krümmen heisst. Durch *d* abgeleitet, wie *κλά-δο-ς*, ist *clā-de-s* niederlage für *cal-de-s*, wodurch sich die länge des *ā* erklärt. Ebenfalls ist umstellung anzunehmen in *clā-va* für *cal-va* keule, das von Pauli sehr ansprechend zu unserer wurzel gestellt wird. Sicher gehört zu ihr *cul-tro* m. messer mit dem suffix *tro*, welches das werkzeug bezeichnet und im latein auch in *arā-ter* neben *arā-tru-m* männliches geschlecht zeigt. *cul-tro* ist demnach werkzeug zum *-cellere* hauen, wie lit. *kal-ta-s* schnitzmesser, meissel von *kal-ti* hauen stammt. Die gleichsetzung von *culter* mit dem skr. *kartar-i* messer, scheere ist aufzugeben; dieses stammt von *kart* schneiden, welches im lat. *crē-na* rinne, einschnitt als *cret-* erscheint, und ebenso in den übrigen europäischen sprachen sein *r* bewahrt. Im litauischen hat sich *kal* gespalten in die formen *kal* und *kul*, die aber in der bedeutung wenig differiren. *kalu kal-ti* heisst schlagen, meist speciell hämmern, schmieden, *per-kalti* durchhauen, durchschlagen vgl. *per-cellere*, das part. *kal-ta-s* geschlagen, gehämmert ist gleich lat. (per)-*culsus*, *kal-ta-s* meissel erinnert an *cul-ter*. Weitere ableitungen sind *kal-vi-s* schmied und *kala-da* hauklotz. Das mit *kal-ti* ursprünglich identische *kuliu kul-ti* heisst ebenfalls schlagen, wird jedoch meist vom dreschen, aber auch vom schlagen der wäsche gebraucht. Daher *kulika-s* drescher, *kul-ý-s* (= *kul-ja-s*) bund stroh, *kul-tuvé* waschbleuel, waschholz. Das slavische bietet unsre wurzel in ksl. *kol-jā kla-ti* pungere, nsl. *kala ti* findere, ksl. *koli-tva* mactatio, also in der bedeutung stechen, spalten, schlachten (= zerhauen). Das deutsche endlich hat nicht

das verb bewahrt, sondern nur einige ableitungen desselben aufzuweisen. Es sind diese:

hild-di f. kampf (an. hildr f. Bellona, proelium = as. hildi-, ags. hildi-, ahd. Hild- in eigennamen und hiltja f. kampf-, regelmäßiges abstract durch di = ig. ti von hil = europ. kal, ferner die ableitungen mit t = ursprünglichem d, die bei unserm verb uralt beliebt waren: hal-tahm (goth. halt-a- = an. haltr = ahd. halz) eigentlich „gebrochen, gebrechlich“ und hul-ta n. holz (an. as. holt = ahd. holz n.). Dies unser holz ist identisch mit dem ksl. klada f. balken, block, holz, identisch auch mit  $\kappa\lambda\acute{\alpha}\delta\omicron\varsigma$ , dessen stammverb  $\kappa\lambda\alpha$ , wie wir oben sahen, ganz besonders vom abbrechen der zweige und blätter gebraucht wurde. — Bis jetzt haben wir die reflexe von kal in den nordeuropäischen sprachen nur in der bedeutung „schlagen, brechen“ aufgesucht, es gilt jetzt auch diejenigen aufzufinden, in denen kal im sinne von „biegen“ erscheint, wie in  $\pi\epsilon\kappa\lambda\alpha\sigma\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$  gebogen, lat. re-cellere „zurückbiegen“. Es sind diese: ksl. po-klo-nŭ m. verbeugung = lit. pa-klana-s dass., pa-klanu-s ehrerbietig, kla-na-s sumpf, pflütze (eigentlich senkung, wie erhellt aus) klani-s io m. niedrige stelle im acker, welche formen alle auf ein altes particip kla-na gebogen zurückgehen. Daneben bestand wohl einst das particip auf ta, also kal-ta, im gleichen sinne; auf dieses geht das deutsche hul-tha (goth. hultha- = ahd. hold) hold, dessen grundbedeutung „geneigt“ ist, sowie deutsch hal-da geneigt, abhängig (an. hallr, ags. heald, ahd. hald geneigt, vorwärts geneigt) mit seiner familie.

Resultat: Es bestand bei dem europäischen einheitlichen volke ein verbum kal schlagen, stoßen, brechen und (brechen ==) biegen, part. kalta, ableitung kalda abgebrochenes holz ( $\kappa\lambda\acute{\alpha}\delta\omicron\varsigma$  = ksl. klada = deutsch hul-ta holz). Dies europäische kal ist aus ig. kar hervorgegangen, und es finden sich in den arischen sprachen genug verba, an die man es anknüpfen kann, allein in dieser seiner form kal und in dieser seiner individuellen bedeutung: schlagen und brechen und biegen und besonders holz brechen ist es doch wieder als eine von den europäischen

Indogermanen während ihrer spracheinheit vollzogene um- und neubildung anzusehen.

2.

Zum verständniß des griechischen passivaorists auf  $\vartheta\eta\nu$ .

Dafs in  $\vartheta\eta\nu$ ,  $\vartheta\eta\varsigma$  u. s. w., wodurch im griechischen der sogenannte erste aorist des passivs gebildet wird, der alte indogermanische aorist von  $\vartheta\epsilon$   $\vartheta\eta$  = ig. dhā thun (diese bedeutung ist überall zu grunde zu legen, wo dhā tempusbildend verwendet wird) vorliege, ist so augenfällig, dafs es wohl nie verkannt worden ist. Mit hülfe dieses  $\vartheta\eta\nu$ ,  $\vartheta\eta\varsigma$  u. s. w. und des skr. a-dhām, dhās, dhāt u. s. w. läfst sich die flexion dieses, der grundsprache angehörigen aorists vollständig wiederherstellen. Macht somit die form gar keine schwierigkeit, so erregt desto mehr bedenken, wie denn diese zusammensetzung mit  $\vartheta\eta\nu$  that im griechischen zur bezeichnung eines passivtempus dienen konnte. Nehmen wir z. b.  $\epsilon\text{-}\delta\acute{o}\text{-}\vartheta\eta$ , so müßte dies, nach der bedeutung seiner elemente wörtlich übersetzt, heißen: that geben = gab, in wirklichkeit aber hat es denn sinn: wurde gegeben. Die lösung dieser schwierigkeit liegt nahe genug. Es hat sich nämlich im griechischen der zwar nicht durchgreifende, aber weitverbreitete brauch entwickelt, dafs, während das präsensstema activen oder causalen sinn hat, der starke aorist (und das sogenannte zweite perfect) neutrale oder reflexive bedeutung zeigt. Ein nahe liegendes beispiel möge hier genügen. Das präsensstema  $\iota\sigma\tau\alpha$  heisst stellen, der dazu gehörige starke aorist  $\epsilon\text{-}\sigma\tau\eta\nu$  stellte mich oder stand. Hierbei ist es ganz gleichgültig, ob das ig. sta in der ursprache oder einer sonstigen vorperiode stehen oder stellen hiefs; genug im griechischen hat diese vertheilung der bedeutungen auf die verschiedenen tempusstämme statt und zwar ist diese vertheilung in einzelnen fällen eine uralte, bereits graecoitalische, wie aus lat. sistere stellen (in compositis allerdings stehen) erhellt, das aus dem präsensstema *sista* =  $\iota\sigma\tau\alpha$  entstanden ist. Wenn wir das gesagte auf unsern fall an, so konnte ganz

analog der starke aorist von  $\tau\acute{\iota}\theta\eta\mu\iota$  thue die bedeutung annehmen: that sich. Sonach heißt  $\acute{\epsilon}\delta\acute{o}\theta\eta$  that sich geben = gab sich. Wie leicht aber das reflexiv zum ausdruck des passivs verwendet werden kann, ist ja bekannt, ich erinnere an das lateinische r-passiv, welches durchaus nichts ist als ein altes reflexiv, entstanden durch anfügung des allgemeinen reflexivpronomens *se* an die activformen des verbs. Aber der nächste und zwingendste beweis, daß  $\theta\eta\nu$  ursprünglich als reflexiv oder medial zu denken sei, liegt in dem dieser bildung zugehörigen passivfutur auf  $\theta\acute{\eta}\sigma\sigma\alpha\iota$ , wo das regelrechte medialfutur von  $\theta\eta$  zum ausdruck des passivfuturums dient. Wie  $\delta\acute{o}\text{-}\theta\acute{\eta}\sigma\epsilon\tau\alpha\iota$  wörtlich bedeutet: wird sich geben thun, aber zur bezeichnung des „wird gegeben werden“ dient, ebenso heißt  $\acute{\epsilon}\text{-}\delta\acute{o}\text{-}\theta\eta$  seinen elementen nach: that sich geben, bedeutet aber „wurde gegeben“, wie überhaupt bei einer gewissen lebhaftigkeit des denkens das passivverhältnis durchaus als ein reflexives gedacht werden kann, und bei den Griechen durchaus ursprünglich als solches gedacht ist. Daher erklärt sich z. b. die verwendung von  $\acute{\upsilon}\pi\acute{o}$  beim passiv. Der Grieche denkt den satz: „der stein wird vom manne gewälzt“ in folgender gestalt: „der stein wälzt sich uuter dem manne (d. i. unter seiner einwirkung)“. Doch würde die weitere verfolgung dieses gesichtspunctes hier zu weit führen.

## 3.

## Goth. stikls becher.

Das goth. stikla m. becher = ahd. stēchal m. ist meines wissens noch nicht genügend gedeutet, obgleich man das wort aus dem deutschen selbst völlig erklären kann. Es stimmt lautlich vollständig überein mit ags. sticel = ahd. stichil = mhd. stichel m. = nhd. stichel in grab-stichel, das eine regelrechte bildung von stechen = goth. stikan stak ist, und im lat. sti-lu-s für stig-lu-s stachel eine genaue parallele hat. Mit diesem urdeutschen stikla stichel ist das goth. stikla- becher ganz dasselbe wort. Den

beweis hierfür liefert das altnordische. Hier nämlich bedeutet stikil-l m. die äußerste spitze eines hornes und zwar besonders des trinkhornes. So sehen wir den ganzen weg, auf dem stikla zur bedeutung becher kam, deutlich vor augen: zunächst stachel, spitze überhaupt wie lat. sti-lu-s, dann hornspitze, dann spitze des trinkhornes, dieses selbst und endlich jedes trinkgefäß. Der beweis der identität von stikla stichel und stikla becher läßt sich noch verstärken durch das nordische stëtt f basis poculi, stëttar-ker (-ker = goth. kasa- n.) trinkbecher. Stëtt steht für stëh-ti, stih-ti und ist ebenfalls von stikan stechen abzuleiten; lautlich entspricht genau σιγί-ς das stechen. Wir sehen also in stëtt, daß auch eine andere ableitung von stechen die specielle bedeutung: spitze des bechers, becherfuß angenommen hat. — Aus dem deutschen ist stikla früh ins litauische und slavische eingedrungen: vgl. lit. stikla-s m., ksl. stiklo n. glas. — Möglicherweise ist ein stigra spitz, spitze schon für die ig. ursprache anzusetzen: dem lat. sti-lu-s (stig-lu-s) und deutschen stikla entspricht zend. tighra spitz, tighri m. pfeil von arisch tig tig = ig. stig.

4.

Lat. cippus = σχοῖνος.

Lat. cippus bezeichnet ursprünglich jeden pfahl; so heißt bei Caesar cippi eine art verschanzung aus pfählen, anderswo bezeichnet cippus den grenzpfahl, meist jedoch die säule, die auf dem grabe verstorbener errichtet wird. Die bessere schreibung scheint cipus, wenigstens werden so neben Cippus, Cippius die eigennamen Cipus, Cippus geschrieben, die zu unserm cippus sich verhalten wie Scipion- zu scipion- stab. Mit scipion- hat unser wort sicher gleiche ableitung, nämlich von scip = σχίπτω aufstammen, eine nebenform zu scap = σχήπτω, wie auch im skr. kšip d. i. skip neben kšap d. i. skap liegt. Lautlich entspricht dem lat. cipus demnach ganz genau σχοῖνος, von Hesych erklärt als ein holz, an dessen vorsprüngen (ἐξοχαί)

die töpfe aufgehängt wurden. Da lat. i regelrechte vertretung von griech. oi ist (vergl. vīnu-m oīros), so dürfen wir auf grund der gleichsetzung von cīpus und σκοῖτος ein graecoitalisches skaipo oder skeipo pfahl ansetzen neben ekipōn oder skipiōn stab.

Nachträglich sehe ich, daß die erklärang bei Hesych etwas andere lautet, als eben gesagt; ich setze sie deshalb hierher: σκοῖτος, ἡ ἐξοχή τῶν ξύλων, ἐφ' ᾧ εἰσὶν οἱ ξέπουσι. Inmerhin bleibt für σκοῖτος die bedeutung stütze und scheint mir das obige resultat durch den wortlaut des hesychischen glossems eben nicht gefährdet. (Wegen des pp in cippus verweise ich auf die treffliche abhandlung von Pauli, d. zeitschr. XVIII, 1 ff.).

## 5.

Das europäische verb skru hauen, schneiden (haut) (eindringen, erforschen in ableitungen), lat. scrūta n. pl., γούρη = an. skrûð, ags. scrûd n.; γραύω, γραύς; γουμέα, crumēna, γού.

Lat. scrūta n. pl. trüdelwaare, als identisch mit γούρη gleicher bedeutung erkannt, ist nicht blos ein graecoitalisches, sondern bereits der europäischen grundsprache angehöriges wort, denn es findet sich ganz genau entsprechend im deutschen wieder. An. skrûð n. heißt schmuck, putz, eigentlich ist jedoch die bedeutung weitschichtiger, und Egilsson übersetzt es demnach res mobiles cuiusque generis; ihm entspricht im ags. scrûd n. vestitus, vestimentum. Nun könnte man zwar annehmen, der alte handelsverkehr der Germanen mit den römischen provinzen habe ihnen mit dem gegenstande, den scrutis, womit römische kaufleute unsre vorfahren anführten, auch die benennung gebracht; dem widerspricht jedoch der umstand, daß skrûða im deutschen die allerschönste ableitung hat. Es gehört nämlich offenbar zu ahd. scrôtan screot (grundform wäre skraudan skaiskraud) hauen, schneiden, zuschneiden (kleid), mhd. auch sich schrôten sich eindringen in, stemmen, ïf schrôten aufladen (fässer), nhd. schroten mit

dem starken part. ge-schroten, daher (ahd. *scrôtari*) mhd. *schrôter* schneider, *küper* und der nhd. eigenname *Schröter*, *Schröder*, *Schrader*. Weiterhin stellt sich hierher ahd. *scrutôn*, *scrodôn* und *scrut-il-ôn* erforschen, durchforschen, vgl. *scrôtan* eindringen in, zunächst von ahd. *scrod* *scrutatio*. Irrthümlich nahm ich früher an, *scrodôn* sei aus lat. *scrutâri*, womit es sich in der bedeutung so auffällig deckt, entlehnt; Corssen sah bereits (ausspr. I<sup>2</sup>, 351) daß hier ursprüngliche verwandtschaft vorliege. Doch darf man auch *scrodôn* und *scrutâri* nicht geradezu identificiren: ahd. *scrodôn* ist denominativ von *scrod*, grundform *skrûda*, lat. *scrûtâri* muß dagegen wohl als ableitung von *scrûta* gefaßt werden. Die wurzel ist übrigens nicht *skrut*, sondern *skru*, woraus das deutsche verb *skrau*-dan erst derivirt ist, wie *standan* von *sta* und andere. Zu dieser wurzel *skru*, als gemeinsam europäisch erwiesen durch die angeführten bildungen, gehören nun *χαῖν-ω* verahre für *σκαυ-ω*, ferner an. *skrâ* f. haut, fell, regelrecht für *skrava* = *χορφα*, *χορφ* haut, ferner lat. *scrō-tu-m* hodensack und *scrau-tu-m* ledersack, *scrût-illu-s* magensäckchen (Corssen a. a. o.), ja, wenn wir die bedeutung des an. *skrðð* schmuck erwägen, höchst wahrscheinlich auch *χρῦσό-ς* (für *σζῦρ-jo*) gold, das sich, wie mir jetzt scheint, nicht wohl mit den zu wz. *ghar* gehörigen wörtern für gold, gelb combiniren läßt, weil diese in den europäischen sprachen durchweg l, nicht r zeigen. — Zur selben wurzel gehören, wie die bedeutungen zeigen, *γρυνία· ἄγγειον*, *σκευοθήκη* Hesych. und lat. *crumē-na* f. geldsäckchen, das am halse hängt, beide also: beutel, woraus ein graccoitalisches *skrumâ* oder *skrumejâ* beutel zu erschliessen ist. — Für die vertretung von ursprünglichem *skr* durch *χρ* im griechischen genüge es an *χρέμπ-τεσθαι* sich räuspern gegenüber dem lit. *skrep-lei* pl. auswurf, schleim im halse zu erinnern.

Es ergibt sich also, daß die Europäer als einheitliches volk ein verb *skru* hauen, schneiden (besonders fell, leder) besaßen, das auch in eigenthümlich übertragener weise verwendet wurde, um das „einschneidende“ eindringen, erforschen zu bezeichnen. Von diesem waren die bil-

dungen skrûta trödel, schnittwaare und skravâ f. haut (an. skrá = χροφα haut) bereits gemacht, als die Europäer sich schieden; die Graecoitaliker haben ein nomen skru-mâ oder skru-me-jâ beutel (aus leder geschnitten) daraus gebildet. Die anlehnung dieses europ. verbs skru an das ig. skar zerschneiden macht keine schwierigkeit; es steht dazu wie z. b. europ. tru = τρύω = ksl. tru-ti aufreiben zu europ. tar terere reiben und andere \*).

## 6.

Ksl. kašilī = lit. kosuly-s husten, lozes- = λέχος, pīšeno = πίσανον.

Die wurzel kâs husten ist bekanntlich im lit. kos-ti als verb erhalten, im deutschen und slavischen nur durch die ableitungen: urdeutsch hvôs-tan- und ksl. kašilī m. husten vertreten. Dies slavische wort findet sich nun ganz genau entsprechend wieder im lit. kosulja- husten, beide gehen auf eine grundform kâsulja- zurück. Um die wandlung von s in š im slavischen worte zu erklären, muß man wohl annehmen, daß vor dem suffixanlaut sich ein, im slavischen so überaus beliebtes j eingedrängt, also kâs-j-ulja, da man doch an der völligen identität von kosulja- und kašilja- nicht wird zweifeln können. Eine ähnliche bekleidung des vocalischen suffixanlauts haben wir in lozes-, der basis von lozes-ino schoofs, gebildet durch antritt des suffixes as an die wurzel leg, wovon z. b. sąlogū consors tori = ἄλοχος. Durch vorschlag von j vor as entstand log-j-es und daraus lozes, welches, von dieser affection des suffixanlauts abgesehen, doch ganz genau mit λέχος stimmt. Dasselbe vortreten eines unor-

---

\*) Da die wurzel skru in γρύ-ρη = lat. scrū-ta in der form γρύ erscheint, dürfen wir auch γρύ ein bischen, ganz wenig dazu ziehen, es heißt demnach: schnitzel, und ist, wie Clemm in Curtius studien richtig hervorhebt, von γρύ zur bezeichnung des kleinsten lauts zunächst zu scheiden. Ob nicht aber auch γρύ muck, γρύζω und lat. grundio auf eine grundform skru weisen? vergl. ahd. (scrowazjan) scrowezen, scrouzen garrere, gannvire. Doch lassen sich γρύ und grundire auch zu ig. gar tönen, vgl. lat. gru-s kranich, stellen.



ganischen j erkenne ich in pīšeno n. graupen, ἄλφιτα, welches für pīs-j-eno steht und laut für laut mit πτίσανο-ν, πτίσανη graupen stimmt, so daß es unbedenklich scheint ein europäisches pisana graupen anzunehmen, abzuleiten von pis pinsere.

7.

Ksl. ązlŭ band = an. āl f. band.

Genau wie das deutsche wort aal anguilla aus einer grundform anghla entstanden ist, geht das an. āl g. ālar pl. ālar f. band, riemen auf eine grundform angh-la von angh schnüren zurück. Dies erhellt aus ksl. ązlŭ v-ązlŭ band, fessel, sŭ-vęslo n. fessel, u-vęslo n. diadem von vęz-q vęz-ti schnüren, binden. Die reinste form dieser reflexe bietet ąz-lŭ dar, daraus mit dem beliebten vorschlag von v vąz-lŭ, mit vocalschwächung vęzlŭ, endlich mit s für z vor l, wie in ves-lo remus von vez vehere, vęslo. Auf grund dieser zusammenstelluug darf man slavodeutsches anghla band ansetzen; basis ist die ig. wurzel angh angere, wovon z. b. ἀγγόνη strick.

8.

Ahd. -chnât f. erkenntniß = ksl. znatŭ f. = γνῶσις, skr. gñāti f. erkenntniß.

Das abstract auf -ti von ig. gnâ erkennen läßt sich auch im deutschen nachweisen: ahd. chnâti- in ur-chnât f. agnitio von ir-chnâan agnoscere entspricht dem ksl. znatŭ z. b. in po-znatŭ f. erkenntniß, weiterhin dem griechischen γνῶσις und dem skr. -gñāti z. b. in pra-gñāti erkenntniß.

9.

Slavodeutsch smuk gleiten, schmiegen, schlüpfen.

Ein zunächst auf das slavodeutsche gebiet zu beschränkendes altes verb smuk gleiten, schmiegen, schlüpfen gewinnen wir durch die zusammenstellung folgender wörter:

lit. smunku smuk-ti gleiten, abgleiten, i-smukti hineingleiten, hineinkriechen, isz-smukti herausgleiten, entschlüpfen, nũ-smukti herabgleiten, su-smukti zusammensinken, zusammenfallen, abmagern, smuk-szt interjection, wenn etwas abgeleitet. Im slavischen: ksl. smuča (= smauk-jā) smučati kriechen, smyčā sę smykati sę kriechen, gleiten, schlüpfen. dazu smykũ m. die saite (über die der bogen „gleitet“); endlich im deutschen gehört hierher das starke verb an. smjũga smaug smugum smoginn kriechen, mhd. smiegen smōg ge-smogen hineingleiten lassen reflex. sich schmiegen, biegen, drücken, nhd. schmiegen, das seine alte starke flexion eingebüßt hat. Zu diesem auf slavodeutschem gebiete gut nachzuweisenden verb könnte man versucht sein, μυχο-ς (für σμυχο) zu stellen, wenn nur sonstige spuren unsres smuk schmiegen in den südeuropäischen sprachen nachzuweisen wären. Daß smuk aus älterem smak entstanden, wird deutlich aus ksl. smokũ m. schlange, smak selbst aber ist alte erweiterung von sma und ist nichts anders als das griech. σμύχ-ω streichen, wischen, welches durch antritt von k aus dem gleichbedeutenden sma in σμά-ω entstanden ist.

## 10.

## Slavodeutsch mu waschen, schwemmen.

Das ig. mu miv, wozu skr. mū-tra urin = zend. mū-thra unreinigkeit und μψ-αίω besudle, erscheint als mu im slavodeutschen in der bedeutung schwemmen, waschen. Es gehören hierzu lit. mau-dau, maudyti untertauchen, baden, schwemmen, maudyti-s sich baden, altpreuß. mû waschen in au-mû-sna-n acc. die abwaschung (mit der praeposition au = ig. ava und suffix sna, wie im goth. filu-sna menge von filu viel), ksl. my-jā my-ti waschen, schwemmen, po-my-ję f. pl. eluvies. Im germanischen scheint das verb auf das nordische beschränkt: es gehören dazu an. mâ mâ-ða abwischen, abwaschen (würde goth. mavôn oder maujan, vergl. an. strâ = goth. straujan, heißen), môr g. mô-s pl. mô-ar m. sumpf, moor, das zufällig an unser

„moor“ anklingt. In wahrheit steht mô-r für maui-s (wie sôl sonne für sauil (goth.) sonne), maui-s aber ist mau-ja-s; endlich noch mô-ðā (d. i. maui-ðān) f. großer fluß, strom; erddampf, dunst.

11.

Slavodeutsch garb krümmen, zusammenziehen.

Das altpreuß. grabi-s (V.) berg, in ortsnamen garb-s, also grundform garba, heißt eigentlich buckel, rücken, wie aus dem slavischen reflexe des worts erhellt. Es ist dies ksl. grübū buckel, rücken; krampf; sarg. In der bedeutung sarg entspricht es dem litauischen graba-s sarg, das mit dem deutschen grab nichts zu thun hat. Wenn wir die drei verschiedenen bedeutungen von grübū überdenken, so wird klar, daß sie alle aus dem sinne: krümmung, wölbung hervorgegangen sind. Das verb, von dem das wort stammt, kann nur garb lauten, dieses finden wir in der regelrecht verschobenen form im ahd. chrimphan chrampf zusammenziehen. Davon stammt chramp = nhd. krampf, vgl. ksl. grübū krampf, ahd. chramp adj. gekrümmt. Ohne nasal finden wir die wurzel deutsch krap in ahd. crapho, chrapho, mhd. krapfe m. haken, klammer, sowie in dem gleichlautenden chrapho, mhd. krapfe, nhd. krapfen m. kleines fettgebäck, welches wir Niederdeutschen kräppel, kröppel, fett-kröppel nennen, sogenannten, weil es in hakenform gebacken wird. Bedenkt man, daß chrimphan auch von dem, was schrumpflieh sich zusammenzieht, gesagt wird, so wird klar, daß auch lit. grub-ti vor kälte verschrumpfen, verklammen, mit der ableitung grubu-s (schrumpflieh =) höckerig, rau vom wege hierher gehört. Das wort garb krümmen scheint auf die deutschen und slavolitauischen sprachen beschränkt zu sein.

12.

αὐθ-έντης, αὐθ-εντικός und lat. sons, santicus.

Zum lat. sons, santicus, von Clemm in Curtius studien III, 328 einer eingehenden erörterung unterzogen,

glaube ich eine parallelform im griechischen nachweisen zu können. Wie Clemm a. a. o. nachweist, bezeichnet *sont* schlechtweg den thäter einer strafbaren that und so den schuldigen, *sont-icu-s* dagegen heisst einfach „wirksam, einwirkend“, speciell hindernd einwirkend auf gerichtliche oder staatliche actionen. Hieraus geht mit grösster deutlichkeit hervor, daß *sont-* eigentlich „thuend, bewirkend“ bedeutet haben muß. Diese selbe bedeutung kommt nun aber dem griech. *έντα-* in *αὐθ-έντη-ς* zu. *αὐθ-έντη-ς* heisst selbst- oder alleinurheber, meist einer unthat, speciell eines mordes, daher mörder, in der späteren zeit entwickelt sich aus dem begriffe „selbst-, alleinurheber“ sehr leicht die bedeutung „selbst-herrscher“ als der aus sich selbst, auf kein fremdes geheifs handelt. Bei unbefangener betrachtung ergiebt sich also für *sont-* und *έντα-* genau derselbe sinn: thäer, urheber irgend welcher, meist einer bösen that\*). Die lautliche differenz zwischen beiden worten besteht in dem *ε* und *ο* des stammvokals und dem *-τα* und *-t* des anlauts. Nach der allgemeinen lautregel ist, wo *e* und *o* sich im griechischen und latein in sonst identischen wörtern gegenüber stehen, *e* das primäre, also wäre hier grundform *sent-* oder (nimmt man lat. *sont-* dem *έντα-* gemäß als abstumpfung von *sonta-*) *senta-* urheber, thäter. So ist ja auch das lat. secundärsuffix *-et* aus *eta* entstanden, wie die vergleichung von *equet-*, *älet-* u. s. w. mit *ἑπότα*, *οἰκέτη-ς*, *φῦλέτη-ς* u. s. w. zeigt. Derselben familie wie unser *-senta* gehört, wie Clemm darthut, das deutsche sünde an, dessen grundform als *sunthja-* anzusetzen ist, ferner goth. *sunja* f. grund (und so wahrheit, was aber nicht grundbedeutung, wie erhellt aus) *sunjon* sich rechtfertigen (*sunjoni-* rechtfertigung); as. *sunnēa*, ahd. *sunna* st. f. rechtsgültiges hindernis vor gericht zu erscheinen (vgl. die *causa sontica!*), an. *syn* g. *synjar* f. ver-

---

\*) Ob *αὐθ-εντικός* und *sonticus* in der juristischen sprache der späteren zeiten ähnlich verwendet worden sind, ist mir nicht zu ermitteln gelungen, trotzdem herr prof. Benfey mit der lebenswürdigsten zuvorkommenheit sich der mühe einer nachforschung unterzogen, wofür ich ihm öffentlich meinen dank abzustatten mich gedrungen fühle.

weigerung, verneinung (begründung sc. des widerspruchs). Bei aufmerksamer erwägung der scheinbar so weit differierenden bedeutungen des germanischen worts *sunja-* in den verschiedenen deutschen dialecten wird man den einfachen grundsinn desselben „grund, wirksame ursache“ nicht verkennen können.

Ob nun Clemm mit der herleitung von *as sein*, part. sant das wahre trifft, ist wohl zweifelhaft; mir scheint es zum *ig. verb san sa sinere* zu gehören, vergl. zend. *han hanaiti* zulassen, lat. *sinere*. Man muß das „lassen“ freilich nicht so matt fassen, wie es meist in *sinere* liegt, sondern als „veranlassen, grund, ursache sein von —“. Von *san* ist graecoitalisch *sen-ta* regelmäfsige bildung durch das den thäter bezeichnende suffix *-ta*, das sich ja auch im latein nachweisen läfst, wie z. b. in *pansa* = *pand-ta* breitfuß von *pandere* ausbreiten.

Göttingen, den 3 juli 1871.\*

A. Fick.

### Ueber den namen *Πελασγός*.

Ueber namen und ursprung der Pelasger haben bereits die gelehrtesten und scharfsinnigsten männer untersuchungen angestellt, ohne zu einem auch nur irgendwie genügenden und sicheren resultate zu gelangen. Der grund davon scheint vornehmlich darin zu liegen, daß man immer von der gestalt des namens, wie er uns jetzt vorliegt, ausgegangen ist, und zu wenig geforscht hat, ob nicht irgend eine spur einer älteren form desselben namens in den ländern Europas sich findet, welche vorzugsweise und von allen als pelagisch anerkannt wurden; sodann, ob dieser name sich nicht in beziehung setzen läßt mit dem einheimischen namen der indischen und iranischen stämme, der sich ja doch auch erst nach der trennung von den europäischen gliedern des indogermanischen volkes gebil-

det hat. Nachstehende zeilen sollen beides in möglichster kürze versuchen.

Schon im alterthume waren die meinungen, ob die Pelasger barbaren seien oder nicht, getheilt. Für Hellenen erklären sie z. b. Dionys. Halic. I, 12 und Aeschyl. Suppl. v. 877 verglichen mit v. 879 ed. Hermann. cfr. Etymolog. magn. s. v. *τριχάικες* p. 768; für barbaren dagegen halten sie Herodot I, 57. 58 und Strabo VII, p. 321. Strabo, dessen glaubwürdigkeit immer noch viel zu hoch gestellt wird, bringt für seine ansicht keine strikten beweise vor, und wenn er VII, p. 328 aus der lebensweise der priester in Dodona ihr barbarenthum folgern will, so zeigt dies nur seine urtheilslosigkeit. Herodot aber hat sich besonders durch die sprache der Krestoniaten und Plakianer zu seiner ansicht bestimmen lassen. Wenn wir nun auch nicht mit Niebuhr röm. gesch. I, 93 Kreston aus dem texte gänzlich entfernen wollen, wogegen doch das gleich folgende, handschriftlich gesicherte *Κρηστωνιῆται* spricht, so sind wir, meine ich, doch viel eher berechtigt, Kreston und Plakia für barbarische städte zu erklären, als von ihnen einen schlufs auf die Pelasger zu machen, zumal Thucydides IV, 109 offenbar die Krestoniaten von den Pelasgern scheidet. Dafür spricht auch, dafs in Plakia der kult der Kybele, einer ursprünglich durchaus asiatisch-barbarischen gottheit besonders angesehen war, so dafs Kybele sogar *Δινδυμήνη Πλακιανή* benannt wurde (Preller gr. mythol I, 512 mit anm. 2). Dazu kommt, dafs noch zur zeit des Miltiades Pelasger in Lemnos safsen (Herodot VI, 137); von einer barbarischen sprache derselben aber findet sich keine spur, vielmehr wird Lemnos in dem friedensinstrument bei Xenoph. Hellen. V, 1, 31 ausdrücklich unter die *Ἑλληνίδες πόλεις* gezählt. Wenn wir nun erwägen, dafs die hauptstämme der Hellenen für Pelasger gelten, wie die Ionier Herodot VII, 94, die Aeoler VII, 95, die Attiker VIII, 44, vor allen die Arkader (wortüber gleich mehr) u. s. w.; ferner, dafs ein so nationales heiligthum wie das zu Dodona schon bei Homer als pelagisch gilt, dafs so durchaus hellenische götter wie Athene und Hermes vor-

zugsweise als pelasgische gottheiten genannt werden, daß Hephästos auf dem pelasgischen Lemnos seine liebungsstätte hatte, — dann müssen wir gestehen, daß es eine in der weltgeschichte ganz unerhörte und unerklärliche erscheinung wäre, wenn ein volk, das obendrein oft als das vertriebene geschildert wird, auf ein anderes ihm gar nicht verwandtes einen solchen einfluß hätte ausüben können, zugleich aber selbst von diesem so schnell und so spurlos beseitigt worden wäre. So dürfen wir, glaube ich, das indogermanenthum der Pelasger nicht mit H. Kern (zeitschrift VII, 273) als sehr problematisch, sondern als völlig sicher betrachten. Wie wenig wir überhaupt auf die nachrichten der alten in dieser frage zu geben haben, beweist z. b. Herodot I, 57. II, 51, der die Pelasger zu späteren *σύννοικοι* der Ionier in Attika macht, während es doch nach den untersuchungen von Wachsmuth (rhein. mus. 1868. p. 170 ff.) keinen zweifel leidet, daß gerade das umgekehrte das richtige ist. Man vergleiche auch Herodot II, 52 die erzählung von den göttern der Pelasger, die doch offenbar höchst irrthümlich und falsch ist (cf. Bréal Hercule et Cacus p. 6). Daher darf man auch nicht einwenden, daß Homer Odyss. VIII, 294 die Sintier auf Lemnos *ἀγριοφώνους* nennt, sie also für barbaren erklärt, mithin das oben über Lemnos bemerkte unrichtig sei. Die alten erklären sie für Thraker, also auch für barbaren, obwohl in Thracien auch zahlreiche Pelasger genannt werden. Das beste ist, sie mit Preller griech. mythol. I, 14<sup>1)</sup> f. für rein mythische gestalten zu halten, die also aus dem kreise unserer untersuchung wegzulassen sind.

Haben wir nun ein recht gewonnen, in dem namen der Pelasger einen indogermanischen zu vermuthen, so fragt es sich zunächst, wie seine älteste form lautete. Diese war nun meiner ansicht nach *parasja* aus *paras* „weiter“, „jenseits“ und wurzel *jā* „gehen“, also: „die weiterziehenden“, „die nach jenseits scil. des meeres ziehenden“. Zunächst die form. Benfey in der einleitung zum *Sāmaveda* p. LIII—LVI (vgl. bes. p. LIV und LV) zeigt, daß „die scheu vor dem hiatus im sanskrit ur-

sprünglich keineswegs so groß war, wie man nach den späteren gesetzen der sprache glauben möchte, und daß viele wörter, welche im späteren sanskrit die liquida mit folgendem vokal haben, ursprünglich statt der liquida den entsprechenden vokal hatten“ (vergl. vollst. sanskritgramm. p. 11). Bekanntlich bleibt im R̥gveda vor vokalen an stelle von j gewöhnlich i stehen. Somit haben wir als älteste form unseres wortes richtiger parasia anzusetzen, denn nachdem die wurzel j̄a einmal angetreten war, sind wir berechtigt, sie ebenso wie das suffix ja zu behandeln, welches vielleicht mit ihr identisch ist; wenigstens erklären sich seine hauptbedeutungen, die der beziehung auf das subjeckt und die der angehörigkeit dann ebenso ungewungen, als wenn wir es mit Benfey (vollst. gramm. p. 242 bem.) als das pronomen relativum fassen. Es wäre also parasja ganz nach analogie von khandasja, sr̥ōtasja, urasja, pajasja, ōgasja, vajasja etc. gebildet, worüber man auch Benfey „über die entstehung und verwendung der im sanskrit mit r anlautenden personalendungen“ p. 24 ff. (bes. p. 25) Göttingen 1870 nachschlage. Will man jedoch bei dem compositum eine derartige analogie nicht zugeben, sondern fordert man parōja, so möchte ich nur daran erinnern, daß ja die wohllautsregeln erst auf speciell indischem boden entstanden sind, ebenso wie die palatalen und cerebralen laute u. a., daß selbst im R̥gveda sich schwankungen finden, wie duvōju neben dem regelmäßigen duvasju von duvasj (Benfey vollst. gramm. §. 236 bem.), ferner daß, da die älteste aussprache parasia war, eine form wie parasja selbst im klassischen sanskrit nichts unerhörtes gewesen wäre, da sie der analogie des suffixes ja folgte, nachdem die zusammensetzung aus dem bewußtsein entschwunden war (cf. Benfey über entstehung etc. p. 32 anm. 50). So erscheint mir die form an und für sich gesichert; sie wird es aber noch mehr, wenn wir uns unter den sitzen der Pelasger in Europa etwas näher umsehen.

Keine länder werden so ausschließlich und so allgemein als pelagisch anerkannt als Arkadien und Thessa-



lien, vor allen Arkadien. Die Arkader gelten stets als autochthonen. Herodot VIII, 73: οἰκείει δὲ τὴν Πελοπόννησον ἔθνηα ἑπτὰ. τούτων δὲ τὰ μὲν δύο, αὐτόχθονα ἔοντα, κατὰ χώραν ἴδρυνται νῦν, τῇ καὶ τὸ πάλαι οἴκεον, Ἀρκάδες τε καὶ Κυνοῦριοι. cf. II, 176. Pausanias V, 1, 1: γέννη δὲ οἰκεῖ Πελοπόννησον Ἀρκάδες μὲν αὐτόχθονες καὶ Ἀχαιοί. cf. §. 2. Thucyd. I, 2: μάλιστα δὲ τῆς γῆς ἡ ἀρίστη αἰεὶ τὰς μεταβολὰς τῶν οἰκητόρων εἶχεν, ἥ τε νῦν Θεσσαλία καλουμένη καὶ Βοιωτία Πελοποννήσου τε τὰ πολλὰ πλὴν Ἀρκαδίας. Die Arkader selbst hielten sich für älter als den mond Stephan. Byz. s. v. Ἀρκαδία. Prel-ler griech. mythol. I, 63 mit anm. 4. Die ältesten bewohner Arkadiens aber und, da sie eben οὐκ ἐξαναστάντες waren, somit auch die der klassischen zeit waren Pelasger. Pausan. VIII, 1, 4: Φασὶ δὲ Ἀρκάδες ὡς Πελασγὸς γένοιτο ἐν τῇ γῇ πρῶτος. Herodot I, 146: Ἀρκάδες Πελασγοὶ u. s. w., ja Arkadien soll sogar einst Πελασγία geheissen haben. Pausan. VIII, 1, 6: Πελασγοῦ δὲ βασιλεύοντος γενέσθαι καὶ τῇ χώρᾳ Πελασγίαν φασὶν ὄνομα. cf. VIII, 4, 1, und nach Ephoros bei Strabo V, p. 221 sollen die Pelasger überhaupt aus Arkadien gekommen sein. Neben Πελασγία finden sich aber auch andere namen für Arkadien, und einer derselben ist Παρρασία. Steph. Byz. s. v. Ἀρκαδία: ἐκλήθη δὲ καὶ Παρρασία καὶ Λυκαονία etc. idem s. v. Παρρασία· πόλις Ἀρκαδίας· ἐκκληται ἀπὸ Παρρασοῦ ἑνὸς τῶν Λυκάονος παίδων. Χάραξ δὲ κτίσμα Πελασγοῦ ἐν πρώτῳ χρονικῶν οὕτως· „Πελασγὸς Ἀρέστορος παῖς τοῦ Ἐκβάσου τοῦ Ἄργου μετοικήσας ἐξ Ἄργους εἰς τὴν ἀπ' ἐκείνου μὲν τότε Πελασγίαν, ὕστερον δὲ Ἀρκαδίαν κληθεῖσαν ἐβασίλευσεν ἔτη εἰκοσιπέντε καὶ πόλιν Παρρασίαν ἔκτισε“. Νικάνωρ δὲ Παρρασίαν φησὶν αὐτὴν κεκλήσθαι διὰ τὴν Λυκάονος εἰς τὸν Δία παρανομίαν. Setzen wir hier nun statt des nach falscher analogie geschlossenen ἀπὸ Παρρασοῦ das richtige Παρρασίον\*), so ergeben sich Παρρασίος und Πελασγός als eine, natürlich mythische person; denn nach Stephanos gründet Παρρασίος die stadt

\*) Man denke an den namen des berühmten malers Παρρασίος.

*Παρρασία*, nach Charax aber *Πελασγός*, und wie wäre man wohl darauf verfallen, den *Πελασγός* die stadt, die er selbst gründete und offenbar nach seinem namen benannte, *Παρρασία* nennen zu lassen, wenn nicht eben sein eigentlicher und wahrer name *Παράσιος* gewesen wäre? Damit stelle man nun Apollodoros II, 1 zusammen: *Νιόβης δὲ καὶ Διὸς, ἡ πρώτη γυναικὶ Ζεὺς θνητῇ ἐμίγη, παῖς Ἄργος ἐγένετο· ὥς δὲ Ἀκουσίλαός φησι καὶ Πελασγός, ἀφ' οὗ κληθῆναι τοὺς τὴν Πελοπόννησον οἰκοῦντας Πελασγούς. Ἡσίοδος δὲ τὸν Πελασγὸν αὐτόχθονά φησιν εἶναι.* Trotz der großen verwirrung aller dieser angaben, läßt sich in ihnen doch schwerlich ein uralter kern verkennen. Charax ist der einzige, der Arestor zum vater des Pelasgos macht. Ich vermurthe, daß vielmehr zu lesen ist: *Πελασγός Ἐκβάσου παῖς τοῦ Ἀρέστορος τοῦ Ἄργου* etc., daß man also den Pelasgos direkt zu einem sohne, nicht enkel, des Ekbasos gemacht hat, obwohl ja beide in der that ganz identisch sind, denn *Πελασγός* = *Παράσιος* wäre nichts anderes als *Ἐκβασος*, der „ausziehende“ von *ἐκβαίνω*, eine neue stütze meiner erklärung des wortes *Πελασγός*. Wie nun fast bei jedem gotte der griechischen mythologie eine bestimmte seite seines wesens als „sohn“ oder „tochter“ oder „lieblich“ abgezweigt wurde, indem man gerade diese eigenschaft des gottes individualisirte und hypostasirte (Helios und Phaeton, Selene und Pandia, Artemis und Kallisto, Apollo und Asklepios etc.), so mag es auch hier ähnlich gewesen sein mit *Ἐκβασος* und *Πελασγός*, sei es, daß eine dunkle erinnerung der wahren bedeutung des wortes *παράσιος* = *ἐκβασος* im bewußtsein des treu an seinen sitten und überlieferungen festhaltenden volkes der *βαλανεῖται* *Ἀρκάδες* sich erhielt, sei es, daß volkslieder das andeken an eine frühere heimath wach hielten. Ich habe es bisher gleichsam als selbstverständlich angenommen, daß aus skr. j sich griech. γ entwickeln konnte (der wechsel von ρ in λ bedarf doch kaum der erwähnung) und in der that ist dies auch meine feste überzeugung nach den gewichtigen gründen, die Curtius zeitschr. VI, 231 ff. Grundz. d. gr. etym. p. 540 ff. vorgebracht hat. cf. Leo

Meyer zeitschr. VII, 17 u. a. Ein solcher übergang scheint mir besonders unbedenklich nach zischlauten, da der sibilant dem folgenden weichen buchstaben unwillkürlich etwas von seiner harte mittheilt, um so unbedenklicher hier, wo wir es mit einem eigennamen zu thun haben, der beständig im munde des volkes lebte. — Wenn nun also bei Stephanos Byzantios *Ἐκβασος*, i. e. wie wir sahen Pelasgos, enkel des Argos genannt wird, wenn Akusilaos sie zu brüdern stempelte, wenn Aeschylos suppl. 237 ed. Herm. als vater des Pelasgos den *Παλαίχθων* nennt und den Pelasgos zum könig von Argos macht, wenn also *Πελασγός*, *Ἄργος* und *Παλαίχθων* in so nahe und enge berührung gebracht werden, so glaube ich nicht zu kühn zu sein, wenn ich darin eine uralte den Griechen selbst längst unverständliche tradition sehe und bei *Ἄργος* an die ärgās denke, so daß sich wie *Παράσιος* und *Πελασγός* auch *Ἄριος* (Steph. Byz. s. v. *Ἄριοι*) und *Ἄργος* zur seite ständen, wobei ich nicht im entferntesten daran denke, etwa den namen des landes *Ἄργος*, also das *Ἄργος* der Pelasger — übrigens eine treue spur ihrer wanderungen — auf diese weise etymologisch zu erklären, sondern nur für die mythologische tradition bei Apollodoros diese erklärung fordern möchte. Gerade *Ἄργος* mag zu der schnellen umwandlung des namens *Ἄριος* beigetragen haben, wie die Griechen gewiß nur an Argos dachten, wovon Stephanos ein beweis ist. Sehr richtig bemerkt Bréal (Hercule et Cacus p. 14): la facilité avec laquelle les peuples oublient leurs origines sera toujours un sujet d'étonnement. Les anciens mots les embarrassent autant que les vieux monuments et les vieilles coutumes; ne pouvant ni les comprendre, ni les oublier, toutes les explications qui en rendent compte leur semblent bonnes. Es verdient jedenfalls die größte beachtung, daß gerade der erste sohn der Niobe, des ersten sterblichen weibes, zu dem sich Zeus gesellt, Argos genannt wird. Die sage von der Niobe weist uns nach Asien zurück, wie Preller griech. mythol. II, 382 sagt: „wie die fabel vom Pelops früh nach dem Peloponnes verpflanzt wurde, so die von der Niobe nach Theben,

doch ist die wahre heimat von beiden der Sipylus und Kleinasien“. Damit stimmt, daß noch bei Homer Pelasger in Kleinasien in eben jenen genden sitzen. Wäre, was ich so eben auseinandergesetzt habe, richtig, so würde sich daraus von selbst ergeben, was schon H. Kern zeitschr. VII, 273 vermuthet hat, daß Hellenen und Arier noch länger zusammengeblieben sind, als die übrigen indogermanischen stämme mit ihren asiatischen brüdern, und würde dadurch die freilich etwas zu modificirende ansicht Lottner's zeitschr. VII, 18 ff. cf. bes. p. 193 eine neue stütze erhalten. — Aeschylus nennt, wie wir sahen, den vater des Pelasgos *Παλαίχθων* „altland“. Dies hat nun allerdings, meiner ansicht nach, eine ganz andere bedeutung, als ihm Pott zeitschr. VI, 121 geben will, nämlich die, daß die Pelasger in Griechenland nicht uransässig waren, sondern aus einem anderen „alten lande“ dahin gezogen sind. Durch diese beziehung zu dem „alten lande“ gewinnt meine etymologie eine neue stütze. Trotzdem daß Böhtlingk und Roth schon 1852 die ursprüngliche bedeutung von arja, ārja nachgewiesen haben, und trotzdem daß Curtius in seinen grundzügen der griech. etymologie auf die wichtigkeit dieses nachweises aufmerksam gemacht hat, findet man doch immer noch allgemein die ārjās frisch weg als die „edlen“, „glänzenden“ erklärt. Die grundbedeutung ist nun aber die „treuen“, die „anhänglichen“, und zwar wohl nicht bloß wie B.-R. s. v. annehmen, „die den göttern des stammes treuen“, sondern vor allem „die dem lande der väter, „dem alten lande“ treuen“. Damit steht nun im vortrefflichen gegensatz, daß die, welche das alte land verlassen, sich parasjās nennen, „die weiter, die nach jenseits ziehenden“, und keineswegs im widerspruche, daß die Pelasger bekanntlich bei Homer noch in Kleinasien und Kreta sitzen, während er doch nach Il. II, 608 — freilich das verdächtige zweite buch! — schon *Παρασσίη* in Arkadien kannte; denn er kennt ebenso schon den *Ζεὺς Πελασγικός* in Dodona, und es folgt daraus nur, daß die Pelasger nicht zusammen und gemeinschaftlich weiter gezogen sind, sondern daß einzelne abtheilungen

sich abtrennten und zurückblieben, während die hauptmasse immer nach vorwärts weiter zog. Dies beweisen auch die thessalischen Pelasger, um von allen übrigen vorläufig abzusehen. Doch ich muß noch einmal auf Arkadien zurückkommen. Wenn allgemein anerkannt ist, daß gerade späte schriftsteller oft die ältesten sagen und überlieferungen bewahren, da sie als compilatoren auf ältere gute, jetzt verlorene schriftsteller zurückgehen, so ist dies besonders auch von den lateinischen dichtern des zeitalters des Augustus anzunehmen, die nicht nur selbst eifrig und unverdrossen sammelten, sondern auch Griechen für sich sammeln ließen. Schon seit Ennius nun (Niebuhr röm. gesch. I, 42) und vor allem im augusteischen zeitalter nennen die dichter die Griechen schlechthin Pelasgi, was ein neuer nicht völlig zu verwerfender beweis für das hellenthum der Pelasger ist; in eben jener zeit wird Arkadien wieder Parrhasia genannt und Parrhasis, Parrhasius ist = arkadisch. v. Forcellini s. v. s. v. und die herausgeber z. Ovid Metamorphos. II, 460. VIII, 315, so daß sich schließen läßt, daß der älteste und ursprüngliche name Arkadiens *Παρρασία* war. Uebrigens kann man zur erklärungs dieses wortes auch die unsinnige deutung des Nicanor (oben p. 373) benutzen, wenn man daraus schließen will, daß Arkadien einst auch *Παρρασία* hieß, offenbar eine ähnliche erinnerung wie *Ἐκβάσος*. Was endlich das doppelte ρ in *Παρράσιοι* betrifft, so halte ich es für rein graphisch, vielleicht durch den einfluß der dichter, denen eine kurze silbe nicht in den vers paßte, auch in die gewöhnliche schriftsprache übergegangen. Halbvokale sind ja der verdopplung überhaupt am fähigsten, möglich auch, daß sich in handschriften und inschriften die schreibung mit einem ρ nachweisen läßt. Thucyd. II, 22, wo die besten handschriften *Παράσιοι* (der vatican. *περάσιοι*) haben, wage ich nicht als beweis herbeizuziehen, da gleich darauf *Πυράσιοι* folgt, und sonst *Παράσιοι* in Thessalien nicht genannt werden, so sehr man sie dort erwarten sollte; daher dürfte es gerathen sein, mit Classen *Παράσιοι* hier zu streichen.

Ein schwanken der handschriften findet sich nun auch in *Περραιβοί* neben *Περραιβοί*. *Περραιβοί* findet sich Il. II, 749, und so haben gute handschriften des Thucydides und der cod. Vratisl. des Stephanos Byzantios; *Περραιβοί* ist die gebräuchliche form. Die einzig richtige schreibart, wenigstens die echte, ist *Περραιβοί*. Auch Thessalien nämlich galt für einen hauptsitz der Pelasger; schon Homer Il. II, 681 erwähnt dort ein *Πελασγικὸν Ἄργος*; man vergleiche Herod. I, 57. Dionys. Halic. I, 17 u. s. w.; auch später hieß ja noch eine landschaft Thessaliens Pelasgiotis. Auch hier aber finden wir einen namen, der sich durch seine composition als älter erweist, als der name *Πελασγοί* in dieser gestalt, nämlich das eben erwähnte *Περραιβοί*. *πέρα* bezeichnet nichts anders als „das jenseitige land“; cf. Hermann z. Aeschyl. Suppl. v. 249, der Eustathios ad Il. p. 306, 23: *πέρα γὰρ ἡ γῆ κατὰ γλῶσσαν* citirt. *Περραιβοί* also sind „die nach dem jenseitigen lande gehenden“, indem *πέραι* locativ zu *πέρα* und der zweite bestandtheil des compositums die in *βαίνω* vorliegende wurzel ist; analog ist — abgesehen von *χαμαιεύνης*, *ὄδοιπορος* etc. — *χαμαιπετής* gebildet, in welchem der locativ wie in *Περραιβοί* die richtung „wohin“ ausdrückt, wie ja auch im sanskrit der locativ als erstes glied eines compositums häufig ist. cf. Benfey vollst. gr. §. 621 bem. und ausn. II. *Περραιβοί* und *Παράσιοι* i. e. *Πελασγοί* sind also ihrer bedeutung nach identisch. Daß die Perrhaeber aber Pelasger waren, darüber sehe man Strabo IX, 439—442, capitel die höchst interessant sind, deren nähere beleuchtung jedoch außer den bereich dieser arbeit fällt. An mehreren stellen z. b. I, 61. IX, 439 nennt Strabo die Perrhaeber *μετανάσται* „fremdlinge“, „ankömmlinge“. — Eine analogie zu meiner deutung des namens *Πελασγοί* bietet der name der Juden: *עבריים*, was mit Gesenius von *עבר* „jenseitiges land“ abzuleiten ist, so daß also *עבריים* „die jenseitigen“ bedeutet. In Palästina selbst wurde ja die landschaft östlich vom Jordan Peraea genannt, und auch sonst findet sich dies als name von landschaften und städten. *περαιὸς* und *ἡ περαιά* „das jenseitige land“ aber

sind nichts anderes als *περάσιος* und *περασία* für *παράσιος* und *παράσια* (resp. *παράσιος* und *παράσια*) nach den regeln, die Grafsmann zeitschr. XI, 26 entwickelt hat, der freilich (p. 22) einen übergang von *j* in *γ* nicht zuzugestehen scheint.

Als endresultat ergiebt sich also:

1) die einzelnen stämme des späterhin *Πελασγοί* benannten volkes wanderten nicht gleichmäÙig und vereint weiter, hatten aber alle ein ziel: „das jenseitige land“.

2) Die hauptmasse führte den namen *parasjās* im gegensatz zu den im „alten“ lande zurückbleibenden *ārjās*. *Parasjas* verwandelte sich früh in *Πελασγός* und dieser name wurde der herrschende und auf alle stämme übertragen, während sich die alten namen nur in bestimmten gegenden erhielten \*).

3) Die Pelasger, weit entfernt barbaren zu sein, sind vielmehr die ältesten repräsentanten des hellenischen volkes.

Breslau.

Richard Pischel.

## Die heimat des indogermanischen urvolkes.

Nachdem man, verleitet durch die innige verwandtschaft des sanskrit, den ursitz der Indogermanen eine zeit lang irrig in Indien selbst gesucht, hat man ihn später in Centralhochasien, westlich vom Belurtag und Mustag, östlich von den Eranern angenommen. Vgl. Pott indogermanischer sprachstamm s. 20, Lassen indische alterthums-kunde s. 511 fl., J. Grimm gesch. d. d. spr. 162, Mommsen s. 31 u. v. a. Jedesfalls sind alle bedeutenden forscher trotz der verschiedenheit der einzelnen ansichten einmüÙig und zweifellos immer bei Asien stehen geblieben, oft

\*) Darauf weisen auch solche nachrichten hin, wie die bei Herodot VIII, 44, daß die Athener als Pelasger *Κρηῶτες*, die Jonier *Πελασγοί Αιγυαλῆς* (VII, 94) hießen, und zusammenstellungen wie *Ἀρκάδες Πελασγοί* I, 146.

stillschweigend, doch fürwahr nicht ohne guten grund, denn: *ex oriente lux*, in Asien spielt unsere älteste geschichte, hier war die stätte der frühesten bildung und weisheit, Asien galt ja allgemein als der älteste cultursitz, als die wiege des menschengeschlechtes.

Aber so fest steht bei dem ruhelosen treiben und drängen der heutigen wissenschaft kaum ein satz, daß nicht gelegentlich an ihm gerüttelt, er nicht wenn auch nur versuchsweise und gleichsam zur abwechslung einmal auch umgekehrt und auf den kopf gestellt werden sollte. Kein wunder daß jener „asiatischen hypothese“ gegenüber neuerdings sogar behauptet worden, die heimat des indogermanischen urvolkes sei ganz und gar nicht Asien, sondern lediglich — Europa.

Dieser überraschende, kürzlich noch unerhörte satz ist zuerst, soviel wir wissen, von dem nicht unbekannten Engländer R. G. Latham in zwei schriften über die stämme des russischen reichs und über vergleichende grammatik 1854 und 1862 ausgesprochen. Er warf die wunderliche frage auf: hat das Sanskrit Indien von Europa aus erreicht oder erreichten das litauische, slavische, lateinische, griechische und deutsche Europa von Indien aus? Er vermißt, was bei seiner fragestellung nicht befremden kann, die beweise für eins wie das andere, aber er beruft sich auf die innige berührung zwischen sanskrit und litauischem und hält es für wahrscheinlich, den ursitz aller verwandten glieder unseres stammes östlich oder südöstlich des litauischen etwa in Podolien oder Wolhynien anzunehmen. Vgl. L. Geiger zur entwicklungsgeschichte der menschheit, Stuttgart 1871, s. 119.

Der einfall des herrn Latham wäre wohl unbeachtet und ohne wirkung vorübergegangen, wenn nicht inzwischen andere gelehrte eine ähnliche behauptung aufgestellt hätten, zuerst Th. Benfey in der vorrede zu Ficks indog. wtb. Göttingen 1868 s. IX. Er meint, die für die einwanderung aus Asien geltend gemachten gründe beruhten auf alten „mit unserer früheren bildung uns eingeprägten, in nichts zerfallenden vorurtheilen“, der ursitz wäre



bei weitem eher Europa, wobei er, genauere beweise sich vorbehaltend, zunächst nur den umstand betont, daß sich nicht die spur eines urnamens für löwen, tiger und kameel finde und daß andererseits geologischen untersuchungen zufolge Europa seit undenklichen zeiten von menschen bewohnt gewesen sein soll.

Während wir uns noch der hoffnung hingaben, Benfey werde, da sein beweis ausblieb, vielleicht längst anderes sinnes geworden sein, überraschte uns kürzlich nach flüchtigen andeutungen in seinen früheren werken Lazar Geigers besondere, unserem gegenstande gewidmete abhandlung in seinem oben genannten opus postumum no. VI s. 113—150 und später sind dann auch andere, namentlich Spiegel *eransche alterthumskunde* s. 426 fl., im *Ausland* 1871 no. 24 s. 553 fl. und J. G. Cuno *forschungen auf dem gebiete der alten völkerekunde* s. 21 auf die untersuchung derselben frage eingegangen.

Der geistreiche und gelehrte Geiger spricht es s. 118 unumwunden und mit dürren worten als seine überzeugung aus, daß die urheimat der Indogermanen in Deutschland, insbesondere im mittleren und westlichen zu suchen sei, ja er glaubt diese annahme durch eine ganze reihe von gründen zur größten bestimmtheit erheben zu können, während seines erachtens für die bisher geltende hypothese die beweise gänzlich fehlen.

Er beruft sich vor allem auf die physiologische erscheinung, den lichten typus blonder haare und blauer augen, der sich am reinsten bei den Germanen zeige und eben sie zumeist als autochthonen erscheinen lasse, und folgert dann weiter aus dem vorliegenden wort- und gedankenschatze, indem er die verwandten ausdrücke für bäume und getraidefrüchte, die waidpflanze\*), klimatische verhältnisse, die jahreszeiten, thiere aller art, das meer, salz u. a. mehr oder minder eingehend in betracht zieht, anderes aber für eine spätere abhandlung verspart, wie

---

\*) Ueber den namen des bekannten färbekrautes und seine berührung mit *isatis*, vitrum u. s. w. vergl. ib. s. 140—141.

der verf. diese arbeit denn überhaupt wohl nicht als fertig und abgeschlossen angesehen hat.

An Europa, näher an das nördliche Deutschland und den nordwesten Frankreichs denkt dann auch Cuno, weil er nur hier die in Asien vermisste, für die aufnahme seiner dekaden von millionen Indogermanen geeignete örtlichkeit findet und sich, nicht „so rund und klar und nett“ wie bisher geschehen, über spaltung und verhältnisse der indogermanischen sprachen vorstellungen bildet, bei denen ihm doch um kopf und busen wohl selbst mitunter bange wird. Das deutsche z. b. war ihm, soweit wir zurückdenken können, wie das keltische und italische „eine sprache für sich“. Wie sie dann unter sich und mit dem Sanskrit verwandt seien, begreift er natürlich nicht, ohne ein wunder anzunehmen u. s. w. Vergl. s. 73—74.

An der örtlichen beschaffenheit Asiens\*) nimmt endlich auch Spiegel anstofs, welcher das gewicht der gründe für Europa zugibt, Europa als ursitz möglich findet, übrigens aber beide hypothesen für unerwiesen hält und die ganze frage nach dem urlande somit bis jetzt als ungelöst betrachtet.

Man kann eins und das andere dieser bedenken willig zugeben, aber man braucht fürwahr nicht die ganze beweisführung anzuerkennen oder gar die vorstellung zu theilen, welche in Asien land sucht, um 30 oder 50 millionen von Indogermanen zu beherbergen und wieder wer weiß wie viele dekaden millionen verlangt, um die alte bevölkerung Europas zu vernichten und in sich aufgehen zu machen.

Die zu gunsten Europas angeführten gründe sind zum größten theile äufserst hinfällig und angreifbar, und wie mißlich und schwachfüßig namentlich die auf rein sprachlichem gebiete liegenden sind, hat Geiger selbst schlagend an mīra, mare und der daraus gefolgerten bekannt-

---

\*) Er denkt dabei zunächst an die hochebene Pamer, „die terrasse der welt“, Lassen s. 20, die ihm ungeeignet scheint „ein noch kindliches urvolk zur gesittung heranzubilden“.

schaft der Indogermanen mit dem meere dargethan. Unsere kenntniß der ursprache ist viel zu unvollständig und wird stets unsicher und mangelhaft bleiben. Wer will z. b. den ursprünglichen inhalt von bhūr̥gá, bharga und die damit bezeichnete baumart so genau bestimmen, daß dadurch das vorhandensein der heutigen birke erwiesen wird? Und weiter, wer darf mit grund behaupten, daß wenn namen der thiere später auseinander gehen, die letzteren selbst darum dem urvolke unbekannt gewesen sein müssen, da doch unzählige wörter, hier erhalten, dort verloren gegangen sein werden. Zusammenstellungen und vergleichungen, wie sie neulich Fick versucht hat, sind gewiß sehr nützlich, um den thatsächlichen d. h. späteren bestand zu überblicken, sie gestatten ohne zweifel auch schlüsse auf die ursprache, aber nimmermehr schlüsse der angedeuteten art.

Und ist es denn endlich wahr, daß die beweis für die asiatische heimath, weil man sie bisher nicht brauchte, noch verlangte, noch vermifste, darum wirklich fehlen? Ist denn, abgesehen von allem anderen, auch das zufall und leeres vorurtheil, daß die der ursprache zunächst stehende reinste und ursprünglichste form der sprache in nächster nähe des gewiß verständig erschlossenen ursitzes erhalten ist? Das ist an sich wenig wahrscheinlich, ja zum theil geradezu unmöglich, undenkbar, daß Inder und Eraner so lange, als nothwendig angenommen werden muß, ein volk geblieben, daß ihre sprachen, Sanskrit und Zend, die höchste reinheit und vollkommenheit bewahrt haben sollten, wenn sie sich zuerst vom mütterlichen stocke abgezweigt und die weiteste wanderung von Europa oder selbst Deutschland aus bis in die späteren sitze durchgemacht hätten. Diese zwar nicht ganz übersehene, aber wohl zu leicht abgefertigte und keineswegs beseitigte thatsache ist, wie uns scheint, allein von entscheidendem gewichte, sie steht tonangebend zu oberst, sie bestimmt alle weitere hypothese, die berufung auf die kaum vergleichlichen verhältnisse des litauischen oder isländischen ficht sie nicht an. Bei der aller laut- und sprachgeschichte,

wie wir meinen, ins gesicht schlagenden voraussetzung der abstammung aus Europa müßte man Sanskrit und Zend billig auf der stufe erwarten, welche bei der bisherigen annahme so natürlich das keltische einnimmt, die zerrüttung des letzteren bliebe mehr als räthselhaft und die Germanen, die jahrtausende wohl gar in ihren ursprünglichen wohnsitzen gehockt und geschlafen hätten, würden auch wohl einige verlegenheit bereiten. Dazu käme, daß bei dieser neuen auffassung von verwandtschaft des indogermanischen mit dem semitischen, welche manche leugnen\*), mit vorsichtiger beschränkung aber die meisten forschcr bekanntlich annehmen, natürlich gar nicht mehr die rede sein könnte.

Wir können uns überhaupt von den durch die neue hypothese bedingten verhältnissen kein befriedigendes bild entwerfen, sie führt zur gewaltsamsten umkehr bisheriger anschauungen, ohne daß uns ihre verfechter allseitig aufzuklären und zu beruhigen schon im stande wären. Aber einmal auf die bahn gebracht wird sie vermuthlich, zweifel aufregend und nebel ausbreitend, eine weile fortspuken, um demnächst gleich manchem luftgebilde unserer tage in der stille zu verfließen.

Zu weiterem eingehen in die sache ist zur zeit keine veranlassung, aber sie einmal zur sprache zu bringen schien angemessen, denn es handelt sich um ein umsturzwerk von möglicher weise erschütternder wirkung, über welches jeder forschcr mit sich ins klare zu kommen suchen muß, um es zu stützen oder zu bekämpfen. Dabei ist aufrichtig zu bedauern, daß ihr tapferster vorkämpfer, der trotz mancher wunderlichkeiten hochbegabte, an sprachlichem und kulturgeschichtlichem wissen überaus reiche L. Geiger, mit dem ich über wichtige fragen seit früher zeit gleich denke, uns durch unzeitigen tod leider schon entrissen ist.

---

\*) So kürzlich noch Friedrich Müller, dessen abhandlung „indogermanisch und semitisch“ jedoch wenig mehr als das frühe auseinandergehen beider zu beweisen scheint, das ohnehin satzsam bekannt ist.

## Zur deutschen wortforschung.

## 1. schlaichen, verschlaichen.

Das schwache verbum schlaichen, mundartlich schloacha (ái = oa) heißt im alemannischen gebiete verkaufen, austauschen, besonders gebrauchen es die heuberger bauern vom arrondieren ihrer güter. Hat z. b. einer am Kapf ein stück land, das er gegen ein anderes, am gegenüber liegenden berge dem nachbar hier abtritt, so daß beide ihr gut auf einer stelle beisammen haben, so heißt das schlaichen. Das subst. der schlaich, „schloach, 'n schl. macha“ ist ebenso häufig. Das wehinger pfarrurbar aus dem ende des 17. jahrh. hat die stellen: „ein Jauchert jenet dem Stettbach ist verschlaicht um ein Jauchert da und da“. Die belege sind sehr zahlreich darin. In Baiersbronn kennt man es ebenfalls in unserem verstande; im alem. hinterwald „dean hat man geschlaicht“ bei streit- und raufhändeln. Interessant ist das zeugnis in zollerischen und fürstenbergischen urkunden. Laut Mon. Zoll. I, 208 ad 1368, 7. juli stellen die gebrüder graf Friedrich und Ostertag zu Zolr eine urkunde aus, betreffend austausch leibeigener: „daz wir baid ainmuotlich ains rechten schlaichs reht und redlich gegeben haben unsern aignen mann“. „daz wir reht und redlich gewihselft, geschlaicht und geben haben — wihselfn und schlaichen also mit in mit diesem brief“. a. a. o. I, 432 ad 1393. In dem Fürstenbergischen gültbuche hs. (1488): „soll ich VI malter korn, band wir mit im geschlaicht“.

Besoldus I, 1026 führt schleichbrief auf, das uns pafst: literae manumissoriae, über das gestellt quod permutatione alienatur (Freigius).

Ich fand weder bei Graff VI, 785 noch im mittelhochd. wörterb. II<sup>2</sup>, 398b, noch bei Schmeller und Schmid eine hiehergehörige notiz. Hat unser schleichhandel vielleicht vordem, ehe er schmugglerhandel ward, zu schlaich, schlaichen gehört?

## 2. schlaiken.

Wackernagel nennt in Haupts zeitschr. II, 556 ein alemannisches schléiken, ein von slíchen hergeleitetes factitivum, im sinne des hochdeutschen „schleifen, schleppen“. Heute trifft man es im Schwarzwald sehr oft; so hörte ich in Aha bei Freudenstadt schloigga, schloika (ái = oi neben oa); ge schloigga d. h. bäume schleppen, ziehen, ganz genau was kegen, kegglen alemannisch besagt und was Hildebrand im d. wb. so schön ausführt. In Rochholz alem. kinderlied s. 261 steht das räthsel:

's goht durch de wald dufse  
und schleikt ebbis leabigs ufse?

(Haar und Kamm).

In Heufslins vogelbuch 131a: „so der fasan die stimen erhört, schleickt er sich nach und nach heimlich hinweg“. „So schleickt das ledig männlin einem andern sein weiblin umbhar“. Bl. 241a. — Ich führe absichtlich eine anzahl beispiele vor. Dieth. Kellers keyserbuch, wie ichs der kürze halber in der alemannischen sprache nannte, hat folgende stellen: „seiner totschlegeren fürnemen was, daß sy woltend den todtnen cörpel in die Tiber schleicken“ s. 3. „Pisonem hat sie mit dem rechten umbhergeschleickt und jn dahin bracht“ s. 68. „Der rat hat sich defs erkennt, das sein cörpel solte mit einem hacken geschleickt werden“ s. 180. „Und schleickt er die Cornificiam umbher“ s. 188. „Sein cörpel ist im Circo Maximo nit anderst umhergeschleickt, als ob er ein todter hund were“ s. 221. „Haben jn mitten durch die zu dem läger geschleickt“ s. 241. „Die hat er mit seines weibs rhat über offnen markt schleicken lassen“ s. 341 und noch oft.

Schmeller III, 432 führt schlaicken an und verweist auf Stalder; in Baiern hat sich das subst. schloack, langsame unreinliche weibsperson, schlamperin alemannisch, als volkstümlich erhalten; in München allgemein üblich.

## 3. schlaitzen.

Schlaitzen (vgl. Schmeller III, 458) bedeutet zerreissen, zerspalten, zernichten (scindere), mhd. scindere sleizen. Bei Diefenbach Nov. Gloss. 175b: sleizunga, fissura. Die mittheilungen der antiquarischen gesellschaft in Zürich IV, 45 bieten: „schleitzend den turn bis auf den grund“ s. 279 und oft. „Die land verschleitzen und verwüsten“. Keyserbuch von Keller 398. Die chronik der Edlibacher (antiq. ges.): „als nun die eignossen dz hūs Griffensee gar und ganz zurschleitzt hattend“. — Forers thierbuch: „ee dann die stadt von ungestüme des meers und der wasser verflözt und geschleitzt war“ s. 108a. So ainer ir nest zerschleitzt und umbkert. Heußlin 215b. — In Letschs constanzer chronik bei Mone quellens. II, 52b (1527): „verbrennt, verherget, zerschlaizt, geplündert“ 53b. ad 1529: „dan er warlich das edel fruchtbar hunger- und osterlant ob sibenzig meil weit und brait geschlaizt“ u. s. w. Jos. Maaler 516a: zerschleitzen, vastare, demolire; die altär zerschleitzen, zerschleitzung, zerschleitzer a. a. o. Dazu gehört in der alten Lindauer flößerordnung 15. 16. jahrh. schlaitzschindel: „von 10 burdin schlaizschindeln 1 fl.“

In den sägemühlen auf alemannischem gebiete ist das subst. der schlaitzen noch echt volksüblich.

## 4. bailen, abbailen u. s. w.

Diese ausdrücke kehren in Rotweiler und Lindauer statuten oft wieder. Ich habe in der sprache des Rotweiler stadtr. I, 70a und II, 358 belege aus dem stadtrechte und anderen schriftwerken angeführt. Vom 16. jahrh. ab erscheint weinbailer, früher weinbaigler, wie beide redactionen des stadtrechts haben. Sie sind, wie der Oberndorfer urkundliche name „winerlöber“ besagt, untergeordnete umgeldbeamte.

Die Lindauer umgeldordnung 16. 17. jahrh. hat: „so einer wein abschlahen will, so sol er beschicken den weinrüeffer, daz er das fals anzäpfe und den geschwornen

umgeltmeister daß er das faß verpitschiere und abbaile und die bailen sol der umgeltmeister mit dem bindel anbinden und oben stempffen, damit die eicher dieselben faß erkennen mögen“.

„Und so einer wein zuschlagen will, sol er das nit allein thun; auch mit dem faß kein verendrung vürnehmen; der geschworne umgeltmeister habe dann dasselbig faß abbailet und so das faß nit über das halbthail lär ist, sol der umgeltmaister bei seinem ayd das umgelt schätzen und machen und damit das pittschaft widerumb ab demselbigen faß thun, die bailen zerbrechen und den ausgeschenkt wein verzeichnen“ u. s. w.

„Wann aber sollicher wein über den halbenthail aufgangen wäre, alsdann soll das faß durch den umgeltmeister abermalen abgebailt und das umgelt geschätzt werden“ a. a. o. „Der weintrieffer sol gar nicht weintrieffen noch anzäpfen; der umgeltmeister sei dann vorhin dabei gegenwärtig, daß er das faß abbaile oder verpitschiere“ u. s. w. „Den wein unverpitschiert, auch unabgebailt und ungerüeff ustragen“ a. a. o.

„Auf dem land, heist es in einem erlaß, darf kein wein ausgeschenkt werden: der hauptman jetziger zeit Abraham Bronbifs zu Eschach hab dann denselben wein zuvor abbailt, geschätzt und angezäpft.“

Grimm wb. I, 1379: securi caedere, incidere, ebenso 1378. Baygeln, prüfen, fälsiren, taxare, censere, reputare Vet. Voc. 1482 bei Frisch I, 49 a.

Bailer, tagelöhner (bajulus bei Frisch a. a. o.?). Bei Pict. 67 a: beylen (die) talea, tessera, crena. beylele, taleola. Ebenso Frisius: beilen = kerbholz. Nach Du Cange-Henschel VI, 492 ist ein stäbchen, ein kerbholz darunter zu verstehen; das weinbailen hängt am ende auch mit einem stäbchen des weinvisierers zusammen.

Grimm sagt a. a. o.: „zumal aber galt beilen, anbeilen, abbeilen für das untersuchen der fälscher, prüfen, wie viel wein oder bier ein faß in sich halte, wie viel der wirt in keller gelegt habe, zur bestimmung des umgelde, der tranksteuer“.



Mit beil gehört es nicht zusammen; die schriftwerke haben ai durchaus; sodann das ältere baiglen setzt ein j voraus. Bayler stimmt eher, wie ich in d. zeitschr. XIX, 150 bemerkt habe, zu bajularius, was die sicherste ableitung sein dürfte; überdies entstammen alle den wein anlangenden wörter mehr oder minder der fremde, die ihn gepflanzt und gebracht hat.

Nur ein umstand könnte diese erklärung abschwächen. In der sprache der schifffahrer ist paile, peile eine marke, den wasserstand zu bemerken kerbe, pegel ebensfalls. Davon die entsprechenden zeitwörter.

### 5. ab, praep.

Dafs die Oberdeutschen, besonders die Schwaben und Alemannen, bei der alten praeposition verbleiben, wenn es zeitwörter des gehens, springens, fallens, erschreckens, entsetzens, grausens, wunderns sind, mit der sie verbunden wird, hat das DWb. I, 7 und Schmeller I<sup>2</sup>, 11 schon gesagt. Ich habe im augsb. wb. 7 eine reihe beispiele mitgeteilt, die sich unendlich vermehren liefsen. Allein einer verwendung des ab bei den zeitwörtern des trinkens, wofür früher „von“ vorkömmt (vgl. vom essen DWb. III, 1164. 5), hat man nur wenig aufmerksamkeit geschenkt. Schmeller l. c. hat eine stelle. Ich füge hier aus einer hs. 15. jahrh. B. folgende zeugnisse bei: „und er sol täglich trinken ab raten und lübstechen“. „und sol trinken ab velt kienel und wermût und epichsamen“. „und sol trinken ab salbinen bluomen“. „und ensol nit frowen haben vnd sol man trinken ab vigensaft und eppichsamen“. „in dem ögsten so sol man nit köle essen noch löch noch pappelen und ab poleygen trinken“. „im hömonat ist guot nüchterling ephe genossen und ab salbinen getrunken“. „ab tosten ist guot getrunken“ u. s. w. „im dritten herpst sol man ab zimmet trinken“. Einen aufguß, absud, trinken kann hier nicht gemeint sein, wo dann ab örtlich wäre, wie Tobler wb, 2 meint. Daneben bietet dieselbe handschrift den genitiv und accusativ.

Vgl. Tobler 2b no. 2: ab chriesi, ab brübeerblacka trinka.

Die noch ganz volksthümlichen abblatz abblatz! Ruf des festordners bei pfingstauflügen, fastnachtscherzen, wenn sich das volk in den weg stellt. „Ab platz, ab platz mit weib und kind, der kaiser kommt mit seinem ganzen regiment“. Sieh mein volkst. II, 145. Ab stätt, ab stätt! ist bei Riedlingen, Saulgau zu hause = hinweg! äwëgg! äwëgg! was das volk nicht mehr versteht; es hat aber doch daneben abwëg, abweag! jenes vom alten enweg; dieses mit ab gebildet. ab'm hals hô, etwas, ist noch sehr üblich, man kann a fraid â'd'r hô, allgemein. ab'm Schwâzwald ebenso. I, 173. Rotweil. stadtr. I, 38a.

abbi ist = abhin; je näher der Schweiz, desto mehr spricht der Schwarzwälder -i; sonst abbe; übbär-abbi, Wurmlingen. Tuttlingen.

#### 6. aberzil, = correspondierendes grennzeichen.

Zu den belegen einer mehr bildlichen bedeutung im DWb. I, 35 seien hier aus dem Wuteachtal zwischen Stühlingen und Thiengen folgende beispiele von des wortes ursprünglicher bedeutung gefügt.

Das Stühlinger bannbuch hs. 17. 18. jahrh.: „erstlichen bey dem Eggstein, welcher drey Bähn schaydet — stehet dermahlen ein alter bhauener stein mit der jahrzal 1665, von dorten zue einem aberzihl im Schlaithheimer bahn“ u. s. w. „Zu dem aberzihl an die Schlaithheimer halden“. „zu einem gewissen aberzil“. „Ein alter behauener gesessener stein — stehet an der strafs dessen aberzil das bildhaus im Stühlinger bahn. Also hat man wegen abgang dessen steins ein aberzihl genommen gegen Schleithheim zu: eine wasserfalle“. Ein schriftstück v. Schlaithheim datiert 20. oct. 1802: verzeichnus von den neugesetzten aberzieler zwischen dem Stühlinger und Schlaithheimer ban als: no. 12: von dem markstein grad hintüber über die Wuttach gegen die Schleithheimer halden ist ein aber-

ziel gesetzt worden — ist von dem markstein bis dahin mit ruthen und schnur gemessen worden: 50 r. 9 sch. 5 zoll. No. 13 ist ein aberzihl über der Wuttach gegen der Schlaitheimer halden zwischen Alex. Wanner und Jacob Stammen Feld gesetzt worden, ist bis zu dem markstein 24 ruten. No. 16 Ein markstein zu diesem ist eine buch rechts an der Halden vor ein aberzil angenommen worden u. s. w.“

In einer alem. schilderung des letzten gerichts druck c. 1470: „und dann gesetzt uff brennend pfäl den tüfeln zu eim aberzil“.

Bonn.

A. Birlinger.

## Zur bergmannssprache.

Froner. Frone. Frontheile. Fronberge.

Ich bringe hier aus Brasserts und Achenbachs zeitschrift für das bergwesen bd. XI sehr alte belege, die ältesten bekannten, zu scheinbar bekannten wörtern; aber auch aus dem vortrefflichen zweiten, urkundlichen theile des Trenkle'schen aufsatzes, der noch ungedruckt ist, sind mehrere neue stellen entnommen. Die belege zu froneberg sind sehr alt und ganz unbekannt, unsern wörterbüchern völlig fremd; eben weil diese ausdrücke auf die ältesten formen der belehnungen zurückzuführen sind, suchen wir sie schon beim alten Agricola vergebens. Die arbeit Trenkle's ist für den Schwarzwaldbergbau des mittelalters sehr reichhaltig und wird dem ausgezeichneten neuen deutschen bergwörterbuch von H. Veith, Breslau, Korn 1870 manche nachträge bieten.

Urkunde 8. dez. 1347. Wir Hanneman Snewelin, ritter, burgermaister zu Friburg und Johans zem Pfluoge, oberster zunftmaister da, schidleute in der misselle so der edel herrn grave Cünrat zu Friburg, einsite und die froner zu dem grinde gemeinlich andersite sament

hatten tuon kund — wan der froner brief seit, das sū uf jeder leiti zwüschent der übelen brugge und scheidgge als die snesleifna gant, 6 fronberge haben sönt; da han wir gemacht dafs die froner das alles zwüschen etc. wir die vorgeanten froner zu dem gôche vergehent ôch, das uns die vorgeanten froner zu der bach gericht und gewert hant — so hant wir die vorgeanten froner zu dem gôch gebetten (1353. 3. okt.). Ad 1372: das sie zun uff vîen Eyden Eyden rietendt undt seitendt wie man dry fronberg oder einen handtschlag behaben. Ad 1401: die froner sond auch dieselben froneberge bestellen und behaben mit einem redelichen bûwc. Die froner sond werffen an allen fürzug, were ôch da wir reinan verlûhen hettend. Von 1438 gibt es eine Todtnauer fronerordnung. Dasselbst: item auch sol dehain froner sin teile des bergwerks uffgeaben, wan in des schribers hand und mit allen ergangenen und versessenen wûrfen dem schriber zu gebende. — sollen sweren gelerte ayde liplich ze gott und den heiligen vorab der herschaft und darnach der froner nuze und fromen ze fürdernde und schaden ze wendende.

Froner, genossenschaften und gewerkstätten, welche von den landesherrn mit den silberbergen gegen eine abgabe belehnt wurden oder, genauer gesagt, auf die dauer der ergiebigkeit des betriebes selbige in pacht nahmen, sie waren im 14. jahrh. in Basel, Breisach, Neuenburg und Freiburg Magistri argentifodinarum, welche in erster zeit mit ihren gesellen d. h. gleichberechtigten theilnehmern die berglehen in bau nahmen — den gesellenbau trieben — oder aber als gewerkschaften sich constituirten, wobei auch fremde theilnehmer an gewinn und zubusse nach verhältnis ihrer einlagen theil nahmen.

Froneberge sind einfache leben (demensa), deren mehrere einen handschlag ausmachen; z. b. hat jeder handschlag 4 froneberge. Wir — Egene (grave) kunden allen — das wir han vorlûhen in dem tal ze Tottenowe ze dem alten Tottenstein drie froneberge... N. N. und allen iren gesellen, die iezunt da teil mit inen hant oder

noch da teil gewinrent — umb den drisigosten pfenning  
 fuir allû reht vñ sullen ôch der berge ir wer si ûn sul-  
 lent uns die fronere da fûren ûn zügen zwein jsenine  
 teil ane allen unser schaden ûn einen samestag sullen wir  
 da haben u. s. w. 1309. (Graf Egon v. Freiburg und Kon-  
 rad s. sohn). Wir sullen ôch die fronere da schirmen  
 vor gewalt und vor unreht; — die froner sullen ôch dise  
 drie froneberge mit einem buwe behaben; leagin si dar-  
 über mûsig drie tage ûn sehs wochen, so sint si uns lidig,  
 es geschehe denne von gefrûste oder von gehei oder von  
 urlûge u. s. w. — und harüber zu einem offenen steten  
 urkunde hân wir den fronern disen brief geben u. s. w.  
 Archiv des kl. St. Blas. Ebenso 1327 eine urkunde,  
 welche schon ei für i hat. (Abt Wernher v. St. Trudbert).  
 Wenne einest in dem jare und einem sambstag für den  
 ehrschatz u. s. w. wir leihen jne ouch zu denselben  
 fronebergen weg und steg, wasser und holz, wune und  
 weide etc. Ad 1331: das wir haben verlihen vier fro-  
 neberge zu dem newen Molsberge umb den ain und  
 drissigsten pfenning und umb einen sambstag idliches  
 wenn wir den nemen wenn einest in dem jar und umb  
 einen sambstag für erschatz — die sollen dieselben  
 froneberge behaben mit einem bauwe etc.

1335. 6. april. Allen, die disen brief sehent oder hö-  
 rent lesen, künden wir die froner zer dritten frone der  
 man da spricht ze des schuoler fron, Heinrich der  
 Vatter, Claus Absolon, Hans der Beler, burger v. Friburg  
 und die froner gemeinlich daß wir drie froneberge zer  
 dritten frone haben verlihen recht und redeliche den  
 fronern ze kungins fron und ze der hasenfron u. s. w.  
 Archiv d. stadt Freiburg. Vor dem jare 1370 werden als  
 im betriebe befindlich in Todtnau folgende froneberge  
 genannt. Die F. im Oberriederthale 1303. 1343; die 3 f.  
 zum Todtenstein 1309; die 12 f. bei der Schindelhalden  
 1322; die 3 f. genannt Schulersfron, frûher die Ha-  
 senfron 1329; die 12 f. bei der übeln Brugge bis zur  
 Scheidegge im Oberriederthale 1343; die 6 f. der Kolers-  
 und Anrosfron 1332—39; die 3 f. der Schulersfron 1335;

die 15 f. genannt die Künigins oder Hasenfron (später gewerk z. bache) 1331. 1339. 1344; die Nöllinsfron und die Diesselmuthfron bei der Halde 1343. Trenkle bei Brassert 11, 208. Mone zeitschr. 11, 439. 12, 371. 19, 93. 13, 337. 19, 9. 222. 223. 226. 227. 13, 106. 336—7.

**Frontheile.** Abgaben an den lehensherrn sind die sogenannten eisernen frontheile, welche für den lehensherrn ohne seine kosten d. h. frei zu bauen sind, 211. Isinin fronteile sind solche etc. bleibend als landesherrl. reservat dem lehensherrn zufielen und kostenfrei für ihn gebaut werden mußten, 212. Der confirmationsbrief kaiser Maximilians vom 7. juli 1512 §. 11. Oesterreich erhält die 2 isenin fronteile v. 60, 2 fronteile erhält das Münster in Freiburg, 215.

Bonn.

A. Birlinger.

Geschichte der wissenschaften in Deutschland. Neuere zeit. Neunter band. Geschichte der germanischen philologie vorzugsweise in Deutschland von Rudolf von Raumer.

Auf veranlassung und mit unterstützung seiner majestät des königs von Bayern Maximilian II. herausgegeben durch die historische commission bei der königl. academie der wissenschaften. XI, 748 ss. 8. München, Oldenbourg 1870.

Von ganz besonderem interesse ist die geschichte solcher wissenschaften, welche nicht bloß als beitrage zu unserem wissen, nicht bloß als entwicklung rein theoretischer gedankenkreise anzusehen sind, sondern hinüber reichen ins praktische leben, dort feste wurzeln treiben und so zugleich auch in ihrem innersten wesen das bild eines frischen und reichen volkslebens spiegeln. Zu diesen wissenschaften gehört in erster reihe die germanische philologie und die ebenso schwierige als beneidenswerthe aufgabe, ihre geschichte zu schreiben, hat herr Rudolf von Raumer übernommen. Dafs nun ein mann, welcher selbst einen grofsen theil der entwicklung dieser eigentlich doch

sehr jungen wissenschaft mit durchlebt hat, dessen name im kreis der germanistischen studien zu den geachtetsten gehört, daß das buch eines solchen mannes ein treffliches und bedeutendes buch ist, das versteht sich von selbst; und ebenso auch, daß solch ein buch zugleich für weitere kreise bedeutung hat, da ja die geschichte des wissens von unsern vaterländischen dingen jeden interessiert und die wärme und milde, mit welcher das ganze geschrieben ist, die einfache und schlichte dabei aber feine und sichere darstellung auf niemanden ihren wohlthuenden einfluß verfehlen kann. Natürlich kommen auch minder interessante stellen, wo die namen der mitarbeiter (wie kaum anders möglich) wie mit besen zusammengekehrt werden; allein diese überschlagen sich leicht und die charakteristik der einzelnen hauptpersonen, auch solcher nur zweites ranges, ist im hohen grade meisterhaft, wofür zum beweis und beispiel wir nur auf die ganz vortreffliche schilderung Adelungs, seiner studien und wirkungen hinweisen. Auch muß diese zeitschrift mit ganz besonderer genugthuung die richtige würdigung hervorheben, mit welcher der einfluß dargestellt ist, den Bopp und überhaupt die sprachvergleichenden und sanskritstudien auf die germanistische philologie hatten und haben.

Ist nun Raumers buch als gelehrten-geschichte vortrefflich, so liegt doch auch gerade hierin ein hauptmangel des werkes. Wir werden zu sehr aus einer studierstube in die andere geführt, dadurch aber zersplittert und verkleinert sich die betrachtung, wir sehen nur einzelne männer und der große zusammenhang, in welchem sie mit ihrer zeit stehen, der großartige zug, welcher sie häufig untereinander verbindet, kommt nicht zu seiner vollen leitenden bedeutung. Daher geschieht auch den großen strömungen innerhalb der studien selber nicht die volle gerechtigkeit; wie denn herr von Raumer alle gegensätze und streitigkeiten unter den Germanisten selbst, von denen doch auch wie von aller welt nicht eben selten gesagt werden konnte:

die stritten starke stürme,

in merkwürdig abgeschwächter darstellung mehr andeutet als vorführt. Mit unrecht, wie uns scheint. Auch der streit ist oft sehr charakteristisch, man tilgt keine fehden durch stillschweigen und der historiker vor allem muß auch von ihnen berichten.

Und dann ferner. So sehr richtig herr von Raumer über Klopstock, Herder und andere dichter unserer glanzzeit urtheilt, so erfreulich es ist, auch Wielanden, den übergebührlisch zu verachten jetzt vielfach modesache ist, sehr anerkennenswerth hervorgehoben zu finden: ebenso wenig können wir mit dem verfasser in dem, was er über Goethe sagt und über Schiller — nicht sagt, einverstanden sein. Zwar rühmt er Goethes deutsche jugend und den Goetz, den Faust und was dahin gehört, wie ja auch diese gedichte für die germanistische philologie von unmittelbarer wichtigkeit sind durch die reiche antiquarische literatur, welche sich z. b. an den Faust anschließt. Später aber weiß Raumer eigentlich nur von Goethes abwendung von diesen jugendbestrebungen zu berichten (290, 293), die er seltsam genug auch darin sieht, daß Goethe bisweilen seine eigenen früheren arbeiten possen und dergl., die Iphigenie verteuftelt human (worin er vom dramatischen standpunkt ganz recht hat) genannt habe u. s. w. Als ob nicht auch schon andere dichter ihre verse ludicra und puerorum ludos genannt hätten, ohne damit auch nur von fern denselben zu nahe treten zu wollen. Wer möchte, wie herr von Raumer thut (293), jene bemerkung in der italienischen reise von kauzenden heiligen und tabakspfeifensäulen der gothischen zierweise wohl „höhnische schmähungen der vaterländischen meister“ nennen, zumal Goethe in der sache (unbefangen betrachtet) entschieden recht hat. Ueberhaupt kommt der dichter schlecht weg. Während s. 321 von der kläglichen rolle gesprochen wird, welche er von 1806 — 13 gespielt haben soll, von seiner stimmung, welche, wenn sie das deutsche volk getheilt hätte, das französische joch zu einem dauernden gemacht haben würde — vielmehr umgekehrt, wären die Deutschen männer gewesen, wie Goethe, das joch wäre nie gekommen. — so



wird von dem interesse, was Goethe doch auch damals an der alteinheimischen literatur hatte und worüber viel mehr gesagt werden konnte, nur im rückblick (493) geredet. An diese klägliche rolle glauben wir übrigens, beiläufig gesagt, überhaupt nicht, weil wir der meinung sind, daß man nicht alles nach uns und unserem zeitgeist beurtheilen darf, am wenigsten wenn man historisch urtheilen will, denn der historiker muß sein objekt wie der naturforscher streng und nur objektiv betrachten; weil ferner Goethe die agirenden helden der zeit in der nähe sah und wußte und erkannte (man vergleiche die sprüche in reimen und prosa), was von ihnen zu erwarten sei, wie es ja schon die nächst folgenden jahre mit schrecken gleichfalls sahen; weil die große masse des volkes auch damals von unglaublicher stumpfheit und dumpfheit war — man lese, was die gleichzeitigen untergeordneten, aber gerade deshalb viel gelesenen schriftsteller auch 1813 für zeug schrieben, man bedenke, woher die möglichkeit der reaction der zwanziger jahre kam; weil andererseits halbschierigkeiten, wie sie auch den besseren der strebenden so vielfach anhafteten, einen geist wie Goethe ganz besonders widerlich sein mußten, gerade weil sie die gute sache nun auch herabzogen; weil der dichter von „Epimenides erwachen“ gewiß ein herz für die sache haben mußte; weil —

Doch wir wollten nur beiläufig reden. Auch was Goethe sonst für die deutschen studien that durch anregung nach allen seiten hin, wollen wir nicht weiter erwähnen, wenn gleich Raumer ganz davon schweigt. Denn wichtiger und offen gesagt bedenklicher erscheint es uns, daß Schiller nur ganz nebensächlich einigemal erwähnt wird; und da doch andere (Fichte, Arndt) hauptsächlich wegen der belebung, welche der deutsche sinn durch sie empfing (s. 314), genannt werden, so mußte doch vor allem und in ganz besonders strahlendem licht Schiller hervorgehoben werden, dessen einziger Tell (um von den übrigen stücken gar nicht zu reden) mehr hierfür gewirkt hat, als die werke aller der kleineren gleichzeitigen schriftsteller zusammen genommen. Auch mußten seine ästhetischen abhandlungen

tiefer gewürdigt werden; nicht, daß sie die romantiker angeregt haben (295), gibt ihnen für die germanistische philologie ihre bedeutung, sondern daß sie nach vielen seiten hin die tiefsten und fruchtbarsten gesichtspunkte „grundlegend“ eröffneten, wie z. b. der aufsatz über naive und sentimentale poesie, wenn gleich derselbe in seinen großen ideen durchaus noch nicht erschöpft ist.

Wie herr von Raumer nun diese abwendung von Schiller mit den romantikern und auch mit dem romantiker unter den sprachforschern, mit Jak. Grimm, theilt, so werden diese überhaupt mit einer ausführlichkeit und anerkennung besprochen, die unseres bedünkens noch viel zu weit geht, während die schwächen derselben nicht recht gewürdigt werden, ihr oft absichtliches aufsuchen des unbedeutenden, ihr häufiges protegiren des halben und formlosen und vor allem das polemische, oft sogar hämische verhalten gegen unsere geistesheroen, mit dem sich vor allen die Schlegel beschimpften: und diese schwächen und fehler sind doch für die spätere zeit und ihre wissenschaft so ungemein wichtig geworden, ja in ihren folgen bis auf den heutigen tag noch nicht überwunden.

Allein das wichtigste, was wir gegen die darstellung Raumers einzuwenden haben, ist folgendes. Die geschichte der germanischen philologie ist, nicht blos in Deutschland, zugleich die geschichte der beschäftigung mit den heimischen, den vaterländischen dingen; sie hat also nothwendig einen ganz engen zusammenhang mit dem politischen leben der völker, ja vielfach finden wir gerade hier den warmen herzschlag dieser philologie, ihre innerste seele und manche erscheinungen sind nur von hier aus zu erklären. So vor allem die warme liebe, ja die leidenschaftlichkeit, mit der diese studien betrieben werden, der rasche anklang, die verbreitung und unterstützung, welche sie bei der großen menge des volkes finden, was herr von Raumer nur an einzelnen stellen andeutend erwähnt, ihr plötzlicher aufschwung in bestimmten zeiträumen, wo immer auch das politische leben vorwärts rückte. Hier wurzeln z. b. die phantasterien früherer nordischer gelehrter, hier aber auch wenigstens zum großen theil Rasks oppo-

sition gegen Jak. Grimm, so daß, was der gelehrte in unseren augen verliert, wir dem patrioten zu gut schreiben müssen. So hat denn auch die geschichtsforschung selbst den größten einfluß auf die germanistik (wie umgekehrt diese auf jene) gehabt, was herr von Raumer um so eher erwähnen mußte, als gerade das berühmte werk seines oheims Friedrich von Raumer, die geschichte der Hohenstaufen, nach dieser seite unendlich anregend wirkte. Wie sehr dasselbe und Stenzels fränkische kaiser und anderes der art auch die germanistischen studien förderten, das hat rec. nicht blos an sich (denn einer ist keiner), sondern an einer reichen zahl von jugend- und studiengefährten selbst erfahren. Und so waren auch gar viele der Germanisten aus patriotisch-politischem interesse zu diesen studien gebracht. So schon der spätere zeitgenosse Fischarts (welchen letzteren man ungern unerwähnt sieht), Goldast, so Hickes, der göttinger hainbund und dann vor allen die großen gelehrten der neueren zeit. Sie bilden — ein seltener fall in der gelehrten-geschichte — zugleich ein stück der politischen geschichte Deutschlands, die bedeutendsten von ihnen sind fast alle — die Grimms, Uhland, Gervinus, Mor. Haupt, Hoffmann von Fallersleben, Maßmann, Vilmar am ende seines lebens — zugleich märtyrer ihrer politischen überzeugung gewesen, welche ganz untrennbar verwachsen war mit ihren germanistischen studien, welche hinausstrebte ins leben, wo sie massenhaft gesinnungsgenossen fand und wie ein ferment auf fast alle gebildeten wirkte. Waren doch die bedeutendsten der eben genannten bei der volkerhebung von 1848 theilhaftig und saßen in dem parlament, welches zuerst die kaiserkrone wieder emporhob und eben dem fürstengeschlechte anbot, welches sie jetzt aus fürstlicher hand angenommen hat. Man pflegt jetzt ebenso dankbar wie genial jene zeit die zeit der träume zu nennen; und doch, wie würde auch nur ein theil jenes gewaltigen hauches, jener schöpferischen begeisterung, wenn er heute wehen wollte, — auch die heutige germanistik beleben und erheben!

Dieser gewaltige hintergrund, von dem auf die einzelnen gelehrten ein ganz anderes licht strahlt, ist zwar

nicht ganz übergangen; andeutungen finden sich, aber sie sind vereinzelt und stellen das ganze nicht als ganzes und also nicht für die unkundigen deutlich und lebendig dar. Das hat ja nun der hochgeehrte herr verfasser ebenso gut und besser gesehen, als der, welcher das buch hier nur recensiert, es zu schreiben aber wohlweislich unterlassen hätte. Allein rec. konnte keinen grund auffinden, der ihm irgend stichhaltig diesen mangel erklären mochte. Deshalb erwähnt er ihn mit um so größerem bedauern, als wir, wenn er nicht vorhanden wäre, ein ganz einziges buch in dieser wissenschaftsgeschichte haben würden, die sich auch so nur mit innerster bewegung, stellenweise fast wie ein gedicht liest, ein buch, wie es nur in Deutschland geschrieben werden konnte, da sein großer inhalt nur in Deutschland möglich war, diese innige tiefe durchdringung von wissenschaft und ideal, dieses ehrliche ringen nach verwirklichung des wissenschaftlich angeschauten, dies begeisterte aufgehen mit dem ganzen leben und sein in der einen herrlichen idee.

Halle, nov. 1871.

Georg Gerland.

### Lat. cicatrix narbe.

Skr. kaka m. heißt haupthaar; narbe; band. Es stammt von kak, kakatē, im dhp. auch kañk kañkatē binden; daher denn: band, haupthaar (aufgebundenes), endlich narbe als bindung der klaffenden wundränder. Nun wird das skr. kak kañk binden auf europäischem boden reflectirt durch das lit. kink-au, kink-yti anbinden, anschirren (pferde) und lat. cing-ere, gürten. Leider ist in meinem wörterbuch lat. cingere noch unter ein fingirtes kañh gesetzt, welches einfach zu streichen ist. cing-ere steht vielmehr nach ausweis der lit. und skr. parallelen für cinc-ere. Scheiden wir den nasal aus, der von dem praesensthema aus die ganze flexion des verbs durchdrungen, wie in *jungera*, *wz. jug*; so bleibt als wahre grundgestalt *cic* übrig. Von *cic* hat es nun eine ableitung *cico-* narbe = skr. kaka gegeben, davon ist ein verb gebildet *cicā-re* vernarben, hiervon *cicā-trix* die vernarbende, nämlich: wunde, was soviel ist als „narbe“ und so entstand *cicātrix* narbe.

Göttingen.

Fick.

## Assimilation im deutschen.

Was in der natur die gravitation, das ist in der sprache die assimilation, das heranziehen, erfassen und zum theil vernichten des schwächeren durch das stärkere. Während aber die schwere in der natur ein unverbrüchliches gesetz ist, spricht sich in der sprache nur eine neigung zur assimilation aus, welche neigung allerdings zuweilen so stark ist, daß sie in einzelnen fällen förmlich zum gesetz wird.

Man kann den begriff der assimilation sehr weit fassen. Dann gehört im reiche der vocale dahin die bildung von diphthongen aus zwei einzelnen vocalen; eben so der umlaut, von dem man einzelne erscheinungen auch epenthese, andere brechung genannt hat. Im gebiete der consonanten ist das wort assimilation von jeher besonders geläufig gewesen; näheres im folgenden. In der wortbildung, sowol der zusammensetzung als der ableitung, gravitiren die seltneren bildungen zu den häufigeren hin und gehen in ihnen zahlreich auf. Aber auch im gebiete der flexion werden die unwichtigeren casus durch die wichtigeren und häufigeren assimiliert und dadurch dem untergange entgegengeführt; die conjugation kennt dieselben erscheinungen bei den tempora und modi. Und in der geschichte der bedeutungen wird sich ein großer theil der erscheinungen leicht als eine begriffsassimilation fassen lassen. In demjenigen vorgange, welchen ich volksetymologie genannt habe, tritt diese assimilation der begriffe ja deutlich genug hervor. Die alte freiheit und mannigfaltigkeit der accentuation geht in der sprache verloren, indem eine gewisse hauptmelodie die anderen in sich verschlingt. Wie sich in der syntax die fügungen der sätze einander assimiliren, lehrt gleich ein einfacher blick auf die schon aus der schule bekannten fälle der griechischen attraction. Ja selbst im höchsten gebiete der sprache, im stil und der ausdrucksweise der gebildeten und gelehrten, ist der assimilirende einfluß der großen geister auf die untergeordneten

bekannt genug; für gewisse stilgattungen und redefärbungen läßt sich förmlich eine geistesgenealogie der schriftsteller aufstellen, welche die betreffende gattung in ihren werken zur erscheinung brachten.

Im folgenden aber wollen wir keineswegs so hoch und weit fliegen; wir bleiben in unserem germanischen sprachgebiete und betrachten hier nur die consonantenassimilation, und auch von dieser nicht die sogenannte unvollständige art, wo der eine laut sich nur dem andern quantitativ oder qualitativ anähnlicht, sondern nur die vollständige, wo der eine laut dem zweiten völlig gleich wird. Was sich auf diesem gebiete mittheilen läßt, wird nicht viel einzelne neue thatsachen liefern; wohl aber dürften die beiden gesichtspunkte neu sein, unter die wir die ganze fülle von erscheinungen zu ordnen suchen. Der eine dieser beiden gesichtspunkte ist der statistische, der andere der historische.

Vorauszuschicken habe ich zwei fälle, die ich im folgenden ganz übergehe.

Unter dem ersten fälle verstehe ich den sogenannten ausfall eines consonanten vor einem anderen, z. b. den übergang von alts. und ags. *nō* in bloßes *ō*; hier könnte man zweifeln, ob das *n* durch den vorhergehenden vocal (einen nasalvocal als zwischenstufe gedacht) oder durch den folgenden consonanten verschlungen wird; letzteres wäre eine wahre, nur nicht in der schrift ausgedrückte assimilation; im allgemeinen nehme ich, schon wegen der oft bemerkbaren affection des vorangehenden vocals, den ersteren vorgang an.

Der zweite fall ist die so zu sagen selbstverständliche assimilation, welche gleich von anfang an eintreten mußte, wo die getrennte aussprache der beiden consonanten physiologisch unmöglich ist. Ich meine damit die verbindungen *pb*, *td*, *kg* und *chh*, in denen der vorangehende stärkere laut den gleichartigen schwächeren ganz unterdrücken muß. Beispiele: 1) *pb* : *pp*, wie in nhd. *staubbesen* oder *raubburg* (wo ja das erste *b* tenuis ist); 2) *td* : *tt*; so in den alts. präteriten *grōttun*, *sattun* aus *grōtidun*,

setidun, ebenso in schwedischen wie satte, hvatte aus satde, hvatde. In unserem nhd. bist du, hast du lassen wir diese assimilation nur phonetisch, nicht graphisch eintreten. In niederdeutschem munde kann man, als wäre es ein wort, ein wohlklingendes arwietta (viersylbig, mit accent auf dem e) hören, entstanden aus als wie et da (siout illud); 3) kg : kk, z. b. in nhd. rückgang, trinkgeld in allen den mundarten, die nicht jang oder jeld sprechen; 4) chh : ch, wie in abd. Rich-hart oder lîch-hamo, in denen gewis, sobald die synkope eingetreten war, die getrennte articulation beider laute aufhören mußte.

Diese fälle also bei seite gelassen gehn wir zur statistischen betrachtung der germanischen assimilation über, die kurz abgemacht werden kann.

Im ganzen habe ich mir bisher 71 fälle von assimilation in unserem sprachgebiete notirt und ich hoffe damit nicht weit von der vollständigkeit entfernt zu sein. Alphabetisch verzeichnet sind sie folgende:

bj : bb	hk : kk	mf : mm	rl : rr
bl : ll	hl : ll	mj : mm	rn : nn
dj : dd	hm : mm	mn : mm	rn : rr
dl : ll	hn : nn	mp : pp	rs : rr
dm : mm	hr : rr	nd : nn	rs : ss
ðd : dd	hs : ss	nð : nn	sj : ss
ðl : ll	ht : tt	nj : nn	sm : mm
ðr : rr	hth : thth	nk : kk	sn : nn
ðs : ss	kj : kk	nl : ll	sr : rr
ðt : tt	kv : kk	nm : mm	sr : ss
fj : ff	ld : ll	nr : nn	st : ss
fm : mm	lð : ll	ns : nn	sv : ss
ft : tt	lj : ll	nt : tt	tj : tt
gj : gg	lk : ll	nv : nn	tl : ll
hb : bb	ln : ll	ng : nn	tn : nn
hd : dd	lr : ll	rd : dd	ts : ss
hf : ff	lv : ll	rj : rr	zj : zz.
hg : gg	mb : mm	rk : kk	

Nun zerfällt aber alle assimilation in eine vorwärts und eine rückwärts wirkende. Unter jener ersten verstehe ich (denn nicht alle sprachforscher sind hier im sprachgebrauche einig) den sieg eines consonanten über einen anderen, der ihm im worte folgt; unter der zweiten den sieg über einen im worte vorhergehenden. Mir ist also der deutsche umlaut und die brechung eine vocalische rückwärts wirkende assimilation. Die vorwärts wirkende bezeichne ich mit einem aus der mathematik entlehnten, jedoch etwas anders als dort angewandten zeichen durch  $<$ , die rückwärts wirkende durch  $>$ . Jene entsteht bekanntlich aus einer trägheit der sprachorgane, die den einmal hervorgebrachten laut festhalten, diese aus der flüchtigkeit des geistes, welcher sich nicht die mühe giebt einen ersten laut vor dem zweiten zu articuliren, sondern zum zweiten sofort hinüber fliegt.

Von den oben verzeichneten 71 fällen gehören 33 der  $<$ -klasse, 38 der  $>$ -klasse an.

Jene 33 sind in alphabetischer ordnung folgende:

bj : bb	lj : ll	mn : mm	rj : rr
dj : dd	lk : ll	nd : nn	rn : rr
fj : ff	ln : ll	nð : nn	rs : rr
gj : gg	lr : ll	nj : nn	sj : ss
kj : kk	lv : ll	nr : nn	sr : ss
kv : kk	mb : mm	ns : nn	st : ss
ld : ll	mf : mm	nv : nn	sv : ss
lø : ll	mj : mm	ng : nn	tj : tt

zj : zz.

Es erscheinen hier 13 consonanten als sieger, nämlich b d f g k l m n ñ r s t z, dagegen 12 als besiegte, nämlich b d ð f g j k n r s t v. Die neun consonanten b d f g k n r s t können also sowol einen folgenden besiegen als von einem vorhergehenden besiegt werden, l m ñ z sind stets sieger über einen folgenden consonanten, ð j v werden immer durch einen vorhergehenden besiegt.

Die stärksten sieger sind l (über sieben consonanten, d ð j k n r v) und n (über sechs, d ð j r s v), das heißt, von diesen beiden lauten geht das germanische organ am



ungernsten zur articulation eines anderen consonanten über. Das m siegt über vier consonanten (b f j n), das s gleichfalls über vier (j r t v), das r über drei (j n s), das k über zwei (j v), das ñ bloß über einen (g), und b d f g t z gleichfalls nur über einen, der stets ein j ist.

Der am meisten von einem vorhergehenden consonanten besiegte laut ist das j; es wird von zwölf verschiedenen lauten verschlungen (b d f g k l m n r s t z), d. h. das germanische organ geht von einem andern consonanten am ungernesten zur articulation eines j über. Von vier lauten wird besiegt das v (von k l n s), von je dreien das n (l m r) und das r (l n s), von zwei lauten das ð (l n), das d (l n) und das s (n r), von je einem das b (m), f (m), g (ñ), k (l) und t (s).

Unter den 13 siegern sind fünf momentane und acht dauerlaute, unter den 12 besieigten dieselben fünf momentanen und sieben dauerlaute; diese eigenschaften sind also für sieg oder niederlage gleichgültig.

Von der form > finden wir dagegen in den germanischen sprachen folgende 38 fälle:

bl : ll	hb : bb	ht : tt	rn : nn
dl : ll	hd : dd	hth : thth	rs : ss
dm : mm	hf : ff	mp : pp	sm : mm
ðd : dd	hg : gg	nk : kk	sn : nn
ðl : ll	hk : kk	nl : ll	sr : rr
ðr : rr	hl : ll	nm : mm	tl : ll
ðs : ss	hm : mm	nt : tt	tn : nn
ðt : tt	hn : nn	rd : dd	ts : ss
fm : mm	hr : rr	rk : kk	
ft : tt	hs : ss	rl : ll	

Auch bei dieser form erscheinen, wie bei der ersten, 13 consonanten als sieger, nämlich b d f g k l m n p r s t th, dagegen nur 10 als besiegte, nämlich b d ð f h m n r s t.

Die acht consonanten b d f m n r s t können also sowol einen vorhergehenden besiegen als von einem folgenden besiegt werden, g k l p th sind stets sieger über

einen vorhergehenden consonanten, *ð* und *h* werden immer durch einen folgenden besiegt.

Als der stärkste sieger zeigt sich auch hier wiederum, wie schon oben, das *l*; es verschlingt nicht weniger als sieben vorhergehende consonanten (*b d ð h n r t*); d. h. das germanische organ fliegt mit besonderer vorliebe über einen consonanten zu einem folgenden *l* hin; das *l*, welches man bekanntlich dem lautsysteme des ungetheilten indogermanischen noch kaum zuschreiben darf, ist von diesem standpunkte aus der Lieblingslaut des germanischen geworden. Das *m* siegt über fünf vorhergehende consonanten (*d f h n s*), das *s* über vier (*ð h r t*), eben so das *t* (*ð f h n*), desgleichen das *n* (*h r s t*), das *d* über drei (*ð h r*), das *k* über drei (*h n r*), eben so das *r* (*ð h s*), das *p* nur über das *m*; endlich das *b*, *f*, *g* und *th* gleichfalls nur über einen laut, der stets das *h* ist.

Der am meisten von einem folgenden consonanten besiegte laut ist das *h*; es wird von zwölf verschiedenen lauten verschlungen (*b d f g k l m n r s t th*); d. h. das germanische organ fliegt über ein *h* mit gewisser verachtung zu einem folgenden consonanten hinweg; *h* vor einem consonanten nimmt eine eben solche pariastellung ein wie *j* nach einem consonanten (s. oben). Von fünf folgenden consonanten (*d l r s t*) wird das *ð* verschlungen, eben so von fünf (*d l n k s*) das *r*; von vier (*k l m t*) das *n*; von dreien (*m n r*) das *s*, eben so von dreien (*l n s*) das *t*; von zweien (*l m*) das *d*, eben so von zweien (*m t*) das *f*; von einem (*p*) das *m*, eben so von einem (*l*) das *b*.

Unter den 13 siegern sind sechs momentane und sieben dauerlaute, unter den 10 besiegten drei momentane und sieben dauerlaute; momentane consonanten werden also selten durch einen folgenden laut verschlungen.

Hier werfen wir noch die frage auf: kann innerhalb der germanischen sprachen ein und dieselbe consonantengruppe sowol nach der klasse  $<$  als nach der klasse  $>$  behandelt werden? Vergleicht man die 33 fälle der ersten mit den 38 der zweiten klasse, so finden sich allerdings

in beiden verzeichnissen drei gruppen, nämlich rn, rs und sr. Es gilt also  $\langle rn : rr$  eben so wie  $\langle rn : nn$ ; desgleichen  $\langle rs : rr$  eben so wie  $\langle rs : ss$ ; endlich  $\langle sr : ss$  eben so wie  $\langle sr : rr$ . Die laute r und s sind also am leichtesten geneigt ineinander zu verfließen, unter umständen ist jeder von beiden fähig den andern zu verschlingen.

So weit meine bemerkungen vom statistischen gesichtspunkte aus; man sieht, daß ich damit an meine in den beiden ersten bänden dieser zeitschrift enthaltenen lautstatistischen aufsätze seit langer zeit wieder einmal anknüpfe.

Die statistik aber ist eine dienerin der geschichte, und so steigen wir denn nun zum historischen standpunkte hinauf und sortiren jene 71 im eingange erwähnten assimilationsformeln nach der zeit und dem orte ihres vorkommens auf unserem sprachgebiete.

Ganz jenseits aller germanischen sprache und deshalb unter meinen 71 formeln nicht aufgenommen scheint ein ganz vereinzelter fall  $sk : kk$  zu liegen; ich meine skr. *makšikā*, lat. *musca*, gegen altsl. *mucha*, ir. *muc*, ahd. *mucca*, unser mücke. Hier steht also das slavische und keltische auf der deutschen seite.

Dem zunächst stelle ich die formel  $sm : mm$ . In einem sehr wichtigen falle verliert sich hier der erste consonant schon in der slavo-germanischen periode, nämlich in dem elemente *sma* der pronominalen declination. Vgl. goth. *thamma* aus *\*tasma* = altsl. *tomu*, lit. *tamui*; eben so steht es bei *hvamma*, *imma*, *himma* u. s. w. Desgleichen bei den adjectiven, goth. *godamma bono*, lit. dat. *gerâm* (alt *gerâmui*) *bono*, lit. locat. *gerame in bono*; altsl. dat. *dobrumu*. Das einfache m im lituslavischen ist also hier nur graphisch für mm. Vgl. beiträge V, 438. Auf eigentlich deutschem gebiete scheint diese assimilation nur eingetreten zu sein in skr. *asmi*, griech. *ἐσμι*, lit. *esmi*, urdeutsch *\*immi*, goth. *im*; unabhängig davon steht derselbe vorgang im altir. *am*. Dies ist aber auch wol der einzige ganz sichere fall; vgl. zeitschr. IV, 411.

Noch drei andere, sehr gut zu einander stimmende

und dadurch auf dieselbe sprachperiode hinweisende fälle von assimilation scheinen dem alturdeutschen (man vergl. meinen aufsatz alt-, mittel-, neu-urdeutsch in bd. XVIII, 161 ff. d. zeitschr.) schon zugeschrieben werden zu müssen, nämlich nv : nn, lv : ll, ln : ll, sämmtlich nur mit theilnahme durativer laute, sämmtlich der formel < angehörig.

Für den ersten dieser fälle, nv : nn, dürften folgende beispiele erwähnt werden, wozu man zeitschr. IV, 94, 409 und XIV, 320 vergleiche: \*Manvus, welches für den taciteischen Mannus als grundform anzusetzen scheint, obwohl ich nicht glaube, daß hier das suffix -vat anzunehmen ist; ferner \*kinvus, das, wenn man griech. γένυς, skr. hanus erwägt, dem goth. kinnus zu grunde liegt; \*rinvan, goth. rinnan, vgl. skr. ṛṇvāmi oder ṛṇōmi; \*vinvan, goth. vinnan, skr. vanvāmi oder vanōmi; \*ginvan, goth. du-ginnan, skr. hinvāmi oder hinōmi; \*thunvi, ahd. dunni, scheint aus lat. tenuis, griech. τανύς, skr. tanus zu schließen. So mögen noch andere nn aus derselben assimilation zu erklären sein; räthselhaft aber ist vor allem sunna sol, wo das bei Graff angeführte sumna auf mn, das altsl. slūnice auf ln, das skr. suvana auf vn führt; was mag davon das richtige sein?

Der zweite fall, lv : ll, liegt vielleicht vor in der urdeutschen form \*galva, ahd. galla, griech. γολή, möglicherweise lat. fel; in \*kolva, altn. kollr caput, lit. galwa, alt-preuß. glawo, altsl. glava; endlich in \*filva, goth. fill, lat. pellis, lit. pleve.

Hiebei möchte ich gelegentlich bemerken, daß vielleicht noch ein paar andere fälle von assimilationen eines v an einen vorhergehenden consonanten in zukunft werden anzunehmen sein, welche unter den obigen 71 fällen noch gar nicht begriffen sind; sie sind bis jetzt noch in mehr als einer beziehung zweifelhaft. Man vergleiche nämlich lit. wirwas (seil), altr. wirbe, altsl. vrūbi: altn. vīrr (draht); lit. britwa (messer), altsl. britva: altn. bredda; altsl. lichva (wucher): altn. leiga; auch erwäge man das diesem letzten beispiele nahe stehende goth. leihvan (leihen): altn. lía, ahd. und ags. líhan.

Drittens *ln* : *ll*; dafür sind beispiele \**fulnas*, goth. *fulls*, lat. *plenus*, lit. *pilnas*, skr. *pūrṇa*; dann \**vulna*, goth. *vulla* und lat. *villus* gegen lit. *vilna*, altsl. *vlŭna*, skr. *ūrṇā*; fern \**vilna*, ahd. *wella unda*, lit. *wilnis*; dann lit. *kalnas*: altn. *höll* (*collis*); endlich lit. *kulnis*: altn. *hæll* (*calx*). Man vergleiche hier zeitschr. IV, 412, woraus sich vielleicht noch einige beispiele ergeben.

Sämtliche besprochene fälle gehören allen germanischen sprachen gemeinsam an; ich zweifle nicht, daß sie schon vor deren trennung eingetreten sind. Ob dieselben assimilationen noch später in den getrennten sprachen vorkommen, ist nicht gewiß; ich habe mir keine beispiele dafür notirt, doch will ich ihr vorkommen etwa in einzelnen volksmundarten keineswegs in abrede stellen.

Nach ausscheidung des gothischen, über das wir später werden zu reden haben, blieb als gemeinsame sprache nach meiner ansicht das mitteldeutsche übrig; wir werden uns der einföhrung dieses begriffs (und so mancher anderen) in die sprachwissenschaft nicht deshalb entziehen können, weil wir kein schriftstück in dieser sprache besitzen, oder gar deshalb, weil das diese sprache redende volk überhaupt wol nicht geschrieben hat. Neue während dieser zeit eingetretene assimilationen lassen sich kaum nachweisen; zwar ist es thatsache, daß alle zu goth. *thair-san*, *thaursjan* u. s. w. gehörenden formen im altn., ahd., ags. u. s. w. bloßes *rr* aufweisen, außer wo das *s* durch folgendes *t* (nhd. *durst* u. s. w.) geschützt wurde, aber dieser fall von assimilation ist erstens ein außerordentlich natürlicher (s. oben) und zweitens tritt er in den getrennten sprachen in weit späteren perioden noch öfters ein (s. unten), so daß dieses zusammenstimmen nur auf einer gleichfalls sehr natürlichen gleichmäßigen entwicklung der getrennten sprachen beruhen mag. — Die neigung, ein *j* dem vorhergehenden consonanten zu assimilieren (s. weiter unten), mag schon in dieser periode, wenn auch in sehr unbestimmter weise, sichtbar oder vielmehr hörbar gewesen sein.

Dem neurdeutschen, d. h. der nach ausscheidung des

nordischen zweiges übrig bleibenden sprache, weiß ich kaum fälle von assimilationen zuzuschreiben, doch bezweifle ich kaum, daß sich dergleichen in zukunft noch werden auffinden lassen.

Aus dem neuurdeutschen schied sich das hochdeutsche als letzter großer zweig aus und es bleibt nun als die fortsetzung des eigentlichen stammes nur das sächsische übrig. Auch ihm können wir vor seiner theilung noch keine gemeinsamen fälle von assimilationen zuschreiben, und das ist eben so wenig wunderbar als bei den urdeutschen perioden, denn jene theilung liegt in einer so frühen zeit, daß wir uns die sprache noch ziemlich frei von verweichlichung, und eine solche ist doch immerhin jede assimilation, vorstellen müssen. Und zumal das germanische konnte, wie ich schon in den ersten bänden dieser zeitschrift besprochen habe, lange einen sehr starken knochenbau von consonanten ertragen.

Wir gehen deshalb zu denjenigen fällen von assimilation über, welche den einzelnen der von einander getrennten sprachen besonders charakteristisch sind.

Als den vorzugsweise dem gothischen eigenen fall betrachte ich die assimilation des bei partikeln öfters auslautenden h an den anlautsconsonanten des folgenden worts. Folgendes sind die einzelnen fälle:

hb : bb. jabbiudis : jabbiudis, jah brusts : jabbrusts.

hd : dd. jah du : jaddu.

hg : gg. jah gabairaidau : jaggabairaidau, jah galaith : jaggalaith.

hk : kk. nuh kanut : nukkanut.

hl : ll. duh leililai : dulleililai, jah liban : jalliban, jah laggei : jallaggei.

hm : mm. jah mundoth : jammundoth.

hr : rr. jah ragin : jarragin.

hth : thth. vasuh than : vasuththan, sumaih than : sumaihthan, inuh this : inuththis, duh the : duththe, jah than : jaththan, nih than : niththan, jah thairh : jaththairh, jah the : jaththe.

Für alle diese fälle weiß ich außerhalb des gothischen

kein beispiel; nur für hn : nn und hs : ss werde ich auch ungothische beispiele beibringen und bewahre mir deshalb diese beiden gruppen bis weiter unten; für noch zwei andere gruppen, hf : ff und ht : tt, weiß ich sogar kein gothisches, sondern nur andere beispiele.

Nach alle dem bleibt nur noch ein einziger rein gothischer fall übrig, nämlich kv : kk, nur belegt in dem aus slavischem smokva assimilirten fremdworte smakka, ganz einzeln stehend, da sonst das gothische ein inlautendes kv (qu) durchaus nicht scheut.

Wir kommen nun zu dem zweiten von der gemeinsamen sprache getrennten zweige, dem altnordischen. In bezug auf assimilation macht grade das altnordische einen nichts weniger als alterthümlichen eindruck; es ist hierin die am meisten verwitterte aller deutschen sprachen. Folgendes sind die speciell nordischen fälle:

Dem nordischen geradezu charakteristisch ist der übergang eines nasals in eine folgende tenuis, also mp : pp, nt : tt und nk (d. h. nk) : kk. Zunächst beispiele für die einzelnen vorgänge.

mp : pp. Ags. cempa : altn. kappi (pugil), ahd. stamphôn : altn. stappa (calcitrare). Man vergleiche auch im altnordischen selbst svampr spongia neben sveppr fungus. Altschwedische beispiele bei Rydqvist Svenska språkets lagar bd. IV (Stockholm 1868), s. 339. Im schwedischen stubb, stubba, stubbig, die zu unserm stumpf gehören, erweicht sich das pp nach dänischer art zu bb.

nt : tt ist außerordentlich häufig. So ist fattr (zurückgebeugt) aus fantr, brattr (steil) aus brantr entstanden, vöttr (handschuh) hat sein n noch bis heute im franz. gant; man vergleiche ferner möttull mantel, tuttugu zwanzig. Von binda, hrinda (stofse), vinda heißen die präterita batt, bratt, vatt, die imperative bitt, hritt, vitt. Sogar der stamm einiger pronomina schmilzt mit dem neutralen -t auf diese weise zusammen in hitt illud, mitt meum, thitt tuum, sitt suum, eitt unum, während bei den gewöhnlichen adjectiven das nt unangetastet bleibt (hreint purum, brünt fulvum, lint lene). Mitunter wird statt des

assimilirten tt einfaches t geschrieben wie in vetr winter, oder hit für das eben genannte pronomem hitt, so auch meistens im neutrum des particips, z. b. tamit domitum. Ueber manche altschwedische fälle spricht Rydqvist IV, 341 f.

Eben so häufig ist nk : kk. Man vergl. ahd. anchal : altn. ökull, ökli talus, ahd. franca : altn. frakka hasta, eben so den namen Franco : altn. Frakkar, ahd. skrank : altn. skrókkr frau, schwed. und dän. manke : altn. makki juba equina, ahd. danch : altn. thökk gratiae (thakka gratias agere), ahd. bank : altn. bekk scamnum, ags. gehlenched tortus : altn. hlekk catena, sogar das lat. ancora : altn. akkeri; ferner ahd. dunchal : altn. dökkr obscurus, goth. drigka : altn. drekka bibere. Endlich präterita wie fêck, gêck (fing, ging).

So bekannt die erscheinung dieser drei assimilationen ist, so wird sich doch eine genauere untersuchung derselben verlohnen. Man weiß ja, daß sie nicht nothwendig eintritt; Grimm führt an verschiedenen stellen von gramm. I<sup>2</sup> manche formen an, welche noch die assimilation entbehren. Man weiß ferner, daß die neueren nordischen sprachen oft noch die unassimilirte form zeigen, wie z. b. das oben angeführte schwed. und dän. manke, ferner schwed. und dän. bänk scamnum, schwed. länk, dän. länke catena, eben so schwed. ankare, dän. anker, während in anderen fällen diese sprachen der altn. assimilation folgen. Das neuisländische hat erst in jüngerer zeit sein thenkja denken aus dem dänischen aufgenommen für altn. thekkja. Ferner habe ich in dieser zeitschr. XIX, 354 darauf hingewiesen, daß wir denselben assimilationen auch im litauischen begegnen. Kurz, alles dieses muß uns dazu auffordern, der erscheinung noch weiter nachzugehn; erweist sie sich etwa als dialektisch? das könnte zu wichtigen ergebnissen führen.

Diesen drei fällen müssen wir zunächst anreihen das eigenthümliche altnordische nn aus nō, wō die schwankung zwischen assimilirten formen und der ausstoßung des n nach angelsächsischer weise im altnordischen ganz gewöhn-



lich ist, während das schwedische dafür zuweilen, das dänische gewöhnlich noch *nd* hat und damit beide altnordische formen an alterthümlichkeit übertrifft. Wir wollen, um das ganze verhältniß anschaulich zu machen, zuerst, vom altnordischen abgesehn, solche formen hersetzen, die noch beide consonanten unversehrt erhalten, dann solche, die das *n* ausstoßen, drittens solche, die das assimilirte *nn* aufweisen, endlich aber sehn, wie sich zu alle dem das altnordische verhält.

Goth. *finthan*, ahd. und ags. *findan*, dän. *finde*, — schwed. *finna*, altn. *finna*.

Ahd. *sindôn*, — ags. *sīðjan* (*proficisci*), — altn. *sinna*, fehlt schwed. und dän.

Ahd. *scindan* (*schinden*), dän. *skind* (*fell*), — schwed. *skinn*, altn. *skinn*.

Dän. *sand* (*verus*), — alts. und ags. *sôð*, — schwed. *sann*, — altn. *sannr* neben *saðr*.

Goth. *anthar*, ahd. *andar*, dän. *anden*, — ags. *ôðer*, alts. *ôðar*, — schwed. *andra* neben *annan*, altn. *annar*.

Goth. *kunths*, ahd. *kund*, dän. *kundbar*, — ags. *cûð*, — schwed. *kunnig*, — altn. *kunnr* neben *kuðr*.

Lat. *unda*, ahd. *undja*, — ags. *ŷð*, — altn. *unnr* neben *uðr*.

Goth. *svinths*, ahd. *swind*, — ags. *svið*, — altn. *svinnr* neben *sviðr*.

Goth. *munths*, ahd. *mund*, dän. *mund*, — ags. *mûð*, — schwed. *mun*, — altn. *munnr* neben *muðr*.

Ahd. *sundar*, — ags. *sûðr*, schwed. *södre*, dän. *syd*, — altn. *sunnr* neben *suðr*.

Selten findet sich im altnordischen die assimilation *nd* : *nn*, wie in *band land* : *bann lann*, gewöhnlich bleibt *nd*, doch wollen wir diesen fall erst unten näher erwägen.

Auch bei dem eben angeführten schwanken zwischen *nð* : *nn* und *nð* : *ð* tritt uns die oben angeregte und noch nicht ausreichend beantwortete frage nach dem verhältniß beider formen zu einander entgegen, zumal da sich weder *nn* aus *ð* noch letzteres aus ersterem sprachlich deuten läßt. Liegen auch hier verschiedenheiten bestimmter dia-

lekte zu grunde? gehört das *ð* der früheren (dänischen), das *nn* der späteren (gothischen oder schwedischen) einwanderung in Scandinavien an? Man vergl. hier Rydqvist IV, 288.

Wiederum eine ganz dem nordischen eigenthümliche assimilation ist *nr* : *nn* im auslaute, also unterdrückung des masculinen nominativzeichens; beispiele sind altn. steinn, sveinn, seinn, eiginn, minn (meus), thinn (tuus), sinn (suus), hinn (ille), hann (is), einn (unus); dahin gehören auch die starken part. praet. Bei kurzsilbigen bleibt das *r* öfters, z. b. vinr. Doch nicht bloß das nominative *r* wird vorhergehendem *n* so assimiliert, sondern das geschieht mit diesem consonanten auch sonst öfters, z. b. scinn (lucet) oder beinni aus beinri (certior).

Das umgekehrte *rn*, welches sonst im deutschen (s. unten) die neigung hat sich zu *rr* zu assimiliren, wird in einigen nordschwedischen mundarten so wie im gothländischen öfters zu *nn*, z. b. dalekarlisch jenn, byenn, jenne, kinna, onn, konn, qvänn, aikonn für schwedisch jern, björn, hjerne, kerna, horn, korn, quarn, ekorn; noch mehr beispiele bei Rydqvist IV, 347.

Ganz vereinzelt in den deutschen sprachen steht mir der fall *mf* : *mm* im altn. fimm quinque, schwed. und dän. fem.

Ganz gewöhnlich ist im altnordischen, und nur in diesem, die assimilation *lð* : *ll*. Man vergl. goth. hulths : altn. holtr (gratus), hylli (gratia); goth. balths : altn. ballr (validus); goth. gulth : altn. gull (aurum); goth. vultbus : altn. Ullr; goth. viltheis : altn. villr (ferus); goth. altheis : altn. elli (vetus), woneben freilich auch aldr und öld besteht; ahd. hald : altn. hallr (proclivis); ahd. sálda : altn. sæll (felicitas). Wie wir oben das alte *nd* im altnordischen meistens unassimiliert fanden, so pflegt auch das alte *ld* zu bleiben. Und wie wir *nð* : *nn* im dänischen und schwedischen noch nicht so weit vorgeschritten fanden wie im altnordischen, so ist *lð* in den beiden neueren nordischen sprachen sogar ganz unversehrt geblieben (d. h. in

der form ld); jenen assimilirten formen entspricht schwed. und dän. huld, guld, vild, auch dän. hald (saxum).

Ganz genau entsprechend dem obigen nr : nn finden wir nun auch ein nordisches lr : ll und zwar in unzähligen beispielen; das assimilirte r ist meistens das zeichen des nominativs, seltener das der 3. pers. sing. So wird heilr : heill (salvus), hælr : hæll (calx pedis), stólr : stóll (sella), gamalr : gamall (vetus), iökulr : iökull (glacies), kelr : kell (alget); andere beispiele bei Grimm gramm. I (1822), s. 651. Bei geminirtem l bleibt das r, z. b. illr malus, zuweilen aber auch bei einfachem, z. b. dalr vallis, elr alit. Das altschwedische läßt lr gewöhnlich unverletzt und schiebt nur zuweilen ein euphonisches d dazwischen (z. b. gen. plur. fuldra, aldra).

Ferner ist hier zu erwähnen rs : ss, doch nur in einzelnen gen. sing., z. b. náss funeris, ofuss ignis fluvii, buss filii aus nars, ofurs, burs; foss cataracta wird in einigen stellen für fors gelesen.

Wiederum echt nordisch ist rd (goth. zd, ahd. rt) : dd. Ich gebe als beispiele ags. ord; mhd. ort : altn. oddr cuspis gladii; goth. huzd : altn. hoddr thesaurus; ags. brord, ahd. brort : altn. broddr sagitta; goth. razda : altn. rödd vox; noch andere fälle findet man bei Grimm gramm. I (1822), s. 319. An dieser assimilation nehmen die neunordischen sprachen übrigens theil, wie schwed. udd, dän. odde und brodde zeigen; sie scheint also älter zu sein als einige der oben erwähnten. Zu bemerken ist noch, daß altes rd im altnordischen als rð erscheint.

Selten zeigt sich ein rk : kk; vergl. z. b. ags. deorc niger : altn. döckr, stöcka crescere für stórka, miocka tenuare für miorka. So Grimm gramm. I (1822), s. 309, doch ist mir der ganze fall etwas zweifelhaft.

Ganz vereinzelt ist sv : ss im altn. hasva neben höss (cinereus); eben so vereinzelt sn : nn im goth. razn : altn. rann (domus), vielleicht durch ein dazwischen stehendes \*rarn erklärlich.

Auch noch in einem sehr häufigen fälle zeigt sich das nordische verwitterter als alle anderen germanischen spra-

chen, ich meine ht : tt (mit vocalverlängerung). Beispiele: altn. nâtt, nôtt (nacht), mâttr (macht), slâttr (schlacht), âtta (acht), rêtr (recht), lêtti (leichtigkeit), slêtr (schlicht), vêttr (wicht), sôtt (sucht), dôttir (tochter), gnôtt (genüge), thôtti (goth. thuhtus gewissen). In biartr (ahd. beracht) u. s. w. wird nur ein t geschrieben, eben so in spetr (specht, schwed. spett, dän. spæt). In setti sextus ist sogar vor der assimilation das s ausgestossen. An dieser assimilation nimmt auch das schwedische und dänische theil. Von söka (suchen) heisst es in den altschwedischen gesetzen sotte, sotter, sott neben sökt. Man vergl. ferner schwed. natt (nox), âtta (octo), ätt (genus), lett (levis), dän. nat, otte, let, datter. Doch gilt dagegen (durch deutschen einfluß?) schwed. makt (macht), akta (achten), rigta (richten), dän. magt, agt, rigtig.

Ein ft : tt begegnet im altn. sâttr (sanft), desgleichen im dän. atter, altschwed. attir (gegen altn. aptr, altschwed. efter).

Ein ðl : ll tritt im altnordischen selten und tadelnswerth auf, so miðli : milli (inter); ahd. fridila : frilla (amasia): bráðliga : brálliga (cito). So auch schwed. frilla, bröllop (nuptiae, zu altn. brúðr). Rydqvist IV, 345 hat noch mehr beispiele.

Dem entspricht ör : rr im goth. hvathar : altn. hvárr (üter).

Auch vor t schwindet ð, und zwar im neutrum der adjectiva, glatt, gott, blitt etc.

Ein tn : nn kenne ich nur im dän. dronning regina, altn. und schwed. drottning.

Endlich mag noch erwähnt werden bl : ll im goth. ubils : altn. illr; doch beruht hier das ll wol eher auf einem zunächst vorhergehenden fl.

So sind also 21 fälle von assimilationen ( $\frac{1}{3}$  bis  $\frac{1}{4}$  aller oben im germanischen aufgezählten) als dem nordischen zweige unseres sprachgebietes eigenthümlich aufgefunden worden, nämlich 6 von der form <: lð : ll, lr : ll, mf : mm, nð : nn, nr : nn, sv : ss, und 15 von der form >: rd : dd, nk : kk, rk : kk, bl : ll, ðl : ll, sn : nn,

rn : nn, tn : nn, mp : pp, ōr : rr, rs : ss, ōt : tt, ft : tt, ht : tt, nt : tt. Dazu wird noch unten mancher fall kommen, der dem altnordischen mit den anderen germanischen sprachen gemeinsam ist.

Ganz anders ist das bild, welches uns der hochdeutsche zweig liefert; nur wenige fälle von assimilationen sind ihm eigenthümlich und auch diese wenigen kommen bis auf einen nur in sehr vereinzeltten beispielen vor.

Dieser eine fall ist mn : mm; jenes mn ist theils ursprünglich theils aus noch älterem bn entstanden. Letzteres ist der fall im goth. *stibna* (vox), wofür althochdeutsch nur *stimna* und *stimma*, mhd. und nhd. nur *stimme* gilt; schwed. *stämma* ist neu und vielleicht durch deutschen einfluß umgewandelt. Eben so erscheint das im gothischen vorauszusetzende \**stavn truncus* im althochdeutschen nur als *stam* (thema stamm). Denselben gang gemacht hat, jedoch zu späterer zeit, das ahd. *hraban corvus*, welches wir ja noch häufig in dieser gestalt finden, während *hramn*, *hramm* (im nom. gewöhnlich *hram*) ja besonders in den eigennamen vorkommt. Diesen drei beispielen kann ich drei andere entgegensetzen, in denen das mn ursprünglich ist, nämlich erstens ahd. *samanôn* (colligere), wofür mhd. *sammen* und selten *sammen* erscheint, zweitens ahd. *namnjan* (nominare), woneben schon früh ein *nammjan* und dann in weiterer entartung sogar ein *nannjan* auftritt, und endlich das aus dem lat. *damnare* herübergenommene *verdammnen*, welches im mittelhochdeutschen meistens noch echter *verdammnen* geschrieben wird. Außerhalb des hochdeutschen kann hier angeführt werden, daß man schwed. *nämnde* (nannte) schreibt, aber *nämde* spricht (Rydgqvist I, 57).

Viel neuer ist lk : ll in dem nhd. *marschall*, mhd. *marschalc*, eben so in unserem *seneschall* (*siniscalc*), während das einfache *schalk* auch im neuhochdeutschen unasimilirt bleibt und überhaupt uns sonst das lk in keiner weise widerstrebt.

Ein ganz vereinzelttes ns : nn führt Schleicher aus der

neuhochdeutschen mundart von Sonneberg an, nämlich unner für unser.

Im vierten, sächsischen zweige unserer sprache ist zwar an assimilationen kein mangel, doch suchen wir vergeblich nach solchen fällen, die diesem zweige eigenthümlich wären; es sei denn etwa die unten zu erwähnende assimilation in stern stella. Ich führe hier nur ganz vereinzelt an:

fm : mm im ags. vífmann neben vimmann, vimmann, vemman, woraus engl. woman.

ōd : dd im altsächsischen praeteritum cudda aus cuōda von cuōjan.

Nicht gerechnet habe ich ags. stigrāp : engl. stirrup (stegreif), da hier wol volksetymologie zu grunde liegt.

Alle die nun noch nicht besprochenen fälle von assimilation gehören nicht einem einzelnen der vier germanischen sprachzweige an, sondern lassen sich in mehreren derselben nachweisen, jedoch so, daß der eintritt dieser erscheinung nicht etwa vor der trennung dieser sprachzweige, sondern erst nach dieser trennung in jedem der zweige selbständig erfolgt ist. Assimilation ist eben ein so natürlicher vorgang im sprachleben, daß man sich bei ihr mehr noch als bei anderen erscheinungen hüten muß, aus der übereinstimmung in zwei sprachen auf den frühen eintritt des vorgangs zu schließen.

Der wichtigste aller dieser fälle, oder vielmehr eine ganze klasse von zusammengehörigen fällen, ist die assimilation des j an einen vorhergehenden consonanten, namentlich des j der schwachen conjugation an den letzten consonanten des verbalstammes. Dieses j, welches wir in der ersten schwachen conjugation des gothischen noch regelmäßig erhalten sehen, scheint in den beiden anderen conjugationen während der urdeutschen periode untergegangen zu sein, nicht früher, da wir es namentlich im litauischen noch ganz unversehrt finden, während es allerdings z. b. das lateinische und das griechische schon bis auf geringe spuren vertilgt haben. Im deutschen schwindet auch jenes gothische j sowol im nordischen als im hochdeutschen und

und sächsischen zweige durchgängig, aber sehr allmählich und gewöhnlich erst nach einer deutlichen periode des schwankens, von welcher auch die besonders im angelsächsischen und altsächsischen nicht selten vorkommenden mittleren formen mit ea für ja zeugniß geben. Der ganze vorgang ist aber nicht etwa auf die schwachen verba beschränkt und darf daher in der grammatik nicht bei diesen, sondern er muß in der lautlehre behandelt werden, da nominalformen mit derselben lautfolge daran gleichfalls theil nehmen. Ich führe nun im folgenden die einzelnen fälle in alphabetischer reihe an und gebe bei jedem eine anzahl von beispielen sowol von der unassimilirten als von der assimilirten form, selbstverständlich ohne irgend ein streben nach vollständigkeit, die bei dieser fülle geradezu unmöglich wäre.

**bj : bb** (streng ahd. pp). Unassimilirt: goth. daubjan, draibjan, drobjan, hleibjan, laibjan, laubjan, sibja, stubjus, vaibjan; ahd. gawerpian, gilaubiu; alts. sibbja, goduwelbiu (instrum.); ags. onsvefjan. Mittelform: crippea bei Tatian. Assimilirt: altn. kemban; ahd. truoban, gilauban, sibba, stubbi, antwebban, gotawebbi, mit übergang in andere conjugationen tribôn, libên; ags. cemban, onsvebban, sibb. Nach langen vocalen und nach mehreren consonanten wird, wie man sieht, die assimilation graphisch nicht dargestellt.

**dj : dd**. Der lateinische stamm medio erscheint im gothischen reiner als midja, das altsächsische hat noch unassimilirt an middian dag, undar middiun u. s. w., im altn. miðr (für midr) ist das j noch bewahrt vor den mit a und u beginnenden casusendungen, dagegen ags. assimilirt midd, ahd. mitti. Sonstige formen ohne assimilation: goth. sandjan, andjan, baidjan, blindjan, braidjan, fodjan, freidjan, hardjan und manche andere; schwed. kedja; ahd. chundiu, wirdiu, redjôn, redja; alts. sendian, bédian, beldian, brêdian, lêdian, nôdian, wendian, awardian, andwordian, endjôn; ags. endjan, blindjan, heardjan, lendjan, neáddjan, cvidddjan, vandjan. Mittelform: ahd. undeom (dat. pl.). Assimilirt: altn. senda, enda, lenda, venda; ahd. sentên,

endôn, tôdên, zundên; alts. endôu; ags. sendan, bædan, bildan, brædan, dêdan, fêdan, gyrðan, hreddan, hyrdan und viele andere.

fj : ff. Unassimilirt: goth. hafjan; aga. deáfjan, lofjan, reáfjan. Assimilirt: altn. deyfa, dreifa, hlifa, leifa, leyfa, lofa, raufa; ahd. heffan, seffan, slaufan, wuofan, chemfan, snerfan, toufên; ags. dræfan, drêfan, læfan, gelêfan.

gj : gg. Unassimilirt: goth. agjan, ogjan, audagjan, augjan, hugjan, lagjan, svôgjan, vargjan; altn. ægja, beygja, fegja, hlægja, hyggja, leggja, rægja; alts. ôgjan, huggjan, leggjan, thiggjan, wrôgjan; ags. egjan, éavjan, hagjan, hygjan, virgjan. Mittelform: alts. seggean; ags. egean, eádigean, bêgean, secgean, vrêgean. Assimilirt: altn. haga; ahd. hagan, hugan (für haggan, huggan); ags. hycgan, lecgan, secgan, thicgan, bêgan, êgan, vrêgan, svêgan.

kj : kk. Unassimilirt: goth. draggkjan, kukjan, sokjan, vakjan, vrakjan; altn. merkja, sœkja, vekja, rekja; ahd. chruckia (Graff IV, 591), ruckie u. s. w. (Graff IV, 1149), weckiu (Graff I, 676), huuekian (ebend. I, 658); alts. sôkian; ags. mearcjan, vacjan. Mittelform: ags. drencean, sêcean. Assimilirt: ahd. diccan, senkan, stenochan, wechan, suochan, brucca (pons); ags. reccan, veccan, vreo-can, theccan, sencan, sêcan.

lj : ll (wie schon griech. βάλλω, ἄλλομαι, μᾶλλον u. s. w.). Unassimilirt: goth. aljan, bauljan, dailjan, fulljan, gailjan, haljan, hailjan, huljan, meljan, mikiljan, malvjan, nagljan, saljan, sauljan, valjan, viljan; altn. eljan, bylja, dvelja, Heljar (gen.), hylja, telja, velja, mylja, kvelja; ahd. heljan, teiliu, helliu, selju; alts. ellien, dêljan, dueljan, felljan, fulljan, hellja, heljan, hêljan, tellian, quelljan; aga. eljan, dveljan, fulljan, heljan, miceljan, nâgljan, syljan, cveljan. Mittelform: ahd. willeo; alts. ellean, fellean, hullean, willeo; ags. ellean. Assimilirt: altn. deila, fella, fylla, stilla, gæla, heilla, mâla, sôla, mikla, negla; ahd. ellan, teilan, twelan, fellan, hella, hellan, heilan, hullan, ftallan, quellan, sellan, stellan, stillan, wellan, zellan; alts. hêlan; ags. ellen, dvellan, dælan, fellan, fyllan, gælan, hell, hæ-



lan, sellan, tellan, stillan. Die letzten spuren des unassimilirtē lj verschwinden erst im dänischen, mittelhochdeutschen und englischen, hier sogar mit ausstofsung eines dazwischen stehenden consonanten in engl. follow aus ags. folgjan.

mj : mm. Unassimilirt: goth. dammjan, domjan, gramjan, samjan, sniumjan, vammjan, altn. gremja, lemja, semja; ahd. frumjan, traumjan, tuomju; alts. dômian, rûmian; ags. gremjan, lemjan. Assimilirt: altn. dæma, geyma, lîma, rîma; dän. tæmme; ahd. frumman, greman, goumēn, lîmēn, rûmen neben rumman; ags. fremman, demman, vemman, dēman, gēman, gȳman, lîman, rȳman.

nj : nn. Unassimilirt: goth. brannjan, brunjo, gairnjan, haunjan, hrainjan, ibnjan, kannjan, lauganjan, rahnjān, rannjan, sainjan, stainjan, taiknjan, venjan; altn. brynja, thenja, venja; ahd. brunja, denjan, nemniu, loughaniu, wāniu; ags. cuðjan, geornjan, efenjan, leānjan, lēgnjan, recnjan, sānjan, tācenjan, venjan, thenjan. Assimilirt: altn. brenna, girna, jafna, kenna, kynna, launa, meina, reikna, renna, seina, skeina, tākna, væna; ahd. brennan, brunna, hōnan, hreinnan, chennan, meinan, rennan, sceinan, dennan, zeinna; ags. brennan, hēnan, hȳnan, hrænan, cȳðan, lȳgnan, mænan, rennan, scænan, stænan, vēnan. In fani, kuni, munan (vergl. ahd. fenni, kunni, minna) mag sogar schon ausnahmsweise das gothische die erinnerung an eine frühere assimilation aufgegeben haben.

rj : rr. Unassimilirt: goth. fahrjan, farjan, merjan, skeirjan, varjan; altn.: byrja, ferja, spyrja, verja; ahd. burjan, derien etc. (Graff V, 438), ferien (Graff III, 587), herie (Graff IV, 984), hrôrjan, cherio (Graff IV, 466), nerjan, rôrja, suerjan, werjan; alts. burjan, fôrjan, hrôrjan, mârjan, nerjan; ags. byrjan, fægerjan, ferjan, feorrjan, nerjan, spyrjan, varjan. Assimilirt: altn. fegra, firra, fôra, hræra, læra, mæra, skira, steyra; ahd. burran, fôran, hruoran, kêran (cherrên), nerren, rôrra, sciaran, storran, werren; ags. fyrran, fêran, hrêran, læran, mæran, stêran. Bei diesem falle ist es merkwürdig, daß das j mehrfach deutliche versuche macht, sich dadurch vor dem unter-

gange zu retten, daß es die härtere und selbständigere gestalt eines g annimmt, so schon ahd. *scerigin fraudare* (Graff VI, 533); neben das ags. *herjan vastare* tritt ein *hergjan*, welches freilich im englischen dem assimilierten *harrow* weichen muß (anders ags. morgen : morjen : engl. *morrow*). Am hartnäckigsten ist dieser kampf des j in zwei substantiven; neben das ahd. *ferjo nauta* tritt mehrfach ein *verigo* und im mittelhochdeutschen steht eben so *verje* neben *verge*; desgleichen wird sich wol im althochdeutschen neben *scarjo centurio* etc. ein *scarigo* finden; mittelhochdeutsch ist *scherje* neben *scherge* gebräuchlich; im neuhochdeutschen siegt sogar, obwol beide wörter nicht recht lebendig sind, die form *ferge* und *scherge*.

sj : ss. Unassimilirt: goth. *drausjan*, *kausjan*, *laisjan*, *knussejan*, *lausjan*, *nasjan*, *niuhsjan*, *raisjan*, *veisjan*, daneben tritt auch *zj* auf in *hazjan* und besonders nach *r* (was fast an slavisches *ř* erinnert) in *airzjan*, *marzjan* (vgl. das subst. *fairzna*). Ahd. *mōsju* (Graff II, 872); alts. *lōsjan*; ags. *healsjan*, *missjan*, *neōsjan*, *visjan*. Assimilirt: altn. *halsa*, *missa*, *nýsa*, *reisa*; ahd. *chnussan*, *missan*, *wissan*; ags. *cnyssan*, *missan*, *neōsan*.

tj : tt. Unassimilirt: goth. *atjan*, *bairhtjan*, *botjan*, *faurbtjan*, *flautjan*, *hveitjan*, *laistjan*, *latjan*, *liuhtjan*, *matjan*, *mōtjan*, *naitjan*, *natjan*, *qvistjan*, *raihtjan*, *skaftjan*, *veitjan*; altn. *hvetja*, *letja*; ahd. der ortsname (in —) *Mittiu*, die verbalformen *bitiu*, *ambahtiu*, *hlūtiu*, *miltiu*, *sentiu*; alts. *forhtjan*, *liuhtjan*, *rihtjan*, *thurstjan*; ags. *beorhtjan*, *forhtjan*, *hvitjan*, *letjan*, *metjan*. Assimilirt: altn. *jāta*, *lētta*, *mata*, *mæta*, *retta*, *reita*, *skipta*, *thyrsta*, *velta*, *vīta*; ahd. *beitan*, *bittan*, *breitan* (auch *breittan*), *forhtan*, *fuattan*, *hertan*, *leistan*, *liuhtan*, *chuistan*, *rihtan*, *scuttan*, *wāttan*, *antwurtan*; ags. *bētan*, *hvettan*, *læstan*, *lettan*, *lihtan*, *leōhtan*, *mētan*, *nætan*, *rihtan*, *sciftan*, *thyrstan*, *veltan*, *vītan*.

*zj* : *zz*, natürlich nur althochdeutsch. Hier kommen noch vereinzelte unassimilirte formen vor wie *buozziu* und *sezziu*, sonst nur assimilirte wie *buazzan*, *flōzzan*, *neizzan*, *nezzan*, *sezzan*, *welzan*.

Man sieht, daß bei allen diesen assimilationen des *j* die allgemeine regel, nach welcher nach langen sylben die gemination als unaussprechbar nicht geschrieben wird, mehrfache ausnahmen erfährt, theils in conservativem sinne, so daß selbst nach langer sylbe der consonant doppelt geschrieben wird, theils in progressistischer weise, die oft auch nach kurzer sylbe nur den einfachen consonanten schreibt; es ist hier wirklich nur von orthographischen eigenheiten, nicht von sprachlichen vorgängen die rede. Grimm gramm. I (1822) macht für die einzelnen sprachen hierüber mehrfache bemerkungen, über altn. s. 922 f., ahd. 869 ff., alts. 892, ags. 903 ff.

Alle nun noch übrigen fälle von assimilationen, welche mehreren deutschen sprachen gemeinsam sind, möchte ich einigermassen nach der häufigkeit oder seltenheit ihres vorkommens ordnen.

Da ist ein besonders wichtiger fall *ld* : *ll*; er ist im nordischen und niederdeutschen zweige zu hause. Besonders tritt der vorgang im schwedischen ein; vergl. altn. *halda* (tenere), *falda* (plicare), *sjaldan* (raro), *kaldr* (frigidus), *kveld* (vesper), *mold* (terra) zu schwed. *hålla*, *fålla*, *sålla*, *kallr*, *qvell*, *mull*. Doch geschieht dies keineswegs durchgreifend, vielmehr bleiben manche *ld* im schwedischen, einige sogar alterthümlicher als im altnordischen. Selten assimiliert hier das dänische, wie in *heller* potius, meistens bleibt *ld* wie in *holde* und *kold*; ja das dänische führt auch ganz unorganisch das *ld* (eben so wie *nd*) ein, wo das *d* gar keine historische berechtigung hat. In niederdeutschen mundarten ist *ll* für *ld* sehr häufig, z. b. *boll* (bald), *hollen* (halten), *bollern* (vergl. hochd. *poltern*), *gellen* (gelten). Das hochdeutsche hat dagegen durchaus keine neigung zu dieser assimilation; und wenn auch ein ahd. *nôtigistallo* überliefert ist, so heißt es doch im mittelhochdeutschen wieder *nôtgestalde*.

Die formel *hs* : *ss* ist wesentlich niederdeutsch, kommt jedoch auch in den anderen drei sprachstämmen vor. Im altsächsischen ist *hs* noch unangetastet, *waḥs cera*, *waḥsan crescere*, *ohso bos*, *sehs sex*, doch schreibt die jüngere

handschrift der Freckenhorster rolle schon ses. Das angelsächsische schreibt six, leax (salmo), veax (cera), doch begegnet auch hier neben thihsl, thixl schon ein thisl (temo). Auch das altfriesische hat noch wax, waxa, sex. Bis in das heutige englisch bleibt das x in six, fox, wax, box (dachs, deichsel, lachs, wachsen sind verloren). Aber diesseits des meeres wird jetzt überall assimilirt, schon mittelniederl. in wassen, sesse, was (cera), das (meles), wies (crevit), vos (vulpes) u. s. w., im neuniederdeutschen findet man wol überall foss, oss, lass, sess, dfessel, Sassen und dergleichen. Aber Wissel (Weichsel) gehört nicht hieher, vielmehr ist die hochdeutsche form erst nach falscher analogie der eben genannten wörter aus der niederdeutschen, die dem poln. Wisla nahe steht, gebildet worden. Viel vereinzelter ist der vorgang im gothischen, nordischen und hochdeutschen sprachzweige. Gothisch beschränkt er sich auf den fall, wo auslautendes enklitisches -h vor anlautendes s tritt und schließt sich also an eine fülle von erscheinungen an, die schon oben erwähnt wurden, also jah sunjos, nih sijai, jah saei : jassunjos, nissijai, jassaei; daf ungatase zu tekan gehört, wie Grimm in der vorrede zu Schulzes glossar meint, ist doch sehr ungewiß. Aus dem nordischen zweige weiß ich nur das schwed. bössa (pyxis) anzuführen, was wol durch niederdeutschen einfluß erklärt werden muß, sonst gilt schwed. x (sex, vax, lax), desgleichen im dänischen. Wenn sich im mittelhochdeutschen vereinzelt reime finden wie sehse : wesse (scivit), was (fuit) : vas (capillus), gras (gramen) : sas (culter), so ist das niederdeutscher einfluß. Gegen alle hochdeutsche lautregel sagen wir im nhd. gleissen und gleissner aus mhd. gelîchsen und gelîchsenære, indem wir das wort volksetymologisch an das ganz verschiedene gleissen = glinzen anknüpfen. Ganz vereinzelt steht der name Spessart aus Spehteshart.

Wesentlich hochdeutsch ist mb (oder mp) : mm. Schon althochdeutsch heißt es swam (wie auch schon goth. svamms), aber mittelhochdeutsch tritt wieder echteres swamp hervor, eben so stumm, wofür mhd. noch stump; ahd.

humbal gilt neben hummal, impi neben imme. Mhd. ist die form ambeht neben ammet überliefert, der gen. slimbes neben dem nom. slim. Aber zur vollen regel wird diese assimilation erst im nhd. : mhd. lamp, kamp, ambeht, wambe, swamp, imbe, zimber, umbe, krumb, kumber, tump, humbel, eimber : nhd. lamm, kamm, amt, wamme, schwamm, imme, zimmer, um, krumm, kummer, dumm, hummel, eimer, letzteres mit einem m des langen vocals wegen. Eben so haben wir schon mniederl. lammes (agni), omme (circa), dommen (stultum), doch daneben dompheit und dompelike. Desgleichen schwankt das dänische in kammen (pecten) und lammet (agnus) aus altn. kambr und lamb; dagegen heisst es noch svamp (fungus). Ganz regellos ist das schwedische, wo es noch svamp, embete, vâmb, timber, embar, doch schon lamm, kam, om, krum, bekymmer, dum, humla heisst. Merkwürdig ist das gothische schon erwähnte svamms. Das älteste beispiel ist wol das gemeindeutsche amme gegenüber dem skr. ambā.

Das st ist eine jedenfalls sehr leichte und überall sehr beliebte consonantenverbindung; geht sie doch schon im urdeutschen aus tt, tht, dt hervor. Um so mehr zieht es an, die vereinzeltten fälle zusammenzustellen, in denen st : ss sich zeigt (wie dieser übergang auch im altirischen vorkommt). Schon im gothischen geht das praeteritum vissa aus vista hervor und die nominalbildungen gaviss und mithvissei sind nur durch ein t-suffix zu erklären. Eben so ist anaqvissi von qvithan durch die mittelstufen \*qvithti, \*qvisti zu deuten; von standan müssen wir ein substantivum \*standti, \*stasti als vorläufer von afstass und usstass annehmen. Nach langem vocal bleibt jedoch st in mosta oder vaist. Gerade diese beiden verba zeigen auch in anderen deutschen sprachen assimilation; im althochdeutschen heisst es muosa (mit einem s des uo wegen), selten muosta; eben so wissa, wessa, neben wista, westa; mhd. muose neben muoste, wisse wesse neben wiste weste. Ags. môte, môtun, aber viste neben visse. Altnordisch fehlt môt, aber veit hat im praeter. vissa. Aufser diesen fällen ist st : ss im germanischen ganz vereinzelt; ich erinnere an lat.

ostium, lit. osta : altn. ôss (flußmündung), so wie an mhd. lustsam : lussam.

ôss : ss findet sich in ags. blîðsjan neben blissjan gaudere und lîðs neben liss gratia. In altschwedischen handschriften liest man guss für guths, missumars für mithsumars u. s. w. Altnord. blasse, altschwed. las onus steht wahrscheinlich für hlaths von blaða.

Ganz ähnlich geht ts in ss über in ags. blêtsjan neben blêssjan benedicere. Im schwedischen schreibt man lâts (für lâtsa), spricht aber gewöhnlich lâtss (Rydqvist I, 117), desgleichen wird fâltskâr (feldscheer), matsäck (schnappsack) in der gewöhnlichen sprache fällskâr, massäck ausgesprochen und so noch in einigen anderen fällen. Die seeleute desselben meeres streben gewöhnlich nach einer anzahl gemeinsamer ausdrücke (lingua franca) und wie die schwedischen matrosen statt båtman, båtshake stets bæssman, bæsshake sagen, so habe ich die deutschen an der Danziger küste nie anders als bössmann, bôsshaken aussprechen gehört.

Merkwürdig ist der fall rs : rr. Altes rs ist im allgemeinen (wenn auch freilich altn. foss für fors vorkommt) völlig unbeanstandet in unsern sprachen; man verfolge z. b. das wort ferse (calx) oder ars (anus) durch dieselben. Nun giebt es aber drei wortstämme, bei welchen alle deutschen sprachen mit ausnahme des gothischen in der neigung übereinstimmen, eine assimilation des rs zu rr eintreten zu lassen. Man erwäge: 1) goth. airzei (substant.), dagegen ahd. irri, alts. irro, ags. eorre, irre, mniederl. erre, vielleicht auch altn. erring (kampf, auffallend ähnlich unserm deutschen irrung); 2) goth. thaursus (aridus) gegen altn. thurr, ahd. durri, alts. thurri, ags. thyrr; 3) goth. marzjan (impedire) gegen ahd. marrjan, alts. merrian, ags. merran, mniederl. merren. Daß vor t-suffixen das alte s bleibt wie in allen den formen, die zu unserm durst sitis gehören oder im altfries.irst iratus, kann ja nicht auffallen. Gern würde man den ganzen vorgang dem mittelurdeutschen zuschreiben, wenn nicht das ags. irsjan (irasci) hinderte, in dem doch schwerlich ein lautlicher einfluß des

lateinischen wortes angenommen werden kann. Ganz anders steht es mit dem goth. *vairs* pejor, bei dem das alte comparativsuffix sich festhält im ahd. *wirs*, alts. *wirso*, ags. *vyrs*, engl. *worse*; nur das altn. *verr* (schwed. und dän. *värre*) läßt auch hier seiner vorliebe für auslautendes *r* freien lauf. Wie aber, wenn das freilich starke ahd. *verbum werran*, alts. *werran*, nhd. *wirren* hieher gehörte? Die älteste bedeutung wäre dann verschlechtern, beschädigen, die assimilation so wie die starke conjugation würde sich dann aus dem vergessen des ursprungs erklären; gothisch wäre etwa ein schwaches \**vairzjan* zu vermuthen.

Für den fall *rn* : *rr* kommt (da schwed. *ekorre* für *ikurni* auf volksetymologie zu beruhen scheint) eigentlich nur unser wort *stern* in betracht. Damit steht es so, daß der gothische und nordische sprachzweig hier nur unassimilirte formen haben (goth. *stairno*, altn. *stiarna*, schwed. *stjerna*, dän. *stjerne*), der sächsische nur assimilirte (alts. *sterro*, ags. *steorra*, altfries. *stera*, mndl. *sterre*). Im hochdeutschen tritt ein schwanken ein, ahd. *sterno* und mhd. *sterne* sind regel, ahd. *sterro* und mhd. *sterre* sind ausnahme; im neuhochdeutschen siegt die echtere form. Sollte sich bei diesem *sterro* und *sterre* niederdeutscher einfluß nachweisen lassen? für das ahd. *sterro* ist Otfrid die hauptquelle; ich habe schon an andern stellen (z. b. zeitschr. XVI, 324; XVII, 72; vgl. auch meine ortsnamen s. 234) auf merkwürdige sprachliche beziehungen zwischen Sachsen und Elsaß hingewiesen. Ganz anders steht die sache bei dem auf *stern* reimenden *fern*, wo von assimilation kaum die rede ist. Hier ist *rr* die regel, also goth. *fairra*, altn. *fiari*, ahd. *ferro*, alts. *fer*, ags. *feorr*, altfries. *fer*, mniedl. *verre*, engl. *far*. Im mittelhochdeutschen tritt schwanken ein, gewöhnlich heist es *verre*, selten *verne*. Wie ist es zu deuten, daß dieses *rn* gleichmäfsig im nhd. *fern*, im schwed. *fjerran*, im dän. *fjern* siegt?

Alle übrigen fälle lassen sich ganz kurz abmachen.

*nl* : *ll*. Die elfzahl ist unassimilirt im goth., ahd., mhd., ags. (*ainlif*, *einlef*, *endleofan*), assimilirt im altn. (*ellifu*), altschwed. (*allivu*), neuschwed. (*ellofva*), dän. (*elleve*),

alts. (ellevan, eleven) und nhd. (elf). Im mnl. kommen assimilationen vor wie banlinc (extorris) : ballinc, manlic : mallic. Niederdeutscher einfluß mag es auch sein, wenn im Reinhart mehrmals küllinc (propinquus) für künnelinc, künelinc gelesen wird. Vielleicht erweist sich auch ein solcher darin, daß sich neben zwinelinc, zwinlinc (geminus) im mittelhochdeutschen ein zwillinc geltend macht, welches im neuhochdeutschen siegt. Im schwed. mullögh (handfafs), welches einem altn. mundlaug entsprechen würde, ist die entartung noch stärker.

nd : nn ist im altnordischen vereinzelt, wo wir selten bann und lann für band und land lesen; schwedisch und dänisch haben hieran keinen theil, letzteres begünstigt sogar unorganisches nd; doch hört man in der freieren schwed. umgangssprache manches nn, wo die schrift noch nd zeigt. Auffallendes schwanken zeigt sich in unserem worte pfennig; das altn. penningr, alts. penning sind stets assimiliert; im althochdeutschen gilt phending, pfentinc neben phenning, im angelsächsischen pending neben penning. In neuhochdeutschen und niederdeutschen mundarten sind formen wie kinner, wunner, unner, wennen, brannwin ganz gewöhnlich.

rl : ll wiederum vereinzelt im altnordischen, wo selten jall (nobilis), kall (senex) und valla (vix) für das gewöhnliche jarl karl varla vorkommt. Schwed. und altdän. barlast heißt neudän. ballast (neben baglast), nhd. ballast, in Grimms wörterb. ohne weitere erörterung. Ganz einzeln steht bei Otfrid filloranê statt firlozanê.

sr : rr tritt in einzelnen fällen bei der goth. praeposition us ein, \*usruns : urruns, \*usreisan : urreisan, \*usriqviza : urriqviza. Im altnordischen gehört hieher orr (noster); vielleicht ist es nordischer einfluß, daß im angelsächsischen neben user ein ðre tritt. Wenn im althochdeutschen von deser (hic) schon mehrere formen mit rr (namentlich bei Notker, s. Graff) eintreten, die dann im mittelhochdeutschen ganz gewöhnlich sind, so liegt hier wol nicht assimilation vor, sondern übergang des s zu r, ehe der folgende vocal ausfiel.



**sr : ss**, das gegenbild des vorigen falles, haben wir z. b. im altn. *ássr* : *ass*, eben so im altn. *gæss*, *lýss*, *mýss*, im ags. pron. possess. *usres* : *usses*, *usrum* : *ussum*.

**dm : mm** im ahd. *madmunti* neben *mammunti*; eben so sagen schwedische dialekte *memme* für *med mig*.

**nm : mm** ganz einzeln beim negativen *un-*, so ahd. *ummez*, mhd. *ummuoze*, *ummuot*, mnl. *ummare*. In neuhochdeutschen mundarten zeigen sich öfters formen wie *kammer*, *sommer* (kann man, sollen wir).

**dl : ll** im dänischen Jylland (Jütland, schwed. Jutland); so auch althochdeutsch bei Notker *gruntsedilôn* : *gruntsellôn*.

Ganz ähnlich **tl : ll** im schwed. und dän. *lille* (*parvus*) aus altn. *litli* und ahd. bei Isidor *guotlîhhîn* (*gloria*), bei Kero *cuotlîhhî*, dagegen bei Otfrid *guallichî*, Notker und Willeram *guollîchî*.

**hf : ff** im ags. *heáfore*, engl. *heifer* (*vaccula*), woneben noch ags. *heáhfore* gilt. Das mhd. *hôchvart* wird erst neuhochdeutsch zu *hoffahrt*.

**hn : nn** im goth. *jah ni* : *janni*, zu den vielen schon oben angeführten fällen des assimilierten auslautenden *h* gehörig; doch scheint dieser fall auch in neueren mundarten vorzukommen, wenigstens wird zeitschr. XIII, 283 ein berlinisches nonnich für noch nicht erwähnt.

An den schluß setze ich noch einen fall, der nur in der aussprache, nicht in der schrift eintritt und der deshalb aus schriftlichen quellen nicht zu ersehen, sondern nur in der gesprochenen sprache zu hören ist. Ich meine den übergang des *g* nach gutturalem *n* (*ñ*) in ein *ñ*. Statt bringen, singen, klingen sprechen wir brînen, sînen, klînen, aber ich glaube mundarten gehört zu haben, wo wirklich die erstgenannte form gesprochen wird. Noch ungleichmäfsiger ist die aussprache da, wo dieser laut auslautet; ich spreche *eñk* (*angustus*), *klañk* (*sonus*), aber viele Deutsche sagen *eñ*, *klañ*; im englischen wird nach letzterer weise *song*, *thing* u. s. w. *soñ*, *thiñ* gesprochen. Vom mittelhochdeutschen darf man wol noch die getrennte aussprache beider laute selbst im inlaute als regel annehmen,

aber überhaupt entziehen sich, wie gesagt, die nicht mehr lebenden mundarten hier gänzlich der beobachtung.

So weit diese übersicht über die assimilation in den germanischen sprachen. Ein höheres interesse würde sie gewinnen, wenn jemand einen anderen sprachstamm, etwa den romanischen oder slavischen, in ganz paralleler weise behandelte, und dazu will ich hiemit anregung gegeben haben.

Dresden, november 1871.

E. Förstemann.

### Altdeutsche namen aus Spanien.

Herr prof. E. Hübner hat seinen vielen verdiensten um die lateinischen inschriften aus Spanien ein neues und wesentliches hinzugefügt durch das eben erschienene werk „Inscriptiones Hispaniae Christianae. Berolini 1871. 4.“ Das buch enthält die christlichen inschriften, welche nach dem plane des großen Berliner inschriftenwerkes von diesem auszuschließen waren. Dafs die ausgabe selbst eine vortreffliche ist, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden; die vorrede so wie die register enthalten außerdem eine fülle des belehrendsten stoffes. Das buch ist es werth auch von einer seite angesehen zu werden, die dem herausgeber ferner lag; ich meine von der seite und mit dem auge des Germanisten. Denn es enthält eine nicht geringe anzahl zum theil durch ihr hohes alter doppelt anziehender deutscher, besonders westgothischer personen-namen, die hier zusammengestellt und kurz besprochen werden mögen.

Die meisten dieser namen sind uns freilich schon anderweit bekannt; ihre sprachliche wichtigkeit beschränkt sich daher im wesentlichen auf das gebiet der lautverhältnisse. Diese bisher schon bekannten namen sind aber folgende:

Eigcani (genit.), anno 691, n. 172. Westgothenkönig, regiert 687—701. Vgl. mein namenbuch I, 12.

**Agila**, zeit unbestimmt, n. 190. Unbekannte person, namenbuch I, 22.

**Aigo**, zeit unbestimmt, n. 190. Unbekannte person, namenb. I, 11.

**Ellecan** (abl.), a. 893, n. 261. Bischof von Saragossa, schon namenb. I, 372 in der schlechten schreibung Elecca erwähnt, gehört nun sicher zu namenb. I, 63 unter die form Alico.

**Argimiro** (abl.), a. 893, n. 261. Bischof von Lamego, schon namenb. I, 125 erwähnt.

**Adefonsus** a. 778 (n. 247), a. 874 (n. 252), a. 875 (n. 253), a. 878 (n. 249), unbestimmte zeit (n. 255, 262); genet. Adepsonsi a. 929 (n. 250, 257) abl. Adefonso unbestimmte zeit (n. 259), Alfonsus (n. 242, sec. 10, doch ist die inschrift erst sec. 13 oder 14 geschrieben). Gemeint sind die asturischen könige A. I (739—757); II (783—791); III (866—910); IV (925—931). Vgl. namenb. I, 133; desgl. namenb. I, 145. Man sieht, wie das erste element dieses namens erst allmählich in das gewöhnlichere Adal- übergeht und damit die form Alfons vorbereitet wird.

**Bacauda** a. 630, n. 100, ein bischof. Ich führe den wahrscheinlich gallischen namen nur deshalb an, weil er namenb. I, 201 aufnahme gefunden hat.

**Belesari** (gen.) a. 662 (n. 99), unbekannte person. Vgl. namenb. I, 221; durch unsere inschrift wird die ansicht gestärkt, daß der name Belisar deutsch sei.

**Eburinus** n. 81, unbekannte zeit und person, namenb. I, 361.

**Ervigius Getarum rex** a. 716? (n. 23a). Dieser Gothenkönig regiert 680—687; namenb. I, 633.

**Froila** sec. 10, a. 910, a. 922 (n. 232, 256, 274). Der könig Fr. I von Asturien regiert 757—768, Fr. II stirbt 875, Fr. III regiert 924—925; hier ist wol immer der letzte gemeint. Ein anderer Froila aus unbekannter zeit n. 190. Vgl. namenb. I, 414.

**Gamius** und **Gamio**, zeit unbekannt, n. 190, unbekannte personen; namenb. I, 466.

**Cisclus** a. 962 (n. 224), unbekannt. Vergl. namenb.

I, 519. Es ist wol ein deutscher Gisil gemeint; der einschub des c ist bei den auf dieses wort ausgehenden namen ganz gewöhnlich, in dem einfachen namen erscheint dieser einschub hier zum ersten male.

Gundebebius sec. 7, n. 64, unbekannt. Die form müßte wol Gundelebius heißen und stimmt dann zu dem hochdeutschen Kundleip namenb. I, 566. ●

Gundisalvi . . (nom.), unbestimmte zeit und person, vielleicht ein bischof. Gundisalius, unbestimmte zeit, bischof (n. 260, 271). Vgl. namenb. I, 568. Zweifelhaft bleibt, ob der letzte theil lateinisch ist.

Hilduara s. unten.

Rudesindo (abl.) a. 893, 958 (n. 261, 231), beide male ein bischof, vielleicht derselbe; namenb. I, 740.

Huniruc, unbekannte zeit und person, n. 190. Der vierte buchstabe, in der inschrift von auffallender form, ist unsicher; namenb. I, 760 findet sich ein Hunroc, vielleicht ist indessen das häufigere Hunric (namenb. I, 761) anzunehmen.

Erminigildi regis a. 573, n. 76, Westgothenkönig, stirbt a. 585. Hermenegild a. 943 (n. 229), unbekannt. Ermenegildo a. 980 (n. 244), ein abt. Vgl. namenb. I, 798.

Ermengon . . . (fem. gen.) a. 624, n. 138, unbekannt; namenb. I, 798.

Chindasvinthus sec. 7 (n. 24); . . . . . svindi sec. 7 (n. 175); der Westgothenkönig Ch. (641—652); vgl. namenb. I, 309.

Levvina oder Leubina a. 920 (n. 243), unbekannt; namenb. I, 850.

Liuvigildus a. 573 (n. 76); dieser Westgothenkönig regiert seit 569; namenb. I, 852.

Modfredi (gen.) sec. 7 oder 8 (n. 55), unbekannt; namenb. I, 934.

Oppilani (gen. msc.) a. 642 (n. 123), unbekannt, namenb. I, 971.

Ranimirus a. 850 (n. 248), a. 876 (n. 254), zeit unbekannt (n. 265). Ramirus a. 929 (n. 250, 257), Ramiro (nom.) a. 980 (n. 244). Könige von Asturien, R. I 842—850,

R. II 931—950, R. III, 966—981. Vgl. namenb. I, 1031. Die unterdrückung der zweiten silbe tritt also um das jahr 900 ein.

Ranulfo (abl.) a. 893 (n. 261), bischof von Astorga; namenb. I, 1031.

Reccaredi (Flavii R— regis) a. 587 (n. 155), Reccaredi regis a. 594 (n. 115); könig Reccared (regiert a. 586 bis 601). Reccaredo (abl.) a. 893 (n. 261), episc. Lucensis. Reccaredo (nom.) n. 206, zeit und person unbekannt. Vgl. namenb. I, 1049.

Reccesvinthus rex a. 661 (n. 143), sec. 7 (n. 159), Recisv . . . . a. 655? (n. 175), Reccisvinti regis a. 650 (n. 170), Westgothenkönig (regiert 649—672). Reccisvinthus diac. a. 643 (n. 120). Reswentus n. 190, unbekannte zeit und person. Recesfidi s. unten. Vgl. namenb. I, 1050.

Zerimundo, unbekannte zeit und person (n. 190). Vielleicht derselbe name wie Sisemund, namenb. I, 1109.

Sisibuti (gen.) a. 614 (n. 171); Westgothenkönig 612 bis 621; vgl. namenb. I, 1109.

Sisnando (abl.) a. 893, 980 (n. 261, 244), beide male ein bischof, doch vielleicht zwei verschiedene; vgl. namenb. I, 1109.

Sonnica sec. 7 (n. 160) unbekannt, namenb. I, 1128.

Sinticio s. unten.

Sintila (msc.) a. 890 (n. 236), unbekannt, namenb. I, 1104. Doch ist der anlautende consonant sehr auffallend gebildet; sollte Vintila zu lesen sein, so wäre der name zu den im folgenden zusammengestellten neuen gehörig.

Svinthilanus rex sec. 7 (n. 161), Svinthile regis a. 627 (n. 119, vielleicht unecht). Westgothenkönig, regiert 621 bis 631. Vgl. namenb. I, 1137.

Teudefredi (gen.) unbekannte zeit (n. 132), Teodefredi (gen.) a. 890 (n. 285), beide male eine unbekannte person; vgl. namenb. I, 1171.

Teodemirus oder Teudimirus a. 662 (n. 54), unbekannt, namenb. I, 1183.

Veremundu (sic) rex a. 485 (n. 135), ein unbekannter könig. Virmundus a. 986 (n. 240), Veremundi (gen.) a. 993

und 1039 (n. 267, 258). Zwei könige, 982—999 und 1028—1037; vgl. namenb. I, 1261.

Witiza (msc.) a. 890 (n. 285), unbekannt; namenb. I, 1281.

Widigelus, zeit und person unbekannt, n. 190. Entweder für Widigiselus, vgl. namenb. I, 1286, oder für Wdigail und in diesem falle ein bisher unbekannter name.

Wittirici (gen.) a. 577? (n. 115), könig von 603—610; vgl. namenb. I, 1288.

Wifredi (gen.) comitis a. 914 (n. 286), unbekannt; vgl. namenb. I, 1295.

Wiilulfus a. 562 (n. 121), unbekannt; vergl. namenb. I, 1314.

Quinigia a. 662 (n. 31) unbekannt. Ist entweder aus Winica zu deuten, namenb. I, 1316, oder aus Winigisa, in letzterem falle neu.

Gulfinus a. 562 (n. 58), unbekannt, namenb. I, 1343.

Es gehört nicht hieher, weiter die lautverhältnisse zu betrachten, für welche die bisher angeführten namen uns belehrung bieten; das muß im zusammenhange mit den andern uns aus Spanien bekannten germanischen namen geschehen.

Weit wichtiger ist es, daß unsere inschriften unser bisher bekanntes namensystem abermals um mehrere neu gefundene glieder willkommen bereichern. Der kürze wegen fasse ich den begriff dieser neuen namen etwas zu weit, indem ich darunter solche namen verstehe, die in meinem namenbuche noch fehlen. Es sind folgende:

Amansvindu (nom.) a. 829 (n. 215), ein mönch. Er fügt sich sehr schön zu namenb. I, 78.

Bracari, unbestimmte zeit und person, n. 193. Falls der anlaut organisch ist, möchte man dieses Bracari (aus Brac-hari) zu Brachio (namenb. I, 280), steht er aber unorganisch für V—, so hätte man darin das schon aus namenb. I, 1337 bekannte Wrachar.

Fafla a. 739 (n. 149) ist der sonst schon bekannte asturische könig Favila (regiert wahrscheinlich 737—739); der namenb. I, 403 fehlt.

Froiliuba a. 739 (n. 149), frau des königs Favila, fügt sich jetzt zu seinem masc. Frauleob, namenb. I, 416.

• Gelayra a. 862 (n. 250), Gelayrae (gen.) a. 1039 (n. 258), beide male die frau des königs Ordonius II (sec. 9). Setzt wol ein organischeres Gailovera voraus, das namenb. I, 460 seine stelle finden und neben die bekannten Leudovera, Sisivera u. s. w. treten würde. Unser Gelayra ist wol das spätere Elvira. Bei dieser gelegenheit erwähne ich beiläufig, daß auch wol die älteste Ximene in unseren inschriften vorkommt; es ist die Scemena, frau des königs Adefons III (a. 866—910), welche n. 249, 252, 253, 259 begegnet. Der name ist schwerlich deutsch, eher baskisch, sie stammt aus Navarra und ihr vater, den die spanischen historiker Garcias Iniguez nennen, sieht auch nicht deutsch aus. Eine unbekannte Scemena findet sich a. 910 (n. 256).

Gisand a. 920 (n. 243), unbekannt. Der name fügt sich zu namenb. I, 517 und wird einst zu einer sicheren beurtheilung der noch immer nicht genügend erklärten namen auf -and beitragen.

Gundiliu(va?), abl. masc., a. 594 (n. 115), unbekannt, stellt sich jetzt zu dem aus namenb. I, 567 schon bekannten fem. Gundileuba.

Marispalla fem., a. 425 (n. 135), unbekannt. Ist der erste theil deutsch, so fügt sich der name gut zu namenb. I, 911; der zweite theil freilich läßt sich bis jetzt noch in keiner weise als deutsch erweisen, doch verdient diese form schon ihres hohen alters wegen weitere beachtung.

Nunlo, cognomento Scemena a. 910 (n. 256), unbekannt; die form findet sich jetzt zu den namenb. I, 968 erwähnten masculinen Nunni, Nunno und Nunnil hinzu. Auffallend ist dieses späte beispiel von bewahrung der gothischen femininendung -ô.

Silo sec. 8 (n. 145), fürst von Asturien (stirbt a. 783), fehlt noch namenb. I, 1102, wo er zu den zusammensetzungen Silhard und Siliheri tritt.

Zerezindo dux? a. 578 (n. 91), unbekannt, setzt ein organischeres Seresind voraus, das sich zu den namenb. I, 1108 f. angeführten formen Sirobald, Siriaud, Sirigo,

Siriuald und zu dem obigen Zerimundo fügt, von denen es doch noch zweifelhaft ist, ob sie zum stamme SIS gehören.

Svinthiliuba (fem.) a. 666 (n. 20), unbekannt; eine schöne bereicherung zu namenb. I, 1139.

Quistricia (fem.) a. 708 (n. 96) unbekannt; ergänzt die namenb. I, 1278 angeführte namengruppe.

Ferner treten zu diesen neuen namen vielleicht noch ein Widigail, ein Vintila und eine Winigisa, die ich schon oben im ersten verzeichnisse erwähnte.

Bis hieher habe ich mir die nähere besprechung von vier inschriften verspart, die bedeutende schwierigkeiten darbieten und bei denen ich mir erlaube eine neue erklärung vorzuschlagen.

Zuerst die große grabinschrift n. 2 aus dem jahre 632. Uns gehen nur die ersten vier zeilen derselben an, die ich nach dem meisterhaften facsimile hier in gewöhnlicher majuskel mit auflösung der wenigen ligaturen hersetze:

SINTICIO FAMVLVSDEI  
COGNOMENTODEIDOMVM  
PATERNOTRAENSLINEAGETARVM  
HVICRVDITVMVLOIACENS

Hübner liest hier so: Sinticio famulus dei cognomento dei domum paterno, traens linea(m) Getarum, huic rudi tumulo jacens.

Dazu macht er folgende bemerkung: „Haereo in nomine et origine viri illius explicandis, nam si non corrupta, sane valde obscura sunt quae de iis proferuntur. Nam si Sinticionem (i. e. Syntychionem) putamus cognomento paterno fuisse insignitum dei domum quasi signo aliquo, paene coacti sumus domum vocabulum putare prave scriptum esse pro donum, ut cognomen evadat simile talium qualia sunt Adeodatus et reliqua ejus generis Africana. Restant non minus insolenter dicta traens lineam Getarum, pro originem ducens a Getis et huic pro hoc rudi tumulo jacens“.

Nimmt man zu alledem noch hinzu, daß dieses bescheidene rudis tumulus ganz ungewöhnlich und bei



einer so sorgfältig ausgeführten inschrift doppelt unpassend ist, so sieht man, daß hier ein ganzes nest von schwierigkeiten vorliegt, denen abhülfe geschafft werden muß. Und das scheint mir möglich zu sein, wenn man nur anders interpungirt und in einem falle zwei wörter von Hübners lesung in eins zusammenzieht. Ich lese also ohne einen buchstaben zu ändern so:

Sinticio, famulus dei,  
Cognomento dei domum,  
Paterno traens linea Getarum  
Huicrudi, tumulo jacens.

Die hauptsache ist, wie man sieht, der neue name Huicrud, den ich auf ein genauer geschriebenes Wigahroth zurückführe, d. h. kampfbetühmt. Dieser name scheint mir unbedenklich, denn mit dem ersten theile Wig- beginnende und mit dem zweiten theile -broth schließende namen weist ja unser namenschatz zahlreich auf, und die umgekehrte bildung Hrodwig ist ein ganz gewöhnlicher name, den ich namenb. I, 743 mit zahlreichen beispielen belegt habe. Die form Huicrud fällt gar nicht auf; die verstärkung des deutschen anlautenden V ist ja auf westgothischem wie auf westfränkischem und langobardischem gebiete ganz gewöhnlich, der vocal der letzten silbe ist gleichfalls gäng und gäbe und begegnet z. b. in dem oben angeführten Rudisind. Höchstens wäre ich gern das auslautende i von Huicrudi los, das mir zu altsächsisch aussieht; es steht auf der inschrift als kleiner strich in dem vorhergehenden D; ist es vielleicht bloß ein fehler des steins? oder hat der steinmetz vor tumulo noch die prae-position in anbringen wollen? oder soll Huicrudi ein auf cognomento paterno sich beziehender ablativ sein?

Dieses Huicrud war also ein cognomentum patrum (d. h. vom vater oder nach der väter weise gegeben) und dieses patrum wird näher erklärt trans linea(m) Getarum, d. h. nach der regel der Gothen, oder nach der genealogie der Gothen; über die bedeutungsgeschichte von linea vgl. Du Cange. Oder ist linea hier ungenau für lin-

gua geschrieben? es ist für unsern zweck ganz gleichgültig, welche dieser deutungen die richtige ist. Daß trans frühe seine alte bedeutung verloren, ist bekannt.

Der barbarische name Huicrud macht sich aber in einer frommen inschrift nicht gut; deshalb wird er vorher ins lateinische übersetzt und zwar (etwa nach art des bekannten abtes Smaragdus) entweder absichtlich oder unabsichtlich falsch übersetzt. Denn Huicrud klang dem Westgothen etwa wie ein ulflanisches Veihahröt; veihs heilig kann aber recht gut durch deus übersetzt werden, wie es ja im altn. Vê geradezu diesen sinn hat, und hröt tectum sehen wir z. b. gleich in der ersten stelle (Matth. VIII, 8) ganz in der bedeutung von domus eben so wie das griech. στέγη, das es übersetzt.

Also kurz gesagt heißt es in der inschrift: Sinticio mit dem beinamen gotteshaus, auf gothisch Huicrud. Unwichtiger ist es zu wissen, ob dieses Sinticio wirklich ein griechisches Syntychio oder nicht vielmehr ein gothisches Sinthika (vgl. Sindicho namenb. I, 1104) ist, mit eingeschobenem i in dem suffixe wie etwa in den obigen formen Quinigia und Quistricia.

Die zweite zu besprechende inschrift ist n. 97 und stammt aus dem 5. oder 6. jahrhundert. Sie lautet so:

RE CES  
FI DI  
QAICO

Hübner bemerkt dazu: „Descrip̃si, neque vero intellexi; nam de reces(sit) non est cogitandum“. Doch bald, nachdem dieses gedruckt war, ist der herausgeber einen großen schritt in der deutung weiter gekommen, denn vorrede s. VII erwähnt er schon Recesfidi als gothischen namen. Gothisch wird er nun wol nicht sein; denn die nordisch-sächsische ausstofsung des n vor th kannten die Gothen nicht, aber germanisch ist es sicher, vielleicht suevisch oder vandalisch. Sicher liegt hier der bekannte name Recisvinth vor, wenn auch hier als name einer unbekannten person; das f ist unorganisch wie das zweite von Fafila.

Die inschrift ist mit ganz eigenthümlichen sonst nicht gebräuchlichen verzierungen umgeben und durchzogen; es scheint eine in die mauer eines bauwerks eingelassene tafel gewesen zu sein, mit ihr zugleich haben sich mehrere ziegel dieses bauwerks gefunden, versehen mit christlichen zeichen.

Was kann nun das wort QAICO sein? als name wäre er neu und würde sich auch zu keiner schon bekannten namengruppe fügen. Kein gothisches wort liegt näher als *vaihjô* kampf. Also etwa „des Reccisvith kampf“. Das könnte das älteste deutsche kampfes- und siegesdenkmal sein, bis jetzt noch allein stehend, in zukunft vielleicht zu seines gleichen gereiht. Auf welchen kampf mag das gehen? Das wagen wir nicht zu vermuthen. Allerdings ist dort, wo die inschrift sich befindet (Ossuna zwischen Sevilla und Malaga), oder wenigstens nicht weit davon, in der nähe des flusses Xenil, um das jahr 440 ein glänzender sieg des Suevenkönigs Rechila, der mit Reccisvinth nahe namenverwandschaft hat, über den römischen befehls-haber Andevotus erfochten; aber wer will darauf unsere inschrift bauen?

Ich komme nun zu einer weit jüngeren, aus dem jahre 985 herrührenden inschrift (n. 231). Da lautet die erste zeile:

DEGET HIC : : HVMATVM ILDVARE CNTSE SCM  
CORPVS

was Hübner so transscribirt:

Deget hic humatum — Ilduarec(e)ntse? sanctum corpus.

Ich muß nun meine überzeugung dahin aussprechen, daß durch die hinzuziehung der auf Ilduare folgenden buchstabengruppe zu diesem namen ein unmögliches nammengebilde geschaffen wird. Es handelt sich auch hier um eine bekannte person, die Ilduara, mutter des heiligen Rudesind, welche wahrscheinlich a. 943 starb. Zugleich füge ich hinzu, daß bereits die Acta sanctorum im ersten bande des märz (s. 105 der neuen ausgabe) diese inschrift besprechen; sie lesen Ilduare confessae. Diese lesart halte ich nun nicht für die richtige, doch bringt gerade

jene stelle der Acta sanctorum auf einen anderen vorschlag. Dort wird nämlich erzählt, daß diese Hilduara aus asturischem königsgeschlecht abstamme; ihre vorfahren werden comites, sie selbst comitissa genannt. Und dieses wort comitissa, vielleicht schon in einer dem spanischen mehr angenäherten form contissa möchte ich am liebsten in jener buchstabengruppe sehen; ich sehe nicht, was dem sprachlich oder sachlich entgegenstände.

Merkwürdiger weise gilt es auch bei der vierten inschrift, das trugbild einer Hilduarensa zu verscheuchen. Beide inschriften hängen in nichts zusammen; jene stammte aus dem äußersten nordwesten Spaniens, diese (n. 92) ganz aus dem süden, jene aus dem zehnten jahrhundert, diese aus dem jahre 504. Sie steht auf dem an beiden seiten beschriebenen decksteine eines sarcophags, der anno 1625 gefunden sein soll. Es lautet dort

HILDVARENS

FAMVLA DEI etc.

Die lesung beruht nur auf der autorität von Bohorques anales de Moron (1638); ob die inschrift noch jetzt irgendwo vorhanden ist, kann ich aus Hübners mittheilungen nicht ersehen; ob ihre echtheit so ganz feststeht, mögen andere entscheiden. Bis auf weiteres möchte ich vorschlagen Hilduarena zu lesen mit jener unorganischen aber so häufig vorkommenden durch die schwache declination veranlaßten erweiterung.

Wir bleiben also in beiden inschriften bei dem bekannten alten namen Hildiwara stehen, den ich namenb. I, 681 belegt habe; er findet sich unter anderem schon a. 523 bei Marini (papiri diplomatici n. 85), wo eine Hildevara der kirche zu Ravenna eine schenkung macht.

Ich schliesse mit dem aufrichtigsten danke an herrn prof. Hübner für seine wichtigen und gehaltvollen mittheilungen.

Dresden, den 12. dec. 1871.

E. Förstemann.

## Umbrische wortdeutungen.

## 1. Vatuva.

Die vorschrift Vatuva ferine fetu taf. Ia, 13. 22. Ib, 3. 5, welche oft wiederkehrt und zwar einigemal mit wechselnden formen, wie vatuvu ferime\*) fetu Ib, 25, zweimal mit feitu Ia, 4. III, 31, mit neuumbr. pluralendung o in *vatuo* VIa, 57. VIb, 1. 19. 43. VIIa, 4, auch mit verschreibungen *vatra* statt *vatuva* III, 31 und *vatue* statt *vatuo* VIb, 45, hat sich uns aus Cato *de re rustica* enthüllt. Zur kuchenbereitung, schreibt er c. 76, soll man aus 2 pfund speltgrauen (*alica*) und 4 pfund mehl (*farina*) kräpfel machen (*id utrumque tracta facito*). Diese werden dann mit öl bestrichen und gebraten (*panno oleo uncto tangito et circumtergeto unguitoque ubi tracta erunt. Focum, ubi coquas, calfacito bene*), zuletzt in den größern kuchen, die unterlage, einzeln eingesetzt (*tracta singula in totum solum . . ponito*). Solche *tracta*, deren vergleichung mit den thüringischen kräpfeln von Gefsner herrührt\*\*), heißen bei den Griechen *καπυρίδια*, wie Athenaios III, p. 113 D. uns mittheilt: *καπυρίδια καλούμενα τράκτα. Καπυρός* aber bedeutet „trocken, gedörrt, torridus, aridus“ z. b. bei Aristoteles Probl. 21, 3, wo von *ἄλενρα* und *ἄλφριτα* die rede ist, und stammt von *καπύειν* „blasen, hauchen“, wie man ja wirklich getreide und obst auf darren zum trocknen in die luft legte\*\*\*). Ebenso gibt es im sanskrit ein vom begriff „blasen“ hergeleitetes wort für „trocken“: *vā-na*, particip von der wurzel *vā* „wehen“, eigentlich also „geblasen, gehaucht“, dann „trocken, eingetrocknet“, und im neutrum speciell „eingetrocknete frucht“. Von derselben wurzel *vā*, von welcher noch son-

\*) Der lautwandel von n in m wird im nächsten bande in seinem ganzen umfange nachgewiesen werden. Einstweilen vgl. Rhein. mus. XXVI, s. 130. 131.

\*\*) Hier in Aachen besteht ein adj. krapp d. h. „hart gebacken“ in der volkssprache und kräppchere (pl.) „hart in butter gebackene weisbrodstücke von kleinster würfelform“ werden in suppen genossen.

\*\*\*) *Τρασιά ἢ τῶν σύκων ψύκτρα, παρὰ τὸ τερσαίνειν ἡγρουν τόπος, ἐρθα ξηραίνουσιν αὐτά.* Hesychios.

stige derivata: skr. vá-ta-s, griech. ἄρτή-της, lat. und goth. nasaliert *ven-tu-s* und *vin-d-s* hier zu beachten sind, leiten wir das umbrische neutrum *va-tu* ab, welches gebildet ist wie lat. *ar-tu* „gelenk“, plur. *ar-tua* bei Plautus Men. V, 2, 102, *tes-tu* „irdene schüssel“, pl. *tes-ta* (Neue I, 359), *os-su* „knochen“, pl. *os-sua* (Neue I, 358), und erklären in der art, wie *ar-tu* von wz. *ar* „fügen“ etwas „gefügt“, ein gelenk oder glied“ bezeichnete, so das von wz. *va* gebildete *va-tu* als etwas „gehauchtes, durch blasen getrocknetes“ und speciell in den umbrischen tafeln als „getrocknete, hart gebackene kräpfel“. Die in den oben citierten stellen so oft wiederholte vorschrift: *vatuva ferine fetu* bedeutet also: *tracta in farina facito*. Auch das lat. *tractum* scheint nicht sowohl vom verbum *trah-ere*, unter welches es Freund stellt, für welche ableitung es aber außer der bloß scheinbaren äußern ähnlichkeit an allem und jedem anlaß fehlt, als vielmehr von einer wurzel trag „trocknen“ zu stammen, von welcher das gewöhnliche verbum *terg-ere* „abtrocknen“ nur eine umstellung sein dürfte, wie sie bei vocalen in verbindung mit *r* nicht selten ist: *crē-vi crē-tum*, *sprē-vi sprē-tum*, *strā-vi strā-tum*, *tri-ni* neben *cer-no sper-no ster-no ter-ni*, *rēpo* für \**srēpo* gegenüber *serpo* (Corssen, ausspr. I<sup>2</sup>, 455). Im griechischen ist die wurzel *ταρ* erst kürzlich von Roscher in den „Studien“ (herausgegeben von G. Curtius) I, 2, 115 in dem monatsnamen *Ταργήλιος* oder *Θαργήλιος*, den er „dörrmonat“ (n. jahrb. bd. CI (1870) s. 455) erklärt, entdeckt worden, und daraus die umstellung *ταρ* als übergangsform zu *τρύγω* bei Hesychios und *τρύγη* „dürre, fruchtreife“ (mit dem häufigen übergang von *α* in *υ*, G. Curtius grundz.<sup>3</sup> 667) gefolgert worden; endlich gehört noch zur verwandten sippe lith. *tróksz-tu*, altnord. *thurka* „1) exsiccare 2) abstergere“ und ahd. *trukanjān* „trocknen“.

## 2. Fikla.

Die etymologie und bedeutung von *fikla* ermitteln wir aus folgenden anhaltspunkten. Von Varro's deutungen l. l. VII, 44: „*Liba, quod libandi causa fiunt. Ficto-*

*res dicti a fingendis libis*“ ist die letztere unzweifelhaft richtig. Wenn nun die kuchenbäcker der priester *fictores*\*) eigentlich „bildner, former“ hießen, so konnte der opferkuchen als ihr gebilde oder geformtes gewiß *fikla* genannt werden. Entsprechende ableitungen derselben wurzel sind im lateinischen *figura* „gebilde, gestalt“, *figulus* „töpfer“, *figlinum* „irdenes geschirr“. Dafs im umbr. *fikla* der auslaut der wurzel *fig* zu *k* verhärtet ist, nicht blofs im altumbrischen, wo uns gar kein *g* begegnet, sondern auch im neuumbr. *ficla*, diefs thut der vergleichung keinen eintrag; denn wie neben der häufigen schreibung *Grabovie* auf derselben späten tafel VIa ein parmal *Cra- bovie* v. 27. 37, neben öfterm *angla* VIa 1. 3. 5. 6 nebst *anglaf* v. 5 auch *anclar* v. 16 und *ancla* v. 18 sich findet und wie *vesticatu* VIb, 16. VIIa, 8. 23. 24. 36 dem lat. *vestigare* gegenübersteht, so dürfen wir umbr. *fikla* oder urspr. \**fikula* mit gleicher sicherheit dem lat. *figulus* gegenüberstellen. Nun erscheint ferner *fikla* meist in verbindung mit *strucla*, einer art von kuchen, die lat. *strues* heifst und etwa „aufsatz“ bedeutet\*\*), nämlich auf taf. IIa, 18. 29. 41. VIa, 59. VIb, 4. 23. VIIa, 8. 42. 54, seltener in anderer verbindung auf taf. VIa, 56. VIb, 2. 20. 44. 46. VIIa, 4. Bei den Römern ist *strues* immer begleitet von einem ähnlichen gebäck, *fertum* oder *ferctum*, welches bei Paulus exc. Festi p. 85 als kuchen erklärt wird: „*Ferctum* genus libi dictum, quod crebrius ad sacra ferebatur, nec sine *strue*, altero genere libi, quae qui afferebant, *struferctarii* appellabantur. Cato empfiehlt *de re rust.* c. 134, 2 vor der ernte die *strues* für Janus, das *fertum* für Jupiter; beim umgang um den acker 141, 4 *strues* und *fertum* zusammen für Mars, und so sind *strues* und *fertum* immer verbunden, wie bei Gellius X, 15, 14, in den inschriften der arvalischen brüder bei Gruter p. CXXI, 1 v. 23 *struib. effertis* für *struib. et fertis*, und öfter auf den jüngst

\*) Wie wir in inschriften finden *fictor pontificum* b. Gruter 270, 6. 1081, 1. Orelli 2281. *fictor virginum Vestalium* b. Gruter 311, 1.

\*\*) Festus p. 310 M.: *Strues* genera liborum sunt, digitorum conjunctorum non dissimilia, qui superjecta panieula in transversum continentur.

ausgegrabenen tafeln bei Henzen, *Scavi nel bosco sacro dei fratelli Arvali*, Roma 1868, *struibus fertisque* p. 62 v. 40 (v. j. 105 n. Chr.), p. 65 a v. 43. b v. 56 (118 n. Chr.), p. 70 v. 58. 61 (120 n. Chr.), p. 75 v. 71. 75 (155 n. Chr.), *struib. effert. für struib(us) et fert(is)* p. 80 b v. 5 (222 n. Chr.), und einmal *struibus ferctisq.* p. 75 v. 60, welche schreibung mit et oben bei Paulus und in varianten bei Cato c. 134 überliefert ist und die ableitung von *farcire* sichert \*), sowie die genauere deutung „füllsel“ \*\*) gestattet. Es liegt also nichts näher, als die regelmäßig in begleitung von *strues* oder umbr. *struçla* vorkommenden kuchen, lat. *ferta* und umbr. *fikla*, der sache nach einander gleichzustellen, wiewohl sie sich im namen so unterscheiden, daß *fertum* von der innern anfüllung und *fikla* von der äußern gestaltung oder dem kneten aus teig benannt ist.

Savelsberg.

### Einige versteckte ausläufer der indogermanischen wurzel bhā „glänzen“.

In den mir zu gebote stehenden sprachwissenschaftlichen werken scheint überall eine europäische wurzel albh in der bedeutung „weiß sein, glänzen“ vorausgesetzt zu werden. Für mich hat es sich jetzt mit hülfe des slavolitaunischen erwiesen, daß jene vermeintliche wurzel albh auf die indogermanische bhā oder auf die von letzterer ausgehende bhal reduziert werden muß.

\*) A. K. I, 32 wollten auch umbr. *fikla* zugleich mit lat. *ferctum* auf dieselbe wurzel *farc* zurückführen, indem sie ohne zweifel die gleiche bedeutung ahnten, doch sind sie später wegen der formellen schwierigkeiten davon abgegangen und haben es II, 175 mit *ficula* versucht, dessen bedeutung „feige“ jedoch nicht weiter hilft, endlich II, 406 erklärt A. es doch aus *fi(r)k-ula* von wz. *ferk*, was jetzt einer besonderen widerlegung nicht mehr bedarf.

\*\*) Theils wegen der beschreibung des ähnlichen *libum*, welches nach Cato r. r. 75 ein aus käse, mehl und ei bereiteter kuchen war, theils weil *farcire* speciell „vollstopfen, anfüllen“ bedeutet, namentlich von wüsten *botelli*, wie bei Apic. II, 3, und so wirklich Persius sat. II, 48 von *opimo ferto* „fetttem füllsel“ spricht.



Meine ansicht basiert, wie man sofort ersieht, auf metathesis, deren großes gebiet in den indogermanischen sprachen wohl noch viel zu wenig beachtet ist. Was die einzelnen sprachen anbetrifft, so haben die meister in denselben auch auf diesem gebiete viel gesammelt, aber eine genügende vergleichende behandlung dieser erscheinung in allen indogermanischen sprachen fehlt meines wissens noch immer, obgleich eine solche gewiß glänzende resultate ergeben müßte.

Die wechselnde stellung der laute biliteraler wurzeln ist jetzt schon in fällen wie skr. aṣ-man-, lit. ak-men-, slav. ka-meni-, lat. ar-mus, got. ar-ms, slav. ra-mę (aber russ. armjakū), skr. ar-ja-, slav. raj sicher anerkannt, wiewohl auch die identität der wurzeln von skr. alpa- alpaka- gering, schwach neben griech. λαπαρός, λαπάσσω, skr. alga- neben λαγών die weichen, lat. arca neben slav. raka oder der wurzel skr. rabh neben ἄλφ von vergleichenden sprachforschern nicht geleugnet wird. Aber viel weiter geht der kritische sprachforscher nicht, insofern gewiß mit recht, als die gefahr zu irren sehr groß ist, da die sprachen bei der umstellung leitenden gründe noch zu wenig aufgehellte sind. Indessen liegen doch in jeder sprache solche thatsachen vor, die zum vorsichtigen weitergehen auffordern, und das darf man auch jetzt schon behaupten, daß in vielen sprachen r und l aus physiologischen gründen zur metathesis neigen und gern die dem jedesmaligen sprachidiom bequemere stellung sich aussuchen. Vgl. Leo Meyer vergl. gramm. I, 270.

Natürlich ist das gebiet der metathesis in den neueren sprachen größer als in den alten, unter ersteren aber am größten, wie es mir scheint, im slavischen. Hier weist die metathesis die verschiedensten combinationen in der aufeinanderfolge mehrerer laute eines wortes auf.

Schon aus dem altbulgarischen führt Miklosich, aus dessen vergl. lautlehre der slav. sprachen ich viele der folgenden beispiele citiere, die sonderbarsten umstellungen an. Hier seien genannt: gomyla neben mogyla grab, kopriva neben kropiva nessel, dvirinŭ neben divrinŭ zur thür

gehörig. Aus dem großrussischen verdienen beachtung umstellungen wie *nádobitĩ-sja* nöthig haben (impers.) neben *sũ-nabditĩ-sja* sich mit dem nöthigen versehen, die beide ableitungen von althulg. *doba* *opportunitas* sind, *vsě* nom. plur. neben dialectischem *svi* alle, *žmuritĩ* und *mžuritĩ* die augenbrauen zusammendrücken, *kablučokũ* neben *klobučokũ* absatz; ferner die interessante umstellung von *dolonĩ* (althulg. *dlanĩ*) in *ladonĩ* flache hand und schließlich das auch im kleinrussischen vorhandene *vědmid*, großruss. *medvěďĩ* neben *vědmedĩ* bär, eigentlich „honigesser“. Letztere umstellung zweier silben ist auch schon dadurch interessant, daß hier sicherlich volksetymologie mitwirkte, indem das volk, dem die etymologie des zweiten theiles von *medvěďĩ* nicht mehr ganz klar war, das berüchtigte gelüste des bären durch das verbum *vědatĩ* (vgl. auch *ot-vědatĩ* kosten), gleichsam mit der sprache spielend, sich verdeutlichen wollte.

Aus dem kleinrussischen seien angeführt: *tverezyj* neben alth. *trězvũ* nüchtern und die auch im serbischen gebräuchliche umstellung von *monastyřĩ* in *namastyřĩ* kloster. Zum schlusse nenne ich noch das sonderbar verdrehte *neuslov. smejn* neben *senjem senem* (wz. im und praepos. *sũ*) versammlung und verweise den, dem das angeführte noch nicht genügt, auf Miklosich vgl. lautlehre s. 296, 339, 444 482, 499, 519.

Ein weitreichendes walten der metathesis in den slavischen sprachen ist demnach einleuchtend. Andererseits zeigt aber auch das slav. *rabũ*, *rabota* nebst ableitungen gegenüber dem deutschen arbeit und griech. *ἀλφάνειν*, daß das slavische die in einigen sprachen vorhandene umstellung vermied. So hat auch das slavo-litauische die ursprüngliche stellung der wurzellaute gewahrt in folgenden von der wurzel *bhā* oder *bhal* ausgehenden wörtern: alth. *bělũ* *bělěti* *bělĩmo*, lett. *bāls*, lit. *bāl-ti* *bal-tas* *bal-timas* gegenüber den nach meiner überzeugung umgestellten lat. *alb-us* (umbr. *alfu*, sabin. *alpus*) *albēre* *albugo*, griech. *ἀλγός*, ahd. *albiz*, altn. *alft*, ags. *ālfet* schwan. Auch im

griechischen und germanischen blieb die ursprüngliche stellung der laute in *φαλός φαλιός φαληρός*, im compositum *φαλα-κρός*, wohl auch in *φάλαινα* neben slav. *béluga* der hausen und in altn. *bâl bæl* flamme, skr. *bhāla-s* glanz. (Vergl. Curtius grundz. no. 407). Ebenso finde ich aber auch umstellung der sonst im slavischen gewahrten ordnung der wurzellaute und zwar eine bemerkenswerthe, der von *dolonĭ* in *ladonĭ*, von *monastyrĭ* in *namastyrĭ* etc. entsprechende umstellung in russ. *lebeda* gegenüber lit. *balanda atriplex*, melde (für belde?) und in ksl. *lebedĭ*, poln. *łabędź* schwan gegenüber lit. *balandis*, lett. *balūd* taube. Die verschiedene bedeutung letztgenannter, bei angenommener umstellung sich formell genau deckender wörter poln. *łabędź* und lit. *balandi-s* löst sich aber völlig auf, sobald wir erwägen, wie oft überhaupt die ursprünglich einem bestimmten thiere gegebenen namen später auf ein anderes übertragen werden, und wie gerade in diesem falle die Litauer das wohl indogerm. wort für taube ksl. *golābĭ* als gulbe für den schwan gebrauchen. (Vgl. auch lat. *columba*, welches im griech. *κόλυμβος* die taucherente bezeichnet.) Ob aus dieser namenvertauschung auch schlüsse für die urgeschichte und die wechselwirkungen der Slaven und Litauer sich ziehen lassen, mag ein so tüchtiger forschler wie Victor Hehn entscheiden.

Die auffindung jener, wohl unbestreitbaren gleichungen *balandi-s* = *łabędź*, *balanda* = *lebeda* brachte mich vor allem andern zur identitätserklärung der wurzeln *alb* und *bhal*. Und in der that dürfte diese identität, wenn wir das nebeneinandergehen von formen einer sprache wie *φαλός* und *ἀλφός* oder von *alft* und *bâl*, und von formen verschiedener sprachen wie *albus* neben *bělŭ* *bālas* nebst ihren oft genau stimmenden ableitungen näher betrachten, ferner bedenken, daß eine der allgemein angenommenen umstellung von *wz. rabh* in *arbh* analoge umstellung von *wz. bhal* die unbequeme gruppe *abl* ergeben hätte, — schon durch die gleichungen *balandi-s* = *łabędź* = *albiz* zur gewißheit erhoben sein. Zum schlusse stelle ich hier noch

zusammen die freilich nichts beweisenden flusnamen Bělaja 'Αλφειός und Albis.

Taganrog, den 14. november 1871.

G. Schönberg.

## Erörterungen aus dem gebiete der italischen sprachen.

### 1. Ueber sons.

Sont- hat Aufrecht in d. zeitschr. bd. VIII, p. 71—74 für einen participialstamm erklärt, der aus ksont- entstanden sei, welches auf den griechischen participialstamm *κταντ-* von der wurzel *κτα* zurückgehe, weswegen er als ursprüngliche bedeutung desselben „zerstörend, tödtend“ angenommen hat. Diese erklärungs hat Corssen in den kritischen beiträgen zur latein. formenlehre p. 33—34 mit recht deshalb zurückgewiesen, weil es erstens nicht erweislich ist, daß ursprüngl. kt sich im lateinischen im anlaut zu ks gestaltet habe, und weil zweitens für die behauptung, daß im lateinischen von der anlautgruppe cs das c geschwunden und nur s übrig geblieben sei, das von Aufrecht angeführte lat. *sex* im vergleich mit dem zendischen zahlwort der sechszahl *khsvas* keinen sicheren beweis gibt. Richtig hat dagegen, wie es auch Corssen a. a. o. gebilligt hat, Lottner in d. zeitschr. bd. VII, p. 188 *sont-* mit dem ahd. *sunta*, nhd. *sünde*, zusammengestellt. Diesem vergleich füge ich noch das altpreußische wort für strafe hinzu, dessen nom. *sunde* lautet, wie der acc. *sundan* und *sundin* und der gen. *sundis*. S. Nesselmann in der altpreuß. monatsschrift bd. VII. 1870. p. 319. Beide wörter, jenes deutsche und dieses altpreußische, stimmen in form und bedeutung auf's beste zu dem lateinischen *sons*, schuldig, strafbar \*).

\*) Clemms neueste untersuchungen über *sons* (Curtius studien III, 328 ff.) scheinen dem herrn verf. bei abfassung seiner bemerkungen noch nicht zugänglich gewesen zu sein. Vgl. auch Fick in dieser zeitschrift XX, 367 ff. Anm. d. red.

## 2. Ueber interpres.

Interpres gehört zu denjenigen wörtern, welche die älteren und neueren etymologen auf die verschiedenste weise zu erklären versucht haben. Während bei dem zweiten theil dieses wortes einige, wie schon Isidor. Origin. X, 123, an pars dachten, stellten ihn andere mit pretium, wie in neuerer zeit noch Pott etym.forsch. th. I, p. 206, oder mit  $\pi\iota-\pi\rho\acute{\alpha}-\sigma\kappa\omega$ ,  $\pi\rho\tilde{\alpha}\sigma\iota\varsigma$ , und mit  $\pi\rho\acute{\alpha}\sigma\sigma\omega$ , wie zuletzt noch Schweizer-Sidler in d. zeitschr. bd. XI, p. 76, andere mit parare und wieder andere mit praes zusammen. W. Kellner meint sogar in Herrigs archiv für das studium der neueren sprachen und literaturen 1871, bd. XLVIII, p. 148, indem er mehreres unvereinbare auf einen gemeinsamen wortstamm mit dem begriff brausen zurückführt, daß auf diesen auch der stamm pret in interpretari zurückgehe. Ich enthalte mich jedes wortes über diese irrigen, meistens von G. I. Vossius im Etymologic. ling. lat. p. 169 näher dargelegten ableitungen.

Der zweite theil von inter-pre(t)-s ist vielmehr, wie von Curtius in d. zeitschr. bd. IV, p. 237 und grundz. der griech. etymol. p. 624. 3. aufl. gezeigt worden ist, dem Corssen über ausspr., vokalism. und beton. 2. ausg. bd. II, p. 409 mit recht beistimmt, mit dem lit. prant-ù (merke), prôt-as (einsicht, verstand), die auf die wurzel prat zurückgehen, und den entsprechenden goth. frath-j-an (verstehen), frath-i (verstand), frod-s (klug), frod-ei (klugheit) zusammenzustellen. Noch deutlicher wird dies, wenn wir inter-pre(t)s nicht bloß mit dieser litauischen und zugleich lettischen wurzel prat (vergl. lett. prohtu, verstehe, indem lett. oh = ursprüngl. an ist), sondern auch mit der entsprechenden altpreussischen wurzel pret (verstehen) vergleichen. S. über diese Nesselmann forschungen auf dem gebiete der preussischen sprache. 2ter beitrage in der altpreuß. monatschrift bd. VIII. 1871, p. 77—78. Sehr fraglich ist es dagegen, ob mit jenem litauischen prat und lat. pret das griech.  $\varphi\rho\alpha\delta$  (in  $\varphi\rho\acute{\alpha}\zeta\omega$ ), wie Curtius grundzüge d. griech. etymol. a. a. o., Wackernagel und

Leo Meyer vergl. gramm. bd. I wollen, identisch sei. Dies aber steht nach dem vorhergehenden fest, daß inter-pres eigentlich denjenigen bedeutet, welcher zwischen zweien das verständniß über irgend eine sache vermittelt.

### 3. Ueber vulpes.

Vergleichen wir griech. ἄλωπηξ, ἄλωπεκος sowohl mit ἄλωπος (bei Hesych. ἄλωπος ἄλωπεκώδης, πανοῦργος) und ἄλωπά (bei Hesych. ἄλωπά ἢ ἄλωπηξ), als mit dem lit. und altpreufs. lápè und lett. lapša, so ergibt sich, daß α prothetisch, λωπ die stammsilbe und ex suffix ist: vgl. Curtius grundz. der griech. etymol. 3. aufl. p. 334. Daß nun mit diesem griech. ἄλωπηξ, dem lit. und altpreufs. lápè und dem lett. lapša das gleichbedeutende lat. vulpes dasselbe wort ist, geht wohl deutlich aus der gleichheit der consonanten der stammsilbe l und p hervor. Dennoch haben dieses mehrere gelehrte gezeugnet, indem sie vielmehr, was allerdings an und für sich ungeachtet der verschiedenheit der bedeutung möglich wäre, mehr oder weniger bestimmt vulpes für dasselbe wort mit dem nhd. wolf erklären oder doch beide wörter auf dieselbe wurzel zurückführen, wie Pott etymol. forsch. I. th. p. 149—150 und 258, Förstemann in d. zeitschr. bd. I, p. 494, Lottner in d. zeitschr. bd. VII, p. 175. Allein so nahe auch diese wörter einander zu stehen scheinen, so sind sie doch in der wirklichkeit von einander verschieden. Die indogermanischen wörter für wolf nämlich, skr. vṛka-s, kslav. vlükü und vülkü, griech. λύκο-s, lat. lupu-s und zend. vehrka, altn. vargr, lit. vilka-s, goth. vulf-s, gehen auf eine grundform vraka-s oder varka-s zurück, deren wurzel sich im sanskrit in der form vraçk (lacerare) zeigt. Hier ist in der kslav., gr., lat., lit. und goth. wortform das r in l und noch überdies in der lat. und goth. die gutturalis in die labialis übergegangen, sowie in der griech. und lat. das anlautende v geschwunden. Vgl. Curtius grundzüge der gr. etymologie

3. aufl. p. 153. Dagegen erscheint in dem lat. *vulpes*, wenn wir es mit den oben angeführten ihm entsprechenden wörtern vergleichen, der hinter dem anlautenden l stehende lange vokal als kurzer vor dasselbe gesetzt, wie in *pulmo*, verglichen mit *πλεῦμων*, der attischen form für *πνεῦμων*, der hinter dem inlautenden l stehende diphthong als einfacher kurzer vokal vor dasselbe gestellt. Ein ähnliches verhältniß findet zwischen *dulcis*, *scalpo*, *sculpo* und *γλυκὺς*, *γλάφω*, *γλύφω* statt. Vgl. Dietrich de litterarum in lingua latina transpositione p. 15. Daß aber der in *vulpes* und *pulmo* vor dem l stehende vokal gerade u ist, hat seinen grund in dem dem u ähnlichen vokalischen beiklang, den das volltönende lateinische l hatte, in folge dessen es einen vorhergehenden kurzen vokal sich zu u assimilirte. Vergl. Dietrich de vocalibus latinis subiecta littera l affectis. p. 28 ff. und Corssen über ausspr., vokalism. und betonung der lat. sprache 2. ausg. bd. I, p. 220. bd. II, p. 138 ff. Das vor dem u aber in *vulpes* stehende v zeigt, daß in dem griech., lett., lit. und altpreuß. worte anlautendes v abgefallen ist. Vergl. Curtius grundzüge der griech. etymologie 3. aufl. p. 334. Wir werden daher als grundform der stammsilbe *vlap* oder *valp* annehmen müssen. Eine stütze findet diese annahme in dem entsprechenden albanesischen namen des fuchses *δέλπερα*, insofern, wie in italo-alb. *δέσπερ* = lat. *vespera*, für anlautendes lat. v das albanesische δ bietet. S. Stier in d. zeitschr. bd. XI, p. 143—144. Dunkel bleibt indessen die wurzel dieses wortes. Kaum erwähnenswerth ist die erklärung der alten, die *volpes* für ein aus *volupes* entstandenes compositum hielten, mit welchem der fuchs benannt wäre entweder, quod volaret pedibus (Varr. de ling. lat. V, 20, 101. Quint. I, 6. Caper de verbis dubiis), oder quod volubilis esset pedibus (Isidor. Origin. XII, 2, 29), aber ebenso wenig annehmbar ist Potts (etym.forsch. th. I, p. 258) vergleichung von griech. ἀλώ-πηξ mit skr. *lōpāṣa-s* (aasfresser), worüber s. Curtius a. a. o. p. 334, und dessen ableitung des lat. *vulpes* (etymolog.forsch. th. I, p. 149 und 258; th. II, p. 485) von

der skr. praepos. inseparab. vi und der wurzel lup (scindere), wonach es animal rapax bedeute.

Zeyfs.

### Zur beseitigung von mißverständnissen.

Wenn ich mir einige bemerkungen zu der anzeige, die das vorige heft d. zeitschr. über meine geschichte der german. philologie gebracht hat, zu machen erlaube, so geschieht dies nicht, um mich zu beschweren, sondern um mich wo möglich mit meinem wohlwollenden hrn. recensenten zu verständigen. Derselbe nimmt anstofs an der art, wie ich in meinem buche Goethe und Schiller bespreche. Ich muß aber hier vor allem bemerken, daß mir nicht von fern in den sinn kommt, die unermesslichen verdienste sowohl Schillers als Goethes um die geistige wiederaufrichtung unseres volkes läugnen oder verkleinern zu wollen. Wer das, was ich an verschiedenen stellen meines buches über Goethe sage, unbefangen liest, der wird leicht erkennen, daß hier ein begeisterter verehrer des großen dichters spricht, der eben als solcher die vorübergehende abwendung des herrlichen mannes von unseren vaterländischen dingen beklagt. — Was Schiller betrifft, so nimmt mein hr. recensent nicht sowohl an dem anstofs, was ich sage, als daran, daß ich nicht mehr von Schiller sage. Dies unrecht scheint ihm um so größer, als ich dann viel zu ausführlich, wie er meint, von den romantikern spreche, die doch nicht entfernt mit Schiller zu vergleichen seien. Hier aber läßt der hr. recensent ganz außer acht, daß ich nicht die geschichte der deutschen literatur, sondern die der germanischen philologie schreibe. Ich bespreche die romantiker nicht als dichter, auch nicht als theoretische ästhetiker, sondern als mitgründer der germanischen philologie, als die unmittelbaren vorläufer Jakob Grimms. Wie es nun sehr abgeschmacket sein würde, die dichtungen A. W. Schlegels über die Schillers zu setzen,



Haben wir es im bisherigen nur mit vereinzelt enwendungen zu thun, so kommen wir jetzt an einen schwerwiegenden vorwurf, den der hr. recensent meiner ganzen darstellung macht. Er meint nämlich, ich führe den leser nur „von einer studierstute in die andere“. Die germanische philologie „habe aber nothwendig einen ganz engen zusammenhang mit dem politischen leben der völker“, da sie „die beschäftigung mit den heimischen, den vaterlän-

dischen dingen“ sei. „Dieser gewaltige hintergrund, von dem auf die einzelnen gelehrten ein ganz anderes licht strahlt, ist zwar nicht ganz übergangen, sagt der hr. recensent, andeutungen finden sich, aber sie sind vereinzelt und stellen das ganze nicht als ganzes und also nicht für den unkundigen deutlich und lebendig dar.“ Ich gestehe, unter allen denkbaren vorwürfen, die man meinem buch hätte machen können, habe ich diesen am wenigsten erwartet. Auf den gerade entgegengesetzten hatte ich mich gefaßt gemacht, daß ich nämlich zu viel patriotismus und politik in die geschichte der wissenschaft mische. Meine neigung zog mich ohnehin nach dieser seite. Aber da mir die geschichte einer wissenschaft anvertraut war, hielt ich es für pflicht, meiner neigung den zügel nicht schießen zu lassen. Ich huldige nämlich noch der altväterischen ansicht, daß man in einer geschichte der germanischen philologie vor allem die geschichte der germanischen philologie zu suchen hat. Ich glaube auch, daß dies maßhalten meinem werke vorthail gebracht hat. Denn jeder rechte leser will, daß seinem eigenen nachdenken auch einiges überlassen bleibe. Daß aber irgend ein leser meines buches die vaterländischen gedanken, die dasselbe vom ersten blatte bis zum letzten durchziehen, nicht bemerkt oder nicht verstanden haben sollte, das kann und will ich nicht glauben. #

Erlangen, am 14. märz 1872.

Rudolf von Raumer.

Flechcia, Giovanni, Di alcune forme de' nomi locali dell' Italia superiore. Dissertazione linguistica. Torino, Ermanno Löschner 1871. Estr. dalle Memorie della Reale Accademia delle Scienze di Torino. 4. pp. 101.

In der ortsnamenforschung, soweit sie romanisches gebiet betrifft, ist für Frankreich, die Schweiz und Tirol schon beträchtliches geleistet worden. Aber erst die vorliegende schrift macht ortsnamen Italiens zum gegen-

stand einer wirklich wissenschaftlichen untersuchung. Aus den benennungen der oberitalienischen ortschaften werden die vier bemerkenswertheiten herausgegriffen, nämlich die auf -ago, die auf -asco, die auf -ate, und die auf -engo, von denen jede einer anderen sprache angehört. 1) venez. -ago, friul. -a, lomb. -ag, -ac, piem. -è, in der schriftsprache -acon, -ago, -è. lat. -acum (auch weiblich -aga, -aea, da diese formen eigentlich adjektiva zu fundus, villa, praedium u. s. w. sind) ist keltisch. Es bildet, von den rein keltischen namen abgesehen, ableitungen aus römischen gentilnamen, z. b. Lisignago = Liciniacum, ausnahmeweise aus göternamen, z. b. Mercurago = Mercuriacum (vgl. Mogontiacum). Neben -ago (-acco) besteht nach Flechia s. 59 eine nebenform -igo (-icco), z. b. Marcignago und Marcenigo, Mornago und Mornigo. Allein hier ist i nicht aus a entstanden; es ist abzuhellen -n-ago und -ni-go: Marcini(i)-acum und Marcini(-)acum, Maurini(i)-acum und Maurini(-)acum. Dieselben namen lauten französisch Marcennay und Marcigny, Mornay und Morgny. Aber hier ist y = é = ai (unter vorwärts wirkendem jotazistischem einfluss: dort scheint i = ia = iâ zu sein. Wir nehmen nicht den geringsten anstand Busnago (s. 21) auf Busone zurückzuführen, da auch Bosonasco, Bosnasco und Busonengo vorkommen und -iacus (denn i verschmilzt mit der endung) an germanischen stämmen urkundlich bezeugt ist (z. b. aus Lothringen finis Dodoniaga, Raginbertiaca). Weit eher erregt Pessago = Pisoniacum (s. 56) unser bedenken; denn l in Ottolengo, Ugolino und so vielen andern ist aus n durch dissimulation (neben n und m) hervorgegangen. Das gleiche gilt von Bosolasco (s. 66). 2) -asco (-asca) ist wahrscheinlich ligurisch; merkwürdig nur seine weite verbreitung, an welcher doch das germ. -isk nur geringen antheil haben kann. Vgl. z. b. aus Graubünden: Val Susasca (bei Süss), urk. Erasca = Araschgen, Tumilasca (vom orte Tomils) = Domleschg, Tuverasca; aus Vorarlberg: die bergnamen Nenzengast (bei Neu-

zing) und Lanzengast, urk. (9. jahrh.) via Gisingasca (von Gisingen). Diese endung tritt nicht nur an personennamen, sondern auch an pflanzennamen (z. b. Pinasco) und an andere ortsnamen, allgemeine (z. b. Campasco), wie besondere (z. b. Bergamasco). 3) -ate, italianisirt aus lomb. -at, -à = lat. -atum. Die form -ato findet sich für brescianische ortsnamen, wie Bornato (im novaresischen Bornate) und außerhalb der Lombardei, z. b. Soverato (im neapol.). Meistens aber entsprechen diesem lomb. -ate, insofern es die natürliche heschaffenheit eines ortes andeutet (denn es bezeichnet zum großen theil den persönlichen besitz), die gemeinromanischen -etum und -ariae. In Caravate (im comask.) und im mail. caravée, steinhaufe, gemäuer nimmt Flechia (s. 81) carav als identisch mit lomb. churw. tirol. crap. Aber überall, wo wir dieses wort antreffen, zeigt es p, nicht b, noch v. Vielmehr stammt carav vom kelt. car, das nicht nur in alten, sondern auch in vielen neueren ortsnamen erscheint, z. b. fr. Caralbe, Quercize, Cheyrouse u. s. w. neben Peyrealbe, Pierre-Scise, Rochouse u. s. w. (wenn auch in einigen an quadrum, quadra, pr. caire gedacht werden kann, woher Flechia den ortsnamen Carate leitet). Die kelt. ableitungssilbe av (Zeufs Gr. 2 783. 831 fg.) ist gerade in ortsnamen des benachbarten Rätians nicht unhäufig (vergl. Cal-av-ena, urk. Scan-av-a, Tal-av-erna, Vicin-av-es). Als appellativum lautet carav im comaskischen gàrov oder gàrof, steinhaufe; davon veltlin. garavina, absturz, steingeröll (vgl. comask. sgarotà-s, einstürzen, herabrollen, von gemäuer und gestein). 4) -engo (-enga) gleich deutschem -ing, -ingen (bis nach Toskana hinein), meist an germanischen personennamen (doch auch Giordanengo, Pedrengo). Zu den gleichungen zwischen cis- und transalpinischen ortsnamen lassen sich noch einige hinzufügen, wie Ghislarengo = Geisselhöring, Marengo = Mehring, Rodengo = Roding. — Möchte der verf., der nur gelegentlich nach Mittel- und Süditalien hinübergreift, von hier den stoff zu gleich gründlichen und interessanten arbeiten entnehmen.

H. Schuchardt.

# I. Sachregister.

- Abfall eines anlautenden vocals vor r im lateinischen und altnordischen 10; eines anlautenden  $\pi$  und  $\kappa$  der dissimilation halber 50; des auslautenden b italischer praepositionen bei enklitischer anlehnung an das folgende wort 88. 89.
- Aorist auf  $-\theta\eta\upsilon$  359 f.
- Assimilation im deutschen 401; nothwendige assimilation 402. A. des anlauts aufeinander folgender silben 340.
- Ausfall der einen von zwei aufeinander folgenden gleichen silben in vedischen verbalformen 71, im lateinischen 79. 80; eines consonanten vor einem andern 402.
- Causale bedeutung europ. verba ihren arischen verwandten gegenüber 88.
- Comparison der adj. 842.
- Composita, deren erstes glied eine praeposition ist, im lateinischen 49.
- Consonanten: Uebergang von c in g im lat. 9. 165, von h in g im vulgärlat. 340, von n in l 48—50, von tenuis in media im griech. 80, von p in b im neuumbr. 83. 85, von v in f im lat. 15—23 (im romanischen 22, im irischen 28), in m 174. r und l in den europ. sprachen 30. Labiale im griech. = gutturalen im lat. 82. Entwicklung von k aus vocalen im ruhlaer und siebenbürgischen dialect 78. d und t vorgeschlagen in deutschen pronominalformen 195.
- Consonantengruppen. ru (lu) für var in den indogermanischen sprachen, durch die mittelstufe \*vra (\*vla) zu erklären, 2 ff.; im speciellen nach einem andern consonanten 4. 5. abfall von anlautendem s vor r schon in der grund-
- sprache 5; ausfall von g vor d im lateinischen 12; ausfall von x oder abschwächung desselben zu s in italischen consonantengruppen 14; ausfall von  $\pi$ ,  $\varphi$  zwischen  $\varrho$  und  $\mu$  im griechischen 18; von p zwischen r und m im lateinischen 18; lat. f aus der gruppe sv entstanden 28; genetisches verhältnis der consonantengruppen griech.  $\sigma\pi$ ,  $\psi$ ,  $\pi\tau$ ,  $\varphi\theta$ ; lat. st; skr. kš 37 f. cf. 89. 40; abfall von anlautendem  $\sigma$  vor  $\varphi$  89. 43 (speciell lakonisch  $\varphi$  = gemeingriech.  $\psi$  aus sp 39);  $\sigma$  wirkt auf folgendes  $\pi$  aspirirend 89;  $\sigma$  folgendes  $\varsigma$  zu  $\varphi$  verhärtend 43; ausfall von r vor st im lateinischen 79; übergang von tl in cl 138 f.; von tr, dr in cr, gr 140. — tv: Umwandlungen desselben im lat. 145. kš im sanskrit 179.
- Consonantenverstärkung 841.
- Contraction, verdunkelung der bedeutung durch dieselbe 837.
- Dativ im got. und lit. 407.
- Declination. Uebergang der a-stämme zu i-stämmen im altnordischen 9. umbrische ablativformen auf -i, -ei von -u-stämmen 89 f. e-declination im lat. 348.
- Denominativa (griech.) 329.
- Deutsche dialecte. Arbeiten über dieselben aus den jahren 1869—70: 72 ff. Ruhlaer dialect: lautliche und grammatische eigenthümlichkeiten 78 f. (vgl. auch unter consonanten und steigerung), analogien mit dem englischen 78, slavische lehnwörter 74.
- Dual in pronominalformen der neueren deutschen dialecte 192.
- Elision in lat. wörtern 847.
- Etruskische nominale auf -as 92.
- Fremdwörter 76.

- Gphjaritual, ausgangspunkt für die wissenschaftliche bearbeitung der indogermanischen gebräuche 75.
- Halbvocale nach vocalen entwickelt im umbr. 118 cf. 339. — j nach k und g im albanischen 289.
- Hauchverdichtung 337. 340.
- Hiatus, beseitigung desselben durch consonanteneinschub 338.
- Imperfectbildung im lat. 325.
- Indogermanen, heimat der selben 379.
- Inschriften aus Spanien 438—440.
- Locativ im slavischen 407.
- Messapisch. Messapisch o 51 ff. 55 anm. Verdoppelung stammhafter consonanten vor der genetivendung *ihī* 54. Consonantengruppen 55.
- Metathesis 445. Metathesis zweier consonanten, die durch einen vocal getrennt sind 24: die nicht nur durch einen vocal, sondern auch durch einen consonanten getrennt sind 24. 25. Metathesis des r in den roman. sprachen 260.
- Namen. Folge der namen in etruskischen inschriften 92, in oskischen 98. cf. 103 ff. beamtentitel im lateinischen und etruskischen zu namen geworden 93. oskische personenbenennungen ohne erwähnung des vaters 99. oskische (und faliskische) personenbenennungen mittelst des descendentes 105 ff. namen auf -io- oskisch zugleich als vornamen und als familiennamen gebraucht 113. westgotische namen auf span. inschriften 430.
- Nasalisierung 335.
- Ortsnamen. Oberitalienische ortsnamen auf -ago (*igo*), *asco* (*asca*), *ate*, *engo*: ursprung und analoge auf andern gebieten 455 f.
- Oskisch. Oskische inschriften erläutert: a) grabschriften: 1) grabschrift von Sorrento 96. 2) grabschrift von Anzi 96. 3) grabschrift von Cumae 97 ff. 4) grabschriften von S. Maria di Capua 99—109. b) 1) stempelinschrift eines ziegels von Pompeji 109 f. 2) weiheinschrift von Molise 111 ff. 3) inschrift eines censors von Bovianum 114 ff. — nom. sing. der oskischen eigennamen auf -io- 98. cf. 103 f. 113. langes i im oskischen durch ii oder if ausgedrückt 101. nom. sing. der oskischen nomina auf -lo- 102. oskische stämme auf -o- bilden den gen. sing. stets auf -eis, -eīs 104. 105. verdünnung von e zu i im oskischen 105. oskisch *i* neben *i* 110. oskisch *b* = lat. *v* nur da, wo letzteres aus *gv* entstanden 112. oskische nom. sing. auf -as von männlichen -a-stämmen 112.
- Paelignische inschrift 181.
- Perfectbildung des lateinischen auf *vi* 332, auf *si* 334.
- Personalendungen. Entstehung der mit r anlautenden personalendungen des sanskrit nach Benfey 69. 72.
- Prometheussage 201.
- Stämme. Stämme auf -man in der wortbildung wie stämme auf -ma behandelt 165 f. stämme auf -tu im griech. 328.
- Steigerung der kürzen i und u zu *ai* und *au* im Ruhlaer dialekt 73.
- Suffixa. Lat. -ilus, -ulus adjectiva aus substantiven ableitend 8; suffixales s im hochdeutschen 10; lateinische substantiva auf -ido setzen verba auf -ire voraus 18; erweiterung lat. substantivstämme durch das suffix -ic-, -ic- 20; lateinisch -ic-, griechisch -ακ- in diminutiver bedeutung 20; griechisches secundärsuffix -ῖος-, -ῖον- 27; secundärsuffix -ιον- (-ῖον) in der bedeutung lateinischem -ōso- nahe liegend 28; neutrales -ja- in collectiver bedeutung 30; erweiterung altnordischer adjectivstämme durch das suffix -an- 81; suffix -\*aina-, altbaktrisch -aēna-, griechisch -ῖος-, gotisch -eina-, hauptsächlich von stoffnamen ableitend 42 f.; griechisch -ἰος- 50; neutralesuffix skr. -tas, griechisch -τος, lateinisch -tus 80; skr. -ūka-, griechisch -ύκη-, -ύκη von intensivis ableitend 80; umbr. *ēto* = lat. -ētum 84 f.; umbr. -erno = lat. -erna 87; umbr. -atu- mit den casusformen -ato, *atei* = lat. -atu- 89 f.; lat. neuumbr. -on-, altumbr. -un- 91. — Lat. *clo*, *culo*,

- cro; cla, cula, cra; cino, cinio; cundo 184—147. cf. 240. Comparationsuffixe 842. — keltisch-av-in rätischen Ortsnamen 456.
- Superlativbildung im latein 342.
- Syntaktisches. Auslassung der verbindungsartikel „und“ im umbrischen und altlateinischen 88.
- Umbrisch. Umbrische gefäßinschrift von Fossato di Vico erläutert 81—95.
- Verba, abgeleitete. Abgeleitete germanische verba auf -jan neben griechischen auf -αν 9. 40.
- Verbalendungen an pronomibus und partikeln in deutschen dialekten 196. ableitung der verbalendungen aus hülfsverben 321.
- Verbalformen, zusammengesetzte 322.
- Vocale. Lat. o und u aus älterem ou 14. altn. é = i der andern germanischen sprachen 30. germanisch i = æ der grundform 30. griechisch *ν αυ α* vor *ρ* 37. oskisch *f* aus *e* durch einfluß eines *f* der folgenden silbe 47. lat. u aus älterem vo 128. oué, ouè, ona, oi im französischen 262 f. Uebergang von a in o und u nach labialen 269. 274; von on in úe, úa (im albanischen) 278, von ie in i (desgleichen) 281. *ü* für *i* in deutschen dialecten 278.
- Wurzelerweiterung durch dh 8.5; durch bh 8. 38; durch k 3; durch d bei wurzeln auf g im altbaktrischen, griechischen, lateinischen 12; durch π im griechischen = c im lateinischen 32; durch d im litauischen 38.
- Zimmerische chronik. Ihre bedeutung für sagenkunde und verwandtes 55 ff. Ihre sprachliche stellung: verhältnis zur neuhochdeutschen schriftsprache 57 f.; geographische begriffe der chronik: „hochdeutsch“, „oberlendisch“ u. s. w. 58; dialektische färbung als unterschieden alemannisch nachgewiesen: lautlich und grammatisch 60—62, am wortschatz 62—69.

## II. Wortregister.

### A. Germanische sprachen.

- |  |   |   |
|--|---|---|
| <p>1) Aeltestes deutsch.</p> <p>Albis 448.</p> <p>Mannus 408.</p> <p>Sugambri 84.</p><br><p>2) Gotisch.</p> <p>A. Ulfilanisch.</p> <p>aflinnan 318.</p> <p>aihta 327.</p> <p>alev 340.</p> <p>aljis 47.</p> <p>anthar 48.</p> <p>arms 445.</p> | <p>asta 176.</p> <p>azgo 140.</p> <p>bleiths 41.</p> <p>dauhta 327.</p> <p>deigan 21.</p> <p>drigka 412.</p> <p>fauho 10.</p> <p>fon 40.</p> <p>frathjan 449.</p> <p>frods 449.</p> <p>fulls 409.</p> <p>funins 40.</p> <p>gadaursta 327.</p> <p>gamainja- 307.</p> <p>ganauhta 327.</p> <p>garehsni- 164.</p> <p>hairda 168.</p> | <p>halts 164. 358.</p> <p>hrainja- 307.</p> <p>hultha- 358.</p> <p>hun 187.</p> <p>hveila 180.</p> <p>kuntha 327.</p> <p>laikan 11.</p> <p>laiks 11.</p> <p>leihvan 408.</p> <p>liudan, lauth 2.</p> <p>mahta 327.</p> <p>manags 48.</p> <p>manaseths 138.</p> <p>mosta 327.</p> <p>munda 327.</p> <p>nadrs 140.</p> <p>naiv 308.</p> |
|--|---|---|

ohta 827.  
 qam 162.  
 qiva- 162.  
 ragina- 168.  
 rahnjan 164.  
 riqis 163.  
 saei 191.  
 sakan 31.  
 samakuns 31.  
 sarva 82.  
 sauil 867.  
 seins 42.  
 skatts 179.  
 skulda 327.  
 smakka 28. 411.  
 stikls 860.  
 sunja 368.  
 sunna 408.  
 svamms 23.  
 sve 43.  
 svers 34.  
 sves 42.  
 sviks 84.  
 svikunths 34.  
 tulgus 21.  
 tuz- 34.  
 thairsan 409.  
 thaurlta 327.  
 thaursjan 409.  
 thriskan 313.  
 usgeisnan 304.  
 vaurms 27.  
 veis 30.  
 vigan 23.  
 viltheis 27.  
 vinds 442.  
 vissa 327.  
 vulan 3.  
 vulfs 450.  
 vulla 409.  
 vulthus 29.  
 vrika 26.  
 vruggo 26.

### B. Westgotische eigennamen.

Adefonsus 481.  
 Agila 481.  
 Aigo 481.  
 Amansvindu 484.  
 Argimiro 481.  
 Bacauda 481.

Belesari 481.  
 Braccari 484.  
 Chindasvinthus 482.  
 Cisclus 431.  
 Eburinus 481.  
 Egicani 480.  
 Ellecane 481.  
 Ermengon . . . 432.  
 Erminigildi 432.  
 Ervigius 431.  
 Fafla 434.  
 Froila 481.  
 Froiliuba 484.  
 Gamius 431.  
 Geloyra 484.  
 Gisand 484.  
 Gulfinus 434.  
 Gundebebius (?) 432.  
 Gundiliu . . . 434.  
 Gundisalvi . . . 432.  
 Hilduarena 489.  
 Huicrud 487.  
 Huniruc 482.  
 Ilduara 489.  
 Levvina 482.  
 Liuvigildus 482.  
 Marispalla 485.  
 Modfredi 482.  
 Nunlo 435.  
 Oppilani 432.  
 qaico 489.  
 Quinigia 484.  
 Quistricia 436.  
 Ramirus 432.  
 Ranimirus 482.  
 Ranulfo 483.  
 Reccaredi 483.  
 Reccesvinthus 483.  
 Recisvinth 488.  
 Rudesindo 482.  
 Silo 484.  
 Sintila 483.  
 Sisibuti 483.  
 Sisnando 483.  
 Sonnica 483.  
 Svinthilanus 483.  
 Svinthiliuba 486.  
 Teodemirus 483.  
 Teudefredi 483.  
 Veremundu 483.  
 Vintila 426.  
 Widigail 486.  
 Widigelus 484.  
 Wilfredi 484.  
 Wiulfus 484.

Winigisa 486.  
 Wittiza 484.  
 Wittirici 484.  
 Zerezindo 484.  
 Zerimundo 483.

### 3) Althochdeutsch.

albiz 446.  
 ana 191.  
 anchal 412.  
 Ava 160.  
 bank 412.  
 dana 191.  
 danch 412.  
 dunchal 412.  
 dunni 408.  
 vona 191.  
 franca 412.  
 Francoo 412.  
 galla 408.  
 gersti 805.  
 hâla 854.  
 hald 858.  
 hali 855.  
 halja 854.  
 halm 856.  
 halz 164.  
 hërta 167.  
 hilan 854.  
 Hild- 858.  
 hiltja 858.  
 hiltma 854.  
 hina 191.  
 hold 858.  
 holz 858.  
 hring 132.  
 huana 191.  
 huljan 855.  
 chleini 807.  
 chnât 865.  
 chrapp 867.  
 chrimphan 867.  
 leskan 318.  
 liechsen 14.  
 lihan 408.  
 Liubisaha 159.  
 luhs 10.  
 meisa 2.  
 perjan 178.  
 Poppo 160.  
 prâwa 178.  
 quei, queon 146.  
 quifalt 146.



ragin, regin 164.  
 ruodar 139.  
 akrank 412.  
 scrod 363.  
 scrodön 363.  
 scrötan 362.  
 scrutön 363.  
 scrouzen 364.  
 Sparagildis 159.  
 stamphon 411.  
 st8chal 360.  
 stichil 360.  
 sunna 368.  
 sunta 448.  
 Tasseilo 159.  
 trukanjan 424.  
 wella 409.  
 werran 26.  
 widarlieheni 14.  
 wurgian 25.  
 zer- 35.  
 zwisala 146.  
 zur- 34.

#### 4) Mittelhochdeutsch.

bern 173.  
 bratsche 242.  
 brüne 178.  
 buole 42.  
 vanke, venken 39.  
 fohe 10.  
 vunkte 39.  
 gagen, gageren 150.  
 gäsen 308.  
 gie 308.  
 krapfe 367.  
 schërz 164.  
 smiegen 366.  
 stichel 360.  
 strut 152.

#### 5) Neuhochdeutsch

und heutige ober- und  
 mitteldeutsche dialecte.

bajoar. aink 194.  
 ameise 25.  
 arbeit 446.  
 alem. schwäb. ärrachen  
 u s. w. 154.  
 bailen 387.

ruhl. dann'nkü 74.  
 bajoar. dës 194. 195.  
 dreist 79.  
 durst 409.  
 bajoar. fränk. ès 194.  
 schwäb. eisperbeer u. s. w.  
 14 f.  
 bajoar. eng(er) 194.  
 bajoar. enk(er) 194.  
 fladen 74.  
 freien 41.  
 alem. fries, friesen 67.  
 frone u. s. w. 391.  
 fuchs 10.  
 gähren 303.  
 garstig 303.  
 gas 303.  
 geisel 304.  
 geist 303.  
 ruhl. hassärt 73.  
 alem. schwäb. jöucken,  
 jaicha u. s. w. 153.  
 ruhl. kalmatsch 74.  
 ruhl. klamassen 74.  
 klein 306.  
 berlin. klumpatsch 74.  
 krank 306.  
 kringel 132.  
 ruhl. kübläder 74.  
 Loiasach 159.  
 löschen 312.  
 meuchel 319.  
 Milbillen 159.  
 moos 177.  
 mücke 407.  
 muster 139.  
 alem. mûch, mauch 316.  
 pladdern 74.  
 ruhl. quätschen 74.  
 quehle 146.  
 quer 146.  
 quirl 146.  
 ruhl. redder 75.  
 ringen 26.  
 roth 5.  
 roththier, rothwild 7.  
 ruder 139.  
 Ruhla, die Ruhl 74.  
 schaden 177.  
 Schafhäutl 159.  
 scheu, scheuen 38.  
 schlaich(en) 385.  
 schlaiken 386.  
 schlaitzen 387.

oberd. schleipfen 148.  
 Seidel 159.  
 Strut, Striet u. s. w. 152.  
 stumpf 409.  
 stunde 368. 448.  
 schweiz. tannkuh 74.  
 fränk. unka' 193.  
 Unstrut 152.  
 ruhl. wälfir 74.  
 wirren 26.  
 würgen 25.  
 zeter 75.  
 zwetschge 75.  
 zwist 146.

#### 6) Altsächsisch.

â-leskian 312.  
 bodlös 138.  
 helið 354.  
 hildi- 358.  
 holt 358.  
 ôðar 418.  
 reginô 163.  
 söð 413.  
 sunnea 368.  
 swäs 42.  
 sweðan 41.  
 werran 26.  
 wurgil 26.

#### 7) Mittelnieder- deutsch.

niederrhein. bouk 151.  
 niederrhein. fluclen 150.  
 niederrhein. barres 151.  
 niederrhein. kampkot 151.  
 niederrhein. lysten 151.

#### 8) Neuniederdeutsch.

âmeken, êmeken 25.  
 niederrhein. enk(e) 194.  
 niederrhein. gätt 194.  
 niederrhein. geger u. s. w.  
 150 f.  
 niederrhein. gött 194.  
 westf. it, jit, git 193.  
 westf. ink(e), onk(o) 193.  
 niederrhein. jätt, jött 194.  
 miegamke 24.

ditmars. mirēm, mirēme-  
ken 25.  
niederrhein. ōnk(e) 194.  
sâr, sôr 33.

### 9) Altfrisisch.

ruocht 2.

### 10) Neufriesisch.

at 193.  
jat 193.  
jet 193.  
jonk(er) 193.  
junk(er) 193.  
onk(er) 193.  
unk(er) 193.  
wat, wet 193.

### 11) Angelsächsisch.

alfet 446.  
berian 113.  
bold, botl 138 f.  
cempa 411.  
citelian 24.  
gehlenced 412.  
hæle 354.  
heald 358.  
leóðan 2.  
lihan 408.  
líxan 14.  
neveseóða 310.  
nivol 310.  
reóðan 6.  
sæht 31.  
scrûd 362.  
seld 139.  
serwan, syrwan 32.  
searu 32.  
seár 33.  
slæp 41.  
sticel 360.  
swæ's 42.  
swefen 41.  
swéte 36.  
switol, sweotol, swutol  
34.  
úrig 30.

wíl 30.  
wrenc, wrence 3.

### 12) Englisch.

hatred 73.  
lather 13.  
newing 310.  
pismire 24.  
tickle 24.  
wrong 26.

### 13) Altnordisch. Isländisch.

ál 365.  
altf 446.  
arðr 138.  
arinn 44.  
bál (bæl) 447.  
berja 173.  
bredda 408.  
brún 178.  
brýna, brýni, -ing 178.  
einsamall 47.  
fjölunnigr 34.  
fóa 10.  
fótlauð 12.  
freknur 44.  
hallr 358.  
háll 355.  
halr 354.  
haltr 358.  
hæll 409.  
hel 354.  
héla 30.  
hildr 358.  
höll 409.  
hólmi 355.  
holt 358.  
hrata 164.  
kappi 411.  
klé 10.  
kvistr 146.  
kvísl 146.  
kollr 408.  
lauðr (nicht löðr zu  
schreiben) 13.  
laug, -a, 12.  
leiga 408.  
leika 11.  
leikr 12.  
lé 10.  
lia 408.  
ljá 10.  
ljár 10.  
ljós, ljóss 14.  
lóa 12.  
lýsa 14 f.  
mâ, mâða 366.  
margr 48.  
maurr 24.  
meiss, pl. meisar 1.  
mengi 48.  
mígamaurr 24.  
mön 44.  
môr 366.  
mund 121.  
mundlaug, mullaug 13.  
nafarr 47.  
orka 21.  
eðla, eðla 140.  
ör 163.  
rauðýri 7.  
rauði 6.  
rauðr 5. 7.  
raun 9.  
regin (rögn) 163.  
reyna 9. 40.  
rjóða 5.  
roða 6.  
ryðr, ryð 7.  
samfeðr, samfeðra, sam-  
feddr 31.  
samkynja 31.  
sammœðr, sammœðra, sam-  
mœddr 31.  
sáld 139.  
sátt, sátt 31.  
skjarr 38.  
skrá 363.  
skruð 362.  
smjuga 366.  
Sörli 33.  
sörvi 32.  
spraka 40.  
stétt 361.  
stéttar-ker 361.  
stikill 361.  
svárr 34.  
sváss 42.  
svefn 41.  
svefiss 34.  
sykn 34.  
syn 368.  
teygja 12.  
temja 40.  
tor- 34.

trana, trani 140.  
tungr 14.  
þerflast 50.  
þurka 442.  
urga 26.  
úr 29 f.  
úrigr, úrugr 29.  
vagar 23.  
Vali 74.  
vagr 22. 450.  
vél 30.  
véli 30.  
vér 30.  
villr, villa 27.  
virgull, virgill 26.  
virr 408.  
vökr 166.  
vökva 167.  
vör, gen. varar 26.  
vörr, gen. varrar 26 f.  
ýra 30.

#### 14) Färöisch.

okkara 198.  
okkum 198.  
okkur 198.  
tikkara 193.

tikkum 193.  
tikkur 193. 195.  
tit 193.  
vit 193.

#### 15) Norwegisch.

aakon, aakons 193.  
dekan 193. 195.  
dokkers 193. 195.  
egen 42.  
frokke 44.  
jotul, jutul, jötel 44.  
røy 7.  
söyr 33.  
spraka 40.  
spríkja 40.  
strfkje 40.  
vág 24.  
veðrleikr (véleig) 11.  
vega 24.

#### 16) Schwedisch.

ankare 412.  
andra 413.  
äril 44.

bänk 412.  
finna 413.  
kunnig 413.  
länk 412.  
lö 10.  
lödder 13.  
lyssn, lyssne 14.  
mål 44.  
manke 412.  
mun 413.  
okar 193.  
sann 413.  
skinn 413.  
stubb, stubbig 411.  
södre 413.  
vit 193.  
yrja 26.

#### 17) Dänisch.

anker 412.  
bänk 412.  
länke 412.  
manke 412.  
ögle 140.  
sammel, samle 47.  
syd 413.  
vrang 26.

## B. Griechisch.

#### 1) Altgriechisch.

ἀγνός 34.  
ἀδημοσύνη 166.  
ἀέροψ 178.  
ἄτσα u. s. w. 33.  
ἀΐαλιός 45.  
ἄζανω u. s. w. 45.  
ἄημι 38.  
ἀήσυρος 27.  
ἀήτης 28. 442.  
αἰκλον, αἰκρον 44.  
ἄκος 173.  
αἰμαλιός 45.  
ἀλάσμαι 27.  
ἄλη 27.  
ἀλιταίνω, ἀλιτεύ 27.  
ἀλλάσσω 48.  
ἀλληλο- 48.  
ἄλλος 47 f.  
ἀλφάνειν 445.

Ἀλγερός 448.  
ἄλφός 446.  
ἄλωπηξ 450.  
ἄλωπος, -πά 450.  
ἄμαλός 176.  
ἄμαρτάνω 170.  
ἄμβλισκω 169.  
ἀμιθρεῖν 25.  
ἀμνός 175.  
ἀμπελος 50.  
ἀνεμώλιος 45.  
Ἀνθήλη, -θήνη 44. 46.  
ἀντελεῖν 141.  
ἀποέρσαι 26.  
ἄπτω 31.  
Ἄργος 375.  
ἄρδαλις, -ρία 44.  
ἀρημένος 163.  
ἀροτρον 138.  
αὐαλιός 45.  
αὐαίνω 45.

αὐγή 168.  
αὐθέντης 867.  
αὐλός 50.  
αἴος 33.  
αὐτός 187.  
ἀψίς 31.  
βακτηριον 142.  
βάκτρον 142.  
βάννας 111.  
βιά 162.  
βλος 162.  
βλάστη 8.  
βλοσυρός 27.  
βόρμαξ 15. 16.  
βρακεῖν 171.  
βραζαί 171.  
βρόχος 25.  
βύρμαξ 15. 16.  
βυρμός 20.  
γενεά 188.  
γένυς 408.

γλάφω, γλύφω 451.  
 γλυκίς 451.  
 γνώσις 866.  
 γν. γυν 5. 862.  
 γρύζω 864.  
 γρυμῆα 862.  
 γρύτη 862.  
 δαμῶν 40.  
 δειμαίνω 45.  
 δειμαλτός 45.  
 δέχομαι 172.  
 δυσβράκκανον 171.  
 ἔβενος, ἔβελος 44.  
 ἐῤῥηνιμι 26.  
 εἶργω 26.  
 εἶρω 82 f.  
 ἑλντρον 143.  
 πζ. ἔργ 21.  
 ἔρδω 12.  
 ἐρεεῖνεν 9.  
 ἐρέσθαι 9.  
 ἐρετμός 10.  
 ἐρεῦθεν 6.  
 ἔρευνα 9.  
 ἐρευνᾶω 9. 40.  
 ἔρυσθαι 82.  
 ἐρωτᾶν 9.  
 ἐν-, εὔ- 33. 34.  
 εὐαγής 34.  
 εὐγαλιός 45.  
 εὐδιος 35.  
 εὐμαρής 121.  
 εὐρύαφής 82.  
 ἑψαλτός 45.  
 ἑψανός 45.  
 ἥδύς 86.  
 ἦχη, ἦχώ 177.  
 θηγαλιός 45.  
 θηγάρεον 45.  
 θηγανή 45.  
 θράσος, θάρσος 79.  
 ἱκαίνω 45.  
 ἱκαμῖλος 45.  
 ἱα 191.  
 ἱος 176.  
 καγκαίνει 45.  
 καγκαλέα 45.  
 καγκανέος 45.  
 κάγκανος 45.  
 κάλαμος 855.  
 κανθήλιος 46.  
 κάανθων 46.  
 καπυρίδια 441.  
 κερδᾶίνω 45.  
 κερδαλέος 44.

κηλῖς 855.  
 κλάδος 856.  
 κλαμαρός 357.  
 κλάω 356.  
 κλημα 356.  
 κλων 356.  
 κόλνυμβος 447.  
 κολωνός 856.  
 κορώνη 20.  
 κραδίω 164.  
 κρύκος, κίρκος 132.  
 κιάρμαι 179.  
 κτῆνω 179.  
 κτῆμα 179.  
 κτηνος 179.  
 κιτῶ 179.  
 κτίλος 180.  
 κνυσάνιος 45.  
 λαγών 445.  
 λαῖον 10.  
 λάληθρος 144.  
 λαπαρός 445.  
 λέχος 864.  
 λήιον 10.  
 λιμμός 44.  
 λίκνον 44.  
 λίτρον 48.  
 λούειν 12.  
 λουτρόν, λοετρόν 13.  
 λυγίζω 3.  
 λύγος 8.  
 λύγξ 10.  
 λύκος 2. 450.  
 λωγάλιον, λωγάριον 44.  
 μάλευρον 177.  
 μαλλίς 175.  
 μάσμαι 121.  
 μάρη 121.  
 μάρπτis 171.  
 μάρπτω 171.  
 μελδόμενος 177.  
 μέντοι 189.  
 μέτροπες 172.  
 μέτροψ 178.  
 μεταμώνιος, μεταμώλιος 45.  
 μέτρον 47.  
 μιᾶνω 866.  
 μίτος 176.  
 μολπῆς 177.  
 μονθυλεύω 177.  
 μόρη 17.  
 μόρμοι 17.  
 μορμολίκη 80.  
 μορμολύκειον 17.

μορμολύττειν 17 f.  
 μόρμος 17.  
 μορμύνει 17.  
 μορμύσσηται 17.  
 μορμῶ 17 f.  
 μορμών 17.  
 μορμωτός 17.  
 μορμῶζει 18.  
 μορφή 4. 18. 171.  
 Μορφεύς 18.  
 μορφῶ 18.  
 μοσχος 176.  
 μότος 176.  
 μύλη 169.  
 μύρημξ 15 f. 24 f.  
 μύρμος 15 f. 25.  
 μυχός 320. 366.  
 μωρος 170.  
 νίτρον 43.  
 ξυρόν 179.  
 οἶζος 176.  
 οἰδαλέος 45.  
 οἰδάνω, οἰδαίνω 45.  
 οἰστός 176.  
 ὀλέκω 814.  
 ὀλλυμι 813.  
 ὀμαλῆ 46.  
 ὀμαλος 46 f.  
 ὀμόγνιος 31.  
 ὀμομήτριος 31.  
 ὀμοπάτωρ, ὀμοπάτριος 81.  
 ὀπταλέος, ὀπαντός 45.  
 ὀπαντός 45.  
 ὀργάς 21 f.  
 ὀργᾶω 21.  
 ὀργή 21.  
 οὐσός 3.  
 Ὀρμίαι 19 f.  
 ὄρμικας 15 f.  
 ὄρμος 19 f. 32.  
 ὀρῶς 30.  
 ὄσχος 176.  
 ὀφρυός 178.  
 οὔρα 80.  
 οὐρανίσκος 20.  
 οὔρανός 20.  
 οὔρον 80.  
 ὄχειλον 23. 142.  
 ὄχλεύς 24.  
 ὄχος 23.  
 Παλαίχθων 876.  
 Πάνορμος 19.  
 πάσμαι 179.  
 Παφάσιος 874.

πειρατήριον 142.  
 Πηλασγός 369.  
 Περαιβοί 378.  
 πέταλος, πείηλος 46.  
 πίνος 46.  
 πίνυλος 176.  
 πλεύμων 451.  
 ποτηριον 142.  
 Προμηθεύς 202.  
 πταίρω, πτάρηνμαι 37 f.  
 πτίσανον 364.  
 πτόα, πτοία 36 ff.  
 πτοῶ, πτοιῶ 37.  
 πτυαλον, πτίελον 46.  
 πτύρειν, πτύρεσθαι 36 ff.  
 πύρμα, πτυρμός 36.  
 πτίω 37.  
 πύλη 170.  
 ράμμα 32.  
 ραπτός 32.  
 ράπτω 32 f.  
 ροφέω 32.  
 σανταλον 50.  
 σάω, σήθω 139.  
 σκήπτω 361.  
 σκίμπω 361.  
 σκούπος 361.  
 σκυροθάλιος 44.  
 σκυροθάνα 45.  
 σμήχω 366.  
 σόβη 43.

σπαργάω, σπαργέω 40.  
 σπῖλος 46.  
 σπινθήρ 39.  
 σπόγγος, σφόγγος 28.  
 σπῖλος 46.  
 σίκον 23.  
 σφαραγέω 40.  
 σφε- 48.  
 σφριγᾶω 40.  
 τανύς 408.  
 Ταργήλιος (Θαργ-) 442.  
 τέρω 172.  
 τηκω 172.  
 τρέφω 172.  
 τυκον 23.  
 ὑγρός 166.  
 ὑδαλιος 45.  
 φαίνω 38.  
 φαλαινά 447.  
 φαλακρός 447.  
 φαληρός 447.  
 γαλιός 447.  
 γαλος 447.  
 γέγγος 38.  
 γέγγω 39.  
 φη 43.  
 φημί 38.  
 φθάνω 39.  
 φθίγγωμαι 38.  
 φθίω 179.  
 φλαξ 45.

φίλε 48.  
 φιλέω 42.  
 φίλος 39. 41. 50.  
 φημός 39.  
 φιν 39. 43.  
 φίνακα 45.  
 Φίξ 39.  
 φόβη 43.  
 φόρμικα 15.  
 φούαι 39.  
 φράζω 449.  
 χεμίη 166.  
 χολή 408.  
 χρῶν 362.  
 χρέμπτεσθαι 363.  
 χρυσός 8. 363.  
 χρώς 362.  
 ψύλλος 20.  
 ὠσχος 176.

## 2) Byzantinisch. Neugriechisch.

βαλτη 245.  
 γρήμπαρος 245.  
 γυφθος 248.  
 ζάμπα 244.  
 Λέξι 51 ff.  
 σίκλα 141.  
 ιοτίβλων 247.

## C. Albanesisch.

(Der toskische dialekt unbezeichnet.)

balt 245.  
 berr 253.  
 geg. bërrë 242.  
 brazim 253.  
 brëškë 253.  
 bual 243.  
 geg. buklejzë 254.  
 buhtësi 248.  
 buhtë 254.  
 bušk 254.  
 cotte 256.  
 dërtój 261.  
 dušk 254.  
 geg. džabë 244.  
 dženter 248.

ëgrë 248.  
 geg. fer 248.  
 geg. fërgój 261.  
 fjaljë 252.  
 geg. gargará 254.  
 gërgúr 261.  
 gjelj 248.  
 sic.-alban. gjër 248.  
 grenf 245.  
 gríndem 254.  
 grínze 256.  
 jennár 248.  
 jëtë 248.  
 kandíl 248.  
 kërrús 248.  
 kjunkj 248.

kjntëte 257.  
 kofló 248.  
 kókë 249.  
 geg. kolë 242.  
 krem 256.  
 kukj 249.  
 kuljëu 247.  
 geg. kulumbri 249.  
 geg. kumri 246.  
 kupetój 250.  
 kúr 250.  
 sic.-alb. kurtsëtë 261.  
 geg. lãp 254.  
 livór 248.  
 ljópë 254.  
 ljuaj 250.

lómke 242.  
 geg. mbolje 250.  
 mólétzë 250.  
 geg. mómmë 241.  
 murís 250.  
 murk 250.  
 geg. ngri 245.  
 palántzë 250.  
 páttë 244.  
 pëlámë 248.  
 per 246.  
 geg. pitsërtë 255.  
 pljep 259.  
 pljúar 255.  
 pljúhur 251.  
 plótskë 242.  
 prntk 244.  
 pulkjér 251.  
 purtékë 244.  
 púrure 256.  
 rëmjó 251.  
 rjëp 251.

róssë 244.  
 geg. rríkë 243.  
 rrúaj 251.  
 ruđ 251.  
 samar 251.  
 geg. setë 244.  
 sitós 244.  
 geg. skjókkë 248.  
 skoj 256.  
 geg. sundurmá 251.  
 šapf 244.  
 šárkkë 251.  
 šëntošë 257.  
 šëš 251.  
 šetúnë 251.  
 šklëpur 255.  
 špor 247.  
 štënk 255.  
 geg. štërngój 261.  
 geg. štrëzë 244.  
 štrómë 252.  
 geg. štrungë 246.

šuljë 252.  
 tërřúk 261.  
 kalabr.-alb. tërmólje 261.  
 me tokúë 256.  
 trëvë 255.  
 tsftšë 255.  
 túlë 247.  
 túník 256.  
 turjélë 261.  
 ōékërtë 248.  
 urrej 252.  
 vā 252.  
 vaj 255.  
 vātrë 248.  
 vëljēj 252.  
 vërrí 252.  
 violf 252.  
 vittóre 252.  
 vje 252.  
 vorfen 247.  
 geg. zār 255.  
 geg. žapi' 244.

## D. Italische sprachen.

### 1) Lateinisch.

Achivi 340.  
 adulare, adulari 31.  
 adulter, adultera 49.  
 Agesilavos 340.  
 agnus 175.  
 albus 446.  
 aliginigenus 340.  
 alius 47. 49.  
 alter 43.  
 alternip 133 f.  
 anclare 141.  
 anculare 141.  
 anniculus 144.  
 aratrum 138.  
 arca 445.  
 Archelavos 340.  
 archivum 340.  
 Argivi 340.  
 arista 176.  
 armus 445.  
 audi(v)unt 339.  
 augustus 168.  
 averta 340.  
 baculum 143.  
 Bannius 112.

Betitius, Betutius 113.  
 biduum 35.  
 Bohetyus 340.  
 caeruleus 8.  
 caesius 8.  
 caligo 355.  
 calim (= clam) 354.  
 callus 355.  
 canis 145.  
 celare 354.  
 celerissimus 344.  
 cella 354.  
 -cellere 355. 357.  
 cerus 143.  
 cicatrix 400.  
 cingere 400.  
 Cipius 109.  
 cippus 361.  
 circare 132.  
 circus 132.  
 clades 357.  
 claudere 165.  
 claudus 164.  
 clava 357.  
 collis 355.  
 collum 344.  
 color 354.  
 columba 447.

consternare, consternari  
 36 f.  
 consuere 38.  
 coquo 340.  
 cornix 20.  
 coxi 334.  
 crena 357.  
 cresco 166.  
 crumena 362.  
 culmen 355.  
 culmus 355.  
 culter 357.  
 Cuprius 33.  
 curvus 175.  
 cussi 334.  
 Danavis, Danavom 340.  
 dexter 345.  
 dihaconus 340.  
 dio (sub dio) 35.  
 dis- 35.  
 discipulus 144.  
 dolare 12.  
 dudum 35.  
 duim u. s. w. 119.  
 dulcis 451.  
 emem 187.  
 ensis 176.  
 esse 346.

exanclare 141.  
 exsternare 36.  
 fastus 79  
 fastidium, fastidire 80.  
 fel 408.  
 ferculum 143.  
 feretrum 143.  
 ferire 173.  
 ferre 344. 346.  
 fertum 443.  
 fia 132.  
 ficus 23.  
 fingere 21.  
 firmus 17.  
 fortis 21.  
 fortus 21. 167.  
 forma 18 f.  
 Formiae 19 f.  
 formica 15 f. 24 f.  
 formidare 17.  
 formido 17 f.  
 formus 17.  
 fornicatus 20.  
 fornix 20.  
 fortis 21 f.  
 fraus 5.  
 fulcrum 143.  
 fungus 23.  
 galerus 354.  
 Geneta 84.  
 germanus 165.  
 germen 165.  
 gessi 334.  
 (ad-, e-) gretus 7.  
 (con-, in-) gruere 5.  
 grugem 340.  
 grundio 364.  
 horctum 21.  
 horctus 23.  
 humanus 166. 347.  
 humilis 166.  
 illustrare 15.  
 illustris 14. 15.  
 inducula 137.  
 interpres 449.  
 invitare 161. 180.  
 invitus 161.  
 involucrum 143.  
 ipsippe 183.  
 isto 182.  
 jaculum 137. 143.  
 Januariano 340.  
 laetus 41.  
 laqueus 25.  
 Larisaevus 340.

lavacrum 13. 143.  
 lavere, lavare 12.  
 -lexi 334.  
 lilium 340.  
 praenest. losna 13 f.  
 lucere 3. 13. 15.  
 lucrum 143.  
 ludere 12.  
 ludicer, ludicrus 144.  
 ludus 12.  
 luna 13. 14.  
 lupus 2. 450.  
 lustrum 15.  
 -luvia 12.  
 magister 345.  
 malesuadus 36.  
 malluviae, malluvium 13.  
 Manes, Mana u. s. w. 84.  
 mansi 334.  
 manus 121.  
 Maro 91 f.  
 marones 90 f.  
 Marullius 91.  
 Marullus, Marulla 91.  
 masculus 144.  
 Menelavos 340.  
 minister 345.  
 Minius 104.  
 mittere 176.  
 mola 169.  
 mollis 176.  
 monstrum 139.  
 mortu(v)a 339.  
 mulcere 172.  
 multus 44.  
 musca 407.  
 muscus 177.  
 musivum 340.  
 nare 140.  
 natrix 140.  
 Nicolavos 346.  
 nigel 340.  
 nudus 12.  
 oculere 354.  
 Ofilius, Offilius u. s. w.  
 102.  
 Oinomavos 340.  
 oliva 340.  
 pampinus 50.  
 pansa 369.  
 Paterculus 106.  
 patulus 46.  
 pectus 80.  
 pellis 408.  
 pelluviae 12.

periculum 142.  
 pista 182.  
 pius 96.  
 poculum, poculum 142.  
 pollubrum 13.  
 praefericulum 143.  
 pressi 334.  
 primus 123.  
 privus 122.  
 promulgare 44.  
 Prothesilavos 340.  
 pulex 20.  
 pulmo 451.  
 quam 191.  
 quatio, -cutio 128.  
 quattuor 145.  
 qui 191.  
 quies 180.  
 quinque 340.  
 quincunx 103.  
 remus 10.  
 retragendum 340.  
 rexi 334.  
 ridiculus 144.  
 rudus, raudus, rodus 6 f.  
 raga 9.  
 russus 7.  
 rutilus 7. 8.  
 saeculum, saeculum 137 f.  
 Sangus 131.  
 sapsa 181.  
 sarcimen 32.  
 sarcio 32.  
 sarculum 136. 137.  
 sarmentum 18.  
 sartus 32.  
 scalpo, sculpo 451.  
 scipio 361.  
 scit- 142.  
 scrautum 363.  
 scrotum 363.  
 scruta 362.  
 scrutillus 363.  
 sedicenum 136. 138.  
 seminium 138.  
 senex, senicis und senia  
 20.  
 serere 32 f. 137.  
 servare 32.  
 sescunx 103.  
 sex 448.  
 signaculum 137.  
 Silius 99.  
 similis 46. 47  
 simul 46.

sine 191.  
 sinister 345.  
 sista 182.  
 sol 367.  
 sons 367. 448.  
 sonticus 367.  
 sorbeo 32.  
 sovo, sovom, soveis 119.  
 spectrum 18.  
 -spexi 334.  
 -sternare 36 ff.  
 sternere 36.  
 sternuere 37 f.  
 stilus 360.  
 Suada 36.  
 suadeo 36.  
 suadus 36.  
 suapte 181.  
 suavis 36.  
 subtragere 340.  
 subucula 137.  
 sudus 35.  
 suere 33.  
 sultis 129.  
 supercilium 356.  
 sutela 38.  
 suvo 119.  
 tam 191.  
 tamen 189.  
 te 145.  
 tenuis 408.  
 terra 344.  
 terreo 344.  
 torculum 186.  
 torreo 344.  
 tractum 442.  
 tranquillus 180.  
 traxi 334.  
 Tro(v)um 339.  
 turgeo 40.  
 -ucula 148.  
 -uere 137.  
 unda 413.  
 uvere 166.  
 uxor, voxor 129.  
 vacca 177.  
 vagire 177.  
 vagor 177.  
 vapor 161.  
 vase 132.  
 vectis 24.  
 vehiculum 23. 142.  
 velle 344. 346.  
 vellere 8.  
 venio 162.

ventus 442.  
 vermis 27.  
 vernaculus 144.  
 verrere 26 f.  
 verriculum 26.  
 Vesta 91.  
 viere 176.  
 villus 175. 409.  
 vinculum 136.  
 vinum 161.  
 vis 162.  
 vi(v)olenta 339.  
 vivus 162.  
 Volcanus 8.  
 voltus, vultus 28 f.  
 volucer, volucris 144.  
 vulpes 450.  
 vultuosus 28.

## 2) Mittellateinisch.

parafredus 22.  
 referentia 22.  
 sicla 141.

## 3) Romanische sprachen.

(Italienisch unbezeichnet).

span. acertajo, accertijo 187.  
 friaul. babe 244.  
 rum. babë 244.  
 rhätor. Barclamiu 141.  
 biffera 22.  
 neuprov. borm 25.  
 prov. caire 456.  
 mail. caravée 456.  
 rhätor. categra 140.  
 rum. cloc8 243.  
 cofaccia 24.  
 frz. craindre 140.  
 lomb. churw. tirol. crap 456.  
 span. crema 140.  
 prov. cremer 140.  
 friaul. criure 255.  
 prov. defensalh 137.  
 span. Elvira 435.  
 altfrz. estencelle 25.  
 altspon. femencia 22.  
 veltlin. garavina 456.  
 comask. gàrov, gàrof 456.  
 frz. hazard 78.

span. heme 23.  
 span. hisca 23.  
 rhätor. inclegier 141.  
 Lecce 53.  
 piem. losna 14.  
 romagn. lusna 14.  
 span. milagro 25.  
 port. mormo 25.  
 frz. morve 25.  
 sic. morvu 25.  
 span. muermo 25.  
 span. palabra 25.  
 frz. palefroi 22.  
 span. peligro 25.  
 katal. pogré 140.  
 katal. pogue 146.  
 prov. poguetz 146.  
 raschiare 141.  
 Rugge 53.  
 friaul. s'ave 244.  
 comask. sgarotàs 456.  
 sonaglio 136.  
 frz. sonnaille 136.  
 spaventacchio 136.  
 sprone 247.  
 audicio 24.  
 frz. toutefois, altfrz. toutes voies 22.  
 prov. vorma 25.  
 span. Ximene 435.  
 span. yerno 24.

## 4) Umbrisch. Volskisch.

bio 85 f.  
 erihont 185.  
 eso 85.  
 esto 182.  
 fikla 442. 443.  
 Fulonie 83. 98.  
 hunt (hont) 185.  
 huntak 185.  
 huntia 185.  
 Ikuvino, Ijuvino, Ijovino 119.  
 ivenga 181.  
 Juvio, Jovio 119.  
 kastruvuf, castruo 118.  
 cisterno 86 ff.  
 courtust 128 f.  
 krenkatro, cringatro 130 ff.  
 Cubrar 83 f.



kumaltu, kumultu u. s. w.  
124 f.  
kumates, comatir 126 f.  
maletu 124.  
manuve 118. 120.  
maronato, maronatei 89 ff.  
matrer 83.  
oseto 83 ff.  
pisi 191.  
poei 191.  
pre 122.  
prevo 121 f.  
prinuvtus, prinuatur  
120 ff.  
pro- 122.  
promo 123.  
purtuvetu, purdovitu 119.  
pus, post 90.  
seso 185.  
sistatiens 183.  
su 88.  
surur 186.  
trija, trioper 118.  
tua, tuva, tover 118 f.  
tuva, duir 118.  
urfeta 129 f.  
Varie 98.  
vatuva, vatuvu u. s. w.  
118. 123. 441.  
Vesuna 91.

**5) Oskisch. Sabellisch.**

amatens 188.  
Bannas 112.  
damu, damuse 108.  
ēstiuvū, eituo 118.  
hirpus 22.  
ist 47.  
Kūpiūs 109.  
kiperu 83.  
Kluva, Cluvia 108.  
Cupra 83.  
cuprum 83.  
lamatir 105.  
meddās, meddēs u. s. w.  
118.  
Minies 104.  
ombnet 116.  
op 108.  
opsed, upsed 110.  
patir, patūr 105 f. 109 f.  
plens 181.  
post 90.  
profattens 188.  
proffed 118.  
sakupam 116.  
Salaviis, Salavs 108.  
samfi 116.  
samfi 46 f.  
Sancus 180.

seffi 188.  
sest. 181.  
sifei 188.  
Silies 98 f. 104.  
Silli 98.  
Statie 97. 99.  
suveis, suvad 119.  
teremnatens 183.  
Ufis 102.  
Upfals 102 f.  
uruvo 87.  
unpsens 188.  
veia 23.

**6) Etruskisch.**

Maru 92.  
Menis, Meina 104.

**Messapisch.**

Malemnus, Malennius  
50. 55.  
Dasius 53 f.  
Dasumus u. s. w. 53 ff.  
Lupiae, Lopiae u. s. w.  
51 ff.  
Rudiae, Rodiae 52 ff.

**E. Arische sprachen.****1) Sanskrit.**

agīna 175.  
antara 48. 49.  
anja 47 ff.  
anjaka 48.  
anjaga, anjagāmin 49.  
anjatara 48.  
anjōnja 48.  
abbilāva 10.  
abhihrūt, abhihruti 4.  
wz. ar (rjōmi) 313.  
aritra 189.  
arus 163.  
arja 445.  
arjamja 166.  
alga 445.  
alpa 445.  
avrka 171.  
aṣman 445.

aṣmija 166.  
wz. as 176.  
asi 176.  
āsita, āsiknī 140.  
ārta 168.  
wz. iṣ 176.  
iṣikā u. s. w. 177.  
iṣu 176.  
iḍenja 308.  
wz. ukṣ 166.  
ukṣan 177.  
udanja 45.  
uṣenja 308.  
ūrg, ūrgā 21.  
ūrgavja 22.  
ūrgasvant 22.  
ūrgita 21 f.  
ūrṇā 409.  
ōgas 168.  
āgasa 169.

wz. kar 143.  
karira 166.  
karmika 166.  
wz. karṣ 26 f.  
karṣū 27.  
kirtēnja 308.  
wz. kūrḍ 164.  
kṛmi 27. 175.  
kṣta 161.  
kṣtana 161.  
wz. kriḍ 12.  
kṣatra 179.  
wz. kṣan 179.  
wz. kṣam 180.  
kṣā 179.  
wz. kṣi 179.  
wz. kṣu, kṣāuti 38.  
wz. kṣubh 38.  
kṣumā 38.  
kṣura 179.

- kṣēma 180.  
 kṣmājatē 38.  
 gātra 113.  
 grāvan 10.  
 kana 187.  
 kandana 50.  
 kākantu (von wz. kan) 71.  
 khēka 180.  
 gārgara 306.  
 garas 307.  
 wz. gūrv 5.  
 gohūtra 144.  
 gñāti 365.  
 wz. gvar, gval 5.  
 tanus 408.  
 tēgas 168.  
 wz. darh, dīhati 21.  
 dātrā 139.  
 du.svapna 40.  
 durvāda 36.  
 dr̥gha 167.  
 wz. dhar 17. 19.  
 dharimān 19.  
 dhartrām 143.  
 wz. dharṣ 79.  
 wz. dhvar 5.  
 -dhru, -dhruṭ 5.  
 dhrūti 5.  
 nakra, nākra 140.  
 wz. niv 310.  
 pakṣa, pakṣas 80.  
 palitā, pāliknī 140.  
 pavitra 144.  
 pātram 142.  
 puṣkara, puṣkala 143.  
 pūr̥ṇa 409.  
 pūrva 175.  
 pratisārita 33.  
 pramantha 202.  
 prijā 41.  
 prijatā 41.  
 wz. prī 41.  
 wz. bhaug 38. 39.  
 bhavila 41.  
 bhavja 41.  
 bhālas 447.  
 bhāvaj 41 f.  
 wz. bhās 79.  
 wz. bhū 41 f.  
 wz. bhram 16 f.  
 bhrū 178.  
 makṣikā 407.  
 maṇisara 33.  
 maṇḍala 202.  
 math, manth 176. 202.  
 manauthana 202.  
 manthara 202.  
 wz. març 171.  
 marçana 171.  
 mātra 47.  
 wz. miṣ 1.  
 wz. mih 1.  
 mūtra 366.  
 mēḍhra 1.  
 mēśā 1.  
 rakana 163.  
 raḡas 168.  
 rata 180.  
 wz. ran 71.  
 rantē, ranta 70 f. 314.  
 wz. rabh 445.  
 wz. ruḡ 3. 14.  
 wz. ruḡ 9.  
 wz. rudh 3.  
 rudhirā 6.  
 wz. ruh 2.  
 rūpā 3 f. 18.  
 rūrā 3.  
 wz. rēḡ, rēḡatē 11.  
 rōman, lōman 4.  
 rōhajāmi, rōpajāmi 4.  
 rōhit 7.  
 rōhita 6 f.  
 wz. lagh, laugh 12.  
 lavāṇpaka 10.  
 lavī 10.  
 lavitra 10.  
 wz. luṇk, luṇkati 3.  
 wz. lubh, lubhjati 3.  
 wz. lū 10.  
 lōtram 143.  
 lōpāças 451.  
 lōha 6.  
 vakaknū 140.  
 vadāmi 36.  
 vanta (wz. van) 71.  
 wz. vam 24.  
 vamrā, vamrakā 24.  
 wz. var 3 f.  
 varūtram 143.  
 varēṇja 307.  
 vārka 3. 168.  
 wz. varḡ, vṛpaḡmi 26.  
 wz. vardh, vardhatē 2.  
 vārpa 4. 18.  
 valmika 16. 24 f.  
 vavri 24.  
 vaçā 177.  
 vahitram 142.  
 vahja 23.  
 vāpā 50.  
 vāta 442.  
 vātala 28.  
 vār, vāri 29. 80.  
 vāra 80.  
 vāla, bāla 30.  
 vāha 28.  
 wz. vidh (vjadh) 174.  
 vinā 191.  
 vīka 2. 171. 450.  
 vīkṣā 2.  
 vīḡinā 8.  
 wz. vraçk 150.  
 çarkarā 143.  
 çardhas 168.  
 wz. çudh, çundh 35.  
 ṣṭivana 46.  
 sakta, sakti 31.  
 wz. saḡ, saug 31.  
 samānā 47.  
 sarāmi 33.  
 sarit 33.  
 wz. sas, sasti 33.  
 sūdiv, sūdiva 36.  
 sūvana 408.  
 sūkta 36.  
 sūnṛta, sūnarī 35.  
 sthūṇā 46.  
 wz. snā 140.  
 sva 42 f.  
 svāpna 40.  
 svādu 36.  
 hanus 408.  
 wz. hvar, hrupāti 4

## 2) Prakrit.

rukkha 2.  
 (inschr. von Girnar)  
 lukṣa 2.

## 3) Hindi.

pjar, pijār 41.

## 4) Zigeunerisch.

kokli 140.  
 schuklo, schukalo 140.

**5) Altpersisch.**

tharda 168.  
paruva 175.  
šijati 175.  
hamapitar 31.

**6) Altbaktrisch.**

aogañh 169.  
aogazdāo 169.  
aothra 189. 143.  
anja, ainja 48.  
šonhairē, šonhairē 155 ff.  
ščtaothwana 147.  
wz. urud 5.  
qaēna 42 f.  
khšvas 448.  
zaremaja 165.  
tighra, -i, 361.  
dāthra 139.  
wz. thru 5.  
paourva 175.  
pathana 46.  
fšānaj 39.  
wz. fšu, fšujanš 39.

maoiri 24.  
mūthra 366.  
mrūra 3.  
raokhšna 14.  
wz. ruk, caus. raoKa-  
jeiti 3.  
wz. rud 2. 3. 5.  
vaoiri 24.  
wz. var, verenvaiti 3.  
varekañh 3.  
wz. varezd 12.  
vareta 27.  
wz. vared 2.  
vāra 29 f.  
vehrka 450.  
čareta 30.  
čaredha 168.  
čudhu 35.  
čtūna 46.  
wz. čru 5.  
wz. šā 180.  
šāta 180.  
šāiti 180.  
skāta 180.  
wz. skjā 180.  
hana 20.  
haurva 32.

hithwanš 147.  
hu, hū, hvō 34 f.  
hvarez 35.  
hvīra 35.

**7) Pehlvi.**

fšā 39.

**8) Neupersisch.**

hemān 47.

**9) Afghanisch.**

lur 10.

**10) Ossetisch.**

andar 48.

**11) Armenisch.**

ail 47 f.

**F. Lettisch-slawische sprachen.****1) Altpreußisch.**

addle 139.  
aumūsnan 366.  
dinkaut 167.  
drūktai 167.  
ebsentliups 138.  
erdērks 167.  
gāntsan 167.  
glawo 408.  
kērda 167.  
kērmēn 166.  
kērmēniskas 166.  
kīrkis 167.  
lānkinan 167.  
lāpē 450.  
lauxnos 14.  
mērgan 167.  
milan 175.  
niqaitings 162.  
panno 40.  
pođingan 157.  
poquoitisan 162.

wz. pret 449.  
quaita 161. 162.  
quoit 162.  
sunde 448.  
wirbe 408.  
yttroy 139.

**2) Litauisch.**

akmen- 445.  
antras 48.  
apmetai 176.  
apsėgti 31.  
arklas 138.  
atminklas 139.  
aúklė 137. 139.  
áuksas 8.  
auksztas 169.  
aúti 137.  
avinas 175.  
balanda 447.  
balandis 447.

balti 446.  
brauna 178.  
britva 408.  
buklas, bukla, buklė 138.  
dygulis 45.  
dūklas, dūklė 139.  
ėglė 139.  
galva 408.  
gerklė 139.  
grabas 367.  
griúti 5.  
grubti 367.  
gulbe 447.  
gurklys 139.  
lrklas 139.  
iszkyla 356.  
kalnas 356. 409.  
kelti 356.  
kerdzus 168.  
kilnas 356.  
kinkau 400.  
kirmis 175.  
klanas, klanis 358.

klauda 164.  
 klaudē 165.  
 klaudingas 165.  
 kliuti 165.  
 kludyti 165.  
 kosulys 364.  
 kvēlāys 162.  
 kvēsti 161.  
 kreivas 175.  
 kulnis 409.  
 laigyti 12.  
 lāpē 450.  
 lugnas 8.  
 luszis 10.  
 māiszas 1.  
 maudau 366.  
 mazgas 177.  
 melas 170.  
 mesti 176.  
 milas 175.  
 militi 170.  
 paklanas 358.  
 paklanus 358.  
 pamānklas 139.  
 pilnas 409.  
 pirmas 175.  
 pleve 408.  
 prantā 449.  
 prōtas 449.  
 rauka 9. 164.  
 rinkti 164.  
 rūdas 7.  
 rudikke 7.  
 rudis 7.  
 runkū, rūkti 9.  
 sagtis 31.  
 sausas 33.  
 segiū, sēgti 31.  
 sēklā 137.  
 sētas 244.  
 skiaudu, skiaudē'ti 38.  
 skreplei 363.  
 smunku 366.  
 spengiu, spengti 39.  
 spindē'ti 39.  
 spingu, spingē'ti 39.  
 spjāuju 37.  
 spragū, spragē'ti 40.  
 sravā 5.  
 sravju, sravē'ti 5.  
 srudzu, srusti 5.  
 stiklas 361.  
 svārtis 20.  
 sveriu, svērti 20. 33. 34.  
 svirts 20.

svyrū'ti 20.  
 szalmas 355.  
 szalti 30.  
 szittas 187.  
 tamē 189.  
 tamui 407.  
 trōksztu 442.  
 turklēlis 139.  
 tverti 173.  
 vālas, pl. vālai 30.  
 vazys 23.  
 vērti 3.  
 verziū, vērzti 25 f.  
 vidus 174.  
 vilkas 450.  
 vilna 409.  
 vilnis 409.  
 virti 8.  
 virvas 408.  
 virzys, vērzys 25.  
 zelmen- 165.  
 zēnklas 138.

### 3) Lettisch.

augja- 169.  
 aukla, auklis 137. 139.  
 balūd 447.  
 bāls 446.  
 ikri 139.  
 jāuneklis 144.  
 lapša 450.  
 maifs 1.  
 mila 175.  
 prohtu 449.  
 sagtis 31.  
 sēdeklis 138.  
 segli 139.  
 siets 244.  
 smikls 144.  
 spīdelēt 39.  
 spīgula, spīgula 39.  
 spīgūtūt 39.  
 widduklis 144.

### 4) Kirchenslawisch.

agnič 175.  
 armē 445.  
 ažiū 365.  
 bēlū 446.  
 bēluga 447.  
 blato 74.

britva 407.  
 cēdilo 139.  
 črēda 167.  
 črūv 175.  
 dīvrinū 445.  
 dlanī 446.  
 doba 446.  
 glava 407.  
 gomyla = mogyla 445.  
 gnēvati 311.  
 gnēvū 311.  
 golābī 447.  
 grūbū 367.  
 grūlo 139.  
 jazino 175.  
 kameni- 445.  
 kašlī 364.  
 klada 358.  
 klati 357.  
 kleti 356.  
 kolitva 357.  
 kopriva, kropiva 445.  
 krank 132.  
 krivū 175.  
 krong 132.  
 lebedī 447.  
 lichva 408.  
 lozes- 364.  
 luna 13.  
 mēchū 1.  
 mežda 174.  
 mravij 25.  
 mucha 407.  
 myjā 366.  
 oralo 138.  
 ovīnū 175.  
 pišeno 364.  
 počijā 180.  
 poklonū 358.  
 pokoj 180.  
 pomyje 366.  
 prūvū 175.  
 rabū 446.  
 rač 164.  
 raj 445.  
 rāka 164.  
 raka 445.  
 ralija 74.  
 rokū 164.  
 ruda 6.  
 rūzda 7.  
 skotū 179.  
 šlēmū 355.  
 slūnice 408.  
 smokū 366.

smokva 23. 411.  
 smuča 366.  
 smyčá 366.  
 smykü 366.  
 stiklo 361.  
 štípi 180.  
 sůvžzlo 365.  
 tomu 407.  
 trézvü 446.  
 tvorü 173.  
 ngü 169.  
 uvšzlo 365.  
 vāžlū 365.  
 varü 3.  
 vęzā 365.  
 vlūkū 450.  
 vlūna 407.  
 vozü 28.  
 vrēti 3.  
 vrūbi 408.  
 znati 365.

### 5) Serbisch. Neubulgarisch. Kroatisch.

baba 244.  
 braće 241.

jedjupak 248.  
 kulenica 242.  
 kuljen 242.  
 lokma (lokva) 242.  
 madjupak 248.  
 moma 241.  
 ploča, ploska 242.  
 prud 242.  
 rdakva 243.  
 sito 244.  
 stap 247.  
 streha 244.  
 žaba 244.

### 6) Russisch.

armjakü 446.  
 gněvü 311.  
 kablucokü, klobucokü 446.  
 ladonü 446.  
 lebeda 447.  
 medvědi 446.  
 mžuriti, žmuriti 446.  
 kleinruss. namastyři 446.  
 sūnabdiťi aja 446.  
 svi 446.

kleinruss. tverezyj 446.  
 vėdmedü 446.  
 kleinruss. vėdmid 446.

### 7) Čechisch.

bydlo 138.  
 hrdlo 139.  
 role 74.  
 spina 46.

### 8) Polnisch.

bryndza 242.  
 ikra 139.  
 jodła 139.  
 łabędź 447.  
 radlo 138.

### 9) Sorbisch.

morve 25.

## G. Keltische sprachen.

### 1) Altkeltisch.

car- 456.  
 lautro 13.

### 2) Irisch.

aile 47.  
 ailigim 48.

fc 174.  
 lóeg 12.  
 lóthar 13.  
 maois 2.  
 moirb 25.  
 muc 407.  
 nathir 140.  
 samail, samal 47.  
 su-, so- 34. 36.

### 3) Kymrisch.

aradyr 138.  
 gwad 123.  
 hwnt 187.  
 jach 174.  
 jechyt 174.  
 mwys 2.

## Verbesserungen und nachträge.

s. 13, z. 3 lis: λοτερόν.

s. 72 ff. Herr Hermann Pfister, hauptmann im ersten oberschlesischen infanterie-regiment no. 22 zu Rastatt, hat die gûte gehabt, uns einige bemerkungen zu der anzeige von Regels Ruhlaer mundart mitzutheilen. Herr Pfister bezweifelt namentlich, daß die von Regel für den uralten zusammenhang des thüringischen und anglichen stammes geltend gemachten erscheinungen, da sie theilweise auch in andern dialecten vorkommen, zu einem solchen beweis wirklich verwendbar seien. Er erwähnt ferner, daß die sprachgemäße erklärang der hennebergischen (übrigens auch sonst vorkommenden) participia auf angebliches -ing, wie sie z. b. von Tobler in d. zeitschr. XVI, 259 f. gegeben worden ist, ihm schon vor Jahren von dr. Grein aus hessischen weisthümern bestätigt wurde. Endlich sieht er das wesentliche der siebenbürgischen formen hœckt, hockt, brockt u. s. w. in der entwicklung eines gutturalen vor dentalen, trennt sie also von den ruhlaischen schrêk, schrik, stîk. Interessant für die beziehungen zwischen Siebenbürgen und dem Niederrhein ist das vorkommen derselben erscheinung im kölnischen und niederhessischen (vgl. Pfister, über den chattischen namen, Kassel 1868, s. 41): in niederhessischen strichen begegne hûkt, ûks für heut, aus; das kölnische gehe noch einen schritt weiter, indem es den echten dental hinter dem unechten eindringlinge tilge: hûck, zick = heut, zeit.

s. 191, z. 2 lis: poei.

s. 241, z. 7 v. u. lis: 88 statt 48.

s. 252, z. 2 v. u. lis: urmë statt ulmë.

Zu s. 257, z. 18 v. o. ff. waren zunächst it. *difficoltoso*, *maestoso*, *pietoso*, sp. *disicoltoso*, *magestoso*, *piadoso* u. s. w., dann auch fr. *charitable*, *véritable*, it. *maestevole* u. s. w. zu vergleichen.

Zur ann. auf s. 275. Während in den übrigen romanischen sprachen der einschub des n vor dentalen oder gutturalen unter den verschiedenartigsten bedingungen eintritt, so im rumänischen fast nur unter der, daß die betreffende silbe mit n anlautet: cërunt für \*cënunt (*canutus*), mënunt mërunt (*minutus*) — genunchiu (*geniculum*), mënunchiu (*maniculum* für -a), rënunchiu rërunchiu (auch rinichiu = *reniculus*) — amë-nintzà amërintzà (\**adminaciare*, sp. *amenazar*) — funingine (*fuligine*) — manincà (*manducare*), auch nuntë (von *nuptus*, = *nuptiae*). Sehr selten in anderen fällen, wie amîndoi (*ambo duo*), sparangë (*asparagus*), wozu man aber it. *amendue*, nengr. *σπαράγγι* halte.

s. 278, z. 8 v. o. lis: kâlûp statt kâlûp.

ebend. z. 1 v. u. lis: poille statt poille.

s. 282, z. 10 v. o.: zu „ind. pîel“ füge hinzu: „ich zeuge“.

ebend. z. 3 v. u. lis: dû'rëtë statt dû'retë.

s. 283, z. 14 v. o. lis: jätërë statt jätëre.

s. 300, z. 7 v. o. lis: nom dñi statt noñi dñ.

s. 355, z. 16 v. o. lis: nachzuweisen.

ebend. z. 17 v. o. lis: fleck.

ebend. ann. z. 2 lis: deutschen.

s. 403 in der tabelle zu anfang der vierten spalte lis: rl : ll.

s. 480, z. 2 v. u. lis: Egicani.



